This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

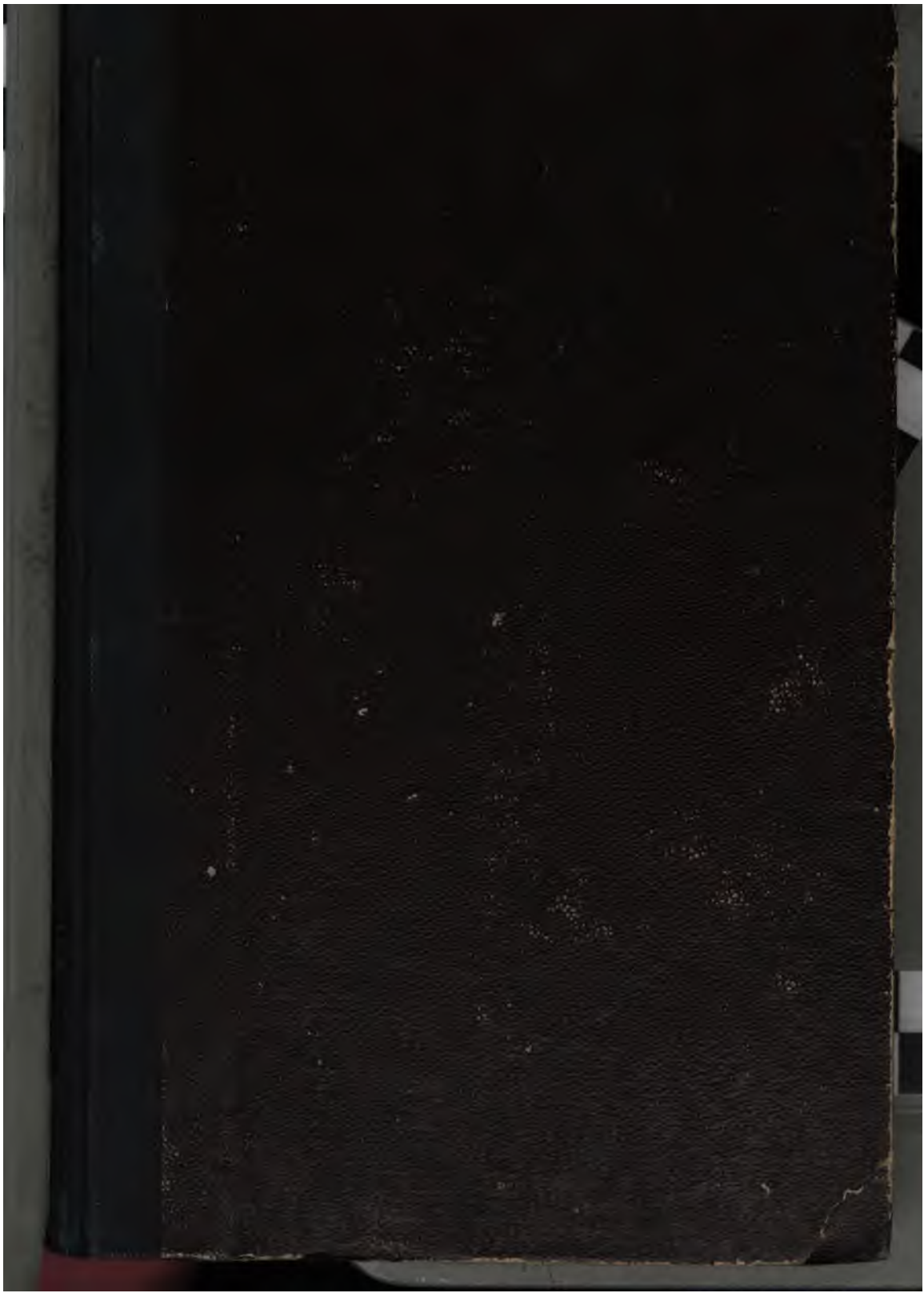
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



E-28974

Anna Diehl
1907

Helfferich, Adolf

Johann Karl Passavant.

Ein christliches Charakterbild.

Frankfurt a. M.
Christian Winter.
1867.

CT1098
P3H4

Vorwort.

Mit einem ernsten, in sich gesammelten Christenleben wandert das Büchlein in eine unruhige, zerfahrene Zeit. Der Verfaßer hat keinen sehnlichern Wunsch, als daß sein Inhalt beruhigend und aufbauend wirken möge unter der Zwietracht der im Innersten erregten Gegensätze. Geschrieben wurde es im Sinne und nach dem Willen der verwittweten Frau Passavant, die ein sanfter Tod schon nach wenigen Jahren schmerzlichster Trennung und zum Theil schwerer Leiden mit dem wieder vereinigte, der das höchste und reinste Glück ihres Lebens gewesen.

Adolf Helfferich.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
1.	Knabenalter	1.
2.	Universitätszeit	14.
3.	Wanderjahre	28.
4.	Das magnetische Heilverfahren	100.
5.	Begründung des Hausstandes	139.
6.	Philosophische Periode	163.
7.	Die speculative Theologie	209.
8.	Der Greis und seine Aussichten	252.
	Auszüge aus den Tagebüchern	287.

Das Leben

Johann Karl Paſſavant's.

Erstes Kapitel.

Knabenalter.

Das Andenken des Gerechten bleibet in Segen — und so wird es auch der Name deßen bleiben, der im beßten Sinne des Wortes ein deutscher Mann und edler Charakter war. Thöricht freilich wäre es, auf den Beifall der Zeitgenoßen sich Rechnung zu machen: der Zug der Gegenwart geht aufs Trennen und Theilen, wie in der Arbeit, so namentlich auch in der Bildung. Wer sich eine hervorragende Fertigkeit auf irgend einem Gebiete menschlicher Thätigkeit erwarb und in den Tagesfragen eine entschiedene Sprache führt, der kann sicher sein, als eine Größe gefeiert zu werden; so sehr wird das Hauptgewicht auf die technische Seite gelegt, mit Hintansetzung deßen, was das einheitliche Wesen, den Lebensgrund eines Menschen ausmacht.

Gerade hierin aber unterscheidet sich Passavant wesentlich von den meisten Berühmtheiten seiner Zeit, von denen er sehr viele persönlich kannte, mit nicht wenigen in vertrautem Verkehr lebte. Er war kein eigentlicher Gelehrter, konnte keine außergewöhnlichen Leistungen in einem einzelnen Zweige der Wißenschaft für sich geltend machen; aber sein ganzes Leben hindurch und mit aller Kraft seines reichbegabten Geistes hat er darnach gestrebt, den sittlichen Faden zu finden, der die tüchtigsten Leistungen in Wißenschaft und Kunst, im Handeln und Leben unter sich verknüpft und auf den geschichtlichen Einheitspunkt unsres Geschlechts zurückweist. Und wie er das Ganze suchte, so war er selber ein ganzer Mensch: gegen nichts abgeschloßen, was den Fortschritt fördert, bereit, überall hilfreiche Hand anzulegen, wo ein höheres Interesse in Frage kam, und namentlich ohne Unterlaß bemüht, das für wahr und recht Erkannte an seinem eigenen Wesen zu einem möglichst vollendeten Ausdruck zu bringen. Diese schwerste aller Ar-

beiten, die unnachsichtige und ununterbrochene Selbsterziehung, verlieh ihm in seltenem Grade die schonende Milde und das rücksichtsvolle Benehmen, die seinen Umgang ebenso angenehm als bildend machten. Jeder, der Passavant näher gekannt hat, kann bezeugen und wird gern bezeugen, daß er niemals von ihm ging ohne ein Gefühl innerer Befriedigung; so trefflich verstand er es, bald belehrend, bald ermunternd, bald tröstend an die Menschen, so hoch oder so niedrig sie gestellt sein mochten, heranzutreten. Es lag am Tage, daß von seinen Vorfahren ein feiner Schliff französischen Wesens ihm vererbt war, wie man denn noch immer hie und da in deutschen Landen Emigrantenfamilien begegnet, in welchen die guten Eigenschaften beider Nationen verschmolzen und als Familiengut sich forterben: deutsche Geradheit und Gediegenheit im Bunde mit der feinen Sitte und ungezwungenen Vornehmheit der bessern Franzosen. Dem Gehalte nach durch und durch deutsch, bewegte Passavant sich mit der ganzen Anmuth seines Wesens in den ihm angeborenen französischen Umgangsformen.

Dies ist freilich nur ein einzelner Zug von dem Charakterbild, das wir zu entwerfen haben, und wenn von Jemand, so gilt gerade von ihm das Wort Jean Paul's: „Kein Mensch wird ein bloßer Widerschein seiner Verhältniße, denn er ist sein eigenes Licht, sein eigener Schein." Die Familie Passavant führt ihren Ursprung auf die Seigneurs de Passavant in der Franche-Comté zurück, welche mit den Nemours und andern hohen Häusern Frankreichs verwandt waren. Zuverläßige Spuren des Geschlechts laßen sich bis zum Jahre 1224 zurück verfolgen. Seine Güter soll dasselbe hauptsächlich bei Luçon, dem berühmten Luxeuil der irischen Mönche, beseßen haben, wo noch in späterer Zeit zwei Schlößer das Passavantsche Wappen trugen. Wie in so viele französische Adelsgeschlechter, brachte die Reformation auch in die Familie Passavant einen unheilbaren Zwiespalt: ein Theil blieb dem alten Glauben treu und ist nicht lange darnach ausgestorben, die Andern nahmen das reformirte Glaubensbekenntniß an und mußten mit Verlust ihrer Güter den heimathlichen Boden verlaßen, um in der Fremde durch eigene Anstrengung sich einen neuen Herd zu gründen. Ueber Nicolas de Passavant (geb. 1559) haben seine Nachkommen die sichere Kunde, daß er als dreizehnjähriger Knabe von den Seinigen zur Erlernung der

deutschen Spr
Frankreich un
reichliche Gele
religiöse Grun
verehelichte er
Jahre später
neigung zum
unruhen weger
Basel auszuw
Zufluchtsstätt
baren Wirkun
lisch gebliebe
späterhin es
des nunmehr
Zweigs Spr
folg, indem
in Versuchun
der den Vor
er sich aufn
die äußeren Kennzeichen seiner [illegible]
ein weiteres Band, das ihn bisher an sein Geburtsland gefesselt hatte. Im Handel, von dem er sich und die Seinigen anständig ernährte, entwickelte er eine angestrengte, wenn auch nicht durchweg mit Erfolg belohnte, Thätigkeit und genoß der ungetheilten Achtung seiner Mitbürger, deren Wohlfahrt er auf jegliche Weise zu fördern bemüht war. Als er i. J. 1633 aus der Zeitlichkeit schied, stand bereits seine blühende Nachkommenschaft in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den angesehensten Patriciergeschlechtern Basels, und auf seinen mit dem Familienwappen gezierten Grabstein ließ die Wittwe, mit der er zweiundvierzig Jahre lang in reich gesegneter Ehe gelebt hatte, die in ihrer schlichten Einfachheit doppelt schönen Worte schreiben, der Verstorbene sei fromm gegen Gott, gehorsam gegen die Obrigkeit, menschenfreundlich gegen die Bürger der Stadt und in allem seinem Thun und Treiben gerecht gewesen.

Das in fremde Erde gesenkte Reis hat sich denn auch unter Gottes Segen zu einem gewaltigen Baume entfaltet, dessen Wurzeln sich über das halbe Europa verbreiten. Einer von den Söhnen

des Nicolaus Passavant, Namens Claudius (Claude), muß sich eine Zeit lang in Straßburg aufgehalten haben: wenigstens wurde ihm daselbst am 21. October 1641 ein Sohn geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Rudolph Emmanuel erhielt und der Stammvater der Frankfurter Linie wurde. Als junger Mann kam er nach der Mainstadt und verheirathete sich, nicht ohne Widerspruch von Seiten der Schwiegereltern, 1667 mit Jeanne de Bassompierre, seiner Base, wie er sie in einem uns erhaltenen Briefe nennt. Daß er Anfangs Bedenken trug, sich in Frankfurt häuslich niederzulaßen und sein Augenmerk auf das nahe Hanau richtete, das seine schwunghafte Gewerbsthätigkeit zumeist den aus Frankreich vertriebenen Hugenotten verdankt, hatte seinen natürlichen Grund in der Unduldsamkeit, welche im Lutherischen Deutschland damals und noch auf lange Zeit die Reformirten von der freien Religionsübung und den bürgerlichen Gerechtsamen ausschloß. Die freistädtischen Gemeinwesen, wie Hamburg und Frankfurt, wollten hinter den Universitäten darin nicht zurückstehen; widersetzte sich doch ein so mild gesinnter, von Spenerschem Geiste erfüllter Prediger, wie Johann Philipp Fresenius, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dem Bau einer reformirten Kirche in Frankfurt. Selbst wiederholte, zum Theil dringende, Vorstellungen preußischer Monarchen zu Gunsten ihrer Glaubensgenoßen blieben ohne Erfolg,*) und noch i. J. 1786 konnte der berühmte Philologe Buttmann als Reformirter zu keiner Anstellung in seiner Vaterstadt gelangen; später, da man mittlerweile in Berlin seine Kenntniße und Lehrgabe beßer zu würdigen verstand, ergötzte es ihn höchlich, als er vernahm, Schleiermacher sei zum reformirten Universitätsprediger der Lutherischen Universität Halle ernannt.**) Als um dieselbe Zeit Josef II. nach seiner Wahl zum Römischen König auf dem

*) Schlosser (Geschichte des 18. Jahrhunderts, 3. Aufl. I, 93), berichtet, i. J. 1705 habe die Stadt Frankfurt an Kaiser und Reich eine unterthänige Bittschrift eingereicht, man möge von ihrem Reichsmatricular-Anschlag, der 800 fl. betrug, 500 fl. abschreiben, worauf König Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine Verwendung unter der Bedingung zusagte, daß den Reformirten in Frankfurt die öffentliche Religionsübung gestattet werde.

**) Aus Schleiermacher's Leben in Briefen, III, 396.

Römer speiste, fiel ihm unter der im Saale befindlichen Ehrenwache ein schöner, stattlicher Mann auf, der den Dienst als Gemeiner that. Von Josef befragt, warum er nicht Officier sei, erwiderte derselbe, sein Religionsbekenntniß stehe dem im Wege, worauf der junge Fürst ihm laut und lebhaft zurief: „Nun, so ernenne Ich Sie zum Capitän!" Damit mochte wohl einem Einzelnen gedient sein, in der Sache selbst war nicht geholfen, denn erst 1787 wurde es der reformirten Gemeinde gestattet, ihren Gottesdienst, den sie bisher in Bockenheim auf Hessischem Grund und Boden hatte halten müßen, den zuweilen auch der Knabe Göthe besuchte, nach Frankfurt zu verlegen, wo am 23. December desselben Jahrs die neuerrichtete Kirche, die aber immer noch des Schmuckes der Glocken entbehren mußte, feierlich eingeweiht ward. Gänzliche Gleichstellung aller christlichen Confessionen erfolgte unter der Regierung Carl's von Dalberg, der als Großherzog von Frankfurt durch Beseitigung zahlreicher mittelalterlicher Mißbräuche und Auswüchse sich kein geringes Verdienst um die alte Krönungsstadt erwarb.

Daß in Betreff ihres inneren Lebens und sittlichen Gehalts die Bekenntnisse selten zu beklagen sind, die unter einem ungerechtfertigten äußeren Drucke leiden, davon gaben namentlich auch die Reformirten Frankfurts, unter ihnen in hervorragender Weise die Passavants, ein rühmliches Beispiel. Ihr gediegener kirchlicher Sinn hat sich niemals verleugnet. Aus der Ehe Rudolf Emmanuel's mit Jeanne de Bassompierre stammt die nur noch in wenigen Nachkommen vorhandene ältere Linie; aus der zweiten Ehe mit Agathe Schombardt die jüngere, darunter auch die Familie unsres Passavant. Eine dritte Ehe blieb kinderlos. Der thätige, wegen seiner Biederkeit und Frömmigkeit allgemein geachtete Stifter des Hauses starb am 7. Dezember 1718 und hinterließ seinen zahlreichen Kindern ein nicht unbedeutendes Vermögen, womit der Grund zu ansehnlichen Handlungshäusern gelegt wurde. Sein Urenkel und Oheim des unsrigen ist jener Jacob Ludwig, der sich schon an dem Manuscripte des wunderbaren Werkes, Werther genannt, entzündete,*) und mit Göthe, Herder und andern lustigen

*) Göthe's Werke, 22, 259.

Gesellen die schönen Stunden auf der Plattform des Straßburger Münsters verlebte, wo unter den übrigen auch sein Name eingegraben steht. Auf seiner ersten Schweizer Reise (1775) suchte Göthe den ihm lieb gewordenen Freund in Zürich auf, und traf ihn eifrig mit dem Studium der Theologie beschäftigt und als aufrichtigen Verehrer Lavater's, „an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinst als Prediger verkündigen sollte. Nicht von großer, aber gewandter Gestalt, versprach sein Gesicht und sein ganzes Wesen eine anmuthige, rasche Entschloßenheit." In heiterster Stimmung und lebhaft gedenkend früherer Leidenschaften wanderten die beiden Freunde durch die Urcantone, und Göthe konnte gelegentlich in sein Tagebuch schreiben: „Lachen und Jauchzen dauerten bis um Mitternacht," was den von Liebesweh in die Ferne Getriebenen nicht abhielt, noch auf der Spitze des Gotthard schmerzlich der Geliebten zu gedenken. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien kam Passavant als Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde nach Hannöverisch-Münden, von wo aus er einen freundschaftlichen Verkehr unterhielt mit dem damals in Göttingen studirenden Johann Georg Müller, dem Bruder des Geschichtschreibers und begeisterten Anhänger Herder's und seiner Frau. Nach einem Besuche bei Passavant im Sommer 1781 verzeichnete Müller in sein Tagebuch: „P. ist die redlichste, bescheidenste Seele, und war wie ein Engel des Trostes für mich." Aber auch er schrieb an Müller: „Ich freue mich herzlich wieder auf die Stunde der Vertraulichkeit mit Ihnen. Das Verlangen und die Sehnsucht, Jesu Christo ganz und recht anzugehören, ist seit einigen Tagen sehr lebhaft in mir geworden, und ich hoffe, ein paar Schritte meinem Ziele näher gekommen zu sein — deßen bin ich gewiß, denn Zweifel fangen an, sich entsetzlich zu sträuben."*)

Mit so redlichem Streben nach christlicher Wahrheit hat Jacob Ludwig Passavant wie in Münden, so später in Detmold und zuletzt in seiner Vaterstadt Frankfurt bis zu seinem 1827 erfolgten Tode das Evangelium als treuer Hirte verkündet. Zeitlebens erkannte sein Neffe es dankbar an, wie der Oheim durch Beispiel und Lehre auf seinen eigenen Lebensgang einen nachhaltigen Ein-

*) Gelzer's Protestantische Monatsblätter. Juli 1861.

fluß übte und die im Elternhause empfangene Erziehung in wesentlichen Punkten ergänzte. Der Bruder des Predigers und Vater des unsrigen hieß Christian. Er wurde am 23. September 1752 geboren und ergriff den Beruf, der seinen Glaubensgenoßen fast allein offen stand, die Kaufmannschaft. Während er auf dem Comptoir eines Geschäftsfreundes seines Hauses in Augsburg seiner kaufmännischen Ausbildung oblag, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, mit noch fünf andern jungen Leuten in reicher Pagentracht der Erzherzogin Marie Antoinette, die 1770 auf ihrer Reise nach Paris durch Augsburg kam, bei dem Feste, welches die Stadt der anmuthigen Fürstin zu Ehren veranstaltete, aufzuwarten. Noch sehr jung, gründete er einen eigenen Hausstand in Frankfurt; er fand in Marie Elisabeta de Bary (geb. 24. October 1756), mit der er am 25. November 1777 getraut wurde, eine Gattin, die er schon als Knabe im Herzen trug, und bezog mit ihr im volkreichsten und belebtesten Theile der Stadt ein eigenes Haus, worin er ein Specereigeschäft betrieb. Es war eine glückliche Ehe, wie sie ein christliches Ehepaar nicht besser wünschen kann — verschönt und geadelt durch die hingebendste, treueste Liebe, aber auch gesegnet mit vielen, zum Theil schweren Prüfungen. Eine gar liebliche Erscheinung war Frau Passavant: von ihr pflegte der würdige Doctor de Neufville zu sagen, sie sei eine großherzige Frau gewesen. Hinter dem muntern, aufgeweckten Wesen, das ihr alle Herzen gewann, wohnte ein ernster, tiefreligiöser Sinn, der das Schwere im stillen Kämmerlein mit dem lieben Gott abmachte und den Frieden, den er im Gebete fand, auch in der Trübsal vor den Angehörigen leuchten ließ.

Von den neun Kindern, die sie ihrem Manne schenkte, starben fünf in zartem Alter; das siebente in der Reihe war Johann Carl, der am 22. April 1790 zur Welt kam. In ernster Zeit, denn die Sturmfluth der französischen Revolution bedrohte bereits die friedlichen Mauern Frankfurts, und der Jubel, bei der Krönung Kaiser Leopold's II., in den am Lautesten die Juden mit einstimmten, da sie zum ersten Mal am Hoflager empfangen wurden, sollte bald einer ganz anderu Stimmung Platz machen. Der kleine Carl war das Ebenbild seiner Mutter und die frommen Lieder, die sie mit herrlicher Stimme an seiner Wiege sang, blieben seine frühesten und liebsten Erinnerungen. Manches von dem,

was dem noch nicht zweijährigen Kinde begegnete, haftete in seinem früh entwickelten Seelenleben. Nach der Mutter war es die „alte" Marie, die langjährige treue Dienerin des Hauses, deren zärtliche Pflege über dem Liebling wachte. Wie wohl that es ihr, wenn die Leute das „schöne" Kind rühmten, aber wie wenig war diesem selbst mit den Liebkosungen gedient! Auch an trüben Stunden fehlte es nicht. Um die Zeit, da um den mit Tod abgegangenen Kaiser († 1. März 1792) eine Stunde lang täglich mit den Kirchenglocken geläutet wurde, starb die Großmutter von mütterlicher Seite. Der Kleine spielte im Zimmer, als die Mutter, die am Fenster saß, mit einem Mal bitterlich zu weinen anfing. Carl kletterte auf ihren Schoos, herzte sie und fragte, warum sie weine? Die Mutter zeigte auf die Straße: „Sieh! da kommt der Leichenzug meiner Mutter. Sie hat uns, ihre Kinder, so lieb gehabt und so viel für uns gethan!" „Mama, ich hab' dich auch so lieb und will thun, was du haben willst." „Ja, Kind, du bist gut, aber du wirst einmal verstehen lernen, daß die Eltern ihre Kinder noch lieber haben, als die Kinder ihre Eltern."

Eine noch schwerere Trübsal war im Anzug. Die finanzielle Lage Frankfurts hatte sich während der letzten Jahre so vortheilhaft gestaltet, daß der Senat daran denken konnte, den Bürgern alle Abgaben zu erlaßen; da erschien plötzlich, wie es damals hieß, auf Betrieb der Mainzer, ein französischer Heerhaufe, von General Cüstine abgeschickt, vor den Thoren und erpreßte eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden. Doch das Schlimmste sollte erst kommen. Ein beleidigender Brief Cüstine's an den Landgrafen von Hessen hatte die Folge, daß am ersten Adventssonntag während des Gottesdienstes die Hessen die Stadt zu beschießen anfingen und, von einem Theil der Einwohner unterstützt, sie mit Sturm nahmen. Nach diesem Vorspiel zog sich die Kriegsnoth, die im Gefolge der gallischen Revolutionsarmee die deutschen Fluren überzog, immer näher heran und 1796 belagerte und bombardirte General Kleber die Stadt. Ein großer Theil der Einwohner war geflüchtet, darunter Göthe's Mutter, die aber schon nach kurzem Verweilen in dem freundlichen Offenbach nach dem ihr unentbehrlich gewordenen Frankfurt zurückkehrte. Frau Passavant hatte mit den Kindern eine Zufluchtsstätte in Hanau

gefunden, während ihr Mann in der Wirthschaft zurückblieb, um im Nothfall das Schlimmste abwenden zu können. Am 14. Juli, dem Tage der Capitulation, steckten die französischen Bomben die Judengaße in Brand und Carl, der die Furchtbarkeit der Lage noch nicht verstehen konnte, äußerte laut seine Freude über das großartige Schauspiel der weithin leuchtenden Gluten.

Alle die Nöthen und Bedrängnisse, obwohl sie ihn nicht näher berührten, blieben deßen ungeachtet nicht ohne Einfluß auf seine sittliche Entwicklung. Wo er mit seinen kleinen Händen sich hilfreich erweisen konnte, da that er es, auch wenn man mit dem guten Willen vorlieb nehmen mußte. In ihrer ganzen Schrecklichkeit traten ihm die körperlichen Leiden in einer zum Militärspital eingerichteten alten Kirche entgegen, und nicht ohne sichtbare Bewegung konnte er sich als vielbeschäftigter Arzt eines jungen Mannes erinnern, der in gräßlichen Schmerzen jammernd dalag. Sinnig und naiv, ein sanftes, stilles Gemüth in einem zarten, aber gesunden Körper, wie er selbst sich schildert, war Carl nicht frei von leidenschaftlichen Anwandlungen, mit denen er Zeitlebens zu kämpfen hatte. Am Besten zu Statten kam ihm dabei sein unüberwindlicher Haß gegen Alles, was Lüge heißt: er hat ihn vor Jugendthorheiten und Verirrungen bewahrt, in die so viele junge Leute blos darum verfallen, weil sie, ohne Arges dabei zu ahnen, es mit der Wahrhaftigkeit nicht besonders genau nehmen. So lebhaft er war, so widerstand er doch unerschütterlich allen Verlockungen zu verbotenen Belustigungen. Die Eltern liebten an dem Sohne ganz besonders diese Offenheit und gönnten ihm manche Erholungen außer den gewöhnlichen, die in einer schönen Häuslichkeit häufig, bei den Familienfesten regelmäßig wiederkehrten.

Angst und Zaghaftigkeit kannte er so wenig, daß er sich schon als Knabe auf alle erdenkliche Weise abzuhärten suchte und aus eigenem Antrieb jeder Verzärtelung entgegenarbeitete. Aber auch die Kameraden sollten darin nicht zurückbleiben, und sich überhaupt an unbedingten Gehorsam gegen den gewöhnen, der sich aus eigener Machtvollkommenheit zu ihrem Anführer aufwarf. Als Anerkennung seiner Oberherrlichkeit mußten sie das Passavantsche Wappen tragen, wobei es nicht fehlen konnte, daß sie bei Gelegenheit auf höchst fühlbare Weise an ihre Unterthanen-

pflichten erinnert wurden. Schon der Knabe sollte indeß erfahren, wie schwer es ist, die Menschen zu leiten und zu beherrschen. Zuerst Widerspenstigkeit, zuletzt offene Empörung im Reiche; doch gelang es dem Häuptling, der sich die Sache sehr zu Herzen nahm, die Einen durch Ueberredung und List, die Andern durch Bestechung und Gewalt zu seiner Fahne zurückzuführen. Der Unterricht gab dem Herrschertrieb bald genug eine edlere Richtung: mit Leidenschaft ergriff Carl den Gedanken, selbst ein großer Mann zu werden, und so oft eine Heldengröße in seinen Gesichtskreis trat, nahm er sie zum Vorbild. Wie es in solchen Fällen stets zu geschehen pflegt, fehlte es auch hier nicht an glücklichen Vorbedeutungen für das so sehnlich Gewünschte und Erstrebte; damit aber der noch unreife Drang nicht in eitle Großmannsucht ausartete, die schon so viele Köpfe verdreht und so viele Herzen ausgetrocknet hat, fand sich ein untrügliches Gegenmittel in dem durch die treueste Mutterliebe gehegten Sinn für Frömmigkeit. Carl betete gern und anhaltend: vor dem Allwißenden, dem er seine Anliegen vortrug, lernte er sich frühzeitig demüthigen, und schon damals entwickelte sich bei ihm der Wahlspruch, an dem er Zeitlebens festhielt: „Demuth und Zuversicht." Er suchte die Waldeinsamkeit. Sein Lieblingsplatz war der sogenannte Königsbrunnen, in der Nähe einer stattlichen Waldwiese und von hohen Bäumen überragt. Hier führte er Zwiegespräch mit Gott, den er am Herzen der Natur lieben, dem er vertrauen gelernt.

Das sehnliche Verlangen des Knaben, einmal etwas Tüchtiges zu leisten, fand einen guten Boden an seinen vielversprechenden Anlagen. Von dem regen Eifer nach Auszeichnung unterstützt, wurde ihm das Lernen ungemein leicht, wie denn schon einer seiner frühesten Lehrer, Fresenius, über ihn äußerte, solchen Jungen sei es eine Freude Unterricht zu ertheilen. Die ersten Jahre wurde er in Gemeinschaft eines Vetters zu Hause unterrichtet und trat gut vorbereitet in das Gymnasium seiner Vaterstadt, das gerade damals eine ebenso nothwendige als wohlthätige Umgestaltung erfahren hatte. Der sachkundige Buttmann urtheilte in reiferen Jahren, der schlaffe, nichts, was besteht, anrührende Geist, der so manche reichsstädtische Verwaltung von jeher gedrückt, sei es gewesen, der bis zum Jahre 1782 auch auf diese Schule und in ihr

wirkte. Candidaten, die eine wenig über den Zufall erhabene Wahl hergab, rückten von den untern Lehrstellen hinauf; eine Jugend, die in der kaufmännischen Stadt von den großen Vorzügen wißenschaftlicher Bildung nicht viel gewahrte, war ihnen übergeben, nnd so war es kein Wunder, daß der größte Theil dieser Lehrer, welchen weder von Seiten der Jugend, noch von den ebenso erwachsenen Eltern einige Ermunterung ward, von der allwaltenden Trägheit gleichfalls ergriffen wurde. Der Rector Purmann war zwar ein gelehrter Mann, und der Conrector Rambach zeichnete sich durch seinen tüchtigen Lehrvortrag vor Andern aus; gegen das herrschende Grundübel vermochten auch sie nichts, und nur in sehr Wenigen wußte Purmann durch Privatunterricht Luft und Liebe zum classischen Alterthum zu erwecken.

Der Umschwung, den im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, zunächst auf den deutschen Universitäten, das wißenschaftliche Leben erfuhr, äußerte eine höchst wohlthätige Rückwirkung auch auf die Gymnasien. In Frankfurt nahmen Stadtschultheiß von Günderode, Pfarrer Hufnagel und Banquier Bethmann sich mit vorzüglichem Eifer des vernachläßigten Schulwesens an. Unter den neu hinzugekommenen Lehrkräften, welche in den Neunziger Jahren das dortige Gymnasium in eine beßere, den gesteigerten Anforderungen der Zeit entsprechendere Verfaßung brachten, befand sich Mosche, Sohn des Seniors des Geistlichen Ministeriums und wohl vertraut mit der römischen und griechischen Literatur. Von ihm rühmte der Criminalist Feuerbach, daß er keinem seiner Frankfurter Lehrer so viel zu verdanken habe, als Mosche. Im Jahre 1803 wurde G. F. Grotefend, der in Göttingen zu den Füßen Heine's, Tychsen's und Heeren's gesessen, als Prorector berufen. Auch der ältere Matthiä folgte dem an ihn ergangenen Rufe, und zu Ostern 1805 kam Poppe als Lehrer der Mathematik und Physik. Mit ihnen zog ein neuer Geist in die Lehranstalt ein.

Wie hoch man aber auch die Wendung zum Beßeren anschlagen mag, zur richtigen Beurtheilung von Passavant's Jugenderziehung muß man sich stets daran erinnern, daß das damalige Frankfurt ein ganz anderes war, als das heutige — ein geschlossenes Ganze, mit festen und einfachen Lebensverhältnißen, aber

auch mit eigenen und einseitigen Anschauungen,*) und Geldstadt in noch ganz andrem Sinne, als heut zu Tage. In vollster Selbstgenügsamkeit glaubte Jeder alle Mittel zur wahren Glückseligkeit in Händen zu haben.

Carl, der vor seiner Aufnahme ins Gymnasium privatim durch Mosche unterrichtet worden war, fand sich in vorzüglichem Grade durch die Geschichte angezogen. Das früheste Buch, deßen er sich erinnerte, waren Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Was ihn erwärmte, das war nicht das Stoffliche, sondern die ethische Auffassung. Erfüllte ihn die Kantsche Sittenlehre mit Achtung, so blickte er voller Begeisterung an der Moral der Stoiker und ihren Vorbildern Seneca und Marc Aurel empor. Er lernte zur vollen Zufriedenheit seiner Lehrer. Im April 1806 begleitete Conrector Mosche ein Prämium, welches der ihm ganz besonders theure Schüler erhielt, mit der für diesen ehrenvollen Bemerkung: statim ex quo Gymnasium nostrum ingressus est ea erecti ingenii, egregiae virtutis et morum ingenuorum specimina dedit, seque nobis etiam proximo anno hoc nomine adeo probavit, ut, quemadmodum ei antea contigerat praemium primum, sic nunc ei classis secundae praemium alterum tribueremus. Für ein derartig gestimmtes Gemüth bedurfte es blos einer weckenden Stimme, um dem Geiste des Christenthums Raum zu machen, und dazu eignete sich Niemand beßer, als der fromme Oheim, dem das Evangelium kein nüchterner Lehrgegenstand, sondern eine Lebensquelle der Beruhigung und Beseligung war. Er verstand es, den ihm herzlich ergebenen Knaben von der göttlichen Erhabenheit unsrer Religion so zu überzeugen, daß dieser den Entschluß faßte, auf irgend eine Weise in den Dienst der Kirche zu treten, als Missionar, als Landpfarrer oder als Professor der Theologie. Um seinem Vorhaben einen einleitenden Ausdruck zu verleihen, wurde ein christliches Epos „das jüngste Gericht", nach dem Vorbild und im Versmaße der Messiade, begonnen. Der religiöse Eifer in so jungen Jahren war um so achtbarer, da es fromme Familien dazumal in Frankfurt nur wenige gab. Carl Ritter, den Passavant auf

*) G. Kramer, Carl Ritter. Ein Lebensbild, I, 85.

dem Gymnasium kennen lernte, wo jener gemeinschaftlich mit seinem ältesten Zögling, Philipp Hollweg, den Lehrstunden im Lateinischen beiwohnte, beklagte sich bitter, daß Prediger nur als Ceremonienmeister behandelt würden; auch sei es bei allen (?) Aufgeklärten Mode, an die Vernichtung der Seelen nach dem Tode zu glauben.

Wie es bald darauf zur Entscheidung kam, fiel die Wahl eines Berufs nicht so leicht aus, als der begeisterungsvolle Gymnasiast gedacht hatte. Zwar was er für das Wünschenswertheste hielt, hatte er in einem deutschen Aufsatz v. J. 1806 klar und bündig ausgedrückt:

Um drei Gaben nur fleh' ich die hehren Uranoiden,
Um Gesundheit dem Leib: das Werkzeug paße dem Meister;
Einen Verstand, der die Tiefen ergründet des menschlichen Wissens,
Und ein Herz, das die Tugend dem schimmerndsten Glücke selbst vorzieht.

Da aber Verwandte und Freunde vom Studiren abriethen, ward er bereits auf dem Comptoir mit Abschreiben von Briefen beschäftigt, als ein Gespräch mit seinem älteren Bruder Jean den Entschluß, die Universität zu besuchen, in ihm zur Reife brachte. Von dem Vater selbst zu einem Entschluße gedrängt, bat er sich eine kurze Bedenkzeit aus und legte sein Anliegen in die Hand Gottes. Von dem Augenblick an glaubte er seiner Bestimmung sicher zu sein, und erklärte, er wolle studiren. Ein unerwarteter Tod hatte ihm die Mutter entrißen (20. Februar 1805), deren unerschöpfliche Liebe über seiner Kindheit als schützender Engel gewacht, seine ersten Schritte ins Leben geleitet hatte. Die Seele noch frisch von der Trauer über der Theuern Heimgang erfüllt, trat er am 31. Juli desselben Jahres vor den Altar des Herrn und erneuerte sein Taufgelübde. Der Denkspruch, den er aus der Hand seines würdigen Oheims empfing, war das Johanneische: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Diese Treue, er hat sie bewahrt bis an sein Ende, selbst in den Jahren, in denen die Leuchte der evangelischen Wahrheit vor seinen Augen finster zu werden drohte. Das redliche Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung hat ihn niemals verlaßen, ihn vor aller Selbstgenügsamkeit, die sich so oft zugleich mit den gelehrten Beschäftigungen einfindet, schon in jungen Jahren bewahrt. Zugleich war es ihm Bedürfniß, durch unmittelbare

Berührung mit guten und strebsamen Menschen die Arbeit seiner Selbsterziehung möglichst von einseitigen Richtungen frei zu erhalten, an der gesunden Menschennatur und den scharfen Kanten der Welt sich über die eigene Bestimmung zu orientiren. So wurde Carl gleich nach seiner Confirmation der Mittelpunkt eines Kränzchens, an dem viele tüchtige Naturen Theil genommen haben. Unter ihnen bildete sich eine Freundschaft für das Leben: so sehr die Wege aus einander gehen mochten, so ist doch Keiner dem Andern entfremdet oder gar untreu geworden, und über ein halbes Jahrhundert wußte der kleine, anfänglich durch die Theilnahme junger Damen belebte, Kreis es zu veranstalten, daß von Zeit zu Zeit eine Zusammenkunft stattfand, die jedesmal von einer freudig gehobenen Stimmung begleitet war. So oft nach längerer oder kürzerer Abwesenheit Carl in Frankfurt erschien, brachte er frischen Schwung in die Gesellschaft.

Mittlerweile war mit seiner Vaterstadt eine gründliche Aenderung vor sich gegangen. Als Napoleon zuerst in Deutschland erschien, fürchteten selbst die Reichsten, an ihrer eigenen Vortrefflichkeit irre zu werden; kaum aber hatte die Kaiserin Josephine das Frankfurt des Fürsten Primas mit ihrem Besuche beglückt, als sich Alles um ihre Person in goldgestickten Kleidern, mit Degen, Haarbeutel und Manschetten drängte.

Zweites Kapitel.

Universitätszeit.

Durch eine kleine Reise nach Verviers und Lüttich mit neuen Eindrücken bereichert, bezog Passavant noch sehr jung im Herbst 1807 die Universität. Von der Verbindlichkeit, die erste Classe des Gymnasiums zwei volle Jahre zu besuchen, wurde er dispensirt, und in dem vom Rector Matthiä ausgestellten Maturitätszeugniß hieß es, daß er während seines viertehalbjährigen Besuchs des Gymnasiums sich durch Sittlichkeit, glückliche Anlagen, Fleiß und Fortschritte in den Schulstudien auf eine sehr rühmliche Weise ausgezeichnet habe.

Als bezeichnend für seine ganze Lebensrichtung mag die Abschiedsrede, in der er dem Gymnasium Lebewohl sagte, hier eine Stelle finden.

„Ueber die fortdauernden Wirkungen des sittlich Guten.

Ein Blick auf die uns umgebende Welt lehrt uns, daß Alles, was wir sehen, früh oder spät ein Raub der Vergänglichkeit wird.

Pyramiden, die in grauer Vorzeit an des Nils Ufer sich bis zu den Wolken erhoben, liegen in Trümmern begraben, und die mächtig dem zerstörenden Jahrtausend, mächtig der zerstörenden Hand der Barbarei trotzten, werden endlich das Schicksal ihrer Brüder theilen, und der Wanderer wird kaum die Spur erblicken vergangener Herrlichkeit. Reiche, die vor Jahrhunderten der Welt Gesetze vorschrieben, die die ganze Gestalt der Erdfläche veränderten — sie sind nicht mehr. Das mächtige Rom, das einst Völker besiegte, Kronen verschenkte, Nationen beherrschte, unter dessen eisernem Zepter die damals bekannte Erde schmachtete, es zerfiel in Trümmer. So vergeht, was die Erde Großes erzeugte. Generationen wurden und versanken. Reiche entstanden und verfielen. Was ward, vergeht, was blüht, verwelkt.

In der ganzen äußern Welt findet der Mensch nichts, als Verwandlung und Verwesung. Von dem kleinsten Sonnenstäubchen bis zu den ungemessenen Weltkörpern, die im grenzenlosen Weltraum rollen, findet dieses Gesetz keine Ausnahme. Die ganze Schöpfung ist das Reich des Todes.

Aber der Mensch gehört nicht allein der Sinnenwelt an. Dies Meisterwerk der Schöpfung, dies Bild des Unendlichen trägt etwas in sich, das von seinem höheren Ursprunge zeugt. Sein Wirkungskreis freilich in der sichtbaren Welt wird vergehen, wie die Welt selbst; aber was sein Geist Gutes vollbrachte, kann als Eigenthum einer höhern Welt nicht so vorübergehend sein. Ja, das Gefühl unsrer Würde, unsrer Kraft steigt bei dem Gedanken: das Gute, das wir thaten, war nicht vergeblich. Wie die Quelle, die dem Berggipfel entrieselt, sich über grünende Fluren, lächelnde Thäler verbreitet und dann mit königlichen Wogen in den Ocean strömt; wie der Same, in der Erde Schoos verborgen, Früchte erzeugt, die sich von Jahr zu Jahr ins Unendliche vermehren, so pflanzt sich das Gute in ununterbrochener Kette bis in die Ewigkeit fort.

Die dem Schein nach unbedeutende Handlung, entspringt sie aus Pflichteifer und reiner Menschenliebe, hat mehr Werth, als die schimmernde That, die das Auge der Menge blendet.

Hast du die Schmerzen gelindert des Beladenen; hast du die Thränen gestillt des Bekümmerten; hast du den Irrenden zur Wahrheit, den Fehlenden zur Tugend zurückgeführt; nennt die bedrängte Unschuld dich ihren Retter; nennen versöhnte Feinde dich ihren Versöhner — dann hast du mehr gethan, als Länder erobert, als Völker bezwungen, als Königreiche zerstört. Diese sind nur Erscheinungen in der Sinnenwelt, nur Gestalten, die, wie der Farbe flüchtiges Gebild, einzig der Wandlung Spiel nur sind. Die edle That steigt auf zu jener Welt, aus der sie stammt, zu jener unversiegbaren Urquelle alles Seins, aus der Wärme und Licht in ewigem Strahle fleußt.

Und wenn die Bosheit der Menschen und die Gewalt der Naturkräfte sich vereinigen, die Folge deßen, was mein Geist Gutes und Edles schuf, zu vertilgen, sie würden zu schwach sein. Triumphirend und stolz auf meine Würde spräche ich auf den Trümmern einer Welt Hohn der Macht der Tyrannen, Hohn der

Macht der Elemente. Und wenn die Räder der großen Weltenuhr zersprängen; wenn das Universum in seine Urstoffe zerfiele, frei und unbesiegt würde ich rufen: das Gute, was ich wirkte, könnt ihr nicht vertilgen; es ist ewig, ewig, wie ich selbst ewig bin.

Freunde, Mitschüler! Möge diese Wahrheit neuer Sporn sein zu unverdrossener Thätigkeit in unserm jetzigen Wirkungskreise; zu glühendem Eifer in Erfüllung auch der kleinsten unsrer Pflichten; zu felsenfestem Muthe, jedes Hinderniß zu besiegen.

Durch dieses Bewußtsein gestärkt, werden wir dann einst mit heitrem Auge diesen Schauplatz verlassen können, der Sonne gleich, die am Ende ihrer Laufbahn in jedem Thautropfen den Wiederschein ihrer Wohlthaten erblickt und die Fluren verläßt, die ihr Fruchtbarkeit und Schönheit verdanken, um in neuen Regionen neuen Segen zu verbreiten!"

Der edle und tief gefühlte Ernst, der sich in diesen Worten ausspricht, muß um so mehr auffallen, wenn man die große Jugend des Redners erwägt. Während der andauernden Kriegsnoth hatte Passavant's Vater schwere Verluste erlitten, und der Sohn entschloß sich deßhalb, die Medicin zu seiner Berufswissenschaft zu erwählen, weil ihm von Seiten der reformirten Gemeinde dazu bedeutende Stipendien geboten waren. Das bequem gelegene Heidelberg sollte die erste Station bilden, jedoch erst nachdem allerlei Bedenken über die angemeßenste Wahl einer deutschen Universität beseitigt waren. Unter Professor Martin's Prorectorat wurde er am 25. October immatriculirt. Es hätte mit wunderbaren Dingen zugehen müßen, wenn der tüchtig vorbereitete Jüngling bei dem ungemein regen wißenschaftlichen Leben, das damals in Heidelberg herrschte, sich nicht noch durch andere als medicinische Fachstudien angezogen gefühlt hätte. Aus leicht erklärlichen Gründen sind wir Deutsche allzu geneigt, nur die Schattenseiten der Napoleonischen Gewaltherrschaft ins Auge zu faßen, und übersehen gar zu oft, wie schon mehrere Jahre vor der allgemeinen Erhebung im deutschen Vaterlande ein geistiger Umschwung sich vorbereitete, in deßen kräftige Strömung Passavant's Studienjahre mitten hineinfielen, daher ihm keine der Richtungen fremd blieb, die sich damals Bahn brachen. Die Universität Heidelberg wurde i. J. 1803, nachdem sie badisch geworden und unter die Pflege des trefflichen Großherzogs Carl Friedrich gekommen war, reorganisirt und erhielt vier Jahre später in dem als Mensch und Staatsmann gleich ausgezeichneten Freiherrn v. Reizenstein einen Curator, wie ihn wißenschaftliche Anstalten nicht beßer wünschen

können. Ihm verdankte die Alma Ruperta, die noch vor wenigen Jahren außer Daub keinen einzigen Mann von einiger Bedeutung beseßen hatte, durch die Berufung von nicht eingebornen Profeßoren den Bruch mit dem handwerksmäßigen Betrieb der Wißenschaften und eine vollständige Umgestaltung der Lehrmittel und Methoden, die nun erst allgemein deutsch zu werden anfingen, nachdem die Hochschule vorher durch den beschränktesten Lokalgeist schwer hatte leiden müßen. Schon als i. J. 1804 Daub in Gemeinschaft mit Creuzer die „Studien" herausgab und die Versöhnung der Theologie mit der Philosophie anbahnte, die später so folgenschwer geworden ist, trat eine Wendung zum Beßern ein. J. H. Voß, der mit seiner kritischen Nüchternheit ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den allzu freien Flug der Symboliker bildete, freilich auch wegen seiner Uebellaunigkeit der Jugend mißfiel und mit dem patriarchalischen Zuschnitt seines Hauswesens den Componisten des Freischütz zu dem Ausruf bewog: „Gar zu sehr Luise!"*); sein Sohn Heinrich, der zumal die Norddeutschen „bei dem heimathlichen Gesange der Theemaschine" durch seine gemüthliche und geistvolle Geselligkeit entzückte;**) der junge Böckh, der schon damals glänzende Proben seiner Meisterschaft in dem Gebrauche einer gediegenen Methode zur Feststellung idealer Gesichtspunkte darlegte; Fries, mitten in der Kantschen Weltanschauung dem Gefühle neben dem mathematischen Gedanken sein Recht wahrend; der fantastisch-geistvolle Schelver, der soeben von Jena kam; Kastner, ein Bahnbrecher der mächtig sich entwickelnden Physik im Bunde mit der Chemie; Reinhard als geachteter Lehrer der Staatswißenschaften; Wilken, einer unserer größten Geschichtsschreiber — sie alle, meist aus anderen deutschen Herrenländern berufen, glänzten unter den Zierden der philosophischen Fakultät. Aus der juristischen braucht man blos die Namen Heise, Thibaut, beide auf Savigny's Rath berufen, Klüber, Martin, Zachariä zu nennen, um ihre Bedeutung für die deutsche Rechtswißenschaft zu ermeßen, wogegen die mediciniſche Fakultät, außer Mai und Ackermann, nur den genialen Nägele für sich

*) Carl Maria v. Weber, I, 184.

**) Fr. Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben, 104.

geltend machen konnte. Zur Niederhaltung des beschränkten Zunftgeistes trug außerdem in hohem Maße der Umstand bei, daß mehrere Gelehrte, die nicht unmittelbar zu dem Lehrkörper der Universität gehörten, darum aber nur um so emsiger an dem Aufbau der deutschen Literatur arbeiteten, um dieselbe Zeit in Heidelberg Wohnung nahmen. Görres war von Coblenz dahin übergesiedelt und betheiligte sich an der von Brentano und Achim von Arnim herausgegebenen „Einsiedler-Zeitung"; und las daneben über altdeutsche Literatur, Physiologie, Aesthetik und gab die deutschen Volksbücher heraus. Es war ein Ereigniß, als Friedrich Schlegel für die eben erst begründeten „Heidelberger Jahrbücher" seine Recension der Stolbergschen Kirchen-Geschichte schrieb, die kaum geringeres Aufsehen machte, als wenig später die Beurtheilung der Römischen Geschichte Niebuhrs aus der Feder eines August Wilhelm Schlegel. Daß darum Alles und Jedes zu loben gewesen wäre, soll keineswegs behauptet werden. Gries, der mit der Uebersetzung Ariost's beschäftigt war, schrieb (20. Sept. 1807) an einen Freund: „die Leute haben gar keinen Begriff davon, wie weit es noch ist von einer guten Juristenschule bis zu einer eigentlichen Universitas literarum. Steht es hier um Wißenschaft, Kunst und Literatur so gar schlimm, so ist auch für alles Uebrige, was das Leben gebildeter Menschen erheitert und würzt, sehr übel gesorgt. Von der löblichen Hospitalität, die in der guten alten Zeit zu Jena blühte, ist hier keine Spur." *) Ohne diese Klagen als völlig grundlos zurückzuweisen, wird man doch sagen müßen, daß es damals dem Norddeutschen weit schwerer als gegenwärtig wurde, sich in die süddeutsche Art und Lebensweise zu finden, wie denn einige Jahre später Varnhagen v. Ense, trotz der schönen Natur, den Eindruck, den Tübingen auf ihn machte, gleichfalls gräßlich fand und sich nach der in Halle genoßenen akademischen Herrlichkeit zurücksehnte.

Die im Ganzen mittelmäßige Besetzung der medicinischen Lehrstühle, nicht wenig unterstützt durch seine persönlichen Neigungen, war für den jungen Passavant keine geringe Versuchung, sein Fachstudium vor der Hand an den Nagel zu hängen und bei denen

*) H. E. G. Paulus und seine Zeit von Freih. Reichlin-Meldegg, II, 34.

in die Lehre zu gehen, die seinem Geschmacke mehr zusagten. So hat er denn auch in älteren Jahren kein Hehl daraus gemacht, daß er in die Anatomie nicht gegangen und durch die Vorlesungen Daub's und Creuzer's sich mehr angezogen gefühlt habe, als durch die medicinischen Lehrvorträge. Allerdings sah es auf einzelnen Gebieten der Medicin traurig genug aus; ließ doch selbst Kastner in seinen 1806 erschienenen „Beiträgen zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie" drucken, die Erzeugung des Queckſilbers sei die leichteste, da es sich dem Stickstoff nähere; möglicher Weise könne man das Metall aus Phosphor und thierischer Kohle herstellen. Erst zehn Jahre später wurde Leopold Gmelin, Verfasser des „Handbuchs der theoretischen Chemie", Lehrer dieser Wissenschaft in Heidelberg.

Was Passavant an medicinischen Vorlesungen hörte, das fiel auf fruchtbaren Boden: mit einem trefflichen Gedächtniß ausgerüstet, wurde es ihm nicht schwer, sich das Stoffliche verstandesmäßig zurecht zu legen, weshalb er auch weit geringere Gefahr als Andere lief, durch Zersplitterung seine geistige Kraft zu schwächen. Eher konnten Zerstreuungen ihm schaden; aber so, wie er sie genoß, erhielten sie ihm blos den innern wie den äußern Sinn frisch und wach. Sein heiteres Temperament fand Gefallen an den Lustbarkeiten der akademischen Jugend, und da er sich von allen Ausschweifungen fern hielt, nahm er keinerlei Schaden. Er war kräftig und gewandt in allen Leibesübungen. Die Klinge in seiner feingebildeten Hand war allgemein gefürchtet; als unermüdlicher Fußgänger setzte er sich jeder Witterung aus und liebte leidenschaftlich das Baden in fließendem Wasser; ohne Anstrengung schwamm er von Rüdesheim nach Bingen über den Rhein; er war Meister auf dem Billard, schlug vortrefflich Ball, tanzte gefällig und versäumte überhaupt nichts an seiner körperlichen Ausbildung. Im Kreise seiner Freunde zeigte er sich jeder Zeit aufgeräumt und lustigen Streichen nicht abhold; überdies gefällig und dienstfertig. Seinen Umgang wählte er unter den Bessern und Besten der Musensöhne. Im Adler, wo eine kleine Gesellschaft zu Mittag und zu Abend aß, ging es lustig her: der stillste war August Göthe, der mit seiner grenzenlosen Begeisterung für Schiller harmlos für sich hin lebte und an H. Voß „sich kindlich anschloß, wie er es in Weimar gewohnt gewesen." Vater Göthe, scheint es, hatte den Sohn nicht

erzogen, wie den Fritz seiner Freundin Stein, über den Körner (1795) an Schiller berichtet, in seinem ganzen Wesen sei nichts, wodurch man für ihn begeistert werden könnte, aber ein gewisses Ebenmaß, das dem Gefühle so wohl thue, wie dem Auge die schönen Verhältnisse der Architectur. Frau v. Stein schrieb (1801) an ihren Sohn, der junge Göthe habe in einem Club seiner Mutter siebzehn Gläser Champagner getrunken. Im Adler zu Heidelberg war er nicht dafür bekannt, so ungezwungen die liebe Jugend es dort trieb. Noch in seinen alten Tagen erinnerte sich einer der Tischgenossen, der um seine Vaterstadt hochverdiente Senator Hudtwalker in Hamburg, wie sie am Abend vor Passavant's Abgang von der Universität einen etwas beschränkten Studenten aufzogen, indem Passavant als ungarischer Magnat auftrat und mit vornehmer Herablassung den Gefoppten behandelte, der sich auf Anstiften der Andern ihm als Secretär anbot. Bei einer andern Gelegenheit ging Passavant eine Wette ein, er wolle eine Woche lang für drei Kreuzer täglich leben. Einen Kreuzer gab er für ein Ei, die zwei andern für Schwarzbrod und Kartoffeln aus und trank klares Wasser dazu. Die Diät bekam ihm so gut, daß er sie aus freien Stücken und ohne die geringste Unbequemlichkeit mehrere Wochen lang fortsetzte.

Das war eine schöne Burschenzeit, ergiebig an Genüssen aller Art und aufs Angenehmste unterbrochen durch die Ferien, die der junge Studiosus zum Theil im Vaterhause, Freunden und Freundinnen ein stets willkommner Gast, zubrachte. Ein gütiges Geschick fügte es sogar, daß er auf dem Heidelberger Schlosse einmal seiner künftigen Gattin begegnete, die, damals noch ein Kind, mit ihrer Mutter und einer befreundeten Familie auf einer Erholungsreise nach Baden-Baden begriffen war. Und dennoch beschlich den Glücklichen, so oft er aus der Welt und ihren Freuden in die Stille seines Innern sich zurückzog, ein Gefühl von Unbehagen über das, was er später einen unreifen Zustand genannt hat. Die Schuld lag wohl weniger an seinem nicht streng geregelten Studium, als an dem in manchen Stücken hohlen Pathos des unter dem Joch der Fremdherrschaft in allen seinen Tiefen erregten Zeitgeistes. Fichte und Schelling waren die Leitsterne der von idealen Bedürfnissen hin und her bewegten Jugend, deren besserer Theil in Fichte's Reden an die deutsche Nation das

Evangelium der Zukunft erblickte. Die Romantiker, die gerade damals in Heidelberg festen Fuß gefaßt hatten, zogen ihre eigenen Zauberkreise, ließen es aber nicht fehlen, damit den philosophischen Idealismus in allen Richtungen zu durchkreuzen. Alles, selbst das in Wissen, Glauben, Leben und Sitte bisher für unantastbar Gehaltene, war schwankend, zweifelhaft geworden, und die neue Weltanschauung, die sich an die Stelle des Alten gesetzt, blendete und fanatisirte eher, als sie befriedigte und erbaute. Es ist keiner der geringsten Widersprüche jener an auffallenden Erscheinungen so reichen Epoche, daß Fichte, der eben erst die Nationalität für einen beschränkten Standpunkt und die weltbürgerliche Freiheit allein für erstrebenswerth erklärt hatte, nach der Schlacht von Jena mit glühender Beredtsamkeit das deutsche Volk an seine nationalen Pflichten erinnerte, und daß die romantische Schule, die so gern von einer Weltliteratur träumte und zu ihrer Herbeiführung unverdrossen Hand anlegte, die Wiederbelebung deutscher Art sich zugleich eifrigst angelegen sein ließ. Der tiefsinnige, etwas dunkle Daub gab zwar seinen philosophischen Neigungen eine entschiedene Richtung auf die Grundwahrheiten der christlichen Religion, und Passavant erinnerte sich seiner stets dankbar dafür, daß er, wie früher sein Oheim und späterhin Sailer, ihm den rechten Weg gewiesen habe; dessen ungeachtet klebte auch diesen so ehrenwerthen Bestrebungen etwas Zweideutiges, der Mangel an, daß über dem Speculativen das spezifisch Christliche, halb abgeblaßt und halb abgewischt, zum Theil verloren ging. Solche Unsicherheit mußte einen jungen Mann um so mehr beunruhigen, je ernster derselbe es von jeher mit den Grundsätzen der Sittlichkeit genommen hatte. Es gewährt einen überraschenden Einblick in das Innere Passavant's, daß er während seines Heidelberger Aufenthalts und unter Zerstreuungen, wie sie bei ihm nicht wiederkehrten, ein Tagebuch zu schreiben begann, das in jeder Zeile Glauben an den heiligen und Vertrauen zu dem allwissenden Gott athmet. Daß es ihm nichts weniger als um wohlfeile Selbstanklagen, die in Tagebüchern so oft die leichte Feder führen, zu thun war, erkennt man am Besten an der unnachsichtigen Strenge, womit er seine Leidenschaften zu zügeln bemüht war, und die er hinsichtlich der, bei seiner kräftigen Natur leicht erklärlichen sinnlichen Anwandlungen, bis zu ausgesuchten Martern steigerte. Es gelang

ihm, siegreich allen Versuchungen zu widerstehen, der unschätzbare Gewinn aber, den er aus dem Siege zog, war die ihn durchs Leben begleitende Ueberzeugung, daß wer nur ernstlich wolle, auch die Macht besitze, das Böse zu überwinden.

Dazu gehört freilich, zumal in jungen Jahren, daß man die Leute, mit denen man Umgang pflegt, vorsichtig auswählt. Von jeher galt es für ein glückliches Vorrecht der Heidelberger Studentenschaft, die Herbstferien zu einem Ausflug nach der Schweiz und, wenn die Mittel reichen, nach Oberitalien zu benutzen. Nicht blos als geübter Fußgänger, auch durch seine Bedürfnißlosigkeit eignete Passavant sich vortrefflich zu Wanderungen der Art. Gewöhnlich nahm er nur zwei Hemden mit — eins auf dem Leibe und das andre in der Tasche. Badete er im Freien, was er täglich that, wenn sich Gelegenheit dazu fand, so wusch er das getragene Hemd und ließ es auf dem Leibe trocknen, zu einer Zeit, wo man noch nichts von Kaltwasser-Anstalten wußte. Frischen Muths und leichten Schritts wurde im Herbst 1808 eine Reise nach Mailand unternommen, in Gesellschaft dreier trefflicher Commilitonen, die in der gelehrten Welt einen nicht geringen Ruf erlangten, Mittermaier's, Dirksen's und Moser's. An Passavant fanden seine Reisegefährten nicht allein die hervorragende geistige Begabung und die Liebenswürdigkeit des Charakters im Allgemeinen zu rühmen: besonders erfreulich und lehrreich erschien ihnen sein edler Sinn für Naturschönheit und das feine Verständniß der zum ersten Mal in so reichem Maße vor ihre Augen tretenden Kunstschätze. Der Rückweg ward über Ifferten genommen, wo Pestalozzi unlängst seine Erziehungsanstalt errichtet hatte; in Basel besuchte Passavant Verwandte und in Schaffhausen G. Müller, den Freund seines Oheims. An Leib und Seele gekräftigt kehrte er nach Heidelberg zurück und schloß sich für das Wintersemester einem Kreise von 10—12 jungen Männern an, die regelmäßig alle vierzehn Tage einmal zusammenkamen, um entweder frei gewählte Vorträge zu halten und zu beurtheilen, oder wichtige Fragen, sei es der Wissenschaft, sei es der Politik, zu besprechen. Die meisten von ihnen haben sich als Universitätslehrer einen Namen gemacht.

Mittlerweile trat an Passavant die wichtige Frage heran, auf welcher andern Universität er seine Studien fortsetzen sollte; denn

daß er auf der Heidelberger in der Arzneiwissenschaft nicht sattelfest werden würde, fühlte er selbst am Besten. Seine Wahl fiel glücklich auf Tübingen, wohin er zu Ostern 1809 abging. In seinem Abgangszeugniß stand, daß er während seines anderthalbjährigen Aufenthalts auf der Alma Ruperta die Vorlesungen, nämlich im Winter $180^{7}/_{8}$ über Anatomie und Physik, im Sommer 1808 über Physiologie, Botanik, Mythologie und Symbolik, und im Winter $180^{8}/_{9}$ über Anatomie (wiederholt), Chemie, Ethik und Anthropologie mit vielem Fleiße und anhaltender Aufmerksamkeit besucht habe. Die Tübinger mediciniſche Fakultät, die früher nichts weniger als ausgezeichnet war, hatte kurz zuvor einen glänzenden Aufschwung genommen. C. F. Cloſſius legte, mit nicht geringen persönlichen Opfern, den Grund zu einer anatomisch-pathologischen Sammlung und verhalf der Universität zu den Anfängen eines Krankenhauses, ohne sich durch den, seine wohlgemeinten Absichten durchkreuzenden, Krämergeist der städtischen Behörde irre machen zu lassen. Darüber starb er und J. F. Autenrieth trat an seine Stelle. Im Mai 1805 konnte dieser das Universitäts-Krankenhaus eröffnen und mit ihm zugleich eine neue Behandlungsweise der Kranken. Nach dem Beispiel Peter Frank's, den er in Pavia gehört hatte, wandte Autenrieth der theoretisirenden Schulmedicin den Rücken und drang auf objective Beobachtung und philosophische Untersuchung. Gleichzeitig hielt Kielmeyer, der Begründer der vergleichenden Zoologie, der Reihe nach Vorlesungen über Chemie, Botanik, Anatomie und Physiologie, die sich durch eine geistvolle Auffassung und sichere Beherrschung des Stoffes, sowie durch formelle Vollendung auszeichneten, aber freilich auch einen sprechenden Beweis lieferten, wie weit der damalige Stand der Disciplinen hinter dem heutigen zurückstehen mußte, wenn einer und derselbe Lehrer im Stande war, die noch so weit auseinander liegenden Gebiete seiner Wissenschaft gleichmäßig zu beherrschen. Schon als Lehrer an der Carlsschule hatte Kielmeyer das Gesetz analoger Bildungen in der Thierwelt aufgestellt und Cuvier zu seinen Forschungen angeregt. Der Entwicklungsreihe des gesammten Thierreichs sollte der stufige Bildungsprozeß jedes einzelnen Individuums entsprechen: eine Idee, der zufolge das organische Leben als ein zusammenhängendes Ganze mit ineinander greifenden Gesetzen erschien. Großen Beifall

erntete auch F. G. Gmelin, einer alten Professorenfamilie Tübingens entsprossen, durch seine encyklopädischen Vorträge über das Gesammtgebiet der Naturwissenschaften; Froriep war 1808 als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe von Berlin nach Tübingen berufen worden, und auch außerdem fehlte es nicht an tüchtigen Lehrern, obschon die eigentliche Medicin durch Kielmeyer und Autenrieth in allen ihren Hauptfächern vertreten war.

Zieht man die ethisch-philosophischen Anschauungen in Betracht, die Passavant in Heidelberg sich zu eigen gemacht, so begreift man, daß ihm die Medicin, so wie sie in Tübingen gelehrt wurde, in dem umfassenden Rahmen einer durch scharfe Beobachtung unterstützten naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ganz anders zusagen mußte, als die Vorlesungen in Heidelberg, obschon die Aneignung der practischen Heilkunde mit dem steten Anblick ihrer Leiden und anderer abstoßender Erscheinungen ihm nicht geringe Selbstüberwindung kostete. Mit regstem Eifer ergriff und betrieb er Alles, was in sein Fach einschlug; besuchte regelmäßig die Vorlesungen und befreundete sich mit den Professoren, die ohne Ausnahme in hohem Grade ihm gewogen waren und jeden gewünschten Rath ertheilten. Von Kielmeyer's allgemeiner Zoologie oder Physik der organischen Körper, sowie von den Vorlesungen über Chemie besaß er vollständige und sauber geschriebene Hefte, die er auch als practischer Arzt nachzuschlagen pflegte. In einem freundlich gelegenen Gartenhause am Abhange des Oesterbergs wußte er sich eine Einsiedelei einzurichten, zu der nur wenige Auserkorne Zutritt hatten, und umgab sich mit einer Menge Thiere, um physiologische Experimente mit ihnen anzustellen. Von da an hat er den Weg eigener und gewissenhafter Forschung nicht wieder verlassen, und wie ihn ohne Unterlaß die Einheit der Idee, bald im Natürlichen, bald im Sittlichen, beschäftigte, so lauschte er auf jeden stillen Zug im Leben des Organismus nicht minder als des Gewissens. Der angehende Physiologe, der nicht umhin konnte, was der Professor vorgetragen hatte, mit eigenen Augen zu prüfen, hat nie und in keiner einzigen Lebensfrage blindlings auf fremde Namen geschworen. Alles, auch das was seinen Lieblingsansichten die erwünschteste Bestätigung gewährte, untersuchte er mit kritischem Blick und führte es auf das Maß des Wirklichen zurück, so gebieterisch war für ihn die Pflicht, den Dingen und

den Menschen auf den Grund zu sehen. Vergessen wir indessen nicht, daß dieselbe naturwissenschaftliche Methode, die mit dem dogmatischen Buchstabendienst der alten Medicin brach, das Lernen wesentlich erleichterte; keineswegs nur dadurch, daß sie den Spuren der schaffenden Natur nachging, sondern mehr noch, weil man sich erst im Anfangsstadium einer wissenschaftlichen Entwicklung befand, wo für den über Bord geworfenen Ballast der brauchbarere Stoff erst noch gesucht und herbeigeschafft werden mußte.

Neben der Wissenschaft konnte das gesellige Leben sein Recht behaupten. Am Liebsten verkehrte Passavant in dem jetzt noch in gutem Rufe stehenden und wohlgelegenen Gasthause zur Post, und machte daselbst die Bekanntschaft einiger Studenten aus dem Würtembergischen Adel. Von jeher ein Freund der schönen Natur, benutzte er die durch ihre Abwechslung sehr anziehenden Umgebungen Tübingens zu Ausflügen, wobei er einmal mit dem gestrengen Vogte von Urach, dem er, ohne eine Mütze zu tragen, unter dem Stadtthor begegnete, in bedenklichen Conflict gerieth. Mit seinem launigen und zugleich entschlossenen Wesen, dem alle Rohheit und Selbstüberhebung zuwider war, scheute er sich nicht, wo es Noth that, derb dazwischen zu fahren und Solche, die gegen Anstand und gute Sitte handelten, ohne viel Federlesen in die Schule zu nehmen. Wie er einmal einen Prahlhans, der mit seiner Herzhaftigkeit groß that, aus seiner Stube dadurch vertrieb, daß er nächtlicher Weile auf dem gegenüber liegenden Kirchhof in einem mit Phosphor bestrichenen Leintuch um die Gräber tanzte, so brach er sich mit ritterlichem Muthe Bahn durch eine Schaar roher Burschen, die eine junge Dame, die nachmalige Gattin seines Freundes Gustav Schwab, als sie über die Straße ging, plötzlich umringten und in große Verlegenheit brachten. Passavant bot der Erschrockenen den Arm und begleitete sie nach Hause. Sein ehrlicher, aber beschränkter Diener, dem er den Namen „Schnuffel" gab, gelangte durch seinen Herrn zu einiger akademischen Berühmtheit. Nach einem starken Schneefall fuhren ausgelassene Musensöhne in geckenhaftem Aufzug und unter allerlei tollen Streichen auf Schlitten durch die engen und gewundenen Straßen der Stadt, als, Allen unerwartet, Passavant, der dem Unfug ein Ende machen wollte, mit einem Schlittchen erschien, in welchem zur allgemeinen Erheiterung des gelehrten und

ungelehrten Publikums der „Schnuffel“ im flotteſten Burſchenwichſe ſaß.

So war die ſchöne Univerſitätszeit, die dem kaum Zwanzigjährigen ohnedies ziemlich karg zugemeſſen war, unter Arbeit und Scherz raſch verſtrichen und das Doctor-Examen ſollte beſtanden werden. Am 23. Auguſt 1810 fand es Statt, und zwar unter Umſtänden, die zur Genüge beweiſen, wie ſicher der Examinandus ſeiner Sache ſein mußte. Er war der erſte Candidat, der in Folge der durch Spittler, als Curator der Univerſität, ins Werk geſetzten Reformen*) die Prüfung nach einem, im Vergleich zu dem bisherigen, weit ſtrengeren Modus zu beſtehen hatte, und alle Welt war geſpannt, wie es ihm ergehen würde. Er beſtand glänzend und blieb die Antwort ſelbſt auf ſolche Fragen nicht ſchuldig, die er als nicht zur Sache gehörig hätte füglich ablehnen können. Von den Examinatoren wegen des ſchönen Erfolgs beglückwünſcht, äußerte er in beſcheidenem Tone: „Meine Herren, Sie haben mir allerlei Fragen vorgelegt, wollen Sie mir nun auch eine erlauben?“ Gern ward ſeiner Bitte willfahrt. „Warum, begann er, haben Sie zum Theil aus ganz entlegenen Gebieten Ihre Fragen entnommen, die ich zufällig beantworten konnte, wozu ich aber nicht verpflichtet war?“ „Gerade deshalb, entgegnete einer der Profeſſoren, thaten wir es: wir wollten Ihnen Gelegenheit geben, Ihre umfaſſenden Kenntniſſe zu zeigen.“ Kielmeyer, mit dem er auch nach ſeinem Abgang von der Univerſität in freundſchaftlicher Verbindung blieb, und Autenrieth drangen in ihn, ſich unverweilt in Tübingen zu habilitiren, indem ſie ſich namentlich von ſeinen Kenntniſſen in der Phyſiologie das Beſte verſprachen. In der That verlangte damals mehr als je die junge Wiſſenſchaft auch nach jugendlichen Vertretern auf den Univerſitäten; Paſſavant glaubte jedoch ablehnen zu müſſen, weil er wohl fühlte, mit zwanzig Jahren ſeine wiſſenſchaftliche Bildung noch nicht bis zu dem Punkte vollendet zu haben, wo der Lernende in die Stelle des Lehrenden überzutreten befähigt iſt. Weit weniger einer ehrenvollen Stellung im bürgerlichen Leben wegen hatte er ſtudirt, als weil es ihn nach allſeitiger Durchbildung ſeines Innern, nach

*) Klüpfel, Geſchichte und Beſchreibung der Univerſität Tübingen, 282.

sittlicher Gestaltung verlangte — ein tief in seiner Natur begründeter Trieb, der seiner ganzen Erscheinung eine besonders wohlthuende plastische Rundung verlieh. Unter des Rectors Ploucquet Präsidium vertheidigte er acht, sehr sorgfältig ausgearbeitete, Thesen über die Wirkungen der Metall- und narkotischen Gifte auf den menschlichen Organismus, wobei er die Vermuthung aufstellte, die Wirkungen des Eisens könnten in irgend einem Zusammenhang stehen mit seiner magnetischen Kraft. Er erhielt das Zeugniß „cum laude."

Nach dem üblichen Doctorschmauße verließ er in Begleitung seines Freundes v. Nettelblatt, dem später die Universität Rostock so viel zu verdanken hatte, Tübingen, um sich auf einem längeren Umweg in seine neue Heimath nach Wien zu begeben, wo sein Vater, nebst vielen andern Kaufleuten in jenen unruhigen Zeiten, Aufenthalt nahm. Der arme Schnüffel war von dem Scheiden seines Herrn so schmerzlich betroffen, daß er eines schönen Morgens aus Tübingen verschwand und erst nach vierzehn Tagen ausgehungert und abgehärmt sich wieder einfand. Auf Befragen gestand er, er sei seinem Herrn nachgereist, habe aber den Weg nach Wien nicht finden können.

Wohlgemuth zogen die beiden Reisenden über den Schwarzwald, den Passavant schon einmal das Jahr zuvor durchwandert hatte, nach Hohentwyl und von da nach Schaffhausen. Ueber Zürich, Bern, Lausanne gelangten sie nach Genf, wo Passavant die Einladung zu einem Balle seiner allzu bescheidenen Reisekleidung wegen ablehnen mußte. Den gewaltigsten Eindruck machte auf ihn die erhabene Alpennatur des Chamouny-Thales; durch Wallis über die Furka ging es nach Ursern und Reichenau; bei Martinsbruck wurde die Tyroler Grenze überschritten. Vom Glück begünstigt konnte Passavant dem neuerdings viel besprochenen Passionsspiele in Oberammergau beiwohnen, das zu jener Zeit stiller und harmloser verlief, als gegenwärtig. Des andern Tages äußerte der schlichte Dorfbewohner, der den Herrn Jesus spielte, gegen Passavant, am Kreuze hängend habe er sich so froh und so ergeben in den göttlichen Willen gefühlt, daß er Gott gebeten, ihn lieber wirklich sterben, als von Neuem in Sünde fallen zu lassen. In Passau ward das Donauschiff bestiegen und nach glücklicher Fahrt Wien erreicht. Sein üppiger Bartwuchs machte

den durch Wind und Wetter gebräunten Wanderer fast unkenntlich, so daß im Vaterhause die geliebte Schwester Sara ihn mit den Worten empfing: „Aber Carl, wie siehst Du aus!“

Drittes Kapitel.

Wanderjahre.

Wien war der rechte Ort, um einem frisch promovirten Doctor der Medicin weite, wenn auch keineswegs unbedingt erfreuliche, Aussichten in das bewegte Treiben der Menschen zu eröffnen. Der Student sollte zum Manne reifen. Man kennt die namenlosen Opfer, womit Oesterreich den Wiener Frieden (14. Oct. 1809) erkaufen mußte: es war ohne Vergleich der ungünstigste von vier Friedensverträgen, welche der Kaiserstaat in einem Zeitraum von zwölf Jahren mit Frankreich schloß. Aber je tiefer die Erniedrigung, desto glänzender war auch der Aufschwung. Von Mund zu Mund lief ein Wort des Erzherzogs Carl: „Nur durch Männer, die nicht im Fürstenstande geboren worden, könne die Welt errettet werden.“ Mit Theilnahme und Bewunderung sah Stein auf Land und Leute; so weit seine Stimme reichte, befürwortete er eine geistige Erneuerung der verrotteten Zustände, der sich leider die drückende Finanznoth entgegenstemmte. Kaum ein geringeres Unglück war es, daß Napoleon dem Reiche seine natürlichen Grenzen im Westen und Süden genommen und jedes entscheidende Handeln nach der Seite unmöglich gemacht hatte, daher es schon damals nicht an Solchen fehlte, die dem Kaiser riethen, seine Stellung im Westen ganz aufzugeben und sich ausschließlich auf Ungarn und die unteren Donaugegenden zu stützen, deren Erbschaft ihm in nächster Zeit unfehlbar zufallen würde. Vorläufig zwar ruhten alle Combinationen, da der Ehebund zwischen dem französischen Kaiser und einer österreichischen Erzherzogin die Streitfragen zum Schweigen gebracht und Oesterreich sich erst wieder von seinen ungeheueren Einbußen zu erholen hatte, ehe man daran denken konnte, den wandelbaren Ereignißen gegenüber festen Fuß zu faßen. Daß schon damals, wie neuerdings behauptet wurde, ein gänzlicher Umschwung in den Anschauungen und Bestrebungen Wiens zum Durchbruch gekommen, ist wahr nur unter wesentlichen Einschränkungen. Ueberall lag die neue, so schmerzlich ersehnte, Zeit im

Kampfe mit der alten, gänzlich abgenutzten; während nun aber die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung rüstig Hand an den Neubau legten, vermochten die tonangebenden Spitzen der Gesellschaft sich von ihrer eingefleischten Genußsucht und der leichtfertigen Auffassung der politischen Verhältnisse nur schwer zu trennen. „Es ist", äußerte Gentz gegen Goethe, „im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hinführt, und doch kann es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Masse gedrungen ist." An Zerstreuungen aller Art war Ueberfluß, während der Curs des Papiergeldes auf 10, zuweilen auf 8 Procent seines Nominalwerthes herabsank*); aber die Leute genossen, nicht um sich zu betäuben, um die Gegenwart und die erlittenen Demüthigungen zu vergessen, sondern um sich wach und frisch zu erhalten für den bevorstehenden Umschwung der Dinge. Aeußerlich lebte man auf dem besten Fuß mit Frankreich, insgeheim herrschte fast nur eine Stimme, daß das unwürdige Joch abgeschüttelt werden müsse, und allein über den Zeitpunkt waren die ungestüm Drängenden und die beschwichtigend Zögernden uneins.

Zu der günstigen Wendung trug besonders der Umstand bei, daß durch die Menge der aus allen Gauen Deutschlands nach Wien geeilten Nichteinheimischen, von denen wir beiläufig nur die Gebrüder Humboldt und Schlegel, Adam Müller und Franz Baader nennen wollen, die specifisch österreichische Stimmung sich immer entschiedener in eine deutsch-nationale verwandelte. Oesterreich wurde ohne Vergleich deutscher, als es vor Niederlegung der deutschen Kaiserkrone gewesen. Kurz bevor die Katastrophe eintrat, hatte der Prinz Victor von Neuwied, einer der edelsten Söhne Deutschlands, an seine Mutter aus Wien geschrieben: „Es scheint, daß die Geschichte von der großen Schlange, die die Vögel so einzuschläfern weiß, daß sie ihr wie im Taumel in den offenen Rachen stürzen, hier wird wahr werden." Aus harter Gefangenschaft nach geschloßenem Frieden in die Armee wieder eingetreten, konnte er wenigstens von dieser rühmen, sie gleiche dem

*) Tagebücher von Friedrich von Gentz, 221.

Phönix, der verjüngt aus der Asche hervorgeht*). Im Ganzen würde man sehr irren, wenn man der Bewegung einen durchaus reinen Charakter zuerkennen wollte. Die nach Wien geflüchteten Romantiker waren nichts weniger als tadellose Persönlichkeiten; Gentz war eitel genug, sich weit über Wilhelm von Humboldt erhaben zu dünken, während auf Letztern das wilde Wogen und Treiben einen fast peinlichen Eindruck machte**).

Als Neuling trat Passavant in diese Welt der gewaltigsten Gegensätze, der höchstgespannten Hoffnungen und des vielseitigsten Gedankenaustausches, aber sein lebhafter und geselliger Sinn fand sofort eine Menge Anknüpfungspunkte, um mit tüchtigen Persönlichkeiten in engern Verkehr zu treten. Ganz besonders machte er sich die ausgezeichneten Lehrer und trefflichen Anstalten zu Nutze, die sich ihm zur Bereicherung seiner medicinischen Kenntnisse und für die Vorbereitung auf die ärztliche Praxis darboten. Jeden Morgen um sechs Uhr begab er sich nach dem großen Hospital, operirte unter der Leitung der berühmten Augenärzte Beer und Jäger, und war so glücklich, noch den alten Doctor Barth kennen zu lernen. Auch trat er in ein näheres Verhältniß zu dem „scharfgeistigen, schnell und tief blickenden" Malfatti, der, ein Freund Troxler's, sich viel mit Magnetismus beschäftigte und die Aufmerksamkeit Passavant's zuerst auf diesen für ihn später so wichtig gewordenen Zweig der Heilkunde gelenkt zu haben scheint. Als Arzt des Herzogs von Reichstadt hat derselbe eine geschichtliche Bedeutung erlangt. Im Ganzen befand sich Passavant in einer der Romantik zuneigenden Gährungsperiode, an der sich freilich damals ganz Wien betheiligte, und worin ihn seine Bekanntschaft mit Friedrich Schlegel und Theodor Körner nur bestärkt haben kann. Innige Freundschaft schloß er mit E. Veith, der später, nachdem er die Thierarzneikunde mit der Gottesgelahrtheit vertauscht seinen in der Stephanskirche gehaltenen Kanzelvorträgen den Ruf einer Wiener Berühmtheit zu danken hatte. Arm und unbekannt, aber voll Talent und Fleiß, hatte er zu An-

---

*) Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen. Frankfurt a. M. 1814.

**) R. Haym, Wilhelm v. Humboldt, 293.

fang seiner Laufbahn durch treffliche Erzählungen großen Beifall geerntet; die Gedanken schienen ihm zuzufliegen, so rasch arbeitete er*), so unerschöpflich war der Bilderreichthum seiner niemals ermüdenden Phantasie. In seiner Begleitung machte Passavant einen Ausflug in die steierischen Alpen und besuchte ein anderes Mal Presburg, wo ihm sein stattlicher Bart und polnischer Schnürrock Zutritt zu den Sitzungen des Reichstags verschafften.

Den ebenso genuß- als lehrreichen Wiener Aufenthalt unterbrach die unerwartete Anfrage eines kränklichen Barons Delmar, ob Passavant ihn nicht auf einer größeren, theils der Gesundheit, theils der Unterhaltung wegen unternommenen Reise begleiten wolle. Der Vorschlag wurde um so lieber angenommen, als Passavant keine Lust hatte, sich jetzt schon in eine feste Lebensstellung zu begeben; es verlangte ihn, erst mit sich selbst ins Reine zu kommen, bevor er die heilende Hand an Andere legte. Nicht einmal darüber war er mit sich einig, ob er die Medicin nicht ganz aufgeben und sich — was ja schon ein Lieblingsgedanke des Knaben gewesen — der Theologie widmen sollte. Selbst im Geräusche seines Wiener Lebens hatte ihn die Sehnsucht nach der stillen Oase eines seelenärztlichen Berufs nicht verlassen, und sie begleitete ihn auf der weit aussehenden Reise, die er anzutreten im Begriffe stand. An dem ziemlich ausführlichen Berichte, den Passavant darüber in sein Tagebuch eingetragen hat, fällt zuvörderst die große Gewissenhaftigkeit auf, womit er seine Zeit ausnutzte, um jedes Bildungselement, das sich ihm darbot, in sich aufzunehmen, sodann die Unbefangenheit und Reinheit seines Gemüthes in Kreisen und unter Verhältnissen, die ganz unverkennbare Spuren des unter der Napoleonischen Herrschaft auch in Deutschland eingerissenen, oft mehr als freien, Tones an sich trugen. Die Damen wenigstens, mit denen er in Salzburg verkehrte, scheinen das Leben leicht genommen zu haben und ließen es an coquetten Künsten nicht fehlen, nachdem er sich einer derselben mit lebhafter Zuneigung und großer Offenheit genähert hatte. Die Begleitung des Herrn von Delmar indessen sagte ihm auf die Länge nicht zu, vielleicht weil er an seinem Charakter keinen Gefallen fand,

---

*) F. J. Castelli, Memoiren meines Lebens, I, 289.

wahrscheinlicher weil ihm das wechselvolle Reiseleben das Ziel, dem er entgegenstrebte, stets von Neuem aus den Augen rückte. Unterwegs war das Vorhaben, sich der Theologie ganz zu weihen, zur Reife gelangt, und er richtete brieflich die Bitte an seinen Vater in Wien, seine Zustimmung dazu zu geben. Statt dessen lief eine abschlägige Antwort ein, da der Vater allerdings hinlänglichen Grund haben mochte, das Verlassen der bisherigen Laufbahn und das plötzliche Ueberspringen auf einen davon ganzlich verschiedenen Beruf in bereits vorgerückteren Jahren für allzu gewagt zu halten. So schmerzlich der Sohn es empfand, „sich die Braut seiner Jugend geraubt zu sehen", so gefaßt und gehorsam nahm er den ihm gewordenen Bescheid hin, ohne auch nur im Geringsten in seiner Liebe zum Vater zu erkalten oder in seinem Glauben an das gütige Walten der Vorsehung irre zu werden. Mußte er sich doch selbst sagen und einen hinlänglichen Trost darin finden, daß es der erste wichtige Fall war, in welchem eine höhere Hand seine Gedanken durchkreuzte, seine Hoffnungen vereitelte. Sehr wahr hat seine Gattin, als sie um den Dahingegangenen trauerte, bemerkt, es sei wohl höhere Fügung gewesen, da Passavant als Arzt für die christliche Kirche mehr habe wirken können, als wenn er Theologe geworden wäre.

An demselben 15. Juli, an welchem er den väterlichen Brief erhielt, trennte er sich in Zürich von Delmar, um unverweilt, ohne die ihm über Alles theuren schweizer Alpen besucht zu haben, nach Frankfurt zurückzukehren. Aber auch hier konnte er sich noch nicht entschließen, in die medicinische Praxis einzutreten; immer lauter und dringender mahnte die Stimme seines Gewissens, sich Gewißheit über das zu verschaffen, was dem Menschen vor allem Andern Noth thut, über die Beziehung seiner Seele zu Gott und göttlichen Dingen. Sein damaliger Zustand läßt sich nicht besser kennzeichnen, als er es selbst in einem Briefe an seine in Wien weilende Schwester that:

Frankfurt, November 1812.

„Von Deinen Briefen habe ich nur einen erhalten. Die andern sind wahrscheinlich in Gegenden gekommen, in die mich die Vorsehung jetzt zu führen nicht für gut hielt. Da sitz' ich nun schon einige Monate in Frankfurt und weiß noch nicht, wohin

mich der Himmel weiter führen wird. Indeß war doch diese Zeit scheinbarer Unthätigkeit höchst wichtig für mich und macht Epoche in meinem Leben. Nur mit Wesen, die hierin gleich mit mir fühlen und denken können, spreche ich gern davon, und es thut mir leid, daß ich es mit Dir nur schriftlich kann.

„Nach vieljährigen Verirrungen, denen ich im Leben und Wissen hingegeben war, bin ich endlich zur Ruhe, zum Frieden mit mir selbst gelangt. Wodurch? wirst Du fragen. Wodurch anders als durch die Religion Jesu Christi! Wie ich dazu gekommen, das fragst Du mich vergebens. Weiß doch der Liebende nicht, was ihn mächtig an die Geliebte zieht, und wie plötzlich diese Anziehung sein ganzes Wesen umschafft. Ebenso wirkt die Liebe zu Gott und zu Jesus. Wie der Magnet auf unerforschte Weise alles Eisen an sich zieht, so zieht Gott alle Seelen der Menschen an sich, in denen der Funke ihres göttlichen Ursprungs nicht erloschen ist.

„So kam ich durch Gottes Gnade zum Glauben, und wer an ihn glaubt, der muß ihn lieben, und wer ihn liebt, der hoffet auf ihn, und so bin ich ein Christ geworden durch Glauben, Liebe und Hoffnung.

„Ich bin jetzt am Liebsten allein, in Betrachtungen über Gott und über mich vertieft, und es würde mir schwer fallen, einen Tag zu leben, ohne in der Bibel etwas von ihm zu lesen.

„Ich las vor einigen Tagen die „Bekenntnisse einer schönen Seele" im Wilhelm Meister. Diese Lectüre hat mir unaussprechlich wohlgethan; es ist die schönste Darstellung eines echt christlichen Gemüths, die ich kenne. Ich bitte Dich, lies es doch einmal und schreib' mir drüber."

Christian Schlosser, den er kennen lernte und wegen seiner Frömmigkeit besonders lieb gewann, sprach ihm mit großer Liebe und Verehrung von Sailer, Professor der katholischen Theologie in Landshut, und Passavant konnte sich um so eher entschließen, vor diesem in Liebe und Demuth wandelnden Christusjünger, der schon so vielen Jünglingen den Weg des Heils gewiesen, auch sein Herz auszuschütten, als er zugleich in Landshut, wohin er sich im November begab, Gelegenheit fand, sein medicinisches Wissen zu vervollständigen. Die Universität, die von Ingolstadt, um sie der Gewalt der Jesuiten zu entziehen, nach Landshut

verlegt worden war, befand sich in einem besonders blühenden Zustande und brauchte, im Besitz der tüchtigsten Lehrkräfte ohne Ansehen der Abstammung und des Glaubensbekenntnisses, den Vergleich mit keiner deutschen Universität zu scheuen. Noch in den Jünglingsjahren oder im kräftigsten Mannesalter wirkten Hufeland, Tiedemann, Röschlaub, Fuchs und Walther in der medicinischen Facultät auf die ersprießlichste Weise; zu besonderer Freude gereichte es Passavant, seinen Heidelberger Universitätsfreund Mittermaier als jung verheiratheten Professor der Rechte wiederzufinden und in demselben Hause Wohnung nehmen zu können. Einer von Mittermaier's Zuhörern aus jener Zeit, dessen Urtheil vollen Glauben verdient, rühmt sehr den beredten Ton seiner Vorlesungen, den unmittelbaren lebendigen Rapport mit seinen Zuhörern, welche das Colleg mit Freude und steigendem Eifer besuchten. Passavant verkehrte viel mit der Familie und befreundete sich durch sie auch mit Mittermaier's Schwager Walther, dem ausgezeichneten Chirurgen und Augenarzt. Unter der Landshuter Studentenschaft herrschte ein edles, auf das Ideale gerichtetes Streben. Philosophie und Geschichte wurden mit besondrem Eifer betrieben und stärkten, indem sie den Geist belebten, zugleich die Gesinnung durch den herzlichen Verkehr, der zwischen Lehrern und Schülern außerhalb der Hörsäle bestand.

So wenig Passavant sich solchen günstigen Einwirkungen auf seine wissenschaftliche und Charakterbildung entzog, so war doch Sailer und der Kreis, dessen Mittelpunkt dieser war, für ihn die Hauptsache. Unsre, in den confessionellen Gegensätzen befangene, Zeit hat Mühe, die Persönlichkeit Sailer's, der, weit entfernt blos eine Leuchte seiner Kirche zu sein, eine christliche Macht im vollsten Sinne des Wortes heißen kann, nach ihrem ganzen Werth zu verstehen und zu würdigen. F. H. Jacobi nannte ihn treffend den „Philosophen Gottes." In einem abgelegenen bayerischen Dorfe geboren und von Kindheit an auf sich selbst angewiesen, hat Sailer die umfassendste wissenschaftliche Bildung, die er sich erwarb und unausgesetzt erweiterte, bis in ihre äußersten Verästelungen mit dem sittlichen Geiste der Christusreligion erfüllt und jede seiner Lebensäußerungen in unmittelbare Beziehung zu der in Jesus Christus erschienenen göttlichen Gnade und den durch ihn geoffenbarten Heilswahrheiten gesetzt. Er war eine wahrhaft

apostolische, nichts als Liebe und Milde athmende Natur, deren ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, Christen heranzubilden, wie er selbst ein Christ war. Als ein treuer Knecht seines Heilandes vor Gott wandeln, das wollte er, weiter nichts, und wer denselben Willen zeigte, der war ihm willkommen, er mochte sein, wer er wollte, und einen Lehrbegriff haben, welchen er wollte. Keinen andern Zweck hatte auch seine reiche, überaus rege schriftstellerische Thätigkeit: Führer zu Dem, der die Liebe selbst ist, begehrte er zu sein, und er ist es vielen, vielen Tausenden geworden, die ohne ihn am Christenthum irre geworden und im weltlichen Treiben untergegangen wären. Eine solche Persönlichkeit und Wirksamkeit muß man entweder selbst erfahren haben, oder bei ihrer Schilderung sich mit Andeutungen begnügen. Es hat darum nichts Befremdendes, daß wir keine erschöpfende Lebensbeschreibung Sailer's*) besitzen. Die ihn genau gekannt haben, trugen ihn im Herzen, wie er sie in das seinige einschloß, und so etwas läßt sich nicht so leicht niederschreiben. Das Denkmal, das der liebenswürdige Verfasser der „Ostereier", einer der ältesten und bewährtesten Schüler Sailer's, als fünfundachtzigjähriger Greis seinem Lehrer gesetzt hat**), ist gerade darum von unschätzbarem Werth, weil es ausschließlich aus des Verfassers eigenen Erinnerungen und Erlebnissen hervorging und den Menschen Sailer nur so erscheinen läßt, wie er sich dem kindlichen Gemüthe Schmid's darstellte. Bei der großartigen, echt menschlichen Allgemeinheit in ihm, die nichts Menschliches, wo sie es immer fand, ausschloß***), verstand es kaum Einer besser, Vielen Vieles zu sein. Aehnlich dem Sonnenstrahl, der sich in jedem Prisma anders bricht und doch nicht aufhört Licht zu sein, erschien Sailer Jedem, mit dem er innigeren Umgang pflegte, anders und doch wiederum nur als die aufgeklärte, treue, demüthige Christenseele.

---

*) Die von Sailer selbst herrührende „Kurzgefaßte Biographie" findet sich in dem 39. Theile der durch Joseph Widmer besorgten Gesammtausgabe seiner Werke.

**) Der zweite Band von Christoph Schmid's „Erinnerungen aus meinem Leben" beschäftigt sich ausschließlich mit Sailer.

***) Gedenkblätter von J. K. Passavant, 28.

An Weisheit und Liebe, Geduld und Sanftmuth unerschöpflich, ein Mann, dessen ganzes Wesen Würde, Weihe, veredelte Natur war, hatte Sailer eine Gewalt über das menschliche Gemüth jedes Alters, jedes Geschlechts, jedes Standes, der nicht leicht Jemand, er mochte noch so verstockt sein, zu widerstehen vermochte. Was Passavant an ihm von dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an gewann und bis zu seinem Ende als kostbarsten Besitz festhielt, das hat er selbst in dem Erinnerungsblatte niedergelegt, welches er auf des Cardinals von Diepenbrock Wunsch als Ergänzung von dessen eigener „Erinnerung an Sailer" in den Druck gab*). Die Wendung, die in seinem Innern eingetreten, wurde durch den Umgang mit Sailer in Kurzem so befestigt, daß ihm die Religion, wie der Anker seiner Hoffnungen, so die Hauptsache seines Lebens blieb. Von der Mutter hatte er Eigenschaften des Herzens und Geistes geerbt, die schon von Haus aus eine innige Wesensgemeinschaft zwischen ihm und Sailer begründeten. Die herzlichste Heiterkeit und das stete Wandeln vor Gott, ein Glaube, dem ein Blick nach oben, ein plötzliches Senken der Augen, ein stiller Moment genügten, um sich zu sammeln und die Hand des heiligen Gottes fester zu fassen, fanden in Passavant den lebendigsten Widerhall. Auch er hat die Erfahrung gemacht, daß Sailer, so Bedeutendes er als Schriftsteller, Lehrer und namentlich Kanzelredner leistete, seine eigentliche Stärke gleichwohl im persönlichen Umgang und in seinen vertrauten Briefen, als väterlicher Freund und Gewissensrath, besaß. Sein Vortrag hatte etwas Declamatorisches und Manirirtes, war selbst nicht frei von symbolisirenden Spielereien, die damals durch die Naturphilosophie und die Romantik in Aufnahme gekommen waren. Einestheils war das aber nur Beigabe, eine äußerliche Verzierung, von der die Hauptsache, der Kern der Lehre, unberührt blieb, und anderntheils bleibt es fraglich, ob nicht gerade darin eine Anziehungskraft, zumal für jüngere Leute, lag, die sich der allgemeinen Denkweise des Zeitalters nicht zu entziehen vermochten und hinterher den Mann doch so kennen und verehren lernten, wie er im Grunde seines Herzens war, von unwiderstehlicher Einfachheit und kind-

*) In Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauße", XXVI.

licher Vertraulichkeit. Nicht nur aus allen Theilen Deutschlands, namentlich aus der Schweiz strömten ihm Schüler zu, und es verdient bemerkt zu werden, daß auf Passavant Sailer's Vorliebe für die Schweiz und die Schweizer überging. Unter den Letzteren, die sich in Landshut zahlreich einfanden, waren mehrere ganz vortreffliche Jünglinge, die ihrem Vaterlande und ihrer Kirche alle Ehre machten*). Selbst schweizer Juristen und Mediciner schlossen sich Sailer mit so unbedingtem Vertrauen an, daß sie unter seiner Aufsicht ihre Wechsel in eine gemeinschaftliche Schweizerkasse zusammenlegten. Sie Alle hat er väterlich berathen und zu einer großen Familie vereinigt.

Auch Passavant wurde von Sailer wie ein Sohn behandelt. Eines Tages, als er, was er gern that, sich an den Arm des jungen Freundes gehängt hatte und mit ihm im Zimmer auf- und abging, unterbrach er plötzlich das Gespräch mit der Bemerkung: „Sehen Sie, Lieber, da in der Nebenstube, in dem Tischchen ist meine Geldschublade; sie steht offen; ich kenne Ihre Verhältnisse nicht, wenn Sie aber etwas nöthig haben, so gehen Sie nur ans Schubläbchen — es wird mich freuen." Gerührt dankte Passavant, der keiner Unterstützung bedurfte, für das Anerbieten, das er, der Art und Weise wegen, wie es gemacht wurde, Zeitlebens in einem dankbaren Herzen bewahrte. In der That, Sailer verstand zu geben und zu helfen, wie selten eine christliche Hand, und könnte man berechnen, was er allein für arme Studirende that und wie er es that, es käme ein Denkmal zu Stande, das man in der heutigen Christenheit vergebens sucht. Es begreift sich aber auch, wie mit jedem neuen Schuljahre die Oekonomie von Neuem angefangen werden mußte. Mittags nach 1 Uhr, wenn irgend das Wetter einen Gang in die schönen Umgebungen der Stadt erlaubte, ging Sailer mit seinem jungen Volke spaziren. Er eilte dann in kerzengrader Haltung, mit weißgepuderter Perrücke, einen ausgedienten, ins Röthliche schillernden Hut in der Linken, sturmschrittartig Allen voraus, während er sich von Zeit

*) Leben und Bekenntnisse des Joseph Laurenz Schiffmann, Pfarrers, Decans und Domherrn der Diöcese Basel. Ein Beitrag zur Charakteristik J. M. Sailer's und seiner Schule in der Schweiz durch Alois Lütolf, 227.

zu Zeit Luft zufächelte und Jedermann grüßte, der ihm begegnete. Rasch lenkte er wieder um und blieb plötzlich stehen, rief die Zurückgebliebenen alle herbei, um ihnen bald im Scherz, bald im Ernst irgend etwas mitzutheilen oder einen Auftrag zu geben. Wenn die Luft ihm ankam, verschmähte er es nicht, mit seinen Begleitern in die Wette zu laufen, wohl gar ein Gefecht mit Schneeballen anzuordnen, wo er dann wacker mitkämpfte. Ein andres Mal ließ er sich ausfragen und wußte den zudringlichen Frager mild und freundlich abzufertigen. Besonders gern aber lauschte er dem Gesange geistlicher Lieder, in die unser, mit schöner Stimme und musikalischem Gehör begabte, Passavant kräftig mit einstimmte. Ob der Verfasser des Liedes Katholik oder Protestant war, wurde nicht gefragt, wenn man sich nur daran erbauen konnte. Den meisten Beifall fanden die Lieder: „Wo ist Jesus, mein Verlangen", „Befiehl du deine Wege", „Im Anfang war's auf Erden" (aus dem Wandsbecker Boten), „Himmelan, nur himmelan soll mein Wandel gehen". Bot sich Gelegenheit, so wurden Arme und Kranke besucht.

Auch Abends sah Sailer seine lieben Studenten gern um sich, und machte es ihm besonderes Vergnügen, wenn schriftliche Arbeiten vorgetragen oder besprochen wurden. Von Passavant sind mehrere solche Aufsätze vorhanden; sie athmen die gehobene und glückliche Stimmung, in der er sich befand. Zu den ältesten und vertrautesten Freunden Sailer's, an die sich Passavant näher anschloß, gehörten die Professoren Weber und Zimmer, die zugleich mit Sailer von ihrem theologischen Lehramte in Dillingen entfernt worden waren und wiederum zu derselben Zeit, wie jener, eine akademische Stellung in Landshut gefunden hatten. Zimmer wurde hier sein Tischgenosse. Als Dogmatiker und Vorsitzender des ständischen Gesetzgebungsausschusses hochgeachtet, war er für Sailer, der das Schachspiel leidenschaftlich liebte, fast unentbehrlich, weil er sich stets, wenn die Stunde der Erholung gekommen war, zu einer Parthie bereit finden ließ. Es war nichts Seltenes, daß junge Adelige aus Bayern, Schwaben, Westphalen u. s. w. bei den Beiden Kost nahmen. Einer dieser Kostgänger, der einige Jahre später in Landshut studirte*), war überrascht durch den

*) Franz Freiherr von Andlaw, Mein Tagebuch, I, 59.

auffallenden Contrast, den die alten ehrwürdigen Herren in ihrem Aeußeren, wie in Charakter und Benehmen, bildeten. Sailer verband mit einer hohen Gestalt eine gewisse Würde, welche ein ungemein freundliches Wohlwollen nicht ausschloß; Zimmer war eine kleine stämmige Figur, heiter, oft heftig und polternd, aber so natürlich, offen, von einer so gewinnenden Herzlichkeit, daß junge Leute solchen Schlages sich weit mehr an diesen reizbaren, aber immer gutmüthigen Greis anschlossen, als an den mehr ernsten, gemessenen Sailer. Wöchentlich einmal gab es Professorengesellschaft, wobei Sailer den heiteren, liebenswürdigen Wirth machte. In der Regel wurde Schach gespielt und Professor Ast gelegentlich unter den üblichen Ceremonien zum Doctor der Schachspielkunst promovirt. Einen solchen geselligen Vereinigungspunkt konnte ein unverheiratheter Professor der Theologie eben nur darum bilden, weil die Meisten in ihm bereitwillig ihren geistlichen Führer ehrten. In Landshut, wie früher in Dillingen, hielt Sailer Vorlesungen über Religion für die gesammte Studentenschaft, an denen mehrere Professoren und andere angesehene Personen der Stadt theilnahmen; zu gleicher Zeit bekleidete er das Amt eines Universitätspredigers, und seine Vorträge wurden regelmäßig von dem katholischen sowohl als protestantischen Lehrerpersonal und deren Familien besucht. Um so leichter wurde es ihm, dem Manne des Friedens, zu vermitteln und zu versöhnen, wo irgend unter den Professoren Zwistigkeiten und Mißhelligkeiten ausgebrochen waren. Nie fehlte ihm das rechte Wort, weil er vom Herzen und zum Herzen redete. Und dabei brauchte er seiner katholischen Ueberzeugung nicht im Geringsten Gewalt anzuthun; wer ihn bei einer Frohnleichnams-Procession im Zuge mitgehen sah, der mußte erbaut sein von seiner Erscheinung, mochte er über die Sache denken, wie er wollte. Es war aber auch nicht möglich, — äußerte eine würdige Matrone, die Sailer genau gekannt hat — ihn bei dergleichen zu sehen, ohne ergriffen zu werden, seine Andacht reizte zum Gebet.

Von den Landshuter Professoren, denen das Sailersche Christenthum der Wegweiser durch das Leben wurde, soll nur Savigny genannt werden, er, der während seines Aufenthalts in Landshut sich mit ganzer Seele dem theuren Gottesmanne anschloß und, nachdem er in der Wissenschaft das Größte geleistet,

im Leben die höchsten Würden bekleidet hatte, hochbetagt sich fast ausschließlich mit eben den religiösen Eindrücken beschäftigte, die er in Landshut in sich aufgenommen*). Wie nahe sich überhaupt in Landshut ein duldsamer Katholicismus und ein humaner Protestantismus standen, ersieht man am Besten aus einer auf Schelling und Friedrich Schlegel deutenden Aeußerung Ast's in der von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" (Bd. I, Heft 1, S. 58): „Katholicismus und Protestantismus bedingen sich wechselseitig, wie Positives und Negatives. Der falsche Protestantismus ist der, welcher sich dem Katholicismus, d. h. der positiven Religion selbst, entgegensetzt; er vernichtet sich durch diesen Gegensatz selbst, weil er seiner Natur nach negativ ist, das Negative aber ohne Positives nicht bestehen kann. Der echte Protestant ist zugleich Katholik, als Individuum der Nation, als Glied eines höheren, universellen Lebens; der vernünftige Katholik zugleich Protestant, als sittliches und freies Wesen. Das Christenthum, dessen Wesen und Urgrund orientalisch, dessen Tendenz aber europäisch war, hat diese beiden Elemente in besondern Formen dargestellt, das orientalische nämlich im Katholicismus, das europäische im Protestantismus." Solch' friedfertiges Christenthum war aber schon damals nicht nach Jedermanns Geschmack**); die Eiferer rechneten es Sailer nach wie vor als Irreligiosität, als Abfall von seiner Kirche an, daß viele Protestanten, unter anderen Pfeffel, Claudius, Pestalozzi, unter seinem Dache freundliche Aufnahme und in seinem Herzen ein Plätzchen fanden; in demselben Augenblick, wo der Berliner Nicolai ihn beschuldigte, mit seinem katholischen Gebetbuche

*) Rudorff, Friedrich Karl von Savigny. Erinnerung an sein Wesen und Wirken.

**) Als A. Feuerbach i. J. 1804 von Kiel nach Landshut versetzt wurde, schrieb er an seinen Vater: „Ein Glück für mich ist, daß ich mein Zöpflein hierher mitgebracht habe. Alle Professoren müssen ex professo welche tragen." Ueber die Professoren urtheilte er, die Rohheit, Sittenlosigkeit, höllische Bosheit, Abgeseimtheit, Niederträchtigkeit, Gemeinheit der Meisten gehe über alle Grenzen. (A. v. Feuerbach's Leben und Wirken, I, 95.) Er war es, der das Seinige zur Berufung mehrerer Protestanten beitrug. Mit Sailer stand er auf freundschaftlichem Fuße.

„auf hinterlistige, heimtückische Weise die Protestanten zu Proselyten machen zu wollen". Wie bedenklich mußte es aber auch um den herrschenden Protestantismus stehen, wenn der Bürgermeister von Dinkelsbühl, als er die Primizrede, die Sailer seinem Christoph Schmid hielt, angehört hatte, gegen Letzteren äußern konnte: „Wenn alle Ihre — und wohl auch unsere — Geistlichen so gesinnt wären, so würde die unglückselige Trennung zwischen Katholiken und Protestanten bald ein Ende nehmen. Nur solche Männer könnten, da wir in so Vielem einig sind, in Allem eine vollständige friedliche Vereinigung zu Stande bringen."

Es ist außer Zweifel, daß Passavant aus Sailer's christlicher Lehre und christlichem Wandel die Hauptveranlassung zu dem ihm, zumal in späteren Jahren, über Alles angelegenen Versuch einer Wiedervereinigung der sich feindlich gegenüberstehenden christlichen Bekenntnisse entnommen hat. Mit Zweck und Mittel glaubte er ganz und gar in Sailer's Fußtapfen zu wandeln. Wahrhaftig, wie er stets war, machte er selbst vor protestantischen Freunden durchaus kein Hehl aus seiner Vorliebe für den Katholicismus; oft besuchte er Sailer's Frühmesse und ließ sich durch Zimmer in der Glaubenslehre unterweisen, so häufig auch dessen strenger Dogmatismus in ihm Bedenken erweckte. Nur ein Wort von Sailer, und er wäre übergetreten; der aber, weil er es mit einem solchen Schritte sehr ernst nahm und die strengste Selbstprüfung und ruhigste Ueberlegung forderte, rieth eher ab als zu. Auch von dem Aufgeben der Medicin wollte er, einiger anderer Winke ungeachtet, nichts wissen, bestand vielmehr auf einer sachgemäßen Vorbereitung zum Lehrfache, was um so näher lag, als mehrere Professoren in Passavant drangen, eine in Landshut selbst ihm zugedachte Professur anzunehmen. Damit wollte ihn aber Sailer von der Pflege und Befestigung seines innern Menschen keineswegs ablenken, vielmehr ertheilte er ihm denselben Rath, den er allen seinen vertrauteren Schülern zu geben pflegte, nämlich täglich irgend eine Bemerkung niederzuschreiben, die auf den innern Menschen Bezug habe. In Folge dessen nahm Passavant den Faden seiner Selbstbekenntnisse wieder auf, um ihn fortan nicht mehr, wenigstens nicht auf längere Zeit, fallen zu lassen. Was ihn hauptsächlich beschäftigte, das war, die innere Arbeit laut und merkbar werden zu lassen in

Werken der Barmherzigkeit. Seinem ärztlichen Berufe glaubte er nicht besser genügen zu können, als wenn er sich möglichst viel der Armenpraxis widmete und seinen Verordnungen Gebet und Arzneien aus eigenen Mitteln hinzufügte. Daß er der Arzt aller seiner Freunde war, versteht sich von selbst; das aber verdient aufgezeichnet zu werden, daß Sailer schon damals das vollste Vertrauen in Passavant's Kenntnisse setzte und bis zuletzt in allen vorkommenden Fällen seinen ärztlichen Rath erbat. Ohne höhere Bezüge galt ihm die Arzneikunde für einen todten Buchstaben; wie er sie durch religiöse Hülfsmittel zu vergeistigen suchte, so hatte er zugleich ein scharfes Auge für alle außergewöhnlichen Naturerscheinungen. Schon in Landshut hat er Versuche mit der Wünschelruthe angestellt und einen Mondsüchtigen in Behandlung genommen. Zahlreiche Beispiele bestätigen es, daß bereits in der Zeit dieser seiner ersten unentgeltlichen Praxis ihm merkwürdige Heilungen gelangen, wobei ihn ein höherer Naturinstinct geleitet haben muß.

Es lohnt wohl der Mühe, Passavant selbst Rechenschaft darüber ablegen zu hören, wie er über seinen neuen Standpunkt urtheilte. An einen ihm besonders ergebenen Freund aus dem Kreise seiner Frankfurter Bekannten schrieb er unterm 18. März (1813): „Zwei Monate sind verflossen und zwei Freunde haben nichts von einander gehört. Ich breche dieses Schweigen. Du weißt, was mich in Frankfurt so mächtig angeregt hat, und Du weißt, was mich hierher führte; außer Dir wissen es nur wenige, denn man muß sein Heiliges der Welt nicht zeigen, denn die Welt kennt es nicht. Ich danke Gott, daß ich nach langem Umherschweifen auf dem unruhigen Meere des Lebens und der Wissenschaft endlich die Boussole gefunden habe, die mich durchs Leben und über das Leben hinaus führen wird. Was hilft uns doch alles andre Wissen und Erkennen, wenn wir das Eine nicht wissen, das uns Noth ist? Es thut mir leid, daß wir uns nicht einige Monate später wieder gefunden haben. Du würdest an Deinem Freunde einen ruhigeren und hoffentlich einen besseren Menschen gefunden haben! Du sahst mich in der Zeit des unentschiedenen Kampfes. Auf der einen Seite zog mich der große Magnet aller Geister, „Gott", auf der anderen die Lust zu der Erde und ihren Gütern. Denn der Mensch ist gemacht von Zeit und Ewigkeit.

Sokrates sagt: „Es kostet einen großen Kampf, bis sich der Mensch entscheidet, gut oder böse zu werden.“ Doch wir werden uns wiedersehen, und unsre Herzen werden sich dann am Leichtesten über das, was uns am Heiligsten sein muß, mittheilen können. Wohl mögen doch einen Jeden die großen Weltbegebenheiten jetzt mächtig ergreifen. Welcher Mensch, der an den Schicksalen der Menschheit theilnimmt, möchte in einer solchen Zeit nicht die Ruhe verlieren, wenn sie ihm der Glaube an eine Vorsehung nicht giebt? Wahrhaftig, unser Leben ist der zweckloseste Wirrwarr, wenn wir es nicht als Vorschule eines höheren ansehen. Wenn mir das Treiben und Drängen des Erdenlebens meine Ruhe nehmen will, so finde ich sie sogleich wieder, wenn ich Nachts einen Blick auf die Sternenwelt werfe und an die Worte Jesu denke: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

„Eine Beschäftigung, die mir jetzt viele Freude macht und Nutzen verschafft, ist die Führung eines Tagebuchs, in dem ich über Alles, was meinen Kopf und mein Herz besonders beschäftigt, was von Begebenheiten, von Lectüre oder eigenem Denken und Phantasiren auf mich Eindruck macht, genaue Rechnung führe. Wenn sich der Mensch in seinen verborgensten Motiven und Gefühlen beobachtet, welchen Ungrund von Erbärmlichkeit findet er nicht in sich! Denn jeder Beweggrund ist doch endlich erbärmlich, der nicht aus reiner Liebe zu Gott kommt.“

Sobald auf diesen Brief die Antwort eingetroffen war mit der Nachricht, der Frankfurter Freund theile seine Ueberzeugung und glaube sich im Besitze des Kleinods, das allein den Menschen zu beseligen vermöge, ging Passavant unverweilt daran (9. Mai), jenem seine Weltanschauung ausführlicher mitzutheilen.

„Der menschliche Geist hat, wie auch alle Psychologen lehren, drei Grundvermögen, das Vermögen zu erkennen, zu wollen und zu fühlen. Diese drei streben nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Seligkeit. Dieses Streben ist von Natur in jedem Menschen; denn es liegt in der Natur seines Geistes. Nun gehört aber keine besondere Kenntniß unserer selbst und der Menschheit überhaupt dazu, um einzusehen, daß die Menschen über die ihnen wichtigsten Gegenstände in Unwissenheit sind, und daß sie, statt heilig und selig zu sein, meist in hohem Grade sündhaft und elend sind. Wenn Gott der Alliebende und Allbarmherzige ist,

so mußte er sich des sündhaften Geschlechts erbarmen, und das that er, indem er einzelne Menschen zu Organen brauchte, seinen Willen den Völkern kund zu thun. Hierdurch entsteht der Begriff der geoffenbarten Religion. Die meisten Urvölker rühmen sich solcher gottbegeisterten Männer: am Unleugbarsten waren die heiligen Seher der Juden. Sie alle lehrten, den Willen Gottes zu befolgen, warnten vor der zunehmenden Verderbniß und dem Abfall von der alten Religion, zeigten aber insgesammt auf Einen hin, der höher sei als sie. Indeß sank das Menschengeschlecht immer tiefer, und die Welt kam durch die Universalmonarchie der Römer in einen Zustand der Verdorbenheit, der die Menschheit zu Grund richten mußte, wenn die Vorsehung nicht außerordentliche Mittel dagegen anwandte. Sollte der Menschheit geholfen werden, so mußte Gott eine Veranstaltung treffen, die den irrenden Menschen zur Wahrheit, den sündhaften zur Heiligkeit, den elenden zur Seligkeit führen könnte; er mußte uns senden einen Lehrer der Wahrheit, ein Muster der Heiligkeit und einen Führer zur Seligkeit. Da Gott diese Eigenschaften allein besitzt, so mußte auch Gott selbst nur dies vollbringen können. Da aber nur ein wirklicher Mensch uns ein wahrhaftes Muster sein konnte, so mußte sich Gott der menschlichen Natur bedienen, in der er ganz wirksam sein konnte, wie er es zum Theil in den heiligen Sehern der Vorzeit war. Es mußte ein geborener Mensch das vollkommenste Organ des göttlichen Geistes für die Menschen werden. Als solches kündigte sich Jesus an, sein Leben und seine Thaten waren dieser Aussage gemäß, und die Vorhersagungen der Propheten paßten alle genau auf ihn. Vorausgesagt war die Zeit, in der er kommen würde, in den 70 Wochen Daniel's, und die Juden erwarteten auch um dieselbe Zeit den Messias; vorausgesagt war der Ort, Bethlehem, in dem er geboren werden sollte; vorausgesagt sein Tod von Jesaias und David und seine Auferstehung von denselben u. s. w.

„Man müßte die Geschichte des Alterthums durchaus nicht kennen und nicht wissen, mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit die Juden ihre heiligen Urkunden bewahrten, um auch nur den Argwohn einer späteren Einschaltung jener beweisenden Stellen hegen zu können, was die Juden auch nie thaten. Zudem waren andere Prophezeiungen jener Seher schon in früheren Perioden

vollkommen eingetroffen — die babylonische Gefangenschaft, die Geschichte des Cyrus (Kores) im Jesaias sehr deutlich, die Eroberung Asiens durch Alexander den Großen im Daniel, und der Verfall der alexandrinischen Monarchie in vier Reiche.

„Wenn Jesu Leben, seine Lehren und Thaten uns für die Wahrheit dessen bürgen, für was alle Propheten und er selbst sich ausgaben, so müssen wir uns ihm ganz in die Arme werfen und in Demuth und Gehorsam von ihm empfangen, was immer er uns giebt und vorschreibt. Das Erste, was nun der Mensch zu thun hat, ist, daß er sich erkenne, daß er einsehe, in welchem Abgrunde des Irrthums, der Sünde, des Elends er sich befindet, und daß er sich von Herzen nach Erlösung sehnt. Daher begann Johannes seine Predigt: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe." In diesem Gefühl eigenen Unwerthes und voll der heiligen Sehnsucht nehme er dann die frohe Botschaft (das Evangelium) von dem Himmelreiche zur Hand und lese das Neue Testament. Denn nicht dem grübelnden Verstande und menschlicher Neugierde offenbart sich die ewige Liebe, sondern dem innersten Heiligthum des Gemüthes, das sich ihr mit kindlichem Sinn hingiebt. In dieser Seelenstimmung, wünsche ich, möchtest Du das Evangelium Johannis, des Lieblings Jesu, lesen. Dieses Evangelium und den ersten Brief von demselben würde ich Dir zuerst rathen mit ganzem Gemüth zu lesen, hierauf das Evangelium Lucas und die Apostelgeschichte, welche eigentlich ein Ganzes ausmachen. Was Dir unverständlich oder anstößig sein könnte, darüber grüble nicht, und ebenso wenig zwinge Dich, es zu glauben, sondern laß es ruhig liegen und halte Dich einstweilen bloß an das, was Deinem Herzen wohlthut. Bedenke, daß ein Buch, das uns über göttliche Dinge Aufschluß giebt, nicht in einem Tage mit dem Verstand ergründet werden kann. Jedem tiefsinnigeren philosophischen Werke lassen wir ja diese Gerechtigkeit widerfahren; wie viel bescheidener sollten wir daher bei den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel sein!

„Eine Sache will ich noch berühren, weil sie in unsrer Zeit Vielen und vielleicht auch Dir unbegreiflich und sogar anstößig erscheint, ich meine die sogenannten Wunder Jesu und der Apostel. Daß Jesus und seine Jünger sie als Wirkungen übernatürlicher Kräfte ansahen, ist sicher. Die Meinung derer will ich gar nicht

anführen, welche glaubten, Jesus habe sich nach den Vorurtheilen seiner Zeit beqnemt. In diesem Falle wäre er dann nicht ein Weiser, für den sie ihn doch gern passiren lassen möchten, sondern ein Betrüger und Meineidiger. Die Wahrheit zu sagen, haben diejenigen, welche einen tieferen Blick in die Natur der Dinge geworfen haben, weit weniger Schwierigkeiten gehabt, jene anzunehmen, als nur oberflächliche Kenner der Natur und des Geistes. Denn was ist ein Wunder anders, als eine Thatsache von höherem Einflusse, die mit unsrer Kenntniß der Naturgesetze nicht übereinstimmt, und ist daher das Werden des Menschen, das Entwickeln geistiger Kräfte in einem anfangs scheinbar bloß materiellen Wesen nicht ein größeres Wunder, als die Heilung eines Kranken durch bloßes Wort? Ist nicht dem Einen ein Wunder, was es dem Andern, der die Gesetze der Natur tiefer kennt, nicht mehr ist, wie z. B. das Wahrsagungsvermögen derer, die im Zustande des magnetischen Schlafes sind? Kann Gott nicht einzelnen Menschen höhere Kräfte über die Natur mittheilen, als er es gewöhnlich thut, und mußte in diesem Falle nicht Christus, in dem Gott wirkte, jene Kräfte über die Natur unbeschränkt besitzen? Sind dessen Prophezeiungen nicht alle wörtlich eingetroffen? Der Verrath des Judas, die Verleugnung des Petrus, sein Tod und seine Auferstehung, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, welches letztere doch so unwahrscheinlich schien (Titus gab bei Eroberung der Stadt noch den Befehl, daß man des Tempels ja schonen sollte, aber durch die Wuth einiger Soldaten wurde er angezündet), die Ausbreitung seiner Kirche u. s. w. Ist das Alles erfüllt worden, so wird auch Alles, was noch in der Zukunft geschehen soll, erfüllt werden. Denn Himmel und Erde werden vergehn, aber seine Worte werden nicht vergehn."

Mit diesem Glaubensbekenntniß hatte Passavant den wichtigen Schritt von der Theologie zur christlichen Philosophie vollzogen und fand, von Sailer und Schelling darin bestärkt, in ihr seinen eigentlichen Beruf. Kleinere Abhandlungen, die er während seines Landshuter Aufenthalts verfaßte, und von denen wir annehmen dürfen, daß sie bei Sailer vorgelesen wurden, geben kostbare Fingerzeige nicht allein über das, was er erstrebte, sondern auch wie er es, unter Sailer's Leitung, erstrebte. „Das Eine, was Noth ist" zeichnet in kräftigen Zügen die Verkehrt-

heiten und Widersprüche im äußern Menschenleben und im Innern der Menschenbrust, die Leere, die zurückbleibt, auch wenn alle Wünsche des Herzens erfüllt sind, und die eine tiefe Sehnsucht weckt nach der aus Gott stammenden Quelle alles Lebens- und alles Heils. Aber für den, der sich seines Abfalls von Gott und der Nothwendigkeit einer Wiedervereinigung bewußt geworden, fehlt es noch immer an der Gewißheit eines Mittlers, und hier ist es, wo der Verfasser für seine eigene heilsbedürftige Seele mit vollster Zuversicht die wichtigsten Punkte aus der Apologetik des Christenthums an einander reiht. Diese Gründe schöpfte er keineswegs nur aus den geistigen und sittlichen Bedürfnissen des Menschen, vielmehr war es ihm schon damals ein besonderes Anliegen, in der Natur und ihren wunderbaren Einrichtungen Analogien und Hinweise auf die Grundwahrheiten des Christenthums zu entdecken. Gleichwie der Apostel Paulus das Gesetz des alten Bundes begriff als einen Zuchtmeister zum evangelischen Glauben, so leuchtete für Passavant die Natur, die oft und lange genug von Katholiken und Protestanten mißverstanden wurde, von Funken des göttlichen Geistes, hinter denen die Sonne der christlichen Wahrheit strahlte. Treffende Gedanken der Art enthält ein Aufsatz über „die Bestimmung der Liebe", worin die natürliche Liebe charakterisirt wird als Vorahnung einer höheren Liebe und eines höheren Seins; als Mittel, das die Alliebe erwählt hat, um das Eis unsrer Herzen zu schmelzen und zu erwärmen in dem buntfarbigen Lichte der menschlichen Triebe. „Den mächtigsten unter ihnen hat der weise Lenker der Dinge als Flaschenzug gebraucht, um liebende Gemüther aus der Tiefe des Erdenlebens auf eine Höhe zu ziehen, von wo sie die Aussicht hätten in das Land der Verheißung." „Die Schöpfung, heißt es in einer ähnlichen Aufzeichnung, sehnt sich nach dem Schöpfer, und dies ist die allgemeine Schwerkraft oder Liebe der Dinge. Liebe zu Gott ist im Wesen aller Dinge begriffen, und ihre Wesenheit muß leiden, wenn jene Liebe leidet. Liebe ist der Zustand der Gesundheit, Lieblosigkeit der Zustand der Krankheit. Was wir objectiv als das nothwendige Band, als den Gehorsam im Verhältniß der Geschöpfe zum Schöpfer erkennen, das ist in subjectivem Sinne die Liebe, und wie der Gehorsam das erste nothwendige Gesetz war, so ist die Liebe der erste nothwendige Bestimmungsgrund zu

seiner Erfüllung, das Princip aller Moral. Jedes Geschöpf, das gegen die Liebe zu Gott handelt, führt einen Krieg mit seinem eignen Wesen, indem es dem wahrhaften Sein, in welchem alles Seiende besteht, diametral entgegenhandelt. Die Natur kann nur von den abgefallenen Geistern verdorben sein, wie der Mensch sie immerfort verderben kann und verdirbt. Insofern ließe sich die Religion bestimmen als die Medicin im Reiche der Freiheit, die Medicin als die Religion im Reiche der Natur."

Bei einem Ausfluge nach München, wo er die meiste Zeit auf der Gemäldegallerie zubrachte und recht eigentlich in Kunstgenüssen schwelgte, scheint Passavant mit Schelling persönlich bekannt geworden zu sein, nachdem er Schelling's speculativer Wendung zum Positiven und Realen von einer andern Seite her, namentlich unter Daub's Führung, schon früher begegnet war. Mehr, als er selbst fühlen mochte, wurde der Schritt entscheidend für sein äußeres Leben, denn welchen Beruf er auch wählte, der Philosophie brauchte er nicht untreu zu werden. Demgemäß beschränkte er in Landshut seinen Umgang keineswegs auf die theologischen Umgebungen Sailer's, so wohlthätig und ersprießlich dieselben für seine sittliche Entwicklung waren. In der That bedurfte es aber auch eines Gegengewichts für denjenigen Grad von Bildung, welchen die, meistens aus den niederen Volksklassen hervorgegangenen, jungen Theologen sich durchschnittlich zu erwerben vermochten, wobei die feineren Culturelemente selten die ihnen gebührende Berücksichtigung fanden. In dem Baron Max von Freyberg lernte er einen fein und vielseitig gebildeten jungen Mann kennen, der, wie er selbst, nicht mehr zu den eigentlichen Studenten zählte und ganz geeignet war, den Platz, welchen Theologen und Mediziner leer ließen, insbesondere was das Kunststudium betrifft, auszufüllen. Er gehörte später zu den gebildetsten Staatsmännern Baierns. Es ist derselbe Freyberg, von dem Bettina, das Kind, an Goethe schrieb*), bei dem Abschiedsgeleite, das die Landshuter Studentenschaft ihrem hochverehrten Lehrer von Savigny nach Salzburg gab, habe jener ihr gesagt, wenn sie nur alle so schrieen, daß das hinter der Salzabrücke gelegene Pulvermagazin in die

*) Bettina, Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde, 20. Mai 1810.

Luft sprengte, denn ihnen sei doch das Herz gesprengt. Und nun habe er erzählt, welch' neues Leben durch Savigny aufgeblüht war, wie alle Spannung und Feindschaft unter den Professoren sich gelegt oder doch sehr gemildert habe; besonders sei sein Einfluß wohlthätig für die Studenten gewesen, die weit mehr Freiheit und Selbstgefühl durch ihn erlangt hätten.

So oft und schmerzlich in jener aufgeregten Zeit Passavant es auch bedauerte, daß die unfruchtbare Politik ihn von den besseren und höheren Beschäftigungen abziehe, so hing er dennoch viel zu sehr an seinem Vaterlande, als daß er dem eben erst gewaltig entbrannten Freiheitskampfe gleichgültig zugesehen hätte. Die preußische Kriegserklärung erregt in ihm ein begeistertes Zittern; die Nachricht von einer Niederlage der deutschen Armee erschreckt und erbittert ihn; ein anderes Mal bricht er bei einer ähnlichen Nachricht in heiße Thränen aus — was war natürlicher, als daß Solches und Anderes, was in die Politik einschlug, mit Freyberg durchgesprochen wurde!*) Besondere Verhältnisse traten hinzu, die ihn nicht mehr in Landshut duldeten, obwohl er sich selbst sagte, daß ein längerer Aufenthalt in der Nähe Sailer's schon darum für ihn wünschenswerth wäre, damit der Ungewißheit über den zu ergreifenden Beruf ein Ende gemacht würde. Noch immer schwankte das Gedankenschifflein hin und her; ja, Passavant wäre gerade in Landshut an seiner Bestimmung mehr als je irre geworden, wofern er nicht auf die Philosophie sein sicheres Absehen genommen und durch sie mit dem ärztlichen Berufe sich wieder befreundet hätte. Was ihn zunächst bestimmte, unverweilt nach Wien in den Schooß seiner Familie zurückzukehren, war die Rücksicht auf seinen Vater, der, wie er am 8. Juni an Friedrich Schlosser schrieb, gegenwärtig keinen seiner Söhne um sich habe und ihn daher auf so lange in seine Nähe wünsche, als sein Beruf ihn nicht ganz von ihm trenne. „Ich will mich", heißt es dann weiter, „künftig nicht mehr zwingen, mich mit Dingen zu beschäftigen, zu denen ich nun einmal nicht geboren bin. Ich

*) In München war die Stimmung eine andere. A. v. Feuerbach klagte, die Einnahme von Moskau habe man mit Lobgesängen gefeiert, für den herrlichen Sieg bei Leipzig sei ein Te Deum zu kostbar gewesen.

werde mich in Wien, wenigstens vorerst, hauptsächlich mit Psychologie und Philosophie beschäftigen, mit letzterer aber sowohl weil ich muß, als weil ich will. Denn wer einmal den dornigen Pfad der Speculation betreten hat, wenn er auch nur den ersten Schritt gethan, der muß vorwärts, weil er nicht mehr rückwärts kann. Und mein künftiger Wirkungskreis, der liegt in den Händen eines Höheren."

Der Abschied von Landshut wurde ihm darum nicht weniger schwer, in gewissem Betracht aber auch um so leichter, da Sailer, ein Meister in ergreifenden Scenen, denselben besonders feierlich zu machen wußte. Nach dem Vorbild der Apostel legte er die Hände auf den Scheidenden, daß er empfange den Geist Gottes, und gab ihm den Kuß der Liebe. Passavant war sich bewußt, daß dieser Augenblick über sein Leben entschieden habe. Als die beste Empfehlung, die er ihm mit auf den Weg geben konnte, händigte Sailer ihm einen Brief an Savigny ein, abzugeben, wo er ihn finden würde, da er dessen damaligen Aufenthaltsort nicht kannte. Es ist ein Musterstückchen Sailerschen Briefstyls und ein sprechender Beleg dafür, wie Sailer mit seinen Freunden verkehrte.

Geliebtester!

„Wenn Dr. Passavant Dich in Wien findet, so soll er Dir sagen, wie sehr ich Dich liebe, daß ich Deine Briefe, Deine Porträte dankbar empfangen, daß ich propter iniquitatem denen, die Du kennst, nicht schreiben konnte, aber ohne Dinte — Dir oft, wo nicht geschrieben, doch in Dein Herz gesprochen habe.

„Ich grüße allerfreundlichst Dich, Deine Frau, Deine Kinder — und was Du lieb hast.

„Dr. Passavant empfiehlt sich selbst . : . . .
und hat den Brief im Gesichte."

Das Geleite bis nach Regensburg gab ihm derjenige von den Sailer-Schülern, mit dessen Wesen und Richtung er sich ganz vorzüglich befreundet hatte — Sigrist. Gleich dem Kaplan Baumann, „dem Troste der Kranken und Armen"*), der aus

*) Sigrist erzählt einige Züge aus dem Leben von Baumann's Beichtkindern,

überströmendem Herzen Passavant nicht genug dafür danken konnte, daß er nächst Gott ihm wieder zu seiner Gesundheit verholfen, hatte auch Sigrist an Passavant nicht bloß einen geistigen, sondern wesentlich zugleich leiblichen Berather gefunden. Ungeachtet der sehr merklichen Verschiedenheit in ihren beiderseitigen Anlagen und Lebensstellungen fühlten Passavant und Sigrist sich in dem Maße innerlich verwandt, daß sie sich bewußt waren, einen Bund fürs Leben geschlossen zu haben. Außer dem Bedürfniß nach sittlicher Selbstveredlung, das allen vertrauteren Schülern Sailer's gemeinsam war, stimmten jene zwei ganz vorzüglich in einer freieren und humaneren Auffassung der christlichen Lehre überein und blieben ihr ganzes Leben hindurch allem beschränkten Dogmatismus

---

die einen getreuen Schüler Sailer's erkennen lassen. Eine Wittwe hatte ihren einzigen Sohn und Ernährer, der Kutscherknecht war und mit seinem Fuhrwerk verunglückte, verloren. Da erzählte sie Sigrist und Passavant: „Ich weinte Tag und Nacht, wo ich ging und wo ich stand, bei der Arbeit und im Schlafe. Ach! der Todte war ein so guter Sohn, mein Trost und meine Freude, und er starb so plötzlich und ohne religiösen und kirchlichen Trost! Ach! ich habe Dich hier verloren, und weh' mir, wenn ich Dich nicht im Himmel finde! So trauerte ich Monate lang. Einst — es war stille, finstere Nacht — als ich so in Wehmuth versunken meinen traurigen Gedanken nachhing, ward es jählings ganz helle in meiner Kammer, und ich sah in diesem Lichtschein meinen Sohn; ja, wahrhaftig, er war's und sprach zu mir: „Mutter, weine nicht mehr, es geht mir wohl!" Der Glanz verschwand, und ich sah meinen Lieben nicht mehr, aber von dem Augenblick an konnte ich nicht mehr trauern und meine Thränen waren Freudenthränen." — Die Freunde besuchten die arme Frau öfter und lasen ihr aus Thomas von Kempen oder ein religiöses Lied vor. Bald nach dem harten Verluste war sie bettlägerig geworden und lebte von den stillen Wohlthaten Sailer's und seiner Schüler.

Eine alte Jungfer, durch Gliederschmerz zum Krüppel geworden, erbaute durch Wort und Beispiel die Wohlthäter, die sie besuchen kamen. Wie leuchtete ihr Auge, wenn sie auf Gottes Vatersorgen für solches Bettelvolk zu reden kam! „Einmal, sagte sie, war ich in banger Bekümmerniß wegen des Hauszinses, des nahen Winters und anderer Ausgaben, die ich zu bestreiten hatte, kurz, ich war voll unnützer Angst um das Zeitliche. Da sprach eine leise, liebliche Stimme wiederholt zu mir: „Trenne den alten Unterrock auf!" Er war mir geschenkt worden. Nach langem Widerstreben machte ich mich an das unliebe Geschäft, und am zweiten Tage kamen fünf Goldstücke zum Vorschein."

abhold. Als der Sohn eines untergeordneten fürstlichen Beamten in Görz in Illyrien geboren (3. Januar 1788), war Georg Sigrist frühzeitig in Pestalozzi's Erziehungsanstalt als Lehrer der Mathematik eingetreten, wo er die menschliche Seite der Christusreligion verstehen und liebgewinnen lernte. Die Erziehungsgrundsätze, die er sich in der Schweiz angeeignet hatte, setzten ihn in den Stand, in Wien, wohin er sich noch mit drei anderen begab, um eine angemessene Beschäftigung zu finden, über die Vorurtheile, die schon seine äußere Erscheinung in der üppigen Weltstadt erweckte, Herr zu werden und die gänzlich verwilderte Jugend einer Erziehungsanstalt zu einem gesitteten Betragen und ordnungsmäßigen Lernen anzuhalten. Hier gab er 1811 seine „Briefe an Schmid über seine Ansichten und Erfahrungen der Erziehungsinstitute" heraus. Nach anderthalb Jahren kehrte er nach der Schweiz zurück, die er als seine Heimath betrachtete, und war eben im Begriffe, eine Schullehrerstelle in Luzern anzutreten, als der schon früher in ihm rege gewordene Wunsch, Geistlicher zu werden, ihn nach Landshut zu den Füßen Sailer's trieb. Hatten schon sein und Passavant's äußerer Lebensgang Manches miteinander gemein, so war die Stimmung ihrer Seelen noch weit verwandter, so daß sie sich nach kurzer Bekanntschaft aufs Innigste befreundeten. In Regensburg suchten sie den Regens und nachmaligen Bischof Wittmann auf, einen der edelsten Priester Deutschlands, gleich ausgezeichnet durch wissenschaftliche Kenntnisse, wie durch seine musterhafte, vorzugsweise die Nothleidenden und die Kinder umfassende Seelsorge. Es war um die Zeit, wo die auf dem Rückzuge begriffenen französischen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Zu Hunderten lagen die Kranken im Spitale, halb nackt nnd voll Unreinigkeit, und mitten unter ihnen spendete Wittmann Tag und Nacht seinen Zuspruch und die Tröstungen der Kirche, bis er selbst von der Seuche ergriffen und dem Tode nahe gebracht wurde*). Auch anderwärts, wo sie sich religiöse Anregungen versprechen durften, sahen die Freunde sich um. In der bischöflichen Kapelle wurden einige junge Geistliche ordinirt und benahmen sich bei der feierlichen Handlung so unschicklich,

*) Gesammelte Predigten von Melchior Diepenbrock, 1821, S. 25.

daß, nach der Versicherung seines Begleiters, sich über das immer milde und gütige Antlitz Passavant's ein gewaltiges Zürnen verbreitete.

Nachdem er von Sigrist Abschied genommen, hatte Passavant seinen Landshuter Aufenthalt abgeschlossen, mit einem reichen Segen von Erinnerungen und Erweckungen, die ihm auf allen ferneren Pfaden, wohin sie ihn auch führen mochten, als Leitstern dienten. Trug er doch bei sich die „sieben Worte Christi", die ihm Sailer „zum Abschiede" am 11. Juni eingehändigt hatte:

I.

„Behalt', was Du hast:
Ein Gott,
Ein Mittler,
Ein heiliger Geist."

II.

„Sei treu in dem Gegebenen:
Wache,
Bete,
Streite."

III.

„Gieb, ruft die Weisheit, mein Sohn,
Gieb mir dein Herz,
Gieb es ganz,
Gieb es auf immer."

IV.

„Sei stark, aber in dem, der Alles vermag;
Sei weise, aber in dem, der die Weisheit selber ist;
Sei selig, aber in dem, in dem Du allein ruhen kannst."

V.

„Vertraue auf das ewige Licht, das in der Natur dämmert, das in dem Grunde des gottseligen Menschen leuchtet, das in der verklärten Seele — allen Sonnenglanz übertrifft. Ich bin das Licht der Welt."

VI.

„Ich bin's: fürchte nicht! (spricht Christus auch in Dein Herz.)"

VII.

„So wenig Gott sich selber verlassen kann, so wenig kann er Dich verlassen Du hast Dich ihm ergeben."

Den geistigen Ertrag seines Landshuter Aufenthalts hat Passavant in einer Reihe von Sinnsprüchen zusammengefaßt, die er von Zeit zu Zeit zu Papier brachte.

Nur auf des Sees ungetrübter Fläche spiegelt sich der Sonne Bild. Wenn Stürme die Wasser bewegen und im wilden Kampf Welle gegen Welle kämpft, kann sich das Licht des Himmels der Tiefe nicht offenbaren.

Also bringt der Geist Gottes nur in das reine Gemüth, das von Leidenschaften ungetrübt ist.

Das reine Eisen nur wird von dem Magnet angezogen; das verkalkte, erdhaft gewordene, nicht. Darum muß jeder Mensch sich einem Desoxydationsprozeße unterwerfen, um die magnetische Kraft, die alle Geister zieht, an sich zu verspüren. Die Naturforscher behaupten aber, das Centrum der magnetischen Kraft liege außerhalb der Erde.

Die Kinder der Welt klagen, daß die Weisen nicht geschliffene Edelsteine seien, bedenken aber nicht, daß sie meist selbst geschliffene Steine, aber keine edeln sind.

Wenn der Mensch sich bestrebt, über seine Leidenschaften Herr zu werden, so muß er sich ja hüten, daß er nicht durch Verstärkung der einen die Verminderung der andern bewirkt. So kann der Mensch die Wollust bezwingen durch den Hochmuth (wie die Stoiker oft thaten) und umgekehrt, die Eitelkeit durch den Geiz u. s. w. Aber dann treibt man einen Teufel durch den andern aus und die Hölle bleibt. Nur durch wahrhafte Demuth ist es möglich, dies zu vermeiden.

Wie zu den Zeiten Mosis offenbart sich jetzt noch die Gottheit: in sanftem Wehen, wie aus dem Lande der Ewigkeit, dem Frommen, der in heiliger Ergebung Gott in seinem Gemüthe vernimmt, gleich Moses auf Horeb. Aber in gewaltigen Wettern, wie auf Sinai, erscheint er in der Weltgeschichte, daß die Völker erzittern und seiner zermalmenden Macht entfliehen möchten. Der Gott der Geschichte ist ein furchtbarer Gott.

Die Klugheit hat nur die Reise vor Augen, die Weisheit den Zweck der Reise. Jene denkt an das gemüthlichste Quartier, wo sie übernachten, diese an die beste Wohnung, in der sie leben will. Daher der Weise sich über ein schlechtes Wirthshaus leicht tröstet, der Kluge aber, der sich vorher mit vielem Fleiß darnach erkundigt hatte, durch seine fehlgeschlagene Erwartung muthlos und ärgerlich wird.

Würde das große Geheimniß des Verhältnißes zwischen Freiheit und Nothwendigkeit etwa dadurch begreiflicher, daß man annähme, die Handlungen des Menschen seien prädestinirt, aber nicht sein Wille? Die objective Handlung liegt, gleich der Natur, außer der Sphäre der Freiheit, oder vielmehr: sie

tritt als etwas blos Reales in den Kreis des Natürlichen ein. Das ließe sich wohl auch erklären aus den Worten der Schrift: „Es müssen Aergernisse kommen“ (die Nothwendigkeit des Factums), „aber wehe dem Menschen, durch den sie kommen“ (die Freiheit des Willens).

Vielen Menschen gilt der Patriotismus statt Religion. Sie wollen einen schönen Baum auf Erden pflanzen, bedenken aber nicht, daß seine Wurzel im Himmel ist.

Es ist dem Menschen sehr schwer, sich einen persönlichen Gott ganz ohne Bild zu denken. Mir schwebt zuweilen von ihm als Bild vor ein das Universum durchströmendes elektrisches Licht, das ewige Leben im Lichtausdruck.

Das Gewissen ist das lebendige Wort Gottes, ihm ungehorsam sein Rebellion gegen Gott, jede Sünde ein neuer Abfall.

Wenn ich so die Beweise vom Dasein Gottes lese, muß ich doch lächeln. Kann man mit einem mathematischen Satze ein Axiom beweisen? Alle sogenannten Beweise von Gottes Existenz sind nur Nachweisungen, wie in den verschiedenen Gattungen des Bedingten das Unbedingte sich offenbart.

Der Christ lebt eigentlich im Himmel und kommt nur auf die Erde herunter, um hier wohlzuthun. Er ist ein Priester, der im Heiligthum des Tempels wohnt und allein in der Absicht heraustritt, die Menschen zu segnen.“

Was sollte nun aber zunächst begonnen werden? In dem etwas hofmeisternden Tone, der ihm von früh auf geläufig war, hatte Christian Schlosser von Frankfurt aus (29. April) an Passavant geschrieben:

„Wir werden von Jugend auf verwöhnt, mit den Kräften unsrer Erkenntniß nach allen Weiten zu schweifen, statt daß man uns gewöhnen sollte, dem erkannten Rechten eifrig und herzhaft sogleich unsern Willen zu fügen. Ich, der ich viele Zeit verloren habe, die ich Ihnen und allen Guten ersparen möchte, sehe jetzt täglich mehr ein, wie das Halten am göttlichen Gebote schwerer und nützlicher ist, als alle Redekünste und eitle Begriffe, mit welchen mein Jahrzehnt meinen Kopf überfluthet, und aus welchen nun endlich die erbarmende Huld unsres Gottes meine Seele gerettet hat. — Aendern Sie nicht zu schnell Ihre Atmosphäre. Es geht uns leicht wie jungen Vögelchen, die des Fluges ungewohnt sind, wenn sie keinen Leiter haben: sie halten ihre Bahn für eine

unermeßliche Leere. Dann sehnt man sich nach dem Neste oder ruht auf nahen Sträuchern aus, und wird irre, und Alles ist eitel Zeitverlust. Wollen Sie fortfahren, die Heilkunde zu studiren, so halten Sie ja, wie ein tüchtiger Baumeister, sich bei den Fundamenten auf. Sie wissen zu gut, wie sehr diese in unsern Tagen vernachlässigt werden, weil man den Wortprunk einiger Formeln übermäßig achtet oder auch leicht von der Thorheit besessen wird, etwas Anderes hervorbringen zu wollen, da doch der Erfinder gar wenige geboren werden, und die Meisten viel gewinnbringender für sich und ihre Brüder ihr Tagewerk auf Erlernung und Uebertragung des vorhandenen Wahren verwenden würden."

Daran war Manches und hauptsächlich das wahr, daß in dem allzu sehr in die Weite Streben für Passavant eine Gefahr lag, der er sicherer nicht begegnen konnte, als wenn er im Leben selbst festen Fuß faßte. Nur war es andrerseits schwerlich gerathen, dem idealen Fluge seiner Gedanken bleierne Gewichte anzuhängen, unter deren Last er unfehlbar von dem, was den Kern seines Wesens ausmachte, abgefallen und von der selbständig gewonnenen Ideenverbindung losgerissen worden wäre. Viel näher lag es seiner Auffassung von der Welt und dem Verhältniß des Menschen zu ihr, wenn Friedrich Schlosser ihm schrieb (10. Juli):

„Wie herzlich Ihr lieber Brief, mein theuerster Freud, mich erfreut hat, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; ich rechne es zu den erfreulichsten Fügungen, daß wir uns so freundlich nahe gekommen sind und da das Band, das uns vereinigt hat, ein gutes, ja das allein gute ist, so wird mit immer zunehmender Liebe zum Schönen und Wahren auch unsre Freundschaft immer mehr wachsen und gedeihen. Sie haben seit der kurzen Zeit Ihrer Entfernung aus unsrer Mitte so vieles Köstliche gelebt und sich erworben, daß Ihnen gewiß in demjenigen, was Sie besitzen, das reinste und schönste Pfand für dasjenige gegeben ist, was Sie zu erringen nicht unterlassen können. Möge Gott Sie ferner in Ihren Bestrebungen leiten!

„Während Sie, mein Bester, in Landshut so schöne, segensvolle Tage verlebt, haben wir hier unter vielfach wildem Getümmel manchen Wünschen entsagen gelernt, denen wir uns zu unvorsichtig hingegeben hatten. Freilich kommt auch dies demjenigen

zum Besten, der aus dem, was ihm widerfährt oder begegnet, das Beste aufzufinden versteht — oder vielmehr geleitet wird; und so gereicht auch, richtig benutzt, selbst Schmerzliches und Trauriges zu unserem Besten.

„Es mag demjenigen, welchem die heitere Möglichkeit gegönnt ist, im Leben seinen Blick minder in die Zerstreuung der äußeren Welt zu lenken, sondern, nach innen gekehrt, unberührt von Aeußerem, sich selbst und seiner eigentlichen Entfaltung zu leben, lächerlich scheinen, wie wir, die wir doch nicht vorzugsweise zu den Aeußerlichen gehören, gleichwohl einer so starken Bestimmbarkeit oder Berührbarkeit durch Aeußeres fähig sind; gleichwohl ist diese Erfahrung, die wir, nicht ohne einen schmerzlichen Nachklang, wohl mehr oder weniger Alle öfters an uns gemacht haben, eine theure und sehr nutzbare Erfahrung für uns. Immer näher führt sie uns ja zu dem Mittelpunkt unsres Fühlens und Sehnens, zu jener ahnungsvollen, niederschlagenden und gleichwohl erhebenden Erkenntniß unsrer Selbstständigkeit, die nur als Unterwerfung in dem Maße uns wahrhaft zu Theil wird, in welchem wir theoretisch und praktisch unsrer wahren Abhängigkeit inne werden. Auch von andern Seiten habe ich manche nicht erquickliche Erfahrungen gemacht, hin und wieder in meinem nächsten Wirkungskreise.

„So süß es sein mag, zu träumen, so ist doch unser Beruf nicht der des Traumes, sondern der des hellen Wachens, und um uns von dem vielen Trüben rein zu halten, bleibt uns, die wir die Mohren nicht weiß zu waschen, noch auch den Strom bergan zu treiben verstehen, nur dies übrig, treu und ruhig, ja so naiv als möglich zu versichern, daß das Gepriesene tadelswürdig, das Vorhandene aber weit unter dem Ideal, ja kaum des Namens eines Nachbildes werth sei, daneben aber das Echte, wahrhaft Ideale in seinem unantastbaren, unbefleckbaren Glanze mit rechter Ehrfurcht zu behandeln und das „odi profanum vulgus“ auf jeden Fall, das „et arceo“ aber nach Kräften durchzusetzen.“

Die Rückreise nach Wien verlief ganz nach Wunsch. Auf dem Donauboote fand sich, wenn gerade auch keine gewählte, so doch eine unterhaltende Gesellschaft zusammen, darunter ein Sohn Herder's. In Linz suchte Passavant eine seiner Landshuter Patientinnen auf, mit der er durch Sailer bekannt geworden war. Sie gehörte zu den Stillen im Lande. Obschon in der lutherischen

Kirche geboren, hatte die kränkliche Maria Obernborfer, deren Beleſenheit in der heiligen Schrift ebenſo ungewöhnlich war, als ihr Verlangen nach geiſtiger Tröſtung aufrichtig, von der Rechtfertigungslehre des vielverfolgten katholiſchen Prieſters Martin Boos vernommen und ihn gegen Ende des Jahres 1810 auf ſeiner in der Nähe von Linz gelegenen Pfarre aufgeſucht. Von einer der Hausmägde als Proteſtantin übel aufgenommen und ſogar thätlich mißhandelt, war ſie die unſchuldige Veranlaſſung, daß die ungeberdige Perſon ihres Dienſtes entlaſſen wurde und nichts Eiligeres zu thun hatte, als ihrem Dienſtherrn, der bereits wegen ſeiner Rechtgläubigkeit zur Verantwortung gezogen worden war, neue Beſchuldigungen auf den Hals zu laden. Später kam Maria nach Landshut und in den Sailerſchen Kreis, wo ſie ſehr wohl gelitten war und auf Paſſavant, der ihr Unterſtützungen zufließen ließ, einen beſonders guten Eindruck machte. Um ſo größer mußte ihre Freude ſein, ihren Landhuter Bekannten zu dem ihr über Alles theuren Boos nach Gallneukirchen begleiten zu können.

Boos war einer von dem Häuflein katholiſcher Prieſter Baierns, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts aus allen Kräften an der ſittlichen Wiederbelebung ihrer Kirche arbeiteten. Man kann nicht ſagen, es ſei dieſer oder jener geweſen, der die Anregung dazu gab, ſo wenig als der proteſtantiſche Pietismus für das Werk eines Einzelnen angeſehen werden kann: auf allen Gebieten des Lebens wogten in jener verhängnißvollen Periode ſo gewaltige Kräfte durcheinander, daß der unwiderſtehliche Drang nach Um- und Neubildung unmöglich das in ſeinen Umriſſen großartige, in ſeinen innerlich wirkſamen Antrieben erſtarrte Gehäuſe der katholiſchen Kirche unangefochten laſſen konnte. Ohne einen feſten Mittelpunkt würden die Wünſche und Bemühungen ſo vieler heilsbedürftiger Seelen ſchwerlich auch nur Ausſicht auf größere Erfolge gehabt haben, und ſchon darum war es ein großer Segen, daß auf der biſchöflich-augsburgiſchen Univerſität Dillingen wiſſenſchaftlich bedeutende Männer ſich zuſammenfanden, von denen es eine Zeit lang wirklich ſchien, daß ſie mit vereinten Kräften dem werkheiligen Chriſtenthum den Boden ſtreitig machen würden. Der hervorragendſte unter ihnen war Sailer, dem als begabte Gehülfen die Profeſſoren Zimmer und Weber

zur Seite standen; doch wäre die in der That überraschende Umwandlung des gesammten Universitätslebens wohl schwerlich zu erreichen gewesen, wenn mit jenen nicht vier ausgezeichnete Gymnasiallehrer, Feneberg, Hermann, Keller und Weiß in schönster Eintracht zusammengewirkt hätten.

Unter solchen Lehrern erhielt der von Kindesbeinen an ungewöhnlich strebsame Boos seine theologische Bildung, wie auch der um zehn Jahre jüngere Johannes Goßner, in welchem Boos nicht bloß einen treuen Freund durch sein ganzes, zum Theil kummervolles, Dasein, sondern auch einen liebevollen Lebensbeschreiber fand*). Auch nach der Aufhebung ihres Ordens besaßen die Jesuiten hinlängliche Macht, um freiere Regungen eines gesunden Glaubens, in denen sie wenigstens für ihre Auffassung gefährlichen Mysticismus witterten, und zwar mit vollem Recht, bei den kirchlichen Behörden in Verdacht zu bringen und zu Verfolgungen gegen die Anstifter anzureizen. Der Inquisitionsprozeß begann: Einkerkerungen, Dienstentlassungen, Versetzungen, neben Aufstachelungen der rohen Menge gegen die unbequemen Seelsorger, waren an der Tagesordnung. Der Sailersche Kreis wurde mit einem Schlage gesprengt, doch gab es immer noch Gemüther genug, in denen der Funke so gezündet hatte, daß er durch polizeiliche Gewaltmaßregeln sich nicht löschen ließ. Die treuesten unter den Schülern Sailer's blieben nach wie vor in Verbindung mit dem durch keine Unbill zu erbitternden, stets maßvollen und besonnenen Lehrer, bei dem sie sich in allen schweren Fällen, die in der Seelsorge vorfielen, Raths erholten. Der Präsident von Ruosch, ein hochgeachteter Jurist, fand nichts Arges dabei, mit Feneberg, auch nachdem dieser die Gunst seiner Vorgesetzten eingebüßt hatte, einen freundschaftlichen Verkehr zu unterhalten und ihm seinen Sohn zur Erziehung anzuvertrauen. Das Tiefschmerzliche an dieser, wie an den meisten Verfolgungen ähnlicher Art liegt im Grunde darin, daß die Edelsten und in der Regel auch Angesehensten unter den Verfolgern selbst die systematische Beeinträchtigung freier Gewissensregungen früher oder später beklagten. Dies ist

*) Unter den hinterlassenen Papieren Goßner's finden sich mehrere Bände noch ungedruckten Briefen von und an Boos. (J. D. Prochnow, Johannes Evangelist Goßner, 4.)

namentlich auch Sailer begegnet, über den der Fürstbischof Clemens Wenceslaus von Augsburg noch kurz vor seinem Tode äußerte: „Dem Manne ist groß Unrecht geschehen!“ Aber die Sache steht einmal so: der folgerichtige Romanismus vermag ebenso wenig den unabhängigen philosophischen Gedanken, als die sittliche Verinnerlichung des Glaubensprincips auf die Dauer zu ertragen. Wie gewöhnlich erregte es den meisten Anstoß, daß Protestanten, namentlich Nordamerikaner, die durch Amsterdamer Kaufleute von Sailer und seinem Christenthum unterrichtet waren, mit den ausgezeichneten Persönlichkeiten dieses Kreises in Verkehr traten, wobei es, wie so oft, leicht geschehen sein mag, daß der propagandistische Eifer mit dem intoleranten in Conflict gerieth. Ueber den schwer zu beseitigenden Widerspruch hat sich Goßner schon damals sehr treffend ausgedrückt: „Der Zeitgeist oder die Philosophie des Tages kann die Menschen nicht erlösen von ihren Sünden. Der herrschende Aberglaube oder der Mechanismus der Volksandacht und der Alltagspriester erlöst sie auch nicht von ihren Sünden, das sehen wir mit Augen. Was ist also zu thun? Mit dieser Frage kann ich bis jetzt noch nicht fertig werden. Rom oder seine päpstliche Heiligkeit macht uns auch nicht frei, sondern leert nur die Beutel mit ihren Dispensen, und schraubt uns in unzählige Formen hinein und zwingt uns in ein Joch, in dem man nicht länger gehen kann.“

Von Sailer dem frommen Bischof Joseph Anton Gall in Linz warm empfohlen, fand Boos in Oberösterreich, da es in Baiern schlechterdings nicht länger ging, eine Anstellnng und einen unabhängigen Wirkungskreis. Jahre lang hatte er in mehreren Gemeinden das Wort der Liebe mit Segen verkündet, als auch hier die Anfechtungen für ihn sich erneuerten, und obschon selbst in Wien seine Sache eine möglichst milde Beurtheilung fand, so ließ sich doch bald voraussehen, daß er mit seinen Anschauungen nicht durchdringen und früher oder später seinen Gegnern erliegen würde. Der größte Uebelstand bei dergleichen Erweckungen innerhalb statutarischer Kirchenordnungen wird jederzeit der sein, daß sich in den Gemeinden selbst Spaltungen bilden, die nur ein äußerst besonnener, friedfertiger und lebenserfahrener Sinn niederzuhalten vermag. So geschah es auch hier, und gerade als die Angelegenheit von Boos eine ernstere Wendung zu nehmen drohte, machte

Passavant seine Bekanntschaft. Auf einen so feurigen und gefühlvollen Anhänger Sailer's konnten die Bestrebungen und die daraus erwachsenen Leiden, von Boos selbst erzählt, nicht anders als einen tiefen Eindruck machen, dem sich Passavant mit ganzer Seele hingab. Die würdige Gestalt des Predigers, sein unverzagtes Dulden um seiner Ueberzeugung willen, die reichen Erfahrungen seines inneren Lebens — Alles zusammen ließ den Mann fast im Lichte eines Märtyrers erscheinen, und das Bild, das Passavant von ihm mit sich nahm, trug so lebensfrische Farben, daß er selbst unter den Zerstreuungen Wiens die rasch geknüpfte Freundschaft brieflich fortsetzte.

Man kann der Persönlichkeit Boosens volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und doch zugleich den Wunsch nicht unterdrücken, er möchte mit mehr Klugheit und Besonnenheit gehandelt haben. Auch bei der Gelegenheit bewies Sailer, wie nachhaltig sein Blick auf das Ganze gerichtet war, und wie wenig er seinen noch so tief empfundenen inneren Erregungen zu Liebe die Rücksicht für das Bestehende und dessen geschichtlichen Zusammenhang außer Acht ließ. Auf so vertrautem Fuße er fortwährend mit Boos verkehrte und so nachdrücklich er dessen Sache bei seinen geistlichen Vorgesetzten führte, so weigerte er sich dennoch keinen Augenblick, der Aufforderung des Bischofs nachzukommen und Boos dringend zur Mäßigung und zum Gehorsam zu ermahnen. „Angeloben müssen Sie mir", schrieb er ihm, „daß Sie im Predigen, im Beichtstuhle, im Privatumgange, in Briefen die Lehre von der Rechtfertigung so ausdrücken, wie es die katholische Lehrform erheischt: Christus starb für uns Sünder. Der heilige Geist schenkt uns die Gabe des Glaubens. Der Glaube, in Liebe thätig, erzeugt gute Werke und setzt unsre Heiligung fort, bis uns die hinterlegte Krone der Herrlichkeit in der Ewigkeit aufgesetzt wird. Ferner müssen Sie mir geloben, daß Sie in Ihrer Pfarrgemeinde, besonders jetzt, in dieser Zeit der Gährung, keine andern als katholische Schriften austheilen und vorlesen lassen, theils um die Gährung nicht zu verstärken, theils um Mißverstand, Aergerniß, Lästerung zu verhüten, theils um sich die Hand zur Erbauung der ganzen Gemeinde nicht zu binden. Auch das versprechen Sie, daß Sie den Umgang mit Protestanten, der die Glieder der Gemeinde ärgert und allerlei Mißtrauen erzeugt, besonders mit jener

Protestantin, die in Ihrer Gemeinde ihre Erscheinungen und eigene Lehren erzählt haben soll, die für eine Missionärin ausgeschrien wird, aus Liebe zu Ihrer Pfarrgemeinde standhaft meiden."

Es hat schon damals nicht an Solchen gefehlt, die, weil sie es mit den sittlichen Forderungen der Christus-Religion möglichst ernst nahmen, in den Zumuthungen Sailer's weiter nichts als Nachgiebigkeit und Schwäche zu erblicken vermochten; in Wahrheit waren die Beweggründe ganz andrer Art und weit ehrenvoller, vielleicht sogar christlicher, denn sie lagen in einer demuthsvollen Unterordnung unter das höhere Gebot kirchlicher Gemeinschaft. Lange nachher, als Boos am Niederrheine auf preußischem Boden Zuflucht und eine Anstellung gefunden hatte, wies er eine ihm besonders werthe Schweizerin, die gegen ihn den Verdacht ausgesprochen hatte, Sailer möchte aus unlauteren Rücksichten seinen „Aftermysticismus", wie man die Richtung damals benannte, abgeschworen haben, eindringlich genug zurecht. „Dem Sailer scheinst Du sein Abschwören des Aftermysticismus nicht verzeihen zu wollen. Um des bischöflichen Sitzes willen hat er es gewiß nicht gethan, denn er hätte ja längst vorher ohnedies Erzbischof in Köln werden können. Ich habe es Dir schon gesagt, daß sie unter Aftermysticismus nichts Anderes als sicilianische, carbonarische, piemontesische und spanische, politische und geistliche Verschwörungen wider Kirche und Staat verstehen, und Sailer dessen bezüchtigen und verdächtigen. Nun frag' ich Dich um Gotteswillen, ob Sailer solche Dinge, wovon er so rein ist als Du, aufgefordert nicht öffentlich abschwören konnte und mußte? Sieh', Sailer stand mir in allen meinen Inquisitionen um des apostolischen Glaubens willen getreulich bei — wie kannst Du doch glauben, daß ein solcher Mann, der mit allen seinen angefochtenen Schülern leidet und streitet, vom alten apostolischen Glauben an Christus abgefallen sei, bloß weil er gegen den verfluchten, dem Staate und der Kirche schädlichen, Aftermysticismus sich öffentlich erklärte?"

Boos hat hier recht den Punkt getroffen, wie Sailer beurtheilt sein wollte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er es in spätern Jahren bedauerte, früher selbst nicht mehr von der Sailerschen Milde sich angeeignet zu haben. Damals ging Passavant, erbaut und gehoben von ihm, einer Bestimmung entgegen, die mitten unter dem Zusammenbrechen der Napoleonischen Gewalt-

herrschaft und beim nahenden Zusammentritt des Wiener Congresses in der Hauptstadt Oesterreichs nicht so leicht zu finden war.

Der zweite längere Aufenthalt in Wien brachte ihm den nicht hoch genug anzuschlagenden Gewinn, wegen der Fülle persönlicher Beziehungen und wissenschaftlicher Doctrinen, die von allen Seiten an ihn herandrängten, sich von seiner eigenen Anschauung vom Leben und seiner Stellung zu den Menschen Rechenschaft ablegen zu müssen. Nicht daß sich der Gesichtskreis seiner feinen und vielseitigen Bildung noch mehr erweiterte, ganz besonders was die Liebe und das Verständniß der Kunst betrifft, war für ihn das Wichtige und Ersprießliche; nein, daß er sich von überspannten Menschen und extremen Ansichten, die damals unter den Wienern in üppigster Blüthe standen, immer entschiedener entfernte und seinem Geist den scharfen Schliff unbefangener Prüfung bewahrte, das war es, was er als besten Erwerb davon trug, so häufig sich auch jetzt noch Bedenken wegen des zu ergreifenden Berufs bei ihm einstellten. Auch an Winken und Warnungen fehlte es nicht, die es ihm einleuchtend machen mußten, daß, wofern er der Heilkunde treu bleiben wollte, Chirurgie und darum auch Augenheilkunde, seiner Natur weniger zusagten, obschon er als Augenarzt auch später noch thätig blieb. Wenige waren es, mit denen er sich in voller Uebereinstimmung wußte, und deren Umgang ihn positiv förderte: nur mit den aus Frankfurt gebürtigen Schunkischen Eheleuten, insbesondere mit der noch sehr jungen Frau, einer geborenen Harnier, der er schon während seiner Studentenzeit in den geselligen Kreisen seiner Vaterstadt öfter begegnet war, schloß er den innigsten und edelsten Freundschaftsbund. Mit sich vollständig darüber im Reinen, daß es die Liebe entweihen heiße, wenn man der Gewalt über die sinnlichen Neigungen auch nur das Geringste vergebe, suchte er für solche Verhältnisse einen sittlichen Anknüpfungspunkt an der Liebe zu Gott und göttlicher Offenbarung. In diesem Lichte aber erschien ihm die irdische Liebe als das Höchste und Wünschenswertheste, und man kann wohl sagen, daß da, wo seine Zuneigung einmal Anker geworfen hatte, sie nie wieder aus seinem Herzen wich.

Nichts muthete ihn an, was der Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit und maßvollen Besonnenheit zuwiderlief. Ohne Demuth war ihm die Zuversicht verdächtig, aber beide gepaart der Leitstern seines

Lebens. Von Friedrich Schlegel, mit dem er ziemlich verkehrte, schien es ihm, er habe gerade das innerste Wesen des Christenthums, Liebe und Demuth, nicht ganz begriffen; Adam Müller's phantastische Ansichten hielt er für Uebertreibungen; der von Tieck als der „liebenswürdigste Lügner seiner Zeit" charakterisirte Clemens Brentano, so bereitwillig er seine dichterische Begabung anerkannte, war ihm zu mephistophelisch, Pater Hofbauer, der Friedrich Schlosser und seine Frau convertirt hatte und auch an Passavant arbeitete, zu unduldsam. Seine geheimsten Anliegen schüttete er im Grunde allein vor Vater Sailer aus, dem er sich ganz und gar mit Allem, was er war und werden wollte, zu eigen gegeben. Derselbe schrieb ihm unterm 13. Juli: „Die Hand dessen, der nur das Herz des Menschen will, um es selig machen zu können, hat sich in Ihrem bisherigen Leben klar genug spüren lassen. Und was sie bisher in Ihrem Innersten aufgereget oder gepflanzet hat, ist nur erst das Unterpfand, was sie noch thun werde. — Sie haben bisher zwei Dinge gelernt, wie die Wege heißen, die von unsrem Herzen hinauf zu Gott führen. Die ersteren Wege sind lauter Huld, Liebe, Erbarmen; die zweiten Demuth, Gebet, Treue." In demselben Sinn ermahnte er ihn (November): „Wenn Sie fühlen, daß Sie in den Wissenschaften mehr die Breite als die Tiefe kennen, so raffen Sie sich zusammen und lesen in irgend einem wissenschaftlichen Buche unausgesetzt einen Monat fort, bis Sie die Tiefe ergründet oder, statt der Tiefe, das Leere, das Nichts — das für Tiefe galt — erschaut haben. Was Ihren eigenen Beruf, den Gott für Sie von Ewigkeit nicht gewählt (denn wir wählen), sondern bestimmt hat, betrifft, so hoffe ich, daß bei der neuen Ordnung der Dinge, die sich jetzt macht, auch ein Plätzchen für Sie herausspringen werde, das mit jenem Berufe wo nicht eins, doch als gleich viel geltend angesehen werden kann, bis die Providenz den Mund aufthut."

An den väterlichen Berather hatte Passavant von Neuem wegen seiner Unentschlossenheit, was er beginnen sollte, sich gewandt, als der Vorsatz plötzlich ihn ergreift, Militärarzt zu werden. Daß er gar keinen unmittelbaren Antheil an der Begeisterung der deutschen Jugend für den Freiheitskampf nehme, empfand er längst schmerzlich, obschon er sich daneben stets abwehrend gegen

die Politik verhielt, die er sich und dem von ihm begonnenen moralischen Erneuerungsprozeß nicht über den Kopf wachsen lassen wollte. Um keinen Fehlgriff zu thun, schrieb er (4. Januar 1814) an Friedrich Schlosser nach Frankfurt:

„In einer Zeit, in der so viele große Opfer für das Vaterland gebracht werden, wäre es mir leid, hier länger im Schoos der Ruhe thatenlos zu leben. Mein Wunsch, für meinen Theil auch der guten Sache nützlich zu werden, hat zugenommen, seitdem meine Mitbürger Theil nehmen am Kampfe der Wiedergeburt!

Diesen Wunsch zu erfüllen, sehe ich nur zwei Wege, entweder Soldat oder Militärarzt zu werden. Wenn ich allein meiner Neigung folgte, so würde ich das Erste wählen. Ein Feldzug würde für meine Geistesbildung wohl den günstigen Einfluß haben, und ich würde es auch vorziehen, mich Gefahren auf dem Schlachtfelde auszusetzen, als meinen Leib der schleichenden Seuche zum Opfer zu geben. Zudem wünschte ich nicht mein künftiges Leben als practischer Arzt zu führen. Aber da mein jüngster Bruder schon bei den Preußen (als Husar) ist, mein älterer wahrscheinlich unter der holländischen Landwehr, so würde es meinen Vater sehr betrüben, wenn ich auch zu den Waffen greifen wollte. Auch glaube ich in dem Augenblick mehr als Arzt, denn als Soldat, nützen zu können. Und dieß ist doch die erste Rücksicht, die Jeder nehmen muß. Ich erbiete mich daher, Arzt bei der Schaar der Frankfurter zu werden. Nur muß ich gleich die Bemerkung machen, daß ich kein Operateur-Wundarzt bin. Ich ersuche Sie, geliebter Freund, mein Anerbieten denen, die darüber zu bestimmen haben, mitzutheilen. Wenn es in Frankfurt so an Aerzten mangelt, wie hier und in ganz Preußen, so wird man es wahrscheinlich nicht ablehnen. Ich erwarte nur Ihre Antwort und Ihren Rath, um von hier abzureisen. Sollte ich auf eine andere Art meiner Vaterstadt vielleicht nützlich sein können, so bin ich gleichfalls dazu bereit. Da für die Wundärzte bei unsern Soldaten wohl kein Ueberfluß an guten chirurgischen Instrumenten seiu wird, so schenke ich eine Anzahl derselben, die noch ganz neu sind, nach Frankfurt, oder bringe sie selbst mit.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dieser Sache belästige, und antworten Sie mir ja gleich. Denn ich bin sehr ungeduldig, mein Schicksal entschieden zu sehen. Ich hoffe, Sie bald zu sehen und viele herzliche Stunden bei Ihnen und Ihrem Bruder zu verleben."

Vierzehn Tage nach Abgang dieses Briefs lief die Antwort von Sailer ein, Passavant solle ganz seinen Lieblingswissenschaften leben, und endlich ließ auch Schlosser, der die Geduld des Freundes auf eine härtere Probe gestellt, sich vernehmen, aber in entgegengesetztem Sinne. Glücklich fügte es sich jedenfalls, daß der Plan, in den Krieg zu gehen, aufgegeben wurde: eine so sinnige und innerliche Natur, die sich schon durch den handwerksmäßigen, aller idealen Anschauungen baren Geschäftsbetrieb der Wiener Aerzte verletzt fühlte, wäre höchst wahrscheinlich, wo nicht den Strapatzen des Kriegs, so doch den damit unvermeidlich verbundenen

Schreckensscenen erlegen. Bei dem ausgesprochenen Interesse, das er noch immer an Allem nahm, was sich auf Augenkrankheiten bezog, wäre es anders kaum erklärlich, warum er sich so selten zum Operiren entschließen konnte, obschon seine Hand sich offenbar ganz vortrefflich dazu eignete, wofern nicht der Grund in ihm selbst, in dem physischen Unbehagen lag, das er bei dem Anblick menschlichen Leidens empfand. Ohne gerade nervös zu sein, war er leicht erregbar, und sein Zaudern, von seinen allerwegen gründlichen Kenntnissen in der Medicin einen practischen Gebrauch zu machen, floß nichts weniger, als aus der Vorliebe für Theologie und Philosophie. Daß er seine angeborene Abneigung zuletzt doch überwand und Arzt wurde, war das größte Opfer, das er sich selbst auferlegte. Obwohl seit Jahren mit chirurgischen Operationen vertraut, mußte es ihm bei einem Frühbesuch des großen Wiener Spitals begegnen, daß er ohnmächtig wurde. Man brachte ihn zu der gegenüber wohnenden Frau v. Pichler, in deren gastlichem Hause er viel und gern verkehrte. Wie erstaunte er, als er beim Erwachen sich auf dem Bette der Hausfrau und neben sich deren kranke Tochter erblickte! Caroline Pichler wird von Solchen, die ihr näher standen, als eine ausgezeichnete Frau gerühmt, die durch ihre Achtung für ächte Weiblichkeit, Häuslichkeit und Ordnung sich, nach ihrem eignen Geständniß, den Freibrief für weibliche Schriftstellerei erkaufte. Keineswegs schön, aber mit freundlichen, leutseligen Zügen ausgestattet, nahm sie auf den ersten Blick für sich ein, nie mürrisch, nie geschwätzig, nie unbescheiden, aber auch nie im Gespräche zurückbleibend. Selbst Uhland brachte ihr seine Huldigung dar, weil, wie er offenherzig gestand, seine Frau ihm so viel Gutes von ihren Werken gesagt habe.

Von der ernsten und andauernden Beschäftigung Passavant's mit der Philosophie in ihrem Verhältniß zu Theologie und Medicin legen ein nicht unrühmliches Zeugniß ab einige Ausarbeitungen, die er während seines damaligen Aufenthalts in Wien niederschrieb, zum Theil aus Anlaß von Gesprächen, die er mit befreundeten Personen hatte. Näher oder entfernter drehen sich dieselben alle um den Begriff des Böſen in seinem Verhältniß zu Gott und der menschlichen Freiheit. Am Ausführlichsten behandelte er die Frage über die Unſterblichkeit der Seele. Offen spricht er es aus, daß wenn der Mensch nur dem Grabe

nach von Pflanzen und Thieren verschieden wäre, der Glaube an eine ewige Fortdauer seiner Seele weiter nichts, als ein süßer Wahn heißen könnte. Allein in allen Himmelsstrichen, ohne Unterschied der Race, des Geschlechts, des Alters, der Leibesbeschaffenheit, begleitet den Menschen sein sittliches Gefühl und sein Gewissen, und da, wo der Wahnsinn seine Ursache in der Veränderung der Organe, vorzugsweise der Gehirnsubstanz, hat, wird die Wesenheit der Seele nicht dauernd davon berührt. Wie der Mond uns durch die Dünste der Luft in veränderter Gestalt und Farbe erscheint, also verändert erscheinen auch dem Wahnsinnigen die äußeren Gegenstände: das Substrat der Nervenkraft, das früher für diese diaphan war, verursacht Refractionen. In Folge dessen müssen alle Associationen und Reactionen des Geistes verändert werden, und nicht blos die Empfindungen der fünf Sinne, auch die des Gemeingefühls sind höchst wahrscheinlich verändert. Mit ihrer Ursache müssen zugleich die Täuschungen verschwinden, wie ja durch den Tod, sogleich oder allmälig, alle Sinnestäuschungen ohnedies aufhören müssen. Einen positiven Beweis für die Fortdauer unsres geistigen Princips bietet die Natur unmittelbar dar, indem sich in ihrem ganzen Umkreise kein einziger Trieb findet, der nicht erfüllt würde, mit dem nicht die Fähigkeit gegeben wäre, dasjenige, wozu er hinzieht, zu erhalten. Er verhält sich zur Function, die er bezweckt, wie die Blüthe zur Frucht, oder wie der Keim zur Pflanze. Nun findet sich bei allen Menschen der Trieb nach Unsterblichkeit, im genausten Zusammenhang mit dem innern Bedürfniß, etwas Vollkommenes zu glauben. Durch Abstraction gelangt Niemand zu Ideen: sie müssen sich ihm offenbaren, und so muß es auch die Idee der Unsterblichkeit. Groß und rührend sagt Tacitus im Agricola: Si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae, placide quiescas. Wahrlich, gäbe es keine „großen Seelen", deren Wille die Natur überwunden, deren Geist das Göttliche gedacht und deren Streben nach der Ewigkeit gerichtet war, jener Glaube wäre weniger erwiesen. Aber die Helden der Tugend und der Religion führen die Oriflamme des Glaubens an Unsterblichkeit und leuchten, die ersten im heiligen Kampfe, der Menge vor, wie die Feuersäule den Israeliten in der Wüste. Sie sind es, in denen die Menschheit sich entwickelt hat; die andern sind nur

Laub und Zweige am großen Baum der Menschheit, jene dagegen seine Blüthen. Selbst der Böse, der nach einem unendlichen Ziele strebt, spricht eben so laut für die Fortdauer unsrer Persönlichkeit, und so stumpf und thierähnlich auch viele Menschen sind, immer dämmert doch wenigstens in ihnen ein Gefühl von Wahrheit und Lüge; und wie die Dämmerung von der noch nicht erschienenen oder bereits untergegangenen Sonne zeugt, so beweist auch dieses Gefühl die noch nicht entwickelte oder unterdrückte geistige Kraft in ihnen. Seine festeste Wurzel hat der Glaube an Unsterblichkeit in der Ueberzeugung von dem Dasein eines lebendigen, wahrhaftigen und gerechten Gottes, der sich aufs Herrlichste im Christenthum geoffenbart hat und fortwährend offenbart. Unser Wissen zwar, das dem Gedächtnisse angehört, wird vergehen, bleiben aber die ahnende Erkenntniß des Ewigen, der heilige Glaube, der dereinst verklärt wird zum Schauen.

Und so reihte unser Freund mitten in dem bewegten Treiben einer großen Stadt und unter dem Eindruck welterschütternder Ereignisse eine Perle an die andere: — was er über „die Erhörung des Gebetes" zu Papier brachte, sollte gleichsam ein Vorschmack der Unsterblichkeit sein, die erst mit dem Schwinden des irdischen Daseins sich verwirklicht.

„Der innig fromme Mensch betet, weil seine innere Stimme und das Bedürfniß nach Gott ihn dazu treibt; der Christ betet, weil außer jener Stimme die Lehre und das Beispiel seines Heilandes es ihm vorschreibt. Er betet in Demuth für sich und Andere, für geistige und bisweilen für weltliche Güter, ohne zu grübeln über die Möglichkeit und Wirkungsweise der Erhörung, welches Alles er mit kindlichem Sinne dem Vater anheim stellt. Aber es ist auch dem denkenden Menschen der Versuch erlaubt, durch seine Vernunft Blicke auf das geheimnißvolle Band zu werfen, das alle Creaturen mit dem Schöpfer und unter sich verbindet, wenn es nur mit Anerkennung eigner Beschränktheit und tiefer Ehrfurcht vor dem Heiligen geschieht.

Die höchste Thätigkeitsäußerung des Geschöpfes kann nur die sein, daß es sich zum Ursprung, zur Quelle aller Vollkommenheit erhebt, und diese Erhebung ist Gebet im weitesten Sinne. Die Erhebung durch die Liebe, durch Kunst, durch Wissenschaft, durch jegliche Begeisterung zu dem Göttlichen ist demnach Gebet. Der Liebende, der die Urliebe in seiner Liebe empfindet, der Künstler, den die Urschönheit beim Bilden seiner Werke durchglüht, der Forscher nach Wahrheit, den sein Wissen und Forschen zur Urwahrheit geführt, jeder Mensch endlich, der aus Begeisterung und Liebe zur Tugend, zur Wahrheit handelt, der betet.

Des Heiligen Leben ist nur ein Gebet.

Wie alle Gebilde der Erde, des Thier- und Pflanzenreichs ihre Sehnsucht nach

der Sonne Licht durch Hinwenden gegen dasselbe beweisen, so die denkenden Wesen ihre Sehnsucht nach Gott, der Sonne der Geisterwelt. Denn das ursprüngliche Gebet ist das von Sehnsucht und Liebe zu Gott eingegebene derer, die sich mit ihm zu vereinigen und geistiges Licht und Leben von ihm zu empfangen suchen. Dieses ist es, was Christus den Geist Gottes nennt und das Gebet um diesen kann nicht unerhört bleiben. Denn Gott muß seiner innern Natur nach so viel Gutes geben, als das Geschöpf empfangen kann, und durch das wahre Gebet macht es sich dazu empfänglich, wie die Pflanze, die dem Licht ausgesetzt wird, auch nothwendig dessen wohlthätigen Einfluß erfahren muß. Das Gebet ist demnach der höchste Moment des creatürlichen Seins, und der vollkommenste Seraph kann nichts Höheres thun, als beten.

Wie darf der Mensch vernünftiger Weise um etwas Andres für sich bitten, als um Vervollkommnung, um Gottähnlichkeit? Um etwas Andres, als um den Geist Gottes, durch den er dieses erringt? Er soll nicht immer um Güter dieser Welt oder um Abwendung von Leiden beten, und wenn er es thut, muß es stets sehr bedingt sein. Hierin gibt auch Christus das beste Muster, welcher betete: „Vater ist's möglich u. s. w.; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Gegen den Einwurf, daß Gottes ewiger Rathschluß nicht durch eines Menschen Bitte verändert und er ohnedies dem Menschen alles Gute geben würde, das ihm wahrhaft zuträglich ist, läßt sich sagen: So wenig wie durch die freien Handlungen eines Menschen der Rathschluß Gottes geändert wird, obgleich diese Handlungen das Schicksal des Menschen bestimmen; eben so wenig kann das Gebet seinen Rathschluß ändern und doch, wie die Handlung, eine Veränderung in dem Verhältniß zu Gott und der Welt hervorbringen. Z. B. ein Mensch ist krank, er braucht das zweckmäßige Mittel gegen seine Krankheit und wird gesund. Die Genesung erfolgt, weil durch jenes Mittel ein andres Verhältniß zwischen ihm und der Außenwelt erzeugt wurde. Nun mangelt ihm die Möglichkeit, jenes Mittel zu erhalten — er betet inbrünstig. Er tritt dadurch in ein andres Verhältniß zu Gott. Ohne sein wiederholtes Bitten, wobei gewöhnlich eine innere Besserung erfolgt, waren ihm vielleicht die Leiden noch nothwendig und nützlich; wegen der Besserung, die auf jedes anhaltende, wahre Gebet folgt, brauchte Gott diese Züchtigungsruthe nicht mehr, und die Erhörung seines Gebets mußte zugleich im Betenden ein so lebendiges Gefühl des Danks für die väterliche Theilnahme hervorrufen, daß dieß wieder zur Besserung führen mußte. Denn Gott läßt kein Mittel unversucht, um den Menschen auf den Weg der Heiligung zu führen.

Ein andrer Grund ist noch der, daß eine innere Stimme uns zum Gebet treibt, welche wirklich etwas Göttliches in uns, der Gott in uns ist, was wieder das Christenthum den Geist Gottes nennt. Von diesem sagt auch Paulus, daß er uns zum Beten treibe oder vielmehr für uns selbst bete. Wie nemlich in der ganzen Natur ein gewisses Band ist, das Alles in einander schlingt und mit dem Weltgeiste einet, so existirt ein ähnliches Band, das alle Geister an einander und an ihren Ursprung kettet. Wenn der Grund, welcher uns zum Gebet für irgend etwas treibt, jenes unbekannte Göttliche in uns ist, das im nächsten Zusammenhang mit Gott steht, gewissermaßen selbst Gott ist, wie der Strahl der Sonne, der jeden einzelnen Organismus belebt, wieder Sonnenlicht ist, und wie

diese zwei gleichsam Eins sind (wie der Sohn und der Vater, oder der Geist und der Vater); so läßt sich dadurch die Erhörung noch leichter einsehen, weil der Wille Gottes sich eigentlich in uns als Gebet aussprach. — Auf dieser Annahme von einer geheimnißvollen Wechselwirkung aller Dinge, wovon, wie in der Körperwelt, so auch in der Geisterwelt Andeutungen gegeben sind, z. B. das Ahnen, Fernsehen, Hellsehen, Prophezeien u. s. w., beruht wohl die Lehre von einer Gemeinschaft der Heiligen und die Vorschrift, für andere Menschen zu beten. — Es könnte in Kraft eines brünstigen Gebets für einen Andern eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung durch eine Wechselbeziehung, die in der ganzen Schöpfung sich als Gesetz ankündigt, hervorgebracht werden, ähnlich wie ein Magnetisirender auf seine entfernten Magnetisirten wirkt, oder vielmehr, wie ein Somnambule durch den Magnetiseur auf einen andern Somnambulen, der mit demselben Magnetiseur in Rapport steht. Oder diese Wirkung könnte hervorgebracht werden, wie in der Erscheinung des Mahnens, beim Sterben geliebter Personen. Denn beim wahren Gebet ist auch der Geist des Menschen mehr von den Schranken seines Leibes befreit und mit dem Weltgeist, mit Gott und damit vielleicht mit der ganzen Geisterwelt, mit der sein Geist seiner Natur nach in Rapport steht, im Verhältniß. — Auch bei dem Gebet für Andere wird die Erhörung wahrscheinlicher, wenn jene innere Stimme uns dazu hinzieht, weil sie, göttlicher Natur, mit Gott und durch Gott mit Allem, was in Gott ist, in Verbindung steht. — Alle Gebete für Andere können nur bedingt sein, weil die Freiheit des Andern immer der zweite Factor dabei ist. Das seinen Zweck in dieser Rücksicht nicht erfüllende Gebet würde wenigstens den Menschen durch Liebe läutern. Doch kann dieß der einzige und Hauptzweck nicht sein; sonst wäre es immer bloß eine Thorheit und schöne Schwärmerei."

Gerade dieser Punkt, die menschliche Freiheit in allen ihren Beziehungen, bedurfte einer beßeren Begründung und genaueren Abgrenzung, und Passavant setzte so sehr seine ganze Kraft an die Lösung des schwierigsten aller philosophischen Probleme, daß es füglich das liebste Kind seines Nachdenkens heißen kann. In Wahrheit ist mit der sittlichen Freiheit des Menschen Alles gerettet, oder Alles verloren; aber Passavant empfand es schon in jungen Jahren als einen großen Uebelstand, daß die Meisten vom kirchlichen Standpunkt aus die Sache zu leicht nehmen. Gleich in der ersten Abhandlung, die er darüber in Wien abfaßte, spricht er es unumwunden aus, mit dem Leugnen der Freiheit gehe zwar der Glaube an Recht und Unrecht, an Verdienst und Schuld, an Gott und Unsterblichkeit nothwendig verloren; allein traurige Folgerungen aus einem Grundsatz herleiten, heiße nicht ihn widerlegen. Wahr ist, daß der Mensch bei genauer Selbstbetrachtung sich überzeugen muß, wie die Beweggründe seiner Handlungen, auch die besten, jedesmal in einer Meinung, sei sie religiöser,

philosophischer oder was sonst für Art, ihren letzten Grund haben, mag er dieselbe durch Jugendeindrücke, durch Beispiel oder durch Lectüre, bewußt oder unbewußt, erhalten haben. Unsre Handlungen gleichen hierin oft breiten Strömen, deren stille, manchmal unentdeckte Quellen sich bis in die ersten Jahre unsres Lebens verlieren. Wir selbst haben Aehnlichkeit mit den Wasserrädern. Das Wasser fiel auf das Rad und gab ihm seine Richtung. Das bewegte Rad greift in ein andres ein und bewegt auch dieses. Jedes bemerkt nur, wie es das andere bewegt, und keins sieht, wie der Druck des Wassers, des Schicksals, das Ganze in Bewegung setzt. Die Geschichte der Menschheit liegt vor uns wie ein unendlicher Ocean: der Wind bewegt die Oberfläche der Wasser und eine Woge drängt die andere.

Leben des Menschen, wie gleichst du dem Wasser,
Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

Aber darum ist es nicht minder gewiß, daß im Fall der Erweisbarkeit eines daseienden Gottes und des wesentlichen Unterschieds zwischen Recht und Unrecht der Satz von der absoluten Nothwendigkeit falsch sein muß. Es gibt eine Freiheit, im Fall es ein höchstes Princip gibt, weil dieses, wenn es das Böse verursachte, damit sich selbst aufhöbe.

Gerade als sich Aussichten zu einer italienischen Reise eröffneten, bot sich eine ganz unerwartete Gelegenheit zu einem Ausflug nach England. In einem kaufmännischen Prozeße ward Passavant's Vater als Zeuge nach London geladen. Er sollte die Thatsache, daß zu einer bestimmten Zeit Waaren in Wien lagen, mit einem einfachen Ja! beschwören. Mehr wollte man von ihm nicht. Für Vater und Sohn war die Begleitung des letztern gleich erwünscht. Am 27. Januar 1815 erfolgte die Abreise aus Wien. Gleichsam als Angebinde für den langen Weg hatte Sailer, der von dem Vorhaben noch nichts wußte, kurz zuvor (13. December) an Passavant geschrieben: „Ich hab' Dich in mein Herz aufgenommen und laße Dich nimmer. — Gott trägt Dich in seinem Herzen und kann Dich nicht lassen ewig. — Du hast seinen Machtzug schon so oft erfahren und wirst ihm nicht widerstehen wollen. Das Uebrige macht sich von selbst." Von der Reise in Kenntniß gesetzt und durch Passavant angegangen, mit Jemand, deßen Name und Confession nicht zu ermitteln ist, in Sachen der christlichen

Kirche in brieflichen Verkehr zu treten, antwortete (31. Januar) Sailer umgehends nach Frankfurt, wo die beiden Reisenden sich kürzere Zeit aufhielten:

„Ich gönne Ihnen die Reise nach London um so mehr, als Ihre jetzige Gemüthsstimmung Ihnen das Kunststück erleichtern wird, in Gott — und in der Welt zu sein, worin das Wesen aller und das Geheimniß der christlichen Religion besteht.

Der Geist gravitirt in seinen Mittelpunkt, wenn er auch an der Oberfläche umher eilet — aus Pflicht. Ihr Eifer für Wiederbelebung des Christenthums ist rein, voll Weisheit und Klugheit — aber in eine Correspondenz mit H. lasse ich mich nicht ein, denn du weißt, jeder, auch der unschuldigste Buchstabe (und einen andern schreibe ich nicht) wird bei entheiligtem Siegel mir noch immer schauerlich mißgedeutet*). Sorge also, daß er mir nicht schreibe, und von mir kein Schreiben erwarte; was ich weiß, kann ich Dir auf ein Blättchen schreiben.

Gott hat mich bisher rein bewahrt von Allem, was mir der Argsinn des Weltgeistes aufbürdete; dieser Gottes-Führung bleib ich treu bis ans Ende."

Wo nicht auf denselben, so doch einen ähnlichen Gegenstand, jedenfalls auf ein irenisches Vorhaben, das Passavant am Herzen lag, bezog sich ein zweites Schreiben, das Sailer unterm 12. Hornung nachsandte:

„Das schöne Bild, das Du mir von R. aus gesandt hast, sammt Deinen Liebe athmenden Briefen hat mich innig erfreut, obgleich nicht dafür schadlos gehalten, Dich selber nicht gesehen zu haben. Komm, Lieber, nur bald selber. Denn Du bist jetzt in einer so lauteren, so seligen Stimmung, daß ich Dich recht gerne in meine Arme fassen und von ewigen Dingen mit Dir reden möchte.

Der Geist der Wahrheit, der Liebe, des Friedens sei mit Dir — auf Deiner Reise immer.

Ich schreibe Dir später, als ich vorhatte, und Du erwarteſt .... Denn die noch immer fortzischende Schlange der Lästerung lauert auf jedes Wort — jetzt fast mehr als ehedem, deßhalb läßt Du mich bei allem, was Du ratheſt, außer dem Spiele.

Auch gefällt mir gar nicht, daß z. B. die Kirche so eigenmächtig verfahre; wie der Nuntius in der Schweiz. Es ist lächerlich, daß in Luzern, in St. Gallen ꝛc. zwei Fastenpatente, eines von dem Nuntius, das andere von dem Bischof von Constanz, zugleich eingetroffen; nach dem einen darf man Fleisch essen, nach dem andern nicht.

---

*) Es mag die Bemerkung eine Stelle finden, daß Sailer, um übler Nachrede zu entgehen, manche Briefe seiner Freunde lieber unter fremder Adresse empfing, auch in derselben Absicht seine eigenen Briefe zuweilen französisch adressirte und ohne Petschaft siegelte.

Auch gefällt mir gar nicht, daß man Leute, die die Theologie nicht ex instituto gehört, anstellte, denn Wissenschaft ist ja doch ebenso unentbehrlich, als die Bildung des Gemüthes, um etwas Rechtes zu leisten."

Auf dem Wege nach Coblenz brachten Couriere widersprechende Nachrichten über den Ausgang der Schlacht von Waterloo. In Amsterdam, wo der älteste Bruder Passavant's als Kaufmann in sehr glücklichen Verhältnissen lebte, ward zum zweiten Male auf acht Tage Halt gemacht. Nach einer unruhigen Seeüberfahrt, die in dem durch die Seekrankheit schwer heimgesuchten jungen Manne den Wunsch rege machte, das Schiff möchte mit Mann und Maus untergehen, langten die Reisenden am 22. Febrnar in London an und verweilten dort über drei Monate. Es waren vorzugsweise deutsche Familien, deren Frankfurt von jeher ein ansehnliches Contingent an England abgab, an die Passavant sich anschloß. Außer den Schunks, die er dort ansäßig fand, waren es der bekannte deutsche Prediger Steinkopf und W. Benecke, der sich später in Deutschland niederließ und literarisch bekannt machte, mit denen er sich gern unterhielt. Auch den Phrenologen Spurzheim lernte er kennen, ohne an der Theorie Gall's besonderen Gefallen zu finden. Außerdem wurden die gelehrten Engländer und die Londoner Anstalten nicht vernachlässigt, ganz besondere Theilnahme aber den Methoden der bewährtesten Augenärzte geschenkt, und auch sonst, so weit es zweckdienlich schien, von der englischen Chirurgie Kenntniß genommen. Daß Passavant eine besondere Zuneiguug zu englischem Wesen und Leben gefaßt habe, läßt sich nicht behaupten; aber das Tüchtige davon verkannte er niemals und hatte seine Freude an der frischen englischen Jugend, die sein Freund Ferdinand Becker in Offenbach unterrichtete und, was mehr werth war, bildete.

In Harwich schifften die Beiden am 29. Mai sich ein und gelangten über Rotterdam nach Amsterdam, wo die Sehenswürdigkeiten fleißig in Augenschein genommen wurden. In Coblenz wurde Görres besucht, dessen Liberalismus noch in voller Blüthe stand und von Passavant in manchen Stücken, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied getheilt wurde, daß er an einer freisinnigen Auffassung der deutschen Verhältnisse Zeitlebens festhielt. Vierzehn vergnügte Tage wurden sodann in Frankfurt verlebt und, wie schon auf der Hinreise, so auch jetzt wieder in Nürnberg

angehalten, wo Schubert, Kanne, Burger, Schweigger gar manche Berührungspunkte darboten und letzterer insbesondere wegen der tiefsten Demuth, die er mit der ausgezeichnetsten Gelehrsamkeit verband, Bewunderung erregte. In Salzburg trennte Carl sich vom Vater (20. Juli), um zu Fuß und eine Zeit lang im Kampfe mit dem furchtbarsten Wetter nach München zurückzukehren, wo er auf einem Kälberwagen, deßen er sich seiner wundgegangenen Füße wegen bediente, anlangte.

Eingedenk des neuen Lebens, das für ihn in Landshut begonnen hatte, konnte er sich auch unter den Zerstreuungen der Reise nicht enthalten, Sailer zugleich mit der Nachricht von seiner Ankunft im theuren Vaterlande durch die Mittheilung zu erfreuen, daß er den 10. Juni, an welchem Jener segnend die Hand auf sein Haupt gelegt, als Festtag begangen habe. In freundlichen Worten lud Sailer den Freund an seine Seite: „Komm' doch und setze Dich neben mir auf das breite Kanapee, und erzähle und laß Dir erzählen von der Güte unsres Gottes. Daß Du ehemals ahntest, Du würdest Großes leisten in Wissenschaften u. s. w., hat mehr Wahrheit, als Dein jetziges Gefühl von Deinem Unbedeutendsein. Denn jene Ahnung war eine Anticipation der Zukunft, dies Gefühl blos ein Feilspänchen Deiner Erfahrungen."

Neue persönliche Einflüsse von großer Bedeutung fingen in München zu wirken an. Die liebgewonnenen Londoner Freunde wurden darüber nicht vergeßen: unterm 27. October antwortete Benecke von Deptford bei London:

„Wenn Sie, lieber Freund, aus der späten Beantwortung Ihres Briefes irgend eine nachtheilige Folgerung für meine herzliche Zuneigung zu Ihnen ziehen wollten, so würden Sie mir und sich selbst Unrecht thun, und ich würde eine zufällige kleine Nachläßigkeit dann doppelt bereuen müssen. Aber ich hoffe, ich habe von Ihnen kein so strenges Urtheil zu fürchten: Sie wissen es zu gut, wie lieb Sie mir und meinem Hause geworden sind. Noch eine lange Zeit nach Ihrer Abreise entbehrten wir Ihre freundschaftlichen Besuche sehr; und nicht nur damals, sondern auch jetzt noch gedenken wir Ihrer oft und gern, und wünschen Sie zurück. War Ihnen mein Haus ein angenehmer Zufluchtsort aus dem kalt zurückstoßenden London, so war Ihr biederer Sinn, Ihr nach dem Höhern strebendes Gemüth und Ihre freundliche Zuneigung uns nicht weniger eine seltne und willkommene Erscheinung. Sehr bedauere ich es mit Ihnen, daß wir uns nicht früher erkannten: hätten wir uns einander deutlicher werden können, gewiß würden wir dann auch in der Entfernung weniger getrennt sein.

Doch auch so, hoffe ich, sind wir vereint im Streben nach demselben großen Ziele! Und warum sollten wir nicht hoffen, daß ein günstiges Geschick auch hier noch uns wieder zusammenführen könnte?

Ich wünsche sehr zu erfahren, wie Sie sich an Baader gewandt haben, und welche Mittheilungen er Ihnen gemacht hat. Gerne gestehe ich Ihnen, daß mir eine blos schriftliche Mittheilung dessen, was ich Ihnen wünsche, kaum gedenkbar ist. Gar leicht werden Sie an dem Buchstaben Anstoß finden: der Geist geht leichter durch das lebendige Wort zum Geiste über, als durch das Medium des todten Buchstabens. Daher die Nothwendigkeit der Tradition. Lassen Sie sich aber durch scheinbare Schwierigkeiten, ja selbst durch scheinbare Unbedeutsamkeit des Einzelnen nicht abschrecken. Was einzeln unbedeutsam erscheint, erhält Bedeutsamkeit als Theil des Ganzen. Sie werden Nichts anzunehmen finden, was nicht den dreifachen Probestein der Vernunft, des innern Sinnes und der heiligen Schrift aushielte. Wo Sie das finden, da verwerfen Sie nichts, lassen dahin gestellt sein, was Ihnen etwa nicht zusagt, und halten Sich an die großen Worte: Thut, so werdet ihr inne werden, ob diese Lehre von Gott ist. Lassen Sie mich ja recht bald und ausführlich von Ihnen hören.

Höchst erfreulich war mir's, in Ihrem Briefe zu lesen, daß Sie mit dem Geiste, den Sie im Vaterlande antrafen, zufrieden sind. Lebt denn dieser Geist fort, und fängt er an sich in Werken zu zeigen? Wird das Vaterland eine Gestalt gewinnen, die mit ihrer Schöne uns unaufhaltsam wieder zu sich zieht? und dürfen auch wir hoffen, dort nützen zu können?

Wir selbst leben hier nach der alten Weise, ruhig und zufrieden, doch zu sehr Deutsche, um, auch im Wohlergehn, des Vaterlandes entrathen zu können. Uns sind wahre Deutsche immer eine angenehme Erscheinung, und wenn je einer, der Ihnen gleicht, hierher getrieben wird aus Ihrer Mitte, so versäumen Sie nicht, ihn uns zuzuführen."

Franz Baader, dessen in dem Briefe gedacht ist, hatte auf Passavant vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an einen nicht gewöhnlichen Eindruck gemacht, da er, wie Sailer, in gewissem Betracht gesprächsweise und brieflich sich ganz anders und weit anregender zu geben wußte, als meistens in seinen Schriften. Und das war es gerade, was Passavant an geistvollen und edlen Menschen vorzugsweise liebte, man könnte sagen als den Widerschein seiner eigenen Persönlichkeit, der ein Zauber des freien Wortes in seltenem Grade inwohnte. Wenn in ihm aber sofort der Zweifel aufstieg, ob das Baadersche Christenthum auch ein innerliches und in Uebereinstimmung mit Vater Sailer sei, so traf er damit den Punkt, wegen dessen die sogenannte speculative Theologie die meiste und nicht immer unverdiente Anfeindung zu erfahren hat. Gerade den tiefsinnigsten Denkern begegnet es gar zu leicht, daß sie über den begrifflichen Abstractionen das

Unmittelbare aus den Augen verlieren, uneingedenk des schönen Wahlspruchs, den Passavant von Sailer sich angeeignet hatte: „Stets demüthig, nie kleinmüthig". Auch an das ihm aus Franz v. Sales geläufige Wort kann erinnert werden: „La vérité qui n'est pas charitable, procède d'une charité qui n'est pas véritable." Ein unzweifelhaftes Verdienst Baader's war es, daß er den ihm lieb gewordenen jungen Mann mit Jacob Böhme bekannt machte, aus dessen Werken er ihm täglich vorlas, wobei aber mehr gesprochen als gelesen wurde. Nachdem Passavant München verlassen hatte, setzte er mit Baader den Verkehr in Briefen fort, die mehrere Jahre lang zwischen Beiden ziemlich häufig gewechselt wurden.*)

Besonders gefiel Passavant an Baader die hohe und doch zugleich freisinnige Anschauung, die dieser von Staat und Regierung hatte. Schelling erfuhr dazumal gleichfalls liberale Anwandlungen, die jedoch nicht Stich hielten; dagegen rief er in Passavant die alte Vorliebe für die Theologie wieder wach, rühmte die Kabbala und Calderon, und versicherte, Daub sei nicht bibelfest. Von den Landshuter Freunden waren v. Pfetten, der mit ganzer Seele an Sailer hing, und v. Freyberg in München, letzterer mit seiner skeptischen Richtung zur Kritik anregend, zugleich aber auch in positivster Weise Liebe und Verständniß der Kunst, vorzüglich der Malerei und Musik, weckend. Unter solchen Verhältnissen wurden genußreiche Tage in Baierns Hauptstadt und ihren reizenden Umgebungen verlebt, und Passavant bekannte, noch nie in so kurzer Zeit so viel Geistvolles gehört zu haben. Sein Herz zog es nach Landshut, zu Vater Sailer, der ihm am 17. Juli einen Gruß zugeschickt hatte, mit der Einladung, doch ja recht lange bei ihm zu bleiben, damit sie aus dem Herzen über „ewige Dinge" reden könnten, womit er auf Jacobi deutete, der gleichzeitig mit dem älteren Schlosser bei ihm zu Besuche war. Am Morgen des 17. August hatte Passavant München verlassen und denselben Abend traf er bei Sailer die ganze Schachgesellschaft versammelt. In den ihm hinlänglich bekannten und wohlgewogenen

*) F. von Baader's sämmtliche Werke, herausgegeben von Franz Hoffmann. Bd. 15, S. 270—370. Passavant ist dort mit Z. bezeichnet.

medicinischen Kreisen hörte er mit großem Interesse von der Theorie Röschlaub's über die Zeugung der Krankheiten, weil er sich eine durch die Naturphilosophie glücklich eingeleitete Ueberwindung des blos mechanisch-chemischen Standpunkts in der Arzneiwissenschaft davon versprach. Nach vierzehntägigem Aufenthalt in Landshut, während dessen Sailer einmal die bedeutsame Aeußerung that, er halte den Katholizismus nicht für subjectiv nothwendig, um Christ zu sein, kehrte er abermals auf einige Wochen zu dem lieben und guten v. Pfetten, der kurz darnach in Gegenwart von Schelling und Baader sanft entschlief, nach München zurück, um sich unverweilt zur endgiltigen Wahl eines Berufs nach Frankfurt zu begeben. Da er sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen ließ, Personen, deren Richtung, zumal in Sachen der Religion und des Magnetismus, der seinigen begegnete, aufzusuchen, so mochte er in Augsburg dem trefflichen Verfasser der „Ostereier", Christoph Schmid, nicht vorüberreisen, ohne ihm die Hand gedrückt zu haben. Auch im Pfarrhause zu Asch, wo ein eigenthümlicher mystischer Geist waltete, der unter der protestantischen Geistlichkeit Würtembergs nicht zu den Seltenheiten gehört, wurde ein Besuch abgestattet. In Stuttgart waren es wiederum mehrere durch Frömmigkeit hervorragende Kreise, denen er näher trat; ganz besonders aber interessirte ihn ein jüngerer Bruder Schelling's, der in seiner ärztlichen Praxis sich viel mit der Behandlung der Augenkrankheiten und mit magnetischen Curen abgab. Eine magnetische Maschine, deren er sich bediente, erregte Passavant's ganze Theilnahme, so daß Sailer, der davon hörte, Näheres über das bei Schelling Gesehene zu erfahren wünschte. In Tübingen fand er Hofacker, den er von seiner Studentenzeit her kannte, sehr verändert, was wohl an seiner Bekehrung zum Swedenborgianismus gelegen haben wird, und Kielmeyer unzugänglich für höhere Ideen; Jung-Stilling in Carlsruhe dagegen, dem es trotz seiner Einseitigkeit weder an Geist noch an Kenntnissen fehlte, gefiel ihm ausnehmend gut. Daß sein Gesichtskreis in der letzten Zeit nicht enger, vielmehr weiter geworden war, bezeugt sein Urtheil über Daub, dessen schulmeisterliches Systematisiren ihm nicht mehr ganz zusagte, während Schelver, ganz und gar für den Magnetismus eingenommen und selbst magnetisirend, ihm Mancherlei zu denken gab. War ja doch für

ihn selbst der Augenblick gekommen, da er sein medicinisches Capital, wie überhaupt, so insbesondere hinsichtlich seiner magnetischen Kenntnisse und Erfahrungen, verwerthen sollte.

Den 15. October traf er in seiner Vaterstadt ein, der er, trotz seiner langen Abwesenheit, nicht untreu werden wollte, nachdem er sich bereits i. J. 1811 gegen Bezahlung von 250 Gulden von den schuldigen Kriegsdiensten hatte dispensiren lassen; aber noch kostete es ihn viele, zum Theil schwere, Kämpfe, bevor er seiner Unentschlossenheit Meister wurde und seine christliche Mission, an die er zuversichtlich glaubte, in der gewissenhaftesten Erfüllung des ärztlichen Berufes suchte. Den Ausschlag gab das Stipendium, das er von der reformirten Gemeinde mit der Verpflichtung empfangen hatte, die armen Kranken der Gemeinde so lange unentgeltlich zu behandeln, bis der nächstkommende junge Arzt dieselben übernehmen mußte. Dieses Versprechen, das er in aller Form gegeben, bestimmte ihn, sich in Frankfurt als Arzt niederzulassen, ein Schritt, mit dem wieder Ruhe in sein zuweilen bis zur Trostlosigkeit gefoltertes Gemüth einkehrte. Er meldete sich deßhalb zum Examen; noch bevor er es bestand, nahm ihn Professor Doctor Neeff, so reich an Geist als rein an Charakter, am 13. December zum ersten Mal zu einer von ihm magnetisirten Somnambule mit, durch die er immer tiefer in das eigenthümliche Wesen der merkwürdigen Krankheitserscheinung eindrang. Neeff trug sich damals mit dem Gedanken, eine eigene „Zeitschrift für den animalischen Magnetismus" herauszugeben, und nach den wenigen Sätzen zu schließen, worin er die Ankündigung dazu entwarf, würde dieselbe durch besonnene und kritische Sichtung alter und neuer Thatsachen den Vorzug vor andern Unternehmungen der Art verdient haben. Er stand jedoch davon ab, hauptsächlich weil für das Bedürfniß derer, die sich für die Materie vom medicinischen Standpunkte aus interessirten, durch Zeitschriften mehr als hinlänglich gesorgt war. Statt dessen traten bald darauf die von F. v. Meyer redigirten „Blätter für höhere Wahrheit" ins Leben.

In diese Zeit fallen mehrere Briefe von und an Baader, der Passavant den Rath ertheilte, vor der Hand Kant, Fichte u. s. w. ruhen zu lassen und sich auf den sichern, wenn schon niedrigeren *Standpunkt* der Physiologie zu stellen; außerdem aber sich Mar-

tin's und Jacob Böhme's Werke ohne Zeitversäumniß anzuschaffen und darin anfangs nur promiscue zu lesen. Fast noch wichtiger war es für Passavant, von dem in solchen Dingen wohl erfahrenen Baader über das eigenthümliche Wesen des Somnambulismus und die zweckmäßigste Weise der magnetischen Behandlung Unterweisung zu empfangen. Ueber dasjenige, was er selbst mitzutheilen hatte, ließ Baader (29. Januar 1816) sich vernehmen: „Ihre Somnambule kann, bei sorgfältiger fortgesetzter Behandlung, noch sehr interessant werden, und die mir von ihr mitgetheilten Nachrichten erregen ein großes Interesse. Die anfangs bei ihr bemerkte Besessenheit habe ich auch schon mit Entsetzen beobachtet, und das unheimliche Gefühl, welches mich jederzeit bei dem Nahen zu einer Somnambule ergreift und mich zum Gebete mahnt, hat mir hierüber schon lange Licht gegeben."

Zu Anfang des Jahres 1816 machte Passavant mit bestem Erfolg sein Examen und begann zu practiciren. Von Vater Sailer kam (1. März) der ermunternde Zuruf: „Gehorcht auch dem äußern Rufe, die kranken Menschen zu heilen durch Arznei, durch Wahrheit und durch Liebe." An förderlichem und ansprechendem Umgang fehlte es ihm nicht; gern und viel verkehrte er mit Neeff, Christian Brentano, Servières, Willemer, Gerhard Thomas und Johann Friedrich v. Meyer, begabten und zum Theil hochgestellten Männern, voll warmer Begeisterung für die Grundwahrheiten des Christenthums. Zu ihnen gesellte sich der achtzigjährige Major v. Meyer, ein schöner und liebenswürdiger Greis von großer geistiger Lebendigkeit. Von jeher viel mit den Geheimnissen des Lebensmagnetismus beschäftigt, hatte er St. Martin, Pasquales, Villarmoz gekannt; war in Paris mit Beaumarchais, in Hamburg mit Lessing und Claudius in freundschaftliche Berührung gekommen; spielte in St. Petersburg mit der Kaiserin Katharina Comödie, und wußte seine reichen Erlebnisse auf das Anziehendste zu erzählen. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Bezauberndes — die feinsten Sitten, gehoben durch unverfälschten Seelenadel. Seine Gläubigkeit war eigenthümlich, aber ernst und gediegen. Durch Passavant war er mit Baader bekannt geworden und wußte über Alles, was in das Capitel der Magie und ihrer namhaftesten Vertreter gehörte, Bescheid. Am Fruchtbarsten für Passavant erwies sich die Freundschaft mit Neeff. Neeff hielt

große Stücke auf den Magnetismus und unterhielt seit dem Jahre 1812 darüber einen regen Verkehr mit Schelver, den er für berufen hielt, die Theosophie wieder herzustellen, aber geläutert und verklärt, um so mehr als Göthe im Gespräche Schelver einen „klaren, tiefen, denkenden Kopf" nannte, während Werner, Christian Schlosser, zum Theil auch Windischmann, ihm waren „wie alle †††." An Schelver schrieb er unterm 28. März 1816, kurz nach seinem Bekanntwerden mit Passavant und sicherlich von diesem beeinflußt: „Die Ueberzeugung, welche schon lange in mir schlummerte, daß alle wissenschaftliche Erkenntniß ihrer Natur nach keineswegs zur ewigen Wahrheit führe, obgleich sie eine der Aufgaben für das Erdenleben ist; daß das Christenthum allein der Weg zu dieser Wahrheit ist; daß durch dieses allein alles Forschen die wahre Richtung, alle Erkenntniß das wahre Licht bekomme; daß auf diese Weise alle Philosophie zur Theosophie, alle Wissenschaft zur Mystik geläutert und verklärt werden müsse — diese Ueberzeugung ist jetzt in mir aufs Festeste begründet und ins Leben getreten. Auch die Medicin muß aus der Erstorbenheit, in welche sie durch den Unglauben gottloser Zeiten, durch den Aberglauben an die todte Materie versunken war, wieder erweckt werden. Sie muß in den Tempeln, wo sie geboren wurde, wiedergeboren werden."

Auch Sailer nahm an den magnetischen Studien Passavant's den innigsten Antheil und schrieb am 10. Juli: „Dein letzter Brief hat mich ganz besonders erfreut, denn was er theils über Somnambulismus, theils über Deine Ansicht von Katholicismus enthält, war mir sehr bedeutend. Die Nachrichten von dem ersten setze doch fort, ich bitte — denn sie sind sehr merkwürdig. Der Unterschied zwischen dem Elementarleib und Aetherischenleib ist mir anderswoher gewiß. Lies doch auch was Eschenmeyer in Tübingen darüber schrieb. Der Philosoph Baader glaubt, es könne durch den magnetischen Schlaf die gute und die böse Geisterwelt einwirken. Desto mehr Behutsamkeit würde in diesem Falle nöthig sein. In den Druck gibst Du davon doch nichts, als nach der reifsten Prüfung? Ich bitte Dich darum. Wir können und müssen nun die Psychologie und Physiologie in zwei Theile zerlegen: in die Lehre von dem Menschen und von der Natur, wenn der natürliche, elementarische Zustand obwaltet,

und in die, wenn der Zustand des höheren Seins vorhanden ist — und doch ist dies Höhere noch nicht das Höchste."

Man könnte versucht sein, die Lücke, die sich während eines längeren Zeitraums in den Tagebüchern Passavant's findet, auf Rechnung jenes Gährungsprozesses zu setzen, welchen seine Ansichten über den thierischen Magnetismus damals durchzumachen hatten, ehe er in den Grundzügen der Lehre vollständig mit sich ins Reine kam. Es muß gewaltig in ihm gearbeitet haben. Baader, der ein „größeres Werk", wie er es nannte, aber niemals zu Ende führte, in Angriff genommen hatte, war mit Aufträgen wegen Beschaffung seltener und seltsamer Werke nichts weniger als sparsam, ließ es zum Danke dafür aber auch an Aufschlüssen über seinen Standpunkt und selbst an Fragmenten aus seinem Tagebuch, die den Frankfurter Freunden stets willkommen waren, nicht fehlen — „als Liberaler und Freisinniger im Christussinne gegen alle Servile oder Knechtschaftslustige." Es freut ihn, aber befremdet ihn nicht, daß die magnetische Cur, zu der Passavant von Professor Neeff beigezogen worden war, einen schönen Ausgang nahm, er fügt indeß warnend hinzu, kein Rapport in der Welt bedürfe der Heiligung durchs Gebet mehr als der magnetische, und die Handlung dürfe nur sacramentalisch vorgenommen werden. Die Bemerkung bezog sich auf ein Schreiben Passavant's vom 23. August:

„Zu meiner großen Freude habe ich wieder durch Freyberg einen Brief von Ihnen erhalten. Die Ursache Ihres langen Schweigens thut mir herzlich leid.*) Die Kur jener magnetisirten Person, von der ich Ihnen öfter geschrieben habe, ist nun auf das Herrlichste vollendet. Wenn mein Freund N. sein sehr genaues Tagebuch noch einmal durchgearbeitet hat, so wird er Ihnen einen ausführlichen Auszug davon schicken. Von jener tieferen Psychologie, von der unsere Zeit nichts weiß, gibt diese Geschichte die herrlichsten Aufschlüsse. Die Willensstärke der Kranken war aufs Höchste gesteigert. Speisen, die sie nie essen konnte, vertrug sie durch den festen Entschluß im Somnambulismus. Der Magnetismus ist ihr, wie ihrem Magnetisten und mir, eine sakramentalische Handlung; ihn aus der natürlichen Magie (dem Mesmerismus) in die himmlische zu erheben, scheint mir eine Hauptbestimmung unsrer Zeit. Den Tag ihrer Heilung sagte sie noch in der Verklärung, mit dem vollendeten Ausdruck der Inspiration: „Hören Sie die Stimme nicht aus dem Lichte?" (In ihren höheren

*) Baader litt längere Zeit an einem schmerzlichen Kopffieber.

Ekstasen erschienen ihr nicht mehr Menschen, nahe und entfernte, sondern jene göttliche Stimme im Licht, eine wahre Schechina, wie Alles, was symbolisch im Mosaischen Cultus ist, im Innersten des Menschen und der Natur liegt.) Auf unser Verneinen fuhr sie fort: „Sie spricht: Gehet hin und verbreitet diese heilige Handlung und leget den Kranken die Hände auf im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes." Auf eine frühere Frage von mir, durch welches Mittel der Magnetismus seine Wirkung vergrößern könnte, ward ihr durch jene Stimme zur Antwort: „Der Arzt muß den Himmel offen sehn." — Doch nur der Zusammenhang gibt wahren Aufschluß.

Der Verfasser der Lehrabende im „Lichtboten" ist Friedrich v. Meyer, der Neffe unsres Alten (wie wir ihn nur immer nennen, weil er so in den Träumen der Somnambule vorkommt). Er ist ein sehr frommer und gereifter Christ. Er hat sich aus innerem Berufe ganz dem Studium der Theologie gewidmet, obgleich ihm seine Stelle als Gerichtsrath viel Zeit wegnimmt. Sie finden mehrere Recensionen von ihm in den Heidelberger Jahrbüchern. Ueber seine letzte namentlich, nämlich über Stolberg's Werk vom Supremat der römischen Bischöfe, möchte ich sehr gerne Ihr Urtheil hören; denn sie betrifft den Streitpunkt unserer Zeit.

Ich mache in zwei Monaten eine Reise durch Italien. Ich reise über Lyon hin. Vielleicht daß ich dort manches Merkwürdige erfahren kann. Können Sie mir einige Anleitungen und Notizen geben für diese Reise, so werden sie nicht unbenutzt bleiben. Denn ich habe nicht vor, wie die meisten, die jene Reise machen, über der Herrlichkeit der äußeren Natur und der Kunst das weit Höhere unbeachtet zu lassen.

Der junge Mann, der Ihnen diese Zeilen überbringt, ist H. Harnier. Sein Vater wünscht ihn zu einer diplomatischen Carriere zu bestimmen. Sein ganzes Wesen neigt aber zu etwas Besserem, und er hat große Neigung zur Theologie. Ich habe ihm gerathen, die Wissenschaften überhaupt zu studiren und sich dann später zur Theologie zu wenden, damit er von der Erbärmlichkeit unserer Universitätstheologen nicht zurückgehalten werde. Vielleicht kann ihm Ihr Rath nützen. Ich habe jetzt eine magnetische Kur bei einer Frau vollendet, die seit langer Zeit an den heftigsten Krämpfen, Veitstanz, Tetanus, Hysterie ꝛc. litt.

Mehrere Tage ehe sie mich kennen lernte, betete sie zu Gott um Befreiung von ihrem Uebel. Plötzlich stand ein Mann vor ihr, der ihr mit der Hand über die Stirn abwärts strich, wodurch ihr sehr warm wurde. Sie schlief vor Erstaunen die ganze Nacht nicht. Später erkannte sie mich als jenen Mann. Fälle dieser Art habe ich schon viele erlebt. — Mir ist seit einem halben Jahre sehr Vieles über das Innere des Menschen klarer geworden, und werkwürdig ist es, daß bei mir, und wahrscheinlich auch bei Andern, diese Erkenntniß gleichen Schritt mit der der heiligen Schrift hält. Das Studium dieser Bücher wird meine Hauptbeschäftigung auf meiner großen Reise sein.

Ich theile Ihnen hier einige Gedanken über Exegese, wie sie mir beim Lesen der h. Schrift in den Sinn kamen, zur Prüfung mit.

Der Doppelsinn, der in allen Handlungen und Lehren des A. T. liegt, daß nämlich außer der nächsten Bedeutung immer eine entferntere, allgemeine my-

stische in ihnen enthalten ist, liegt nicht zufällig in der Sprache und Ansicht der Israeliten (am Allerwenigsten im Mangel an Ausdruck), sondern in ihrer größeren Annäherung zur Ursprache, und dadurch in einer näheren Beziehung zur inneren und wahren Natur des Menschen. Denn jedes Wort und jede That eines jeden Menschen hat außer seiner nächsten Wirkung immer noch auf einen ganzen Ideen- und Thatenkreis einen bestimmenden, vorbereitenden und symbolischen Einfluß, wie der ins Wasser geworfene Stein außer seiner nächsten Action, wodurch er eine Stelle des Wassers aus seinem Raum drängt und sich dafür hinsetzt, noch unzählige Kreise auf der Wasserfläche hervorbringt. Keineswegs willkürlich ist daher der Vergleich des Volkes Israel mit der ganzen Menschheit und daher mit jedem einzelnen Menschen. Der Mensch aus der relativen Unschuld des Kinderlebens (Patriarchenlebens) hervortretend, begeht Sünde und kommt durch die Herrschaft seiner Leidenschaften (die Söhne Jacob's bei Joseph) in die Gewalt der äußeren Natur, die Anfangs zwar nicht drückend erscheint, aber später recht das Sklavenjoch fühlen läßt (Aufenthalt in Aegypten). — Nach Jahren des Taumels wird im besten Theil des Menschen der Glaube seiner Jugend wieder rege (der Gott eurer Väter), und durch dieses Edelste im Menschen (der Edelste im Volke, Moses) wird die Befreiung aus der Knechtschaft eingeleitet. — Aber der Mensch tritt nicht aus der Sklaverei in die Freiheit, sondern in den Kampf und die Entbehrung (die Wüste), und nach vielem Sinken und Wiederemporsteigen besiegt er endlich, wann er gelernt hat, treu zu sein dem Gesetze, die äußeren Feinde, nach Besiegung der inneren u. s. w. Das Gesetz für die Wahrheit dieser exegetischen Methode scheint mir aber noch nicht in den Naturwissenschaften nachgewiesen zu sein, worin es doch so deutlich liegt. Wir finden z. B. durch die ganze vergleichende Anatomie in einem Organismus Bildungen und Kräfte, die erst in einer höheren Ordnung und in einer höheren Entwicklungsstufe, welche beide immer Hand in Hand gehen, ihre rechte Bedeutung erhalten. So zeigt die Pflanze in ihrer höchsten Entwicklung Spuren von Irritabilität, die erst im Thierreiche, und so zeigen die Thiere geistige Thätigkeiten, die im Menschen gleichsam erst erfüllt werden. (Wie in Jesus Moses und die Propheten, indem nicht blos ihre Lehren und Prophezeiungen, sondern auch ihr Leben seine Erscheinung symbolisch vorbereiteten.) In dieser Ansicht allein erscheint Geschichte und Natur als ein Organismus, nach einem Gesetz geordnet, welches da ist die Weisheit (Sophia), und einem Herrn unterthan, welcher ist Christus. (Alle Bildungen der Erdorganismen deuten auf den irdischen Adam, wie alle Bilder und Handlungen des geistigen Menschen, in allen Weisen und jedem Cultus, auf den himmlischen.)

Ich wünsche von ganzem Herzen wieder Einiges aus Ihrem Tagebuch zu hören, und bitte meiner eingedenk zu sein in dem Einen, wo es Noth ist."

Es ist unverkennbar: unter dem Einfluß der Frankfurter Freunde, namentlich Friedrich's v. Meyer und seiner exegetischen Grundsätze, ist Passavant's Christenthum wieder biblischer geworden, und gewiß machte es auf ihn Eindruck, als Baader antwortete: „Das Lesen und Treiben der Bibel habe ich von je für

das wahre Dissolvens aller Sektenformen gehalten; so fließt nur ein Blut inwendig des vielgestaltigen äußern Organismus." Die Reise, von der die Rede ist, kam kurz darauf zu Stande. Unter den Frankfurter Verwandten Passavant's gab es viele Jahre einen allgemeinen „Onkel", Namens Philipp, der als unverheiratheter Theilhaber eines blühenden Handlungshauses mit seinem Verständniß und freigebiger Hand den Künsten und Künstlern Zeitlebens zugethan blieb. Wie zu Hause, so suchte er insbesondere auch auf alljährlich unternommenen, größeren oder kleineren, Reisen seiner Lieblingsneigung Genüge zu thun, und fand ein besonderes Vergnügen dabei, jedesmal einen jüngeren Verwandten mitzunehmen. Er war es, der auf Carl's Empfehlung Johann David Passavant, als er im Begriffe stand, sich der Kunst zu widmen, so großmüthig unterstützte, daß er seinen künstlerischen Studien sorgenlos obliegen und, selbst ausübender Künstler, sich zu einem der mit Recht geschätztesten Kunstschriftsteller heranbilden konnte. Damals war „Onkel" Philipp im Begriff, durch einen längeren Aufenthalt in Italien und durch eigene Anschauung seiner unerschöpflichen Kunstschätze einen längst gehegten Wunsch in Erfüllung zu bringen. Welchen beßern Begleiter hätte er sich auswählen können, als seinen Vetter Carl, der von gleicher Begeisterung für alles Schöne erfüllt war und außerdem als Arzt vorkommenden Falles die besten Dienste leisten konnte!

Nicht unvorbereitet trat dieser die Reise an. Peter Frank, der ehedem von Pavia aus das Medicinalwesen der ganzen Lombardei reformirt hatte, empfahl ihn seinen zahlreichen Freunden in Italien. Wilhelm von Humboldt, der wegen Berichtigung der deutschen Territorialangelegenheiten um dieselbe Zeit in Frankfurt verweilte, gab ihm einen Brief an Dr. Morechini mit. In reichstem Maße spendete seinen Rath Baron Freyberg, der Italien aus eigener Anschauung kannte und im Begriffe stand, den Botschafter seines Königs nach Wien zu begleiten. Beachtenswerth bleibt die Methode der Betrachtung, die er dem Freunde als die geeignetste zur Bewältigung der massenhaft sich herzudrängenden Kunstgegenstände vorschlug:

„Machen Sie sich gewisse Klassen, in welche Sie jedes einzelne Werk sogleich hinstellen, um einen festen Gesichtspunkt für eine Beurtheilung zu gewinnen. *Etwa auf nachstehende* Weise. I.) Werke von blos symbolischer Bedeutung.

Dahin gehören all die rohen Anfänge, wo noch gar kein Leben ausgedrückt, sondern der Sinn der Darstellung blos durch die Attribute erkennbar ist. Die Periode geht bis zu den Pisanern. II.) Giovanni Pisano († 1320) bringt, an antiken Mustern begeistert, zuerst Leben und Geschmack in die Bildhauerei; Giotto († 1336) in die Malerei. Diese Periode umfaßt das ganze 14. Jahrhundert, besonders lehrreich hiefür ist das Campo Santo zu Pisa. Diese Werke zeichnen sich durch Natürlichkeit, Naivetät und ein frommes stilles Leben aus. III.) Im 15. Jahrhundert macht nun der Geschmack und die Freiheit der Darstellung die herrlichsten Fortschritte. Ghiberti (vorzüglich seine Pforten in Florenz) und Donatello, dann Masaccio in der Malerei steigern durch Wahrheit, Empfindung und Großheit die Kunst bis an die Grenze des höchsten Geschmacks. IV.) Goldenes Zeitalter. Der Wendepunkt ist Raphael. Er bezeichnet den Gipfel des Geschmacks. Alle Elemente der Darstellung erreichen in ihm ihre höchste, ebenmäßige, harmonische Entwicklung. Diese Periode dauert bis zum Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. V.) Zeitalter der Carracci. Durch ein tüchtiges ernstes Wirken erlebt die Kunst einen Nachsommer. Aber mit der ganzen Cultur sinkt sie nun schnell in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

So viel im Allgemeinen. Nun will ich es noch versuchen, die einzelnen Gattungen der bildenden Kunst in der Ordnung ihres Kreislaufes zu bezeichnen.

A. Architectur. Ihr Gang ist etwa folgender: aus den Riesenmassen der heidnischen Ruinen bilden sich im Mittelalter feste, trotzige Castelle. In der Zwischenzeit entstehen die Basiliken ganz nach dem Bedürfnisse des Ceremoniells, meist nach byzantinischer Form. Der Charakter, den das politische Leben vorzüglich in Florenz und Siena gewinnt, in Verbindung des aufblühenden Geschmacks in den andern Künsten, bildet die Architectur in jenem festen und trotzigen Sinne, welchen die toscanischen Paläste des 15. Jahrhunderts bezeichnen. Bramante, Brunelleschi, Alberti, Sansovino, Sammicheli und Sangallo hoben sie auf die höchste Stufe des Geschmacks, welche sie von 1450—1550 etwa einnimmt. Durch Buonarrot's Manier ist der Anlaß zu ihrer Verschlimmerung gegeben. Sie sinkt schnell.

B. Skulptur. Die Pisaner, Orcagna, Fiesole (Mino) nach antiken Mustern bringen Geschmack und Leben in dieselbe. Durch die innigen und höchst wahrhaftigen Werke Giotto's und Masaccio's erreicht sie in Ghiberti und Donatello den Gipfel von Ausdruck und hohem, ernsten, freien Charakter. Buonarroti und Bandinelli geben die Keime zu ihrem Sinken. — Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der sehr bedeutungsvolle Lebenssinn und Charakter der christlichen Skulptur im Vergleich zur heidnischen.

C. Malerei. Nach den rohen Anfängen byzantinischer und mosaischer Malerei kömmt durch Giotto Leben, Innigkeit und Bedeutung in dieselbe. An ihn schließen sich diejenigen, welche im Campo Santo zu Pisa so schöne, sinnige Werke zurückgelassen haben. Masaccio begründet noch mehr Wahrheit, Freiheit und Geschmack. An ihn und seine Schüler schließt sich des göttlichen Raphael Zeit und Schule. In diesem erreicht die Malerei den höchsten Gipfel ihrer Blüthe. Buonarroti und Correggio bilden, der erste das Großartige, der zweite die Innigkeit der Bedeutung bis zur herrlichsten Vollendung. Ihre Schulen

liefern vortreffliche Werke — doch fängt die Malerei zu sinken an. Die Carracci sammeln ihre Lebenskräfte und bringen eine Nachblüthe zu Stande."

Ein ganz besonderes Gewicht legte Freyberg auf die gehörige Scheidung des christlichen, heidnischen und philosophischen Elements in der italienischen Kunst, wobei er das philisophische als ein durch das Aufeinanderwirken der beiden andern entstandenes Drittes kennzeichnete: „Behalten Sie das Beste der Werke ohne über den Bildner abzusprechen. Gott wird hier der Richter sein. Ich bin fest überzeugt, daß die christliche Kunst ebenso hoch in Allem über der heidnischen steht, als die christliche Empfindungsweise selbst über der heidnischen. Dieser verklärende Hauch eines aus dem Innersten hervorströmenden geläuterten Lebens, besonders diese aus dem sichern Bewußtsein über das Leben nach dem Tode geborene Ruhe, überbietet alle Wirkungen antiker Bildnerei. Erstarken Sie ja recht an dem reinen Genuß der herrlichen landschaftlichen Naturscenen, die das Herz so gesund machen, und bewahren Sie sich so viel möglich vor Zersplitterung Ihrer Thätigkeit. Ein Kunstwerk ächten Gehalts recht zu ergründen, ist mehr werth, als die Betrachtung von tausend Mittelgut." An Niebuhr und einige angesehene Familien in Florenz legte er Briefe bei, und empfahl zur Lectüre Dante, Vasari, Boccaccio, Lanzi, Machiavelli, Guicciardini, Volkmann, Stolberg.

Als einen ihn persönlich berührenden Wunsch band er dem Freunde auf die Seele, doch ja keine ihm zugängliche Quelle unbenutzt zu lassen, die über Raphael und Correggio Aufschluß verspreche, da er selbst ernstlich mit dem Gedanken umging, Beider Leben zu beschreiben. Am 9. November erfolgte die Abreise von Frankfurt. Nicht leicht wurde Passavant der Abschied von den vielen wackeren Menschen, mit denen er sich durch die Bande „beßerer Liebe" verbunden fühlte. Nach einer flüchtigen Begegnung mit dem Grafen Rostopschin, dem „Verbrenner" Moskaus, in Carlsruhe, und näherer Bekanntschaft mit dem magnetisch-mystischen Straßburger Kreise wurde in Lyon, wo Philipp Passavant Einkäufe in Seidenwaaren zu machen hatte, für einen ganzen Monat Halt gemacht. So großen Gefallen Carl an der Stadt, ihren reizenden Umgebungen, ganz besonders aber an den großartigen kirchlichen Erinnerungen und dem regen katholischen Leben *fand, so konnte es andrerseits* nicht fehlen, daß sein streng reformirt

gesinnter Reisegefährte an diesen Sympathien Anstoß nahm, bis die abweichenden Richtungen in der allgemeinen Idee des Christenthums sich wieder zusammen fanden. Einen lebhaften Verkehr unterhielt Passavant mit Villarmoz und Bredin, Professor an der Thierarzneischule, die mit Ballanche befreundet waren und sich leidenschaftlich mit Magnetismus und Mystik beschäftigten. Bredin, der, wie er sich ausdrückte, zu keiner „Sekte", d. h. Confession, hielt, war des Deutschen insoweit mächtig, daß er die darin verfaßten Bücher lesen konnte. Zu seinem großen Leidwesen siedelte Ballanche kurz darauf nach Paris über. Auch in einigen reformirten Familien fand der Reisende Zutritt, von denen die Jeanrenaud's Verwandte in Frankfurt hatten, Touchon später Prediger der französischen Gemeinde in Hanau wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dem streng katholischen Lyon, wo St. Martin tiefe Spuren seiner Gelehrsamkeit hinterlassen hatte, der Ernst des christlichen Glaubens gewaltig an das Gewissen Passavant's pochte, und namentlich die Mittheilungen von Villarmoz, gleich St. Martin ein Schüler des Martinez Pasquales, ihn tief erschütterten. Glücklicher Weise war seine Natur zu sinnig und mild angelegt, als daß er durch die Bilder des Schreckens sich zu grübelnder Zerknirschung hätte verleiten lassen; wie ihn denn auf seinem ganzen Lebenspfade die gesunde Freudigkeit des Sailerschen Christenthums als ein leuchtender Stern begleitete und vor allen Ausschreitungen ins Maßlose bewahrte.

Mitten im December wurden die Alpen überschritten, nicht ohne große Anstrengungen und Gefahren. Auf der Höhe des Mont-Cenis stürzten Schneemassen über dem Wagen zusammen und rißen die Stränge ab. Dem Postillon gelang es, sich mit dem vordersten Pferde loszumachen und eine der Glocken zu erreichen, die, an Stangen befestigt, im Falle der Noth dazu dienten, Hilfe herbeizuläuten. Es dauerte Stunden, bis der Wagen ausgegraben war, worauf die Reisenden ohne weitere Fährlichkeit Susa erreichten. Nachdem sie sich in Turin, Mailand, Parma und Bologna gehörig umgesehen, gelangten sie nach Florenz, wo der sachkundige v. Rumohr beim Beschauen der Merkwürdigkeiten erwünschten Beistand lieh. Auch nach Pisa und Livorno wurde ein Abstecher gemacht, über allem dem aber die theure Heimath, und was sie umschloß, nicht vergessen. Auf einen aus

Livorno an Major v. Meyer gerichteten Brief antwortete dieser:

Frankfurt a. M. 15. Febr. 1817.

„Verehrtester Herr und Freund!

Wenn ich gleich Ihres geneigten freundschaftlichen Andenkens gewiß war, so hat mich doch Ihr von Livorno aus an mich geschriebener Brief überrascht. Selbiger war mir um so erfreulicher, da Ihr Herr Vater sich selbst die Mühe gab, ihn mir einzuhändigen, und mir die Ehre und das Vergnügen seiner Bekanntschaft verschaffte.

Die Frau von Ratzenried hat mir wiederholt versichert, daß Ihr Besuch ihr äußerst angenehm gewesen sei, wobei sie jedoch, zufolge ihres Mißtrauens in sich selbst und ihrer Schüchternheit, die Furcht äußert, während ihrer Unterhaltung Ihnen Langeweile verursacht zu haben. Noch in ihrem letzten Briefe trägt sie mir auf, Sie gelegentlich herzlich zu grüßen und Sie zu bitten, im Fall Sie bei Ihrer Rückreise durch Straßburg kämen, sie mit Ihrem Besuche zu erfreuen. — Der Herr Salzmann bedauert sehr, daß er bei Ihrem gar kurzen Aufenthalte Ihnen von gar keinem Nutzen habe sein können. Er fügt hinzu: „Es ist mir „sehr lieb, daß Hr. Dr. Passavant die Bekanntschaft des ehrwürdigen Greises „Villarmoz gemacht hat, und ich nehme daran aufrichtig Theil. Diese ersetzt „ihm bei weitem Alles, was er anderwärts und besonders in Straßburg hätte „finden können. V. konnte ihm mehr sagen, als ich durfte und vermochte. Indessen bedaure ich doch, daß er sich hier nicht hat zum Freimaurer aufnehmen „lassen, um sich jenem würdigen Manne als solcher darstellen zu können. Hätte „er diese Bahn durchlaufen, so hätte er bei V. einen Unterricht gefunden, der „ihm ohne dies nicht wohl mitgetheilt werden kann. Ich hoffe, wenn Hr. Dr. „P. zurückkommt, in genauere Verhältnisse mit ihm zu treten u. s. w."

Die Ifr. M.*) war sehr erfreut, von Ihnen, verehrtester Freund, durch mich Nachricht zu erhalten, und hat mir aufgetragen, Sie herzlich und innigst von ihr zu grüßen. Gewiß haben Sie schon das Wichtigste, was sie betrifft, durch unsern Freund, den Hrn. Dr. Neeff, erfahren. Ich füge nur noch hinzu, daß ich, in Rücksicht auf selbige, der Meinung der Frau von R. bin, und daß sie noch schweren Prüfungen ausgesetzt ist; doch kann es auch wohl sein, daß wir uns irren. Gott führt seine Kinder verschiedentlich; das eine führt er bei kurzer, das andere bei langer Hand, und ich bin fest überzeugt, daß Gott auf dem dunkeln Pfade, worauf sie geführt worden ist, sie nicht verlassen werde. — Erst vor Kurzem machte sie folgende Erfahrung: Indem sie ihren mittleren Bruder, der große Beängstigungen hatte, wachend magnetisirte und auf einen Augenblick, ohne alle Absicht, die Augen schloß, sah sie das Innere dessen Kopfes, mit allen in dessen Gehirn statthabenden mannigfaltigen schnellen Bewegungen, und über selbigen wie einen Dunst oder Nebel, sehr hell und deutlich. Sie erschrack darüber so sehr, daß sie sich nur mit Mühe einer Ohnmacht erwehren konnte, und gestand mir nachher, daß dies Gesicht sie wunderbar ergriffen und ihr ganz neue, ihr bisher unbekannte, Empfindungen verursacht habe.

*) *Die Somnambule.*

Wenn Sie, verehrter Freund, gegenwärtigen Brief erhalten, so haben Sie schon das hohe Rom mit seinen Vorzügen und mit seinen Mängeln gesehen. Sie werden gefunden haben, daß es ungleich reicher an Cultus, als an Religion ist. Die vielen Formen wollen mir gar nicht in den Kopf. Es mögen wohl sehr bedeutende darunter, und diese mögen auch für noch Unmündige noch nothwendige sein, doch dünkt mich, daß der, dem das Wesen nicht unbekannt ist, der Formen entbehren könne und solle. Wer mittelst seines Gebets ins Allerheiligste zu dringen vermag, und Priester in seinem eignen Hause zu sein gelernt hat, bedarf meines Erachtens fremder Priester nicht mehr.

Es freuet mich, daß Ihnen l'homme de desir von St. Martin zu Theil worden ist, und daß dessen Inhalt einen wohlthätigen Eindruck auf Sie gemacht hat. Erst vor Kurzem ist eine Uebersetzung davon erschienen, die mir ganz gut zu sein dünkt. St. Martin selbst nannte es seine Krisen. In der That haben mehrere Aufsätze darin etwas Krisenähnliches und Dunkles, und er gestand mir, daß er über Manches sich hätte bestimmter und deutlicher ohne Gefahr ausdrücken können und sollen.

Unser gemeinschaftlicher Freund, der Hr. Dr. Neeff, ist mit Geschäften überhäuft, doch verspricht er so oft an Sie zu schreiben, als er bedeutenden Stoff dazu findet. Er hofft, so wie wir Alle, daß Sie uns in Ihrem nächsten Briefe erwünschte Nachricht von Ihrer baldigen Rückkehr geben werden. Er versichert, daß er Sie höchst ungern vermisse, und er Ihrer Gegenwart bedürftig sei. Leben Sie wohl und zufrieden. Lassen Sie uns fortfahren im Ringen nach Besserung und Erleuchtung, und das Panier der Wahrheit nie aus dem Auge verlieren! Gedenken Sie fleißig unserer und besonders in Ihrem Gebet Ihres Sie aufrichtig liebenden und verehrenden Freundes

v. Meyer."

Die Zeilen erreichten Passavant erst in Rom, wo er am 6. Februar über Siena eingetroffen und in kurzer Frist recht heimisch geworden war. Dazumal reiste man in Italien entfernt nicht so bequem als gegenwärtig, wo Handbücher in allen möglichen Sprachen und Formaten dem Reiselustigen, je nach Bedarf, zu Gebote stehen. Passavant unterließ es deßhalb nicht, von Sachverständigen, wo er sie antraf, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Von jenseits der Alpen ließen die Freunde es auch jetzt nicht an, zum Theil sehr auffallenden, Mittheilungen über somnambule Erscheinungen fehlen, von denen einige ihn persönlich betrafen, die aber, wie es oft genug zu geschehen pflegt, zu unangenehmen Mißverständnissen Veranlassung gaben. Schon damals stellte es sich unwiderruflich heraus, daß der Zauber von Passavant's Persönlichkeit, für ihn unbewußt, auf weibliche Wesen einen bestrickenden Einfluß übte; überhaupt entsprach es der überspannten, den Geheimbündlereien zugethanen Zeitrichtung, daß der sacra-

mentale Charakter der Religion mit einer oft gewaltsamen Naturmystik in Zusammenhang gebracht wurde. Die Lyoner „Erleuchteten", die große Stücke auf St. Martin und Jacob Böhme bauten, schmeichelten sich, an dem jungen Frankfurter Arzte eine für ihre Sache höchst werthvolle Eroberung gemacht zu haben. In Erwiderung eines von Passavant aus Parma erhaltenen Briefes ließ Bredin sich vernehmen, Villarmoz sei erstaunt über Jenen, der in so jungen Jahren die solidesten Ansichten von den erhabensten und wichtigsten Dingen habe, womit die menschliche Vernunft sich beschäftige. In der Hauptsache sei Villarmoz Katholik und habe von jeher eine hohe Meinung von der göttlichen Einrichtung des Pristerthums gehabt; allein der Kummer über die verirrte, dem Geist der Religion völlig entfremdete Geistlichkeit, die seit Jahrhunderten auf unverzeihliche Weise den, ihrer Obhut anvertrauten, Schatz kostbarer Wahrheiten sich habe entschlüpfen lassen, habe ihn unmuthig gemacht und zu rücksichtslosen Ausfällen gegen die Priesterschaft verleitet. Für die Grundlage aller Geheimwißenschaften halte er die Zahlentheorie, jedoch nicht mehr im Pythagoräischen Sinne; auf die Frage, ob Martinez Pasquales, deßen Vater in der Theosophie noch stärker gewesen als der Sohn, und St. Martin ihre Erkenntniß durch eigenes Nachdenken, oder aus der Ueberlieferung, oder durch Offenbarung geschöpft haben, entgegnete er ebenso ruhig als bestimmt, darüber könne er nichts sagen.

Es verbietet sich von selbst, auf das Zahlensystem St. Martin's, das im Grunde doch nur ein ins Christliche übersetzter Pythagoräismus ist, näher einzugehen; wohl aber dürfen zwei Aufsätze nicht übergangen werden, die Passavant, wahrscheinlich in Lyon oder Rom, niedergeschrieben.

„Chyliasmus. Sieben Tage waren nöthig zur Entwicklung der Schöpfung, sieben Jahrtausende der Kirche (der erlösten Schöpfung); tausend Jahre vor Christus ward der Tempel gebaut; tausend Jahre vor seiner Wiederkunft wird der wahre Tempel (die Kirche) ausgebaut sein. Der Heiden Zeit wird erfüllt sein, und Jerusalem wieder aufgebaut werden. Das Judenthum wird sich mit dem Christenthum vereinigen. Die Arche, die dem heiligen Volke, so lange es ungläubig war, entzogen ward, wird wieder gefunden werden und das † Christi darauf gepflanzt werden. Die Kreuzfahrer irrten sich in der Zeit um einen Welttag. In der Geschichte kehret das Ende zum Anfang zurück, wie in der *Natur, denn sie sind* die beiden Seiten eines Organismus.

Die Vierzahl. Vier Tage war die Welt alt, als die Sonne erschaffen wurde; viertausend Jahre, als Christus erschien, das allgemeine Geisterlicht (Logos) zum historischen wurde. Vierhundert Jahre währten von dem Versprechen Gottes: „Dein Same soll das Land besitzen", bis zu dessen Erfüllung; vierzig Jahre lebte das Volk in der Wüste; vierzig Wochen und sieben mal vierzig Tage lebt der Mensch im Leibe der Mutter. Das † bildet das □.

Die Priesterweihe. Die vier niederen Grade führen den Menschen zur Würde Adam's zurück, die drei höheren zum Dienste des Altars. Am siebenten Tage, durch die siebente Erlösungsaction bekommt er erst die Sabbatsweihe; diese, wie der Sabbat, ist prophetisch; wenn der Tag der Erlösung und der Tag der Schöpfung eins sein werden, ist die Prophezeiung erfüllt.

Der Sündenfall. Er ist dreifach: in Macht, Weisheit und Liebe, und in jedem wieder dreimal, in Seele, Geist und Leib.

Der Aufenthalt der Geister. Wer Gott gar nicht hat, gehört in die Hölle; wer ihn hat und noch andere Götter neben ihm, in das Purgatorium; wer Gott hat, aber nicht ganz, in den Limbus; wer nur Gott und Gott ganz hat, in den Himmel. Das sind die viererlei Früchte, die der Same trägt, den wir auf Erden säen.

Die Nothwendigkeit eines Geistes ist gleich seiner Entfernung von seinem Gesetz, welches die Freiheit (Liebe) ist.

Die Kirche ist dreifach, wie der Leib Christi: ein materieller, ein astralischer, ein verklärter Leib.

Das siebenfache Leben X^u: 1) Das Leben der Verborgenheit; 2) der Entbehrung und Versuchung; 3) der Erleuchtung; 4) der Barmherzigkeit; 5) des geselligen Umgangs; 6) der Beschauung; 7) des Leidens.

Waren die bösen Geister vor ihrem Fall nicht in der ewigen Seligkeit? Mußte nicht in diese eine Zeit, ein Kampf, eine Oscillation kommen, bevor sie in die ewige Unseligkeit geriethen? Kann nicht auch eine neue Zeit in die anomale Ewigkeit kommen? Ist nicht vielleicht jede positive Offenbarung ein bloses ins wache Bewußtsein Rufen (ecclesia) der innerlich erfahrenen Wahrheit?

Der Mensch schwebt zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen unbedingtem und bedingtem Sein. Die Einwirkung des letztern ist der Causalnexus, die Noth; die Einwirkung des erstern die Freiheit, die Oscillation der Zeit."

„Jedes Geschöpf hat möglicher Weise zwei Grundverhältnisse, nämlich das zum Schöpfer und das zu seinem Mitgeschöpf. Das Gebot: Du sollst Gott lieben u. s. w., gilt daher nicht bloß für die Ethik, sondern ist allgemeines Gesetz in der Natur. Im Organismus z. B. unterwirft sich jedes einzelne Organ dem Leben des ganzen Organismus, und steht dann noch im Wechselverkehr mit den andern Organen; in der Politik tritt dieses Grundverhältniß als Gerechtigkeit und als deren Folge, Gleichheit vor dem Gesetz, auf. Jeder einzelne Staatsbürger steht zum Wohl des Staats subordinirt, zu seinem Mitbürger coordinirt da. Von der Vereinigung vieler oder aller Staaten gilt dasselbe.

Da alle Dinge von einem Princip ausgingen und immer fort ausgehen; da ferner alle Wesen nur in dem Urwesen ihr Dasein erhalten können; da sie alle nur in Gott, und also relativ, existiren, so muß eine Uebereinstimmung zwischen den Geschöpfen herrschen, wenn anders das Urverhältniß zum Schöpfer nicht gestört wurde. Hieraus folgt die Nothwendigkeit einer Harmonie und Sympathie aller Wesen. Die Sympathie ist demnach das Urverhältniß der Geschöpfe. Sie erscheint in der Natur als allgemeine Gravitation, im Organismus als Sympathie der einzelnen Organe, in der Moral als Nächstenliebe, in den Geschlechtern als Geschlechtsliebe, in der Dogmatik als Gemeinschaft der Heiligen, als die Trennung des Himmels und der Hölle. Denn nur das Aehnliche steht in Mitleidenschaft. Der angeschlagene Ton eines Instruments ruft unter günstigen Bedingungen denselben Ton bei einem gleichgestimmten Instrument hervor, oder dessen Octave, z. B. bei zwei Harfen. Aus demselben Grunde sind unsre Begierden attractiv. Von der Tonart, die wir in unsrer Seele hervorlocken, hängt es ab, ob ihr Widerhall im Himmel oder in der Hölle ertönt. Durch die Sympathie ist deßhalb der Mensch allmächtig, weil er durch sie, durch heiße Begierde, die Allmacht Gottes an sich ziehen und den Himmel mit Gewalt besiegen kann.

Gestörte Sympathie oder gehemmte Liebe ist das Uebel: zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf Sünde, zwischen den Organen im Organismus, oder zwischen dem Organismus und den ihn bedingenden Elementen Krankheit, zwischen den Gestirnen Weltuntergang. Gehemmte Liebe wird Haß oder gestörte Sympathie Antipathie; das Licht der Sonne in seinem Fortstrahlen gehemmt, wird Feuer, Braud; gehemmte Wollust Grausamkeit, Zerstörungssucht; gehemmte Liebe Gottes, Zorn Gottes. Das strahlende Licht des Himmels wird verzehrendes Feuer, der Himmel Hölle, die Gnade Angst und Qual, ewiges Licht ewiges Feuer.

Wenn unsre Seele ganz ohne körperliche Schranken wäre, so würde ihre Sympathie sich wahrscheinlich so weit wie ihre Liebe, ihre Begierde erstrecken. Unser Körper beschränkt aber dieselbe, und seine eigene Sympathie mit der übrigen Natur ist sehr beschränkt. Doch erstreckt sie sich weiter, als wir gewöhnlich glauben. Nicht bloß unser Auge, sondern der ganze Leib steht ja mit den himmlischen Leibern in der engsten Mitleidenschaft; mit der Sonne ganz augenscheinlich, mit dem Monde eben so. Das ganze Geburtsgeschäft und was damit zusammenhängt, steht unter seinem Einfluß. Die astralischen Einwirkungen können durch Krankheiten zunehmen, wie in der Mondsucht. Denn unser Körper kann seine Sympathien erhöhen, was in der Liebe geschieht, verwechseln und erweitern. Die Verwechslung ist ein sehr häufiger Fall: die Menge von materiellen und dynamischen Metastasen beweist dies. Wie die Haut Harn- oder Samensecernirendes Organ werden kann, so der plexus coeliacus ein nervus opticus, olfactorius, odoratus, auditus.

Erweitert wird die Sympathie unsres Körpers, wenn Gegenstände für unsre Sinne Leiter werden, die es vorher nicht waren. Wie z. B. durch das Befühlen eines Gegenstandes, durch einen Stock oder eine Sonde jener Gegenstand *für unser Gefühl erkennbar wird*, der Stock also ein Leiter unsres Sinnes ward;

ebenso sind im Somnambulismus viele Dinge für unsre Sinne Leiter. Denn da unsre Sinneseindrücke durch zwei Factoren entstehen, nämlich den beschauenden Sinn und das beschaute Object, so ist es gleichviel, ob eins oder das andre auf eine äußere Art verändert werde: das Product bleibt dasselbe. Wenn z. B. undurchsichtiges Metall oder Erde durch Glühen in einen glasartigen Zustand versetzt wird, so wird es uns dadurch sichtbar. Umgekehrt wenn unser Sinn auf irgend eine Art durchdringender wird, wie beim Hellsehen, so wird die Wirkung dieselbe sein. Ein Körper, dem die ganze Natur Leiter (durchsichtig) wäre, paßte am Besten zu unserm Alles begehrenden Geiste. Wie wir in Gedanken uns plötzlich in alle Sterne versetzen können, so könnten wir es alsdann auch körperlich. Wenn es einen solchen Leib gibt, gegeben hat oder geben wird, so müßte er wohl der Natur des Lichtes oder Aethers gleich sein, weil sie die uns bekannten, allduchdringenden kosmischen Agentien sind, weshalb man sich den verklärten geistigen Leib immer als einen Lichtblick dachte (σωμα πνευματικον des heiligen Paulus)."

Von entgegengesetzter Seite zeigten sich anhängliche Freunde in England besorgt, Passavant möchte sich durch die in Italien empfangenen Eindrücke zum Abfall vom protestantischen Glauben verleiten lassen. Hr. Sch., der Italien und italienische Zustände aus eigener Anschauung kannte, ertheilte den gut gemeinten, wenn auch überflüßigen, Rath, die Reisenden möchten die Augen offen behalten:

„Ernstlich*) gesprochen, ist es mir wenigstens noch nicht möglich gewesen, nach der vielseitigsten Betrachtung, Gründe auszufinden, die einen rein vernünftig denkenden und gesunden Mann bewegen können, wegen seiner religiösen Gefühle sich gebunden zu glauben, solche Schritte zu thun, die das Publikum zwingen, angenehmen oder unangenehmen Antheil daran nehmen zu müssen. Wem es nicht gegeben ist, Gott zu dienen und für ihn zu fühlen, ohne Gesang und Klang, der ist wohl schon ein räudiges Schaaf, an dem die Gemeinde wenig Freude erleben wird. Gott ist jedem für ihn Gestimmten, in jedem Augenblick so tausendfach, als Herr und Schöpfer erscheinend, gegenwärtig, daß es gar keiner besonderen Antriebsmittel bedürfen sollte, um die ihm gefälligen Werke zu thun; nämlich seinen Geist stets für ein künftiges Leben zu vervollkommnen, und dann, so lang wir hier zu wandeln haben, dem Nächsten behülflich zu sein, um ihm seine irdische Last zu erleichtern, damit auch er an seinen Geist denken kann. Allein dazu dienen wieder nicht Sang und Klang, sondern thätiges menschliches Wirken, wodurch allein gute Werke geschehen können. Es ist gewiß recht zweckmäßig, sich in Kirchen zu versammeln, um Zerstreuten ihr Gemüth sammeln zu machen; allein wenn bei dieser Gelegenheit blos die Sinne angesprochen werden, oder die Ueberzeugung und Erkenntniß fehlt, dann verhallt das Ganze wie ein

*) Der Leser wird sich leicht überzeugen, daß der Brief weit eher englisch als deutsch geschrieben ist.

Ton, und nichts bleibt zurück. Wenn Sie so lange in Italien bleiben, als ich es war, und dadurch Gelegenheit finden, die Menschen in ihrem Innern näher kennen zu lernen, und sehen, was Religion bei den Katholiken in Italien ist und zu welchen Zwecken man sie gebraucht, so bekömmt man die größte Gleichgültigkeit dafür und einen wahren Haß gegen deren Beförderer und die Geistlichkeit, die ein solches Spiel damit treiben mögen. Daß die Sache an sich nicht schlecht ist, gebe ich gerne zu; allein die damit verbundenen Mißbräuche und da in allen katholischen Ländern die Moral am Tiefsten gesunken ist, so scheint es mir, daß die religiösen Einrichtungen die menschliche Natur ganz falsch berücksichtigt haben, und so auf sie wirken, daß sie unvermerkt nach und nach sinkt und zugleich zu viel Politik in die Religion vermischt wurde; denn was ist natürlicher, als daß der Mensch nachlässig in seinen Pflichten wird, wenn er den Glauben hat, daß Alles, was er zufällig, absichtlich oder aus Schwachheit Schlimmes thut, ihm von seinem Nachbar, dem Geistlichen, verziehen werden kann, und er ganz rein gewaschen aus der Welt treten kann, besonders wenn er sich dazu fügt, für eine Zeit der Buße alle vorgeschriebenen Ceremonien genau zu beobachten. Wie ganz anders ist es bei Protestanten, die zwar auch die Hoffnung haben, daß ihnen Fehltritte durch Reue und Besserung verziehen werden können; allein kein Mensch kann ihnen darüber bestimmte Beruhigung geben, sondern sie müssen die Entscheidung im künftigen Leben abwarten, und diese Ungewißheit stimmt die Menschen zu mehr Ueberlegung ihrer Handlungen und zu mehrerem Nachdenken über sich selbst, welches ganz unvermeidlich bessere Menschen macht, als solche, denen ihr Heil von Menschen kann gesichert werden, und die mehr darnach trachten, diesen als Gott zu Gefallen zu leben. Daß dies der Fall ist, habe ich selbst zu oft in der Nähe gesehen, um es zu bezweifeln; wo die Lehrer durch falsche Einrichtungen selbst die größten Sünder sind, da darf man die Lernenden eben so wenig rein erwarten, als bei einem verdorbenen Hof die Höflinge. Die katholische Religion hat stets viel warme und laute Fürsprecher gehabt, weil es eine Art von politischer Einrichtung ist, wo Viele zum nützlichen Herrschen gebraucht werden, und wo dann Alles, was solche Anlagen fühlt, sich hinzudrängt, und es lobt und preißt; denn was kann erwünschter sein, als ein kleiner Beherrscher zu sein auf einer Bahn, die zum ganz Großen führt, und wo das nicht eingeweihte Volk stumm und gehorsam den Triumphwagen zieht, in der Meinung, dadurch selig zu werden. Allein die schwarzen Herren wissen wohl, wo sie fehlen; so sehr vielleicht die protestantische Religion zu sehr ins Einfache übergegangen ist, so ist sie mir doch so lieber, wenn sie nicht anders sein kann, als die katholische, die mit Scheinheil überladen ist und dem Menschen zu wenig von seinem eigenen Werth läßt, und ihn in die Hände von sehr oft eigennützigen Personen überliefert."

Unbeirrt durch die auf ihn einstürmenden verschiedenartigsten Eindrücke und Rathschläge, um so mehr allem Schönen, Trefflichen und Gesunden einen offenen Sinn entgegenbringend, nahm Passavant vom ersten Augenblick an den lebhaftesten Antheil an dem römischen Leben und trat mitten in das bewegte Treiben, das sich

seit dem Sturze Napoleon's von Neuem zu entfalten begann. Seine Bewegungen waren um so ungehinderter, als sein Begleiter keine lästigen Ansprüche an ihn machte. Aufs Engste schlossen sich die Beiden dem überaus glänzenden Kreise deutscher Künstler an, zu dessen hervorragendsten Zierden Koch, Cornelius, Overbeck, Veit, Eberhard gehörten. Gleichsam als Wegweiser für die Andern war Overbeck in eine Zelle des Klosters S. Isidoro eingezogen, und da mehr Räume zur Verfügung standen, folgten ihm andere seiner Gesinnungsgenossen nach dieser Abgeschiedenheit, um so recht nach den „Phantasien eines frommen Klosterbruders" zu leben und zu schaffen. Cornelius, der gleich nach seiner Ankunft in Rom sich der Colonie anschloß, äußert sich in einem Briefe an den Grafen Raczynski über das anregende und heitere Zusammenleben: „Es ist mir unmöglich, den Kreis geistiger Entwicklung während meines Aufenthaltes in Rom in kurzen und dürftigen Notizen darzustellen; aber ich darf sagen, es wurden die Bahnen von Jahrhunderten durchkreist. Ich spreche hier nicht blos von mir, sondern von jenem Verein von Talenten und Charaktern, die getragen waren von Allem, was das Vaterland und Italien Heiliges, Großes und Schönes, was der begeisternde Kampf gegen französische Tyrannei und Frivolität, der alle besseren Gemüther so tief aufregte, damals in so reichem Maße darbot." Wie beglückt mußte sich Passavant in der Nähe so trefflicher Männer fühlen, in denen ein Schwung idealer Anschauungen lebte, wovon er selbst ganz und gar durchdrungen war! Größere Triumphe hat in Italien die deutsche Kunst niemals gefeiert, und wenn Canova sich und seine Kunst damit ehrte, daß er Thorwaldsen's Genius in voller Ebenbürtigkeit neben sich anerkannte, so war es nicht weniger edelmüthig, daß er auch der deutschen Malerschule, der man den Kampf nichts weniger als leicht machte, aufrichtige Anerkennung zollte.

In Gesellschaft von Cornelius wurde eine Ausfahrt in die nahen Sabiner und Albaner Berge unternommen; bei einem zweiten Besuche in Tivoli schloß sich der junge Harnier, Sohn des hessischen Gesandten am Bundestage und tüchtiger Zeichner, an. Ausnehmend willkommen war der lehrreiche Umgang mit Rumohr, der Passavant sein ganzes Vertrauen schenkte. Auch mit Niebuhr und Bartholdy stand dieser in freundschaftlichem Verkehr; von

ganz unschätzbarem Werthe aber mußte bei seiner damaligen Richtung die sich von selbst darbietende Gelegenheit sein, mit einigen der höchsten kirchlichen Würdenträger bekannt zu werden. Unter anderen lernte er den eifrigen Missionar Wolf, der ihn mit den wichtigsten Messianischen Weissagungen bekannt machte, sodann den später als Wunderthäter bekannt gewordenen Prinzen Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst kennen, der als angehender Priester in Rom weilte und viel mit Jesuiten verkehrte. Auch mit dem gelehrten und humanen Cardinal Ostini besprach er sich wiederholt über religiöse Angelegenheiten, Magnetismus und die philosophischen Systeme Deutschlands. Durch den Prälaten auf die Talente und Ansichten des Doctors Passavant aufmerksam gemacht, ließ Pius VII. diesem die Einladung zu einer Audienz zugehen, in der vorzugsweise die Zustände der katholischen Kirche Deutschlands zur Sprache kamen. Passavant richtete die Frage an den Papst, ob seine Heiligkeit wünsche, daß er offen und ohne Rückhalt sich ausspreche, was ihm huldvoll gestattet wurde. Unumwunden äußerte er hierauf seine Bedenken über ein katholisches Dogma, das ihn oft und anhaltend beschäftigte, das Dogma von der allein seligmachenden Kirche, worauf Pius VII. erwiederte, an sich entspreche die Lehre vollkommen der göttlichen Gerechtigkeit, dies schließe jedoch keineswegs aus, daß Gott in seiner Allmacht Einzelne auch außerhalb der Kirche selig mache. Weiter meinte Passavant, daß zu einer gedeihlichen Behandlung der katholischen Angelegenheiten die Berufung hervorragender Persönlichkeiten aus andern, als italienischen Ländern ihm dringend geboten erscheine, indem auf dem Wege allein eine richtige Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse der Nationalkirchen gewonnen werden könne. Zuletzt wurde noch der zarte Punkt berührt, daß zumal die deutschen Protestanten einer Wiedervereinigung sich nicht abgneigt zeigen würden, sobald sich nur die Curie selbst über die Parteien stellen und das Wahre und Gute im Protestantismus anerkennen wollte. Damals wäre allerdings eine Verständigung, die Passavant und seine gleichgesinnten Freunde so sehnlich herbeiwünschten, leichter zu erreichen gewesen als gegenwärtig; zieht man indeß den unbeugsamen Charakter Pius' VII. in Betracht, der selbst den aufs Höchste gespannten Ansprüchen seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri nichts vergeben mochte, in Pro-

testen und Breven gegen jede tolerantere Auffassung des Dogmas ankämpfte, so muß man gestehen, daß selbst die wohlmeinendsten Bemühungen hätten scheitern müssen. Und gerade damals waren die am Mittelpunkte der päpstlichen Gewalt gemachten so wenig befriedigend, daß bei der herrschenden Theurung nicht einmal die vielen Wohlthätigkeitsanstalten ausreichten, um dem dringendsten Nothstand zu steuern. Gemeinschaftlich mit Rumohr nahm Passavant davon Gelegenheit, eine Anzahl Armen zu speisen.

Nach dem Schlusse des Osterfestes wurde Neapel mit seinen Umgebungen besucht. Leider hatten die Reisenden viel durch die Ungunst der Witterung zu leiden, wählten übrigens zur Besteigung des Vesuvs einen wunderbar schönen Tag. Bei der Rückfahrt von Baja und Puzzuoli geriethen die beiden Schiffer in einen heftigen Streit und griffen bereits zu den Messern. Passavant entriß es dem Einen und herrschte die Wüthenden an, dem Ersten, der sich noch rühre, werde er mit dem Messer zu Leibe gehen, worauf sie sich zufrieden gaben. Nur kurze Zeit dauerte der zweite Aufenthalt in Rom; über Perugia gelangten die Reisenden nach Florenz, machten einen Abstecher nach Livorno und erreichten über Bologna und Padua, zuletzt auf der Brenta, Venedig. Herr Philipp, durch Geschäfte abgerufen, eilte nach Lyon und von da nach Hause; Carl dagegen, der weniger zu eilen hatte und sich nach frischer Alpenluft sehnte, trat eine längere Fußwanderung durch die Schweiz an. Der Zeitpunkt war insofern nicht gerade günstig, als die allgemeine Hungersnoth die Schweizer Cantone besonders schwer heimsuchte, so zwar, daß dem Capellmeister Spohr allenthalben die Erlaubniß zu öffentlichen Concerten verweigert und allein in Zürich deshalb ertheilt wurde, weil er sich erbot, einen Theil der Einnahme an die Armen abzugeben*). In demselben Jahre folgte Spohr einem Rufe als Opern-Director an dem Frankfurter Theater.

In den Walliser Bergen, die schon so manchen Reisenden zu Schaden gebracht haben, erging es Passavant fast wie dem Kaiser Max an der Martinswand: — auf einer abschüssigen Felshöhe verirrte er sich und erst nach langem, mühseligem Suchen stieß er auf einen Sturzbach, dessen Geröllen er nachging, und dabei im

*) Louis Spohr's Selbstbiographie, II, 54.

Wasser waten mußte. Es war keine leichte Sache, sich aus dem Labyrinth zurecht zu finden, denn bereits brach die Nacht herein und nur mit Mühe konnte er Bad Leuk erreichen. Ueber die Gemmi gelangte er an den Luzernsee und nach Horw, wo Sigrist seit kurzem als Pfarrer angestellt war. Segensreiche Tage verlebten die beiden Freunde mit einander, im Geiste Sailer's und ihres unvergeßlichen Landshuter Aufenthalts, worauf Passavant gemächlich seine Fußwanderung nach Basel fortsetzte. Aus dem nahen Lyon berichtete der gutmüthige, etwas verworrene Bredin in rasch auf einander folgenden Zuschriften, wie sehr die dortigen Freunde bedauerten, daß Passavant an ihnen vorüberreise. Nicht weniger dringend schrieb aus Frankfurt Dr. Neeff. Seit kurzem mit einer lieblichen Frau unaussprechlich glücklich verheirathet, hatte er am Jahrestage seiner Hochzeit die Gattin und ein neugebornes Söhnchen zu Grabe begleitet und bedurfte der Aufrichtung durch den willensstarken Freund. Am 9. Juni schrieb er:

„Du bist in Basel. Da wirst du nicht versäumen, die Frau v. Krüdener aufzusuchen, die nicht allzu weit von dort sein muß. Es ist doch eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsrer Zeit, und ich sehne mich um so mehr, sie mit eigenen (d. h. mit deinen) Augen zu sehen, als alle Nachrichten von ihr (auch die aus den sonst besten Quellen) so widersprechend sind, daß ich mich gewöhnt habe, keiner mehr zu glauben, und mich an das Wenige zu halten, was mir von ihr selbst bekannt geworden, und was ganz makellos und hinreißend ist.

Dr. Ebel wird wohl in Aarau sein? Kannst du ihn sehen, so erkundige dich doch nach seiner Rhabdomantin, die wohl eine der stärksten Wasser- und Metallfühlerinnen ist, auch, glaube ich, somnambul war und schöne magnetische Kuren gemacht hat.

In Heidelberg halte dich doch ja einige Tage auf! Wer weiß, wann es dir wieder möglich ist, hinzukommen, und unser Schelver hat einige der merkwürdigsten magnetischen Erfahrungen gemacht, die wohl jemals erhört worden sind. Ich habe ihm viel geschrieben und geschickt. Treibe ihn doch mir zu antworten! Vielleicht giebt er dir Pflanzen oder Saamen an mich mit. Hat er bis dahin v. Meyers's Journal-Ankündigung*) mir noch nicht geschickt, so laß dir sie geben und schicke sie mir mit der allerersten Post. Schreibe mir doch, an welchem Tage du in Heidelberg einzutreffen denkst. Ist es mir irgend möglich (was freilich schwerlich sein wird) hinzukommen, so hole ich dich alsdann ab, um dich desto früher zu genießen und unsern lieben Schelver zu sehen, mit dem ich gar zu gerne recht viel reden und das Wichtigste recht

*) Es wird die Ankündigung der vom Jahre 1819 an erschienenen „Blätter für höhere Wahrheit" gewesen sein.

innig und ernstlich besprechen mögte. Da nun aber diese Aussicht sehr schwankend ist, so bitte ich dich herzlichst, diesem theuren Mann unser gemeinsames Herz zu öffnen (was wohl dem lebendigen, nicht aber dem geschriebenen Wort möglich ist) und einen innigeren Rapport einzuleiten, als der früher bestanden, ehe uns noch so Großes geschenkt worden. Ich habe mich gewöhnt, alle meine Lebenshoffnungen auf dich zu setzen, und komme mir meistens vor, wie ein absterbender, im Keim verletzter Stamm.

Die Schweiz betreffend trage ich die Bitte nach, doch ja nicht zu vergessen, mir den Katechetischen Unterricht der h. röm. kathol. Kirche, wovon in Zug 1815 eine neue Auflage erschien, mitzubringen. Du weißt aus dem Aarauischen „Archiv der Medicin" (I, 319), daß Pater Edelbert Menne hierdurch ein Verfahren, Krankheiten durch Sacramentalien zu heilen, in große Aufnahme brachte. Irgendwo bei katholischen Schweizern muß das Buch und Nachrichten von der Sache zu erhalten sein."

Soweit es möglich war, kam Passavant den hier ausgesprochenen Wünschen nach. Er besuchte Frau v. Krüdener, jene erleuchtete Russin, die damals in der Nähe von Basel ihr zweideutiges und lärmendes Wesen trieb; aber so große Mühe sie sich auch gab, ihn zu bethören, die ihr geläufigen Kunstgriffe wollten nicht verfangen. Die kleine, schmächtige, alternde Frau hatte jede Spur ihrer einst so blendenden Schönheit verloren und schien durch eine rast- und ruhelose Propaganda ersetzen zu wollen, was ihr an äußeren Reizen abging. Helmine von Chézy, die ihr aufrichtig zugethan war, konnte nicht umhin zu erzählen, in Florenz sei Frau v. Krüdener mit dem Zirkel ausgemessen worden, und jeder Theil ihres Körpers habe genau mit der Mediceischen Venus gestimmt.*) Den Bildhauer Bartolini ließ sie ihre Zehen bewundern. Das war nicht die Frau, um einen Passavant zu fesseln; glaubte doch Friedrich Hurter in Schaffhausen gegen die Schwärmerei die Obrigkeit zum Schutze des ordentlichen Lehramts anrufen zu müssen. Ueberhaupt besaß der junge Frankfurter Arzt solchen Geistern gegenüber eine merkwürdige Unterscheidungsgabe, so empfänglich er übrigens für jeden Zuspruch redlicher und gut gearteter Menschen war. Von Straßburg aus suchte er den Pfarrer Oberlin auf, den ihm Bredin auf die Seele gebunden hatte, und traf den Wackern von schweren Vatersorgen bekümmert, denn kurz zuvor war sein hoffnungsvoller Sohn an der Auszehrung gestorben. Nichts desto weniger blieb

*) Unvergeßenes. Denkwürdigkeiten von H. v. Chézy, I, 254.

der Greis standhaft und in seinem Gott vergnügt: er ließ sich in seinem Vertrauen selbst dadurch nicht stören, daß in seinem, ohnedies armen, Steinthale die herrschende Hungersnoth das Schlimmste befürchten ließ. „Vater" Oberlin wußte auch dagegen Rath zu zu schaffen. Alles Mehl, dessen man habhaft werden konnte, ließ er in drei Sorten theilen: die beste Sorte bekamen Kinder, Kranke und Alte; die Gesunden und Starken mußten mit der schlechtesten Sorte vorlieb nehmen, alle Uebrigen wurden von der Mittelsorte genährt. In seiner eigenen Haushaltung befleißigte Oberlin sich einer musterhaften Sparsamkeit und ließ über Tisch alle Anwesenden stricken. Passavant, der bei ihm wohnte, gefielen besonders wohl die im ganzen Hause angeklebten frommen Sprüche; der Pfarrherr gestattete ihm sogar Einsicht in sein merkwürdiges Tagebuch, das, außer den gewöhnlichen Vorkommnissen, Mittheilungen seiner verstorbenen Gattin, sowie Bemerkungen über Alles enthielt, was er am Krankenbette, als Sachwalter, Wegbauer, Landwirth, Lehrer, Erzieher seiner Gemeinde gethan und erfahren. Der Gast nahm eine Abbildung der verschiedenen Zustände nach dem Tode, wie Oberlin sie nach Aussagen Verstorbener entworfen hatte, als Geschenk mit, und nachdem er zuletzt noch bei Schelver in Heidelberg sich mit dem von diesem befolgten magnetischen Heilverfahren vertraut gemacht, begann er in Frankfurt seine ärztliche Praxis.

Viertes Kapitel.

Das magnetische Heilverfahren.

Nach achtmonatlicher Abwesenheit war Passavant den 31. Juli in seiner Vaterstadt wieder eingetroffen: von der Sonne gebräunt, frisch, gesund, mit hellen Knöpfen auf dem Rocke und gestreiften Beinkleidern soll er prächtig ausgesehen haben. Die Fülle leiblichen Wohlbefindens, gepaart mit der strengsten Enthaltsamkeit, war für den jungen Mann eine unschätzbare Wohlthat; nichts Krankhaftes, nichts Ueberspanntes konnte sich bei ihm einnisten, und so oft auch Zweifel oder quälerische Bedenken sich seiner zu bemächtigen drohten, seine gesunde, urkräftige Natur trug jedesmal den Sieg davon. Das macht: er war von frühester Jugend an gestählt gegen Verführungen jeglicher Art, und weil er es mit Allem, was er begann, möglichst gewissenhaft nahm, so

folgte er unabänderlich seiner eigenen Ueberzeugung, für die Sichten und Maßhalten oberstes Gebot war.

Längere Zeit hindurch auf das Empfangen und Sammeln angewiesen, sollte er nunmehr mittheilend und handelnd eingreifen in das rege Leben einer Handelsstadt. Er stellte seinen Mann und für die contemplativen Neigungen blieb wenig Zeit; doch obschon er unausgesetzt dem Nächstliegenden seine Thätigkeit zuwandte, setzte er den ihm besonders lieb gewordenen Verkehr mit den römischen Freunden fort. Rumohr schrieb aus Rom:

„Bester Passavant!

Mehrere Monate sind nun verflossen und ich darf voraussetzen, daß Sie wieder in Frankfurt sind, und daß meine Briefe Sie erreichen werden. In Rom ist seitdem vielerlei geleistet und befördert worden, das Frescogemach*) ist fertig; die letzten Arbeiten von Overbeck und Cornelius sind über alle Erwartung schön ausgefallen und fast gar keiner Retouche benöthigt. Ich weiß nicht, wie Overbeck es gemacht hat, alle Kraft und Bestimmtheit eines Oelgemäldes in das Fresco zu bringen, allen Glanz und Reichthum des Lebens, Gold, Gestein und Stoff. — Die Jungen, Magd und Knaben, zu Ende des Bilds, sind ganz unvergleichlich gerathen. Ihres Vetters großes Bild bei Koch ist vollendet, und wird nach meiner Ansicht in vieler Hinsicht, gegen das kleinere gehalten, sehr gewinnen. Ich glaube überhaupt, daß Ihr Vetter mit seinen Acquisitionen sehr zufrieden sein darf. Wenig Monate später wird Vieles nicht mehr so leicht zu haben sein. — Indessen weiß ich, daß die Beförderung, welche Sie unserer herangedeihenden Schule haben zuwenden wollen, wirklich auch auf das allgemeine Beste abzielt, daß Ihnen nicht blos um die Erwerbung schöner Werke zu thun war. Also darf ich Ihnen auch die Beförderung einer neuen Gründung ans Herz legen, deren Entwurf Ihnen Cornelius mittheilen wird, wenn es nicht bereits geschehen ist. Gern würde ich sehen, daß Sie mit den localen Modificationen, die Ihnen nöthig scheinen werden, eine eigne Kunstgesellschaft für Frankfurt zunächst, dann für die Gegend, am Liebsten in Verbindung mit den Hansestädten, in denen die Bezeugung Ihrer Wünsche um Mitwirkung auch etwas austragen möchte, stiften wollen. Vereinte Mittel vermögen so Vieles; Niebuhr hat die niedrigste Actie auf 5 Friedrichsd'or angenommen, welche für die meisten Wohlgesinnten, denen größere Mittel abgehen, ein doch sehr leichter und geringer Beitrag ist, und aus welchem demungeachtet im Verlauf der Jahre ansehnliche Summen erwachsen können. Ich setze bei dem allen voraus, daß Sie den Aufsatz von Niebuhr schon

*) In dem ehemaligen Palazzo dei Zuccheri auf dem Monte Pincio, wo der preußische Consul Bartholdy gegen Bezahlung der Gerüste, Maurer, Farben und Lebensbedürfnisse durch Cornelius und seine Freunde wieder die erste Frescomalerei seit Menge in Rom ausführen ließ. Das Zimmer im dritten Stocke ist das Bethlehem der deutschen Kunst geworden. (E. Förster, Geschichte der deutschen Kunst. Thl. IV, 183).

geleſen haben. Sollten Sie ſich begnügen wollen — und Andere, welche doch geneigt ſein werden, gleich Anfangs durch ihren Beitritt den Zweifelnden und Zagenden Muth zu machen: — ſollten Sie ſich begnügen wollen, zu Niebuhr's Stiftung, ſo wie ich, fürs Erſte beizutreten, und ſich den Rückſchritt des von Ihnen Verwendeten zu einer ganz dem nächſten Vaterlande gewidmeten Kunſtſtiftung vorbehalten wollen, wie dies ſchon im Plane Niebuhr's liegt, ſo werden Sie immer Nützliches thun. Denn ohne Frage beſtimmt in Unternehmungen dieſer Art die thätige Bezeugung des Beifalls viele, welche ſich ſchämen, einer Sache beizutreten, deren Erfolg ihnen ungewiß ſcheint. Ich wünſche deßhalb auch, daß Sie einige bewegen, mit dem geringſten Betrage, den Niebuhr angenommen, ſich zu unterzeichnen, und (wenn Sie nicht überhaupt größere Mittel herbeiſchaffen können, und ſogleich mit einer eignen Stiftung beginnen, was allerdings das Beſte ſein würde) Niebuhr geradezu mit dem guten Willen der Wenigen, die Sie um ſich verſammelt haben, bekannt zu machen.

Verzeihen Sie im Uebrigen, daß ich Ihnen ſo geradezu dieſen theuern Brief, aus dem Sie ſich, ich fühle es wohl, nicht einmal recht finden werden, da ich ſo unfäglich zerſtreut und auf dem beſten Wege bin, wieder herunter zu kommen, — daß ich Ihnen dieſen leeren Wiſch ſo zuſende. Verzeihen Sie's dem Intereſſe für unſere Kunſt, welches ich in Ihnen kenne, und meinem eignen guten Willen. Könnten Sie die Quaitas dafür gewinnen, die Schloſſers etwa, ſo würde Ihnen, glaube ich, bald der Beifall mehrerer auch ſicher ſein. Da das Papier einmal beladen ſein will, theile ich Ihnen (falls Ihnen Niebuhr's Plan noch nicht zugekommen wäre) hier das Weſentliche mit:

„Die Kunſt, welche ſich ſeit einigen Jahren zu entwickeln beginnt, ſagt mehr dem allgemeinen Bedürfniß, als dem Gelüſt eines Einzelnen zu; unſere Nationalehre iſt mit ihrer Beförderung genau verbunden; ſie vermag umfaſſende Werke zu liefern und es liegt in ihrer ganzen Richtung, in Beziehung auf das ganze religiöſe und Nationalleben zu wirken. Die Kräfte Einzelner ſind ſelten hinreichend, ſeltner noch uneigennützig genug, um Werken von dem angedeuteten Umfang und Richtung gewachſen zu ſein. Die vereinigten Kräfte vieler Wohlwollenden vermögen ohne ſonderliche Entſagung des Einzelnen Großes. Fünf Friedrichsd'or der geringſte Beitrag auf einmal. Die Unternehmung iſt zunächſt auf Berlin berechnet. Auch Beiträge von Fremden werden angenommen, und dieſen wieder zurückgezahlt, wenn ſie in ihrem Kreiſe ſelbſt zu einer größern Unternehmung die Mittel geſammelt haben, oder ihre Beiwirkung zu den Berliner Werken zu einer ſolchen Erheblichkeit geſtiegen iſt, daß ſie ſich ſelbſt ein bedeutendes Werk dafür würden verſchafft haben können.

NB. Iſt dieſes Umwerfen der Mittel zunächſt für die nahen Bedürfniſſe der Künſtler berechnet, welche doch nicht mehr als ein Werk zur Zeit unternehmen, demungeachtet aber Zahlungen aus mehreren Gegenden würden empfangen können, welche im Verlauf der Zeit ausgeglichen werden.

Für den gegenwärtigen Hauptverſammlungsort, Rom, meint Niebuhr, ehe große Frescoarbeiten Mehrere von hier abberufen möchten, einige Perſonen als Mittler und Geſchäftsführer aufzuſtellen, welche Einſicht und Parteiloſigkeit beſitzen. Und freilich würde eine beſondere Stiftung in Ihren Gegenden ſich auch

mit einem hiesigen Manne in Berührung setzen müssen. Doch scheint mir Niebuhr's Ansicht gar zu beamtenartig, was hiebei doch ganz unnöthig ist.

Und davon genug. Ganz ohne Antwort werden Sie mich gewiß nicht lange lassen. Empfehlen Sie mich der von mir herzlich verehrten Frau Pnaita und der Dr. Schlosser. Leben Sie wohl Ihr

Rumohr.

Ihrem wackern, allen guten Römern herzlich werth gewordenen Herrn Vetter habe ich Alles zugleich gesagt, was auf diesem Blatte steht. Lassen Sie sich auch dann nicht abschrecken, Ihren Willen kund zu thun, wenn Sie hindernde Umstände anträfen".

Es war einer ziemlich späteren Zeit vorbehalten, den zur Hebung der deutschen Kunstinteressen so wohl angelegten Plan ins Leben zu rufen. Der erste Kunstverein wurde i. J. 1823 in München gestiftet und diente einer Menge andrer Vereine als Vorbild; wo er es vermochte, bot Passavant, in noch höherem Grade allerdings sein Vetter Philipp, bereitwillig die Hand zur Hebung der Frankfurter Kunstzustände, wenigstens so weit die Künstler im Dienste und zur Verherrlichung der Kirche wirkten. Dabei wäre es ihm sehr zu Statten gekommen, wenn er es hätte über sich gewinnen können, einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft rückhaltlos beizutreten. Aber weder die Messe, die er einige Mal in Höchst besuchte, noch eine längere Unterredung mit Windischmann in Aschaffenburg, der kurz darauf einem Ruf an die neugegründete Universität Bonn folgte, verschafften ihm Gewißheit. Sein Mißbehagen stieg noch, als er Boos, in Begleitung der Oberndorfer, in einem Conventikel hörte und sprach, gerade als derselbe im Begriffe stand, sich den von der preußischen Regierung nach Rheinpreußen berufenen Geistlichen der Sailerschen Richtung anzuschließen. Sailer selbst hatte den ihm angetragenen erzbischöflichen Stuhl von Köln ausgeschlagen. Ein Brief Sigrist's, von dem er ein entscheidendes Wort in so zarter Gewissenssache erbeten und erwartet hatte, steigerte, anstatt sie zu besänftigen, seine Ungeduld ins Unerträgliche. Und doch hatte der Schweizer so schön und trostreich geschrieben: „Ich hoffe, daß der Friede unsers Herrn Jesu Christi Ihr Herz erfüllen werde, indem Sie sich kindlich-fest an die Gewißheit und Wahrhaftigkeit Seiner Verheißungen halten. Innerliche Kämpfe, Zweifel, Unruhen dürfen nicht als Friedensstörungen angesehen werden, sie sind meistens das göttliche

Schwert (das Jesus Christus gebracht hat), um Leib und Seele, das Irdische vom Geiste loszumachen und zu trennen. — Es fällt mir nicht schwer, theurer Bruder, um des kindlichen Sinnes willen, den Ihnen der Herr gegeben, Ihnen Einiges noch einmal zu schreiben, und Sie herzlich zu bitten: Weihen Sie sich dem Herrn, heiligen Sie auch das Geringste Ihres Wesens — den Leib, indem Sie ihn zu einem bleibenden reinen Opfer darbringen, zur Ehre des zerschlagenen Leibes Jesu Christi. Er werde ein Altar, auf dem die Liebe des Herzens als reine Opferflamme brennt, verzehrend alles ungöttliche Wesen in uns. Und indem Sie dieses aus Liebe, nicht als vom Gesetz gedrückt, thun, sollte denn die Liebe Christi, welcher zu Ehren Sie solche Blümchen brechen, nicht antworten, nicht mütterliche Liebesbeweise zeigen und Sie durch sich selbst genugsam überzeugen, daß wer Ihn hat, Alles besitzt und nichts ferner nöthig hat? — Lasset uns nach dem Einen Nöthigen ringen: nach der Liebe. Ach! ich fühle es, nirgends ist uns wohl, in keiner Zeit, in keiner Ewigkeit, in keinem Himmel, in keiner Herrlichkeit, in keinem Reiche, in keiner Kirche, wenn wir nicht lieben. Ich bleibe dabei: die reine kindliche Liebe zu Jesus ist diejenige geistliche allgemeine Kirche, die nicht zu Schanden werden läßt; Kälte und Liebloſigkeit ist der Antichrist, er mag für Mienen und Kleidung und Tempel haben, welche immer. — Lassen Sie sich nie von Traurigkeit einnehmen; arbeiten Sie ein tägliches Werk; in froher Gesellschaft sprechen Sie nicht zu viel und unter Betrübten nicht zu wenig. Scheuen Sie sich nicht, in den Hütten der Bedrängten freimüthig von der gnädigen Führung, der Erbarmung Gottes zu sprechen."

Sigrist hatte ganz Recht, eine Frage, die allein aus der tiefsten Tiefe des eigenen Gewissens beantwortet sein will, so zu beantworten, und obschon die Daten nicht ganz passen wollen, so läßt sich doch kaum daran zweifeln, daß die Sigristische Entgegnung gemeint ist, wenn Gräfin Sophie, die zweite Gemalin Leopold's von Stolberg und mit ihm katholisch geworden, an Pfarrer Schiffmann in der Schweiz schrieb:*) „Die Freude über Ihren Brief ist durch die Einlage des lieben, demüthigen, frommen Pf.

*) In dem Werke von J. Lütolf, S. 133.

Sigrist noch um Vieles erhöht worden. Ich wünschte, daß dieser Herr wüßte, wie sehr ich ihn ehre, nach Allem, was ich von ihm höre. Ich wüßte nicht, wie er dem P. hätte anders antworten können, und wie man mit gutem Gewissen einem Zweifelnden etwas Anderes sagen könnte. Gott ist nur in der ruhigen Sammlung des Gemüthes zu finden, wie er sich dem Elias nicht im Sturmwinde, nicht im Feuer offenbarte, sondern im leisen Wehen des wohlthuenden Südwindes. Auch bin ich völlig der Meinung aus meiner siebenjährigen Erfahrung (denn so lange ließ der Herr uns kämpfen, ehe seine Gnade uns den festen Glauben an seine Kirche gab), daß Ueberzeugung des Verstandes allein nicht zum Christen, nicht zum Katholiken macht. Beharrliches, so viel möglich ruhiges Gebet und Wegräumen der Hindernisse, des Stolzes, der Sinnlichkeit, der Anhänglichkeit an Zeitliches, die so vielfach uns umschlingt, sich in die tiefsten Falten unsres Herzens verbirgt — sind meiner Ueberzeugung nach der einzige Weg."

Seiner anstrengenden Berufsthätigkeit allein hatte Passavant es zu danken, daß die hochgehenden Wogen in seinem Innern sich stets wieder glätteten. Es waren auch keineswegs die religiösen Zweifel allein, die ihn bedrängten; allerlei Besorgniße, die Frankfurt betrafen, ließen ihn nicht unberührt. Die neue städtische Verfassung war unlängst ins Leben getreten und Friedrich Schlosser geißelte ihre Mängel, indem er namentlich die Rechte der katholischen Gemeinde aufs Nachdrücklichste vertheidigte. Die Feier des Reformationsfestes ließ es die Katholiken doppelt schmerzlich empfinden, daß noch immer keine confessionelle Parität bestand, bis ein i. J. 1822 zu Stande gekommener Vergleich die Unzufriedenen einiger Maßen beruhigte. Dessen ungeachtet ließ Passavant in seinem Studium des Magnetismus, sowohl von Seiten seiner theoretischen Begründung als seiner praktischen Brauchbarkeit, im Mindesten nicht sich unterbrechen. Von Dülmen aus, wo die Gebrüder Clemens und Christian Brentano sich eifrigst mit einer wunderbaren Nonne beschäftigten, sandte Letzterer eine dringende Einladung, selbst zu kommen und zu schauen, fand es jedoch für seine Person gerathener, den Umgang mit Sailer den Ekstasen einer kranken Klosterfrau vorzuziehen. Lehrreich waren die Mittheilungen Baader's in einem Schreiben, das Passavant als das theuerste Erinnerungszeichen an den ihm vorangegangenen Freund betrachtete

und nicht zur Einrückung in die Gesammtausgabe der Baaderschen Werke auslieferte.

„Schwabing bei München, 10. September 1817.

— Und die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehrt, so ist es wahr und ist keine Lüge. I. Johann. 2, 27.*)

Im Grunde ist es doch nur diese Salbung, die Sie zu Rathe ziehen, ob Sie diesem oder jenem äußeren Führer folgen sollen, und die Ihnen wohl auch, falls Sie selbe immer und bei jeder Gelegenheit zu Rathe ziehen werden, vielleicht jeden äußeren Führer entbehrlich machen wird.

Obiger Text, verbunden mit Paul. an die Galater 1, 12 u. 2, 6, scheint mir den Standpunkt festzusetzen, aus welchem wir uns über den Hauptinhalt Ihres verehrl. Schreibens verständigen können. Merkwürdig ist mir übrigens, daß der Katholicismus, welcher dermalen in den Protestantismus hinüber duftet, der bessere Geist des versteinerten Katholicismus ist, so wie umgekehrt der Protestantismus, der von diesem in unsern Katholicismus herüberweht (den man hier als Mysticismus kennt), gleichfalls der bessere, abgeschiedene Theil jenes Protestantismus ist. Unleugbar sind dieses Beweise des kräftigern sich Kundgebens der allgemeinen Kirche, die in der (Raum und Zeit-) Zerstreuung ist (Jac. 1, 11. I. Petr. 1, 1), und von welcher allein gesagt werden kann, daß weder porta Infeni, noch porta hominum gegen sie was vermögen — nolite confidere Principibus!

Die Mutterkirche ist leider! selbst zur Sekte heruntergekommen, und sie muß sich erheben (Spiritualisiren), um wahrhaft wieder zu werden, was sie war. Aber selbst Ihre Ansichten und Ihre sehr wichtigen Vorschläge (z. B. die Aufgabe der weltlichen Herrschaft und die Einführung einer Bundesverfassung ꝛc.) beweisen, daß wir vom Hof zu Rom dermalen — nichts zu erwarten haben.

Lassen Sie uns also abwenden diesen Blick, diese Hoffnung nach außen, lassen Sie nur um so ernstlicher das Centrum in uns suchen und uns überzeugt halten, daß eben das Suchen jedes Peripheriepunkts nach dem Centrum das einzige Mittel sein kann, diese Peripheriepunkte alle unter sich zu einen; ja! in diesem Suchen nach dem Einen, was Noth ist, sind wir schon eins und bleiben es für immer.

Mir ist es merkwürdig, daß denselben Gedanken, den mir E. W. in Betreff der griechischen Kirche vortragen, ich zwar von einer andern Seite bereits früher gefaßt hatte**). Mit welchem Erfolg wird die Zeit lehren.

* * *

Von E. W. Schreiben von Lyon, mit Nachrichten über eine Somnambule ꝛc. habe ich leider! nichts gesehen, und dieses ist mir um so mehr leid, da ich

*) Nach der Lutherischen Bibelübersetzung.

**) Nach Baader's Tod erschien die von ihm verfaßte Schrift: „Der morgenländische und abendländische Katholicismus" (Lpzg. 1841).

auf Nachrichten von Villarmoz wartete und Lyon mir in mancher Hinsicht merkwürdig ist. In guter, wie in schlimmer — denn der meneur, die Frau von Krüdener z. B., ist auch aus Lyon, und das französische Soldatenweib, welches den Pfarrer Pöschl initiirte, ist auch daher ꝛc. ꝛc.. — Sehr lieb wäre mirs gewesen, E. Wohlg. bei Ihrer Rückreise hier zu sehen, weil ich über das Doctrinale der Schule des Martinez Pasquales, (nämlich über dessen Zahlsystem), welches in einigen wenigen Manuscripten ꝛc. noch bewahrt ist, Sie zu befragen willens war, vorausgesetzt, daß Sie Gelegenheit hatten, Villarmoz (den einzigen noch lebenden Schüler des Martinez) hierüber näher zur Rede zu stellen. Sollten nun E. W. hierüber mir was mittheilen können, oder mir Anweisungen geben, wo ich nachsuchen könnte, so würden Sie mich mit derlei Nachweisungen sehr verbinden. Denn Martinez' Lehre, dermalen nach Deutschland versetzt, wird hundert mal mehr fruchten, als in Frankreich.

Die Redaction des für mein größeres Werk bestimmten Artikels: „Somnambulismus", gab mir seit letztem Winter Veranlassung, über diesen Gegenstand neue Versuche zu machen, und ich habe in meiner kleinen Schrift: „Ueber die Ekstase der magnetischen Schlafredner", Leipzig, Reclam, sowie im 2. Stück dieser Schrift, welche ich so eben dorthin wieder zum Druck sendete, meine neuen An- und Aussichten vorläufig ausgesprochen. Beide diese Schriften muß ich E. W. bitten, erst zu lesen, um sich sodann mit mir hierüber zu expliciren. Die philosophischen Philister werden sagen, daß ich mich bestrebe, hiermit unsere Philosophie auf den Kopf zu stellen, oder umzukehren, und daran haben sie insofern recht, als selbe wirklich bisher verkehrt stund. Duplex negatio est affirmatio. Ich brauche nun aber doch beiläufig ein halb Jahr, um jene Reihe Experimente durchzumachen, die mir noch nöthig sind, um besonders über jene actio in distans ins Klare zu kommen, deren mißlungene Conatus ich in den Convulsionen ꝛc. vermuthe. Ich verstehe nämlich hier jene Convulsionen, bei denen die Kranke wie eine massa iners (und wie solche dem Daumen des Magnetiseurs folgt) herumgeworfen wird, und welche durch Bewegung der willkürlich bewegbaren Muskeln geschehend zu betrachten, wirklich lächerlich sein würde.

Zur Vereinfachung der Manipulation kann auch ich übrigens E. W. die Auflegung der Hände (auf Magengegend und Kopf) und das Hauchen ꝛc. empfehlen, vorausgesetzt, daß es am Nachdruck des Willens hierbei nicht fehlt.

Ew. Wohlg. schrieben mir einst von einem Journal oder Protocoll einer von Barbarin behandelten S., und ich muß Sie bitten, die Bekanntmachung desselben ja nicht zu verzögern, da man von Barbarin so gut als gar nichts bekannt machte. In Eschenmayer's Journal würde dieser Beitrag sehr dienlich sein*). Wollten aber E. W. dieses Aktenstück nicht öffentlich bekannt machen, so bitte ich mir doch eine Anzeige hiervon aus.

Kennen Sie D. Bährens (ich glaube in Carlsruhe)? — Dieser macht in seiner Schrift öffentlich bekannt, daß er mit zweien Freunden in ununterbroche-

*) Passávant übergab die Arbeit in den „Blättern für höhere Wahrheit" dem Drucke.

nem physischem Rapport sich befindet, und beruft sich aufs Experiment. — Wenn E. W. Näheres von ihm wissen, so bitte ich mich hierüber zu verständigen.

Ohne Zweifel haben E. W. in Luzern auch den trefflichen Gügler gesehen, dessen letztes Werk: „Darstellung der heiligen Schriften" mir viele Freude macht!

Eine Somnambule, die ich eben beobachte, sagt mir von großen Umwälzungskriegen, die 1819 anfangen, 1820—21 aber sehr wüthen werden. Ich bin nicht hellsehend, aber auch mir ist zu Muthe, als ob ich in einer Pulvermühle wohnte.

Der Herr, sagt Tauler, wird den Seinigen ein sicher Nest finden, das ich Ihnen und mir wünsche, uns seinem Schutze empfehlend.

Ihr

ganz ergb. Freund und Bruder

B."

Mehrere Umstände trafen zusammen, die Passavant in seiner etwas gedrückten Stimmung in kurzer Zeit wieder gutes Muthes machten. Aus Rom langte ein Brief von Overbeck (d. d. 31. Januar 1818) an, um Zeugniß abzulegen von der regen Besorgniß, womit dieser wohlmeinende Convertit an einer günstigen Ausgleichung der etwas gespannten Beziehungen zu der römischen Curie arbeitete. Den von Natur strengen Charakter Pius VII. hatte die langjährige Schule des Unglücks noch mehr gestählt, und obschon es ihm nicht an Einsicht und Wohlwollen gebrach, so ging ihm wenigstens alles und jedes Verständniß deßen ab, was die deutschen Katholiken bedurften und von ihrem Oberprieſter erwarteten. Das schroffe Auftreten gegen Wessenberg, die Concordate mit Frankreich und Baiern hatten böses Blut gemacht und zu begründeten Besorgnißen Anlaß gegeben, worüber Passavant sich seinen römischen Freunden gegenüber unumwunden aussprach. Darauf bezieht sich der nachstehende Brief Overbeck's:

„Längst schon, lieber Doctor, hätte ich Ihnen gerne für Ihre freundlichen Zeilen sowohl, als für die übersandten Bücher herzlich gedankt; allein ich wollte es nicht so flüchtig, wie ich es bei meinen, jetzt sehr gehäuften, Arbeiten hätte müssen, und so empfangen Sie denn diese Zeilen etwas spät, aber ich bin gewiß, daß Sie sie auch so gütig aufnehmen werden. Ihren Brief habe ich mehreren Ihrer hiesigen Freunde theils selbst zu lesen gegeben, theils dem Inhalt nach mitgetheilt, wie z. B. Ostini und dem Abate Martin, der jetzt in unserm Hause wohnt, indem es mir wichtig schien, besonders den Letztern eine unparteiische Stimme aus Deutschland zu Ohren zu bringen, um nach und nach einigermaßen die Ansichten über unser, nur zu verkanntes, Vaterland zu berichtigen; und es ist denn auch nicht fruchtlos geblieben, Gott sei Dank! Man scheint wirklich *geneigt, ernstliche Schritte* zu thun für unser Deutschland, ja Ostini versichert

mich, daß der Papst und die Edleren der höheren Geistlichkeit den besten Willen haben und nur wünschen über das Wie? unterrichtet zu werden.

Ich bitte und beschwöre Sie also, liebster Herr Doctor, um Christi willen, der Sache recht ernstlich nachzudenken, sich etwa mit unserm Schlosser oder sonstigen erleuchteten Männern zu berathen, was von Rom aus hauptsächlich geschehen müßte. Ob ein apostolisches Sendschreiben an irgend einen deutschen Bischof, welches eine deutliche Erklärung enthielte, wie jene Bulle gemeint sei, oder ein Circular an die gesammten Bischöfe und Presbyter der deutschen Kirche, oder vielleicht ein Wort, geradezu an das protestantische Deutschland gerichtet, zweckmäßiger sei? Mir scheint immer, daß ein Wort vom Papste selber, vorausgesetzt, daß es wahrhaft apostolischen Geist athmete, wie ich das aber Pius dem siebenten zutraue, den Deutschen am Willkommensten sein müßte; aber was unter gegenwärtigen Umständen gesagt werden müßte, das werden Sie besser zu beurtheilen im Stande sein. Ach! der Zustand der Kirche ist wahrhaft bejammernswerth; aber wie soll auch die in unzählige Theilchen zersplitterte Widerstand leisten der Welt und dem Teufel! Mir wird es klarer und klarer, daß nur in der Wiedervereinigung Heil ist, die ich denn auch mit heißem Gebete für Alle vom Herrn erflehe, die ihn in Wahrheit lieb haben. Wie weit aber von einer allgemeinern Rückkehr zur alten Kirche unser armes Vaterland noch entfernt ist, davon überzeugen wir uns hier bei jedem neu ankommenden Deutschen mehr und mehr; am Schmerzlichsten zwar, wenn selbst Katholiken es verdächtig machen wollen, wenn man auf enge Vereinigung mit dem Mittelpunkt der Kirche dringt, so daß nach menschlichen Ansichten eher eine gänzliche Auflösung nahe scheint, als eine Wiedervereinigung. Doch halten wir fest am Gebete in unerschütterlichem Vertrauen; denn was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich, der seine Kirche doch einst wieder bauen wird zum Trost und zur Stärkung derer, die ihn lieben. Sie aber, sehr geliebter Freund, ja Bruder in dem Herrn, der Sie Ihn in Wahrheit lieben und so hoher Gnaden von Ihm gewürdigt werden, des Gebetes und der Erkenntniß, vereinigen Sie Ihr Gebet doch recht oft mit dem der ganzen Kirche, daß ein so trostvoller Augenblick doch bald komme, wo die Guten aller Himmelsstriche, die durch das Eine Bad der Wiedergeburt zu einer Gnade der Erlösung berufen sind, sich wieder liebend zusammen finden in Einem geistlichen Hause, dem Tempel des lebendigen Gottes; und sofort wieder ungehindert die Stimme des Evangeliums, getragen von den Schwingen der Schrift und der Ueberlieferung, weiterschwebe durch alle Zeiten — über alle Länder. — Ihren trefflichen Freund, den Dr. Ringseis, habe ich vor Kurzem kennen gelernt und hoffe von seinem Umgange viel Belehrung und Erbauung für mich; er hat Ihnen von Rom aus geschrieben, wie er hier durchging auf der Reise nach Neapel, und erwartet mit großer Ungeduld Ihre Antwort. Für die übersandten Bücher sage ich Ihnen herzlichen Dank im Namen Aller, die Licht und Trost daraus schöpfen werden. Kennen Sie keine gute katholische Uebersetzung der Bibel? Sollte bei Ihnen eine aufzutreiben sein, so würden Sie mich durch gelegentliche Uebersendung sehr verpflichten; ich meine von einer alten, der Lutherischen gleichzeitigen, gehört zu haben. An Schlosser recht viele herzliche Grüße von Vielen, die seiner in unveränderlicher

Liebe gedenken; möchte er doch nicht müde werden, durch Briefe auch hier dann und wann so Manches in Anregung zu bringen! Fruchtlos sind sie bisher nicht gewesen, und würden es für die Folge gewiß noch weniger sein. Möchten auch Sie, ich wiederhole die Aufforderung aufs Dringendste, uns recht bald und oft Ihre Ideen mittheilen, namentlich Ihre Vorschläge in Betreff Dessen, was von Rom aus für Deutschland geschehen müßte. Aehnliche Aufforderungen ergehen zu gleicher Zeit an Stolberg, an Schlegel und vielleicht noch Andere von hier aus; Sie sehen also, daß es Ernst ist. Daß von Pianciani noch immer nichts erschienen ist, daran ist besonders seine Entfernung von Rom Schuld; vielleicht daß Martin es übernimmt, eine Erklärung der Art zu geben; möchten Sie aber auch in Hinsicht einer solchen Schrift Ihre Ideen mittheilen, nämlich worauf es besonders dabei ankäme, denn Sie kennen das Hauptübel, die Unbekanntschaft mit dem Zustand der Dinge in Deutschland, und ich fürchte immer, daß die Leute hier gegen etwas zu Felde ziehen, was gar nicht existirt, und dagegen den eigentlichen Feind verfehlen. Wolf ist nun in dem Collegio der wieder eröffneten Propaganda, und daselbst ungleich zufriedener als zuvor; allein ich fürchte, daß eben dies Collegium ihn unserm Vaterlande entzieht, da er großen Drang hat, ins Morgenland zu gehen. Cornelius und ich sind beschäftigt mit Vorarbeiten zu einer großen Frescoarbeit in der Villa Massimi, Cornelius am Dante, ich am Tasso, wovon ich Wenner schon zweimal geschrieben mit dringender Bitte um unverzügliche Antwort auf gewisse Vorschläge, die aber immer noch nicht eingegangen. Auch bitte ich, ihm sowohl als Ihrem Vetter, dem ich mich bestens empfehle, zu sagen, daß die Cartons bereits seit mehreren Monaten von hier abgegangen seien, mithin jetzt ihrem Ziele sehr nahe sein müßten, wenn sie etwa nicht schon angekommen sein sollten. Ihr Vetter, der Künstler, den wir mit Freuden empfangen haben, trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er noch immer keine Nachrichten von Hause erhalten habe und schmerzlich darnach aussehe. Es grüßen Sie herzlichst Cornelius, Veit, Sattes, Mosler, Ostini, Martin u. A.

Und nun schließe ich mit den herzlichsten Segenswünschen für Ihr zeitiges und ewiges Wohl; mögen Sie wachsen in Allem, das dem Herrn wohlgefällig ist, und der Friede Gottes stets mit Ihnen sein! Gedenken Sie nach wie vor meiner in Ihrem Gebete, wie ich Sie aufs Inbrünstigste dem Schutze des Höchsten befehle."

Einen verwandten Gedanken hat Overbeck in einem Bilde anschaulich zu machen gesucht, das unter dem Namen „Italia und Germania" die Neue Pinakothek in München schmückt. Es stellt zwei Jungfrauen in freier Landschaft dar, deren eine, von blondem Aussehen, der andern, einer Brünette, vertraulich zuredet — leider ohne Erfolg, denn das non possumus, an dem jeder Zuspruch scheitert, besteht nach wie vor fort.

Sein ärztlicher Beruf brachte Passavant in Beziehung zu seiner nachmaligen Gattin, die er durch Magnetismus in einer ge-

fährlichen Krankheit heilte. Wiedergenesen nahm sie mit ihm zu Pfingsten das heilige Abendmahl, als Unterpfand ihrer Seelengemeinschaft und zugleich in dem Geiste einer höheren Weihe, in welchem Passavant seine magnetischen Heilungen aufzufaßen gewohnt war. Er war in der That zum Arzte wie geschaffen, nicht allein weil sein gewinnendes Aeußere auf den ersten Blick Zutrauen einflößte, sondern noch mehr und nachhaltiger dadurch, daß er, so oft es anging, zu seinen Kranken in ein sittliches Verhältniß trat, das zumal in einer Stadt von mäßiger und übersichtlicher Einwohnerzahl nicht anders als segensreich wirken konnte. Am 11. August 1818 wurde er Arzt im Versorgungshause für alte Männer und Frauen, und blieb es bis zu seinem Tode. Ein Helfer der Leidenden war er zugleich ein Tröster der Armen, voll Freundlichkeit und Milde, und wurde darum wie ein Vater verehrt, was an seinem Grabe in den rührendsten Kundgebungen sich aussprach. Die auswärtigen Freunde unterließen nicht, seinen religiösen und philosophischen Eifer rege zu erhalten, worauf Jeder in seinem Theil große Stücke baute. „Ich zweifle nicht", ließ Brebin sich vernehmen, „daß Ihr Nachdenken unausgesetzt auf Mystik und Magie gerichtet ist. Wer einmal in dieses Gebiet eindrang, wie könnte der noch Gefallen finden an der schweren und nebeligen Atmosphäre der eiteln und nichtigen Wißenschaften! Zuverläßig hat der heilige Geist Ihnen neue Lichtblicke gegönnt in die unaussprechlichen Beziehungen zwischen Unendlichem und Endlichem, und getreulich bewahre ich in meinem Gedächtniß eine Menge bewunderungswürdiger Dinge, die Sie mir darüber gesagt haben. Sie bilden den gewöhnlichen Gegenstand meines Nachdenkens. Aber, theurer Freund, sagen Sie mir doch, wie Sie mit dem Katholicismus daran sind? In diesem einzigen Punkte bin ich anderer Meinung als Sie. Glauben Sie immer noch, daß der römische Katholicismus das ächte Christenthum enthalte? Seither hatte ich darüber eine lange Unterredung mit einem Freunde, der Alles aufbot, um mich für den Katholicismus zu gewinnen. Seine Bemühungen blieben fruchtlos. Ich mußte einen Streit aufgeben, der weiter zu nichts führte, als daß er dem Freunde wehe that, der nach zwei Seiten in die Brüche gerieth: einmal durch die Gründe, womit ich ihn widerlegte, sodann durch den blinden Gehorsam, den er Entscheidungen schuldig zu

sein glaubt, die er nicht zu beurtheilen wagt. Etwas fiel mir dabei auf. Besagter Freund ist der stärkste Metaphysiker in ganz Frankreich. Wenn nun alles, was er zu Gunsten seiner Sekte vorbringt, in meinen Augen keine Beweiskraft hat; wenn ich ihn verlegen mache und in seine letzten Verschanzungen treibe, ich, der ich mich so wenig auf das Disputiren verstehe und geringe Kenntnisse habe, muß da der Fehler nicht an dem Posten liegen, den er zu vertheidigen unternimmt? Mich verlangt zu erfahren, wohin Sie durch eigenes Nachdenken oder durch innere Erleuchtung gelangt sind. Was Sie bei Ihrem Hiersein mir zu Gunsten des Katholicismus sagten, überraschte und bewegte mich ganz anders, als alle Gespräche des Metaphysikers*). Mir scheint, daß der Unterschied daher rührt, daß Sie von einem idealen Katholicismus eigener Erfindung reden, wogegen mein Freund den Katholicismus, so wie er vor unsern Augen liegt, vertheidigt. In dem wirklichen Katholicismus, so gut als in der angeblich reformirten Religion der Lutheraner und Calvinisten, wie auch in dem griechischen Schisma sehe ich weiter nichts als Ketzereien, auf welche alle die Einwürfe paßen, die unser Heiland den Pharisäern seiner Zeit machte. Ein Buch unter dem Titel: „Essai sur l'indifférence en matière de religion“**) macht bei uns gegenwärtig großes Aufsehen. Mein Freund, der Katholik, hat es mir eiligst zugeschickt in der Hoffnung, daß ich mich bekehren ließe. Ich fand jedoch nichts darin, als schöne Declamationen gegen Philosophen und Protestanten. Der Verfaßer ist ganz einfach ein moderner Philosoph mit katholischen Meinungen und Gesinnungen. Beim Licht betrachtet gehört er zur römisch-katholischen Sekte, denn es kommt ihm gar nicht in den Sinn, darüber nachzudenken, was „Glauben“ heißt. Der Hauptvorwurf, den ich den Römischkatholischen zu machen habe, ist der, daß sie Glauben (foi) und Bekenntniß (croyance) verwechseln. Sie sagen, das Bekenntniß mache selig, weil Jesus Christus den Ausspruch that, der Glaube mache selig. Darauf läßt sich nichts erwidern, als was Jacob Böhme und die Quäker über das Ungenügende des historischen Glaubens geltend machen.“

*) Damit ist der gelehrte Ampère gemeint, der Vater des Literarhistorikers.

**) Das bekannte Werk von Lamennais.

— „Was Sie mir von den Ausschreitungen der religiösen Ideen in Deutschland schreiben, geht mir recht nahe. In Frankreich ist dies anders. Um alle Verirrungen abzuschneiden, verharrt man in völligem Scheintode. Die Politik ist Alles, die Religion nichts weiter, als eine Waffe der Politik."

Von den reinen und redlichen Gesinnungen seines Lyoner Freundes vollständig überzeugt, hat Passavant deßen überspannte Erwartungen von den magischen Bezügen des Magnetismus, zumal in der Religion, niemals getheilt. Er hatte zu viel geschichtlichen Sinn, als daß er sich in allzu hohe Gebiete verstieg, in denen sich der Aberglaube mit derselben Leichtigkeit bewegt, wie der Unglaube. Wie ganz anders klingt es, wenn er an Nepomuk Ringseis, der sich in der Begleitung des Kronprinzen von Baiern befand, nach Rom schrieb:

„Mein lieber Freund, ich würde Dir schon früher nach Rom geschrieben haben, wenn ich nicht aus falschen Zeitungsnachrichten erfahren hätte, Du wärest nach Griechenland gereist. Ich habe schon vor einiger Zeit von Dir an Overbeck geschrieben, den Du, wie unsre andern trefflichen Landsleute, nun wohl häufig siehst. Durch diese wird es Dir ja leicht fallen, die interessantesten Männer in Rom kennen zu lernen. Vielleicht gelingt es Dir, manches Gute zu wirken oder doch vorzubereiten, was zum Heil der zerrissenen Kirche Christi beitragen kann. Besuche doch Wolf im Collegio Romano, der wird Dir leicht die Bekanntschaft der bedeutendsten Geistlichen machen können. Der Geist Gottes möge Dir doch eingeben, was Du zu den Häuptern der Kirche zu sagen hast. Könnte nicht auch Dein Kronprinz ein Organ der Versöhnung sein, um dem Römischen Hofe zuzurufen, was Noth ist? Was sind doch alle Bestrebungen nach guten Verfassungen, Landständen u. dgl. gegen das Bedürfniß einer wahrhaften Belebung und Begeisterung der Kirche; wie leicht könnte dazu unendlich Vieles von oben geschehen, und wie unendlich wenig geschieht! Es war mir oft unbegreiflich, wie bei den christlichen Gesinnungen des heiligen Vaters, bei der Einsicht und dem guten Willen so vieler Cardinäle noch so himmelschreiende, dem Geiste der katholischen Kirche so widerstreitende Mißbräuche herrschen können. Ist z. B. der Mißbrauch mit den Indulgenzen in Rom auch nur um ein Haarbreit gebessert? Die Aktenstücke, die uns ganz neu aus der Spanischen Inquisition zukommen (Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, par Llorente, secrétaire de l'Inquisition), beweisen sie nicht, daß ihre Greuel noch in den letzten Jahren geschahen? und die obersten Hirten sehen diese reißenden Wölfe und schweigen! Ich habe in Rom den tiefsten Schmerz über die Entweihung der Heiligthümer empfunden, weil ich seit lange die Höhe und Tiefe der kath. Kirche verehre und, die Härte gegen Andersdenkende ausgenommen, von der Wahrheit fast all ihrer Lehren und Sakramente durchdrungen bin. Ja, ich gestehe Dir als Freund, der mit mir nach demselben Ziele ringt, daß ich oft bange Stunden

darüber hatte, ob ich mich zu dieser Kirche bekennen solle oder nicht, und nur das Bewußtsein, daß ich hierin der zweifellos erkannten Wahrheit und dem mir klar gewordenen Willen Gottes ohne alle andere Rücksicht folgen will, hat mir innere Ruhe gegeben. Sehr wehe hat es mir gethan, wie mehrere meiner Bekannten, und vor allen unser, von mir so innig geliebter Christian Brentano, durch ein buchstäbliches und unbegränztes Anschließen an die Römische Kirche zu einer Härte des Glaubens und Urtheils gekommen sind, die jenem fast alles Glück und alle Heiterkeit raubte, trauernd, daß so viele seiner Geliebten von dem alleinigen Heile getrennt leben. — Ich bitte Dich, daß Du durch Dein Gebet das meinige unterstützest, nicht, daß dies oder jenes, sondern daß der alleinige Wille Gottes hierin durch mich geschehe. Menschliches Urtheil und Belehrung kann mir gar nichts helfen.

Ich habe seit einem Jahre höchst merkwürdige Erfahrungen in den Erscheinungen des thierischen Magnetismus gemacht, besonders von der psychischen Seite; ich sah durch das Gebet einer, auch sonst sehr frommen, Somnambule nicht nur heftige Krankheiten heilen, sondern auch Menschen, die in Lastern und religiöser Gleichgültigkeit lebten, diese ablegen und Christen werden. Ich sage durch das Gebet, denn jene Personen wußten gar nichts vom Somnambulismus; die Somnambule sagte bei einem den Tag seiner Rückkehr und Reue lange voraus, bedingt durch unser gemeinsames Gebet um seine Besserung. Darum kann mir die Ansicht derer, welche in dem Magnetismus bloses Blendwerk des Teufels sehen, wie Adam Müller, nicht anders als höchst irrig erscheinen, so sehr ich auch überzeugt bin, daß ohne reinen Willen und Gebet (welches als Rapport zu Gott jeden schlimmen Willen ausschließt), oder gar mit bösem Willen der Magnetismus zur bösen, dämonischen Magie führen kann. In Rom denkt man, glaube ich, auch nicht viel besser davon. In literarischer Hinsicht bemerke ich Dir noch, daß Wolfart ein neues Archiv für den thierischen Magnetismus herausgibt, als Fortsetzung seines Asklepeion; ferner, daß nächstens hier eine neue Zeitschrift: „Blätter für höhere Wahrheit" herauskommt, wo die Erfahrungen des Psychischen im Magnetismus eine Hauptstelle einnehmen werden. Fr. Baader hat schon bedeutende Beiträge dazu geschickt. Görres hat vor Kurzem ein Schriftchen, als „Adresse der Stadt Coblenz an den König", herausgegeben, worin sehr klar und leidenschaftslos die nothwendige Einrichtung der Stände und ihrer Vertretung entwickelt ist. — M. Anaita grüßt Dich von Herzen, sie sehnt sich nach einem Briefe von Dir: sie bedürfe dessen. Thue mir doch den Gefallen und schreibe mir ein wenig im Detail, was Du Gutes und Schlechtes in kirchlicher Hinsicht in Rom erfahren hast, es ist mir doppelt interessant, weil ich wohl mit ähnlichen Wünschen und Bedürfnissen, wie Du, Rom beobachtet habe. — Könnte denn nicht Dein Prinz dem Papste begreiflich machen, daß ein Rath (das Colleg der Cardinäle), der das Augenmerk über alle Kirchen haben soll, diese auch kennen muß, und daß daher nothwendig die geistreichsten und in jeder Hinsicht würdigsten Männer aller oder der bedeutendsten Nationen Mitglieder desselben sein müßten? Wie viel Mißverständnisse und daher Mißgriffe würden nicht dadurch vermieden werden, wenn einige recht tüchtige deutsche Männer eine Stimme, eine laute Stimme, in jenem Colleg hätten! — Welche Bestellungen

hat der Kronprinz bei den deutschen Künstlern gemacht? — Sage doch Cornelius und Overbeck, daß ihre Cartons hier die höchste Freude erregen. Du thust mir einen Gefallen, wenn Du die beiden frageſt, was ſie von dem Talent meines Vetters*) denken, und es mir ſchreibſt. Grüße ferner von ganzem Herzen Koch, Veit, Wolf und alle dortigen Deutſchen. — Was denkſt Du denn von Enerm neuen Concordat? haſt Du Hoffnung, daß die kath. Kirche mit Würde und Geiſt bei Euch aufgebaut werde, oder wird der alte Sauerteig (die verſteinerte Kirche) nur den Platz des Neuen (der zerſtörten Kirche) einnehmen?

Laß Dich's nicht verdrießen, mein guter lieber Freund, mir und denen Du Deinen Brief mitgetheilt haben willſt, ein Stündchen oder auch ein Paar zu widmen. Ich werde Dir es herzlich Dank wiſſen. Deine hieſigen Freunde lieben Dich alle innigſt, ich wahrlich nicht am Wenigſten, und denke Deiner oft vor dem Herrn, der Dich zu einem tüchtigen Werkzeug für recht Viele machen möge. Vergiß Du auch meiner nicht. „Wahrheit mache uns eins mit Dir": Das iſt mir das ſchönſte Gebet in Thomas Kempis und in der Welt.

Dein herzlicher Freund
Carl Paſſavant."

In einer mit dem Inhalt dieſes Briefs und zugleich mit dem innerſten Herzensgeheimniß Paſſavant's eng zuſammenhängenden Angelegenheit wandte ſich um die Zeit Dr. Koreff, den er in Wien kennen gelernt hatte, an ihn. So beweglich als begabt, war Koreff, was Geſchäfts- und Menſchenkenntniß anbelangt, ächter Jude und wußte ſich dem preußiſchen Staatskanzler, Fürſten Hardenberg, unentbehrlich zu machen. Auch er hatte ſich als Arzt dem Magnetismus ergeben und machte ſich ſpäter damit in Paris einen Namen, nur gerade nicht durchweg einen reinen. Damals beſchäftigten den Vielgewandten andre Angelegenheiten. Der preußiſchen Regierung lag viel daran, der unter Napoleon's Herrſchaft verwahrloſten Rheinprovinz tüchtige kirchliche Männer von gemäßigter Geſinnung zuzuführen. Es war im Werke, in Bonn die Univerſität zu gründen und einen geeigneten, verſöhnlichen Erzbiſchof für Köln ausfindig zu machen. Koreff erhielt den Auftrag, durch Paſſavant ſich mit Sailer in Verbindung zu ſetzen, der es mit den Worten that: „Habe die Gefälligkeit und ſchreibe Deinem würdigen Freunde nach Landshut; frage ihn, ob er in Bonn einen theologiſchen Lehrſtuhl annehmen wolle; eröffne ihm die Per-

*) Johann David Paſſavant, der, nachdem er in Paris unter David und Gros ſich künſtleriſch ausgebildet hatte, in Rom ſich der deutſch-romantiſchen Richtung anſchloß.

spective des Bischofs. Ich habe Auftrag und Vollmacht höheren Orts dazu. Bitte um rasche Antwort und um seine Bedingungen, und schicke sie mir unter der Adresse Sr. Durchlaucht des Fürsten. Schreibe vorsichtig, um dem würdigen Sailer dort keinen Verdruß zum achen. Es würde mich freuen, auf diese Art einem Manne, den Du liebst, etwas Liebes thun zu können."

Das blieb eben das Fragliche, ob dem schlichten Sailer mit dem Anerbieten wirklich etwas Liebes geschah; jedoch war der Zeitpunkt insofern günstig gewählt, als Sailer im Begriffe stand, eine Ferienreise nach dem Niederrhein anzutreten, gegen seine Gewohnheit, sich am Liebsten an den Schweizer Seen und unter seinen Schweizer Schülern zu erholen. Passavant hatte sich des von Berlin ihm gewordenen Auftrags, der noch an Andere erging, entledigt; in der Gesellschaft Brentano's verließ bald darauf Sailer Landshut (1. September) und schon in Aschaffenburg traf ihn eine Staffette mit einem Schreiben des Staatskanzlers selbst, worin dieser ihm direct die Bonner Professur und weiterhin den Kölner Bischofsstuhl unter den glänzendsten Bedingungen antrug. Das „Würmlein" würde ihm die Herbstfreuden angefressen haben, wenn ihn Gott nicht nach einem Kampfe von einem ganzen Monat zur heitern und seligen Entscheidung hätte kommen lassen — schrieb Sailer in die Schweiz. Der Kronprinz von Baiern, dem Sailer in Aschaffenburg aufwartete, wird wohl einigen Antheil an dem Entschluße gehabt haben. Passavant, der seinen magnetischen Beobachtungen zu Liebe einen Ausflug nuch Heidelberg gemacht hatte, fühlte sich überglücklich in dem Umgang Sailer's, der in ländlicher Abgeschiedenheit in einem Rödelheimer Landhause verweilte und hier seinen lieben Savigny begrüßen konnte. Des Aachner Congreßes wegen ging es den Rhein entlang außerordentlich lebhaft zu: während Sailer in Winkel, am Fuße des Johannisberges, predigte, fuhr gerade Kaiser Alexander vorüber. Ein Ausflug nach dem Trages (Trachenhus), dem stattlichen Familiensitze der Familie Savigny, wurde in heiterster Stimmung unternommen, und Passavant konnte in sein Tagebuch eintragen, Sailer's Anwesenheit habe ihn innigst beruhigt und gestärkt. Dieser selbst schrieb an den Staatskanzler, sein Wirkungskreis sei zunächst in Baiern so gesegnet, daß er sich aus eigenem Entschluße *von seinem* Vaterlande nicht trennen möge. Sollte indeß der

heilige Vater in Rom ihm nach geschloßenem Concordate mit Preußen den förmlichen Auftrag ertheilen, die Bürde des Kirchenamtes in Köln zu übernehmen, so würde ihn der Gehorsam gegen die Kirche allein bestimmen, das zu thun, was er aus eigener Selbstbestimmung nie thun könnte.

So in seinem Gewißen erleichtert, setzte er mit Clemens Brentano seine Reise den Rhein hinab fort. In Köln ließ er sich durch den Oberpräsidenten bewegen, nach Aachen zu reisen, ohne daß es Hardenberg gelang, ihn umzustimmen. In Düsseldorf wurde bei Max Jacobi Rast gemacht. „Mir war so ganz wohl in dem Hause" — äußerte Sailer und knüpfte daran über Boos, den er als Gymnasialprofessor wiederfand, die scherzhafte Bemerkung, derselbe zeichne sich in der christlichen Gerechtigkeit beßer aus, als in der philologischen. Ueber Dülmen und Münster, wo er im Dome predigte, gelangte er nach Bocholt, nahe bei der holländischen Grenze, wo es ihm im Diepenbrockschen Hause gelang, durch ein kurzes Gespräch unter vier Augen den störrigen, sich anfangs widerwillig von ihm abwendenden, Melchior, nachmals Cardinal und Fürstbischof von Breslau, wie durch ein Wunder umzuwandeln und mit unauflöslichen Banden an sich zu fesseln. Kaum war Sailer fort, so reiste Melchior ihm nach und wurde nicht nur sein treuester, sondern auch weit aus sein hervorragendster Schüler.

Von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, hatte Passavant sich entschloßen, Vorlesungen über den Magnetismus zu halten, um sie später drucken zu lassen. Als Beiträge zu den Wirkungen der Sacramentalien lieferte Sigrist zwei Fälle, die sich kurz zuvor ereignet hatten. Ein Knabe von ungefähr 16 Jahren, dessen Augen beständig trieften und der Entzündung wegen ein nahes Erblinden befürchten ließen, wurde blos durch Gebet, Handauflegen, Waschen mit Weihwasser und Anhauchen geheilt. Eine Frau, die wegen brandiger Eiterung vom Arzte als unrettbar aufgegeben war, gebrauchte nach eindringlichem Zuspruch, erst den Brand der Seele heilen zu lassen, geweihtes Oel und in kurzer Frist war sie wieder hergestellt. Es verdient Beachtung, daß um dieselbe Zeit (9. Januar 1817) Schleiermacher, der sich wegen heftiger Magenkrämpfe von einer hellsehenden Person behandeln ließ, an seine Schwägerin, die nicht zu den Gläubigen gehörte, die denk-

würdigen Worte richtete:*) „Auf dem Wege der wissenschaftlichen Versuche ist allmälig die Entdeckung derjenigen Erscheinung gemacht worden, welche wir unter dem Namen des thierischen Magnetismus begreifen. Diejenige Seite desselben, welche sich auf das Nervensystem und mittels desselben auf den ganzen thierischen Lebensprozeß des Menschen bezieht, ist durch eine Reihe von Erfahrungen, welche ziemlich so vollständig ist, als die über jedes andere Heilmittel, in die Arzneikunst eingeführt worden, und ich kann in dieser Hinsicht keine andre sittliche Vorschrift über den Gebrauch des Magnetismus anerkennen, als über den jedes andern Heilmittels. Wenn aber ein Einzelner etwa sagt: ich will lieber sterben, als auf solchem Wege ein andrer Mensch werden — nun, so ist das eine Sache, die Jeder mit seinem Gewissen abzumachen hat, nur muß er keine allgemeine Regel daraus für Alle machen wollen. Grade so ist es mit den geistigen Nebenwirkungen des Magnetismus. Die sogenannten höheren Zustände sind größtentheils völlig vorübergehend auf den Zeitraum des jedesmaligen Schlafs beschränkt, ohne Zusammenhang und ohne allen Einfluß auf das übrige Leben. Was den medicinischen Rath betrifft, den Magnetisirte, wenn man ihre Aufmerksamkeit darauf lenkt, für Andre ertheilen, so kann ich nicht einsehen, warum der Arzt nicht das Recht haben soll, solchen Rath einzuholen und sich ihn zu Nutzen zu machen. Es ist ein Gebrauch, den er macht von einem Zustande, den er hervorgebracht hat, und ein Gebrauch, der unmittelbar in seinem Berufe liegt. Das ist mir ganz dasselbe, als wenn er von Einem, dem er die Kuhpocken eingeimpft hat, die Lymphe nimmt, um sie einem Andern einzuimpfen. Von einem Gegensatz zwischen natürlich und übernatürlich, begreiflich und unbegreiflich, weiß ich überhaupt nichts. Auf welchem Punkte die magnetischen Erscheinungen liegen, das ist nun eben noch der Gegenstand der Untersuchung; aber damit man dahinter komme, muß man sie eben beobachten. Im Allgemeinen kann man wohl nur sagen, daß durch die Veränderung physischer Verhältnisse auf eine Zeitlang Schranken des geistigen Vermögens, denen es gewöhnlich unterworfen ist, aufgehoben werden. In der Aufhebung solcher

*) Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. II, 315.

Schranken liegt aber auch alles Höhere und Göttliche der alten prophetischen Offenbarungszeit, denn sonst wäre der Mensch während der Weissagung oder Eingebung ja kein Mensch, sondern ein andres Wesen. Das höchst Interessante der höheren magnetischen Erscheinungen ist ja eben, daß sie, wenn man sie recht verstehen wird, unsere Vorstellungen von dem ursprünglichen und wesentlichen Umfang des geistigen Vermögens des Menschen erweitern werden, und damit zugleich auch gewiß Manches aus der heiligen und dunkeln Zeit aller Völker aufschließen. Was endlich die Wahrheit und Zuverlässigkeit des Gesehenen betrifft, so gibt es in allem Menschlichen ebenso wenig einen gänzlichen Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrthum, als zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem. Kein Irrthum, auch der allerverderblichste, der nicht an einer Wahrheit hinge, und keine Wahrheit, die nicht die Möglichkeit des Irrthums in sich schlösse. Dies gilt auch von den alten Propheten. Gleich ihnen sehen die Magnetisirten fast Alles in Bildern. Wenn man ein reines Resultat haben will, muß man sie nicht fragen, sondern sich aussprechen lassen."

In Wahrheit, so kann nur ein großer und heller Geist urtheilen. Mir scheint, daß man in der Geschichte des Magnetismus und der Magie bisher das Auftreten des Pietismus und die, zumal das weibliche Gemüth, aufregenden Collegia pietatis zu wenig in Anschlag brachte. Ein junges Fräulein v. Asseburg gerieth i. J. 1691 in einen krankhaften Zustand, worin sie auf Eingeben ihres „süßen" Heilands versiegelte, in verschiedenen Sprachen abgefaßte Schreiben zu beantworten im Stande war. Leibniz, dem nicht leicht der Schlüssel zu einer Erscheinung fehlte, mochte sie noch so wunderbar sein, schrieb (15. Octbr. 1691) an die Herzogin, die ihn um Auskunft bat: Personen von starker Einbildungskraft könnten so lebhafte und deutliche Gesichte haben, daß sie ihnen als Wahrheit vorkämen. „Ich glaube", fährt er fort, „daß Ezechiel ein Hofingenieur war, weil er prächtige Visionen hat und schöne Gebäude sieht. Aber ein Prophet vom Lande, wie Hoseas oder Amos, sieht nur Landschaften, wogegen der Staatsmann Daniel die Weltmonarchien in Ordnung bringt. Das Fräulein glaubt Jesus selbst vor Augen zu haben, weil es bei den Protestanten keine Heiligen gibt." Dagegen war der stets auf irenischen Reisen begriffene Molanus der Ansicht, der abführende Pyrmonter Brun-

nen würde in solchen Fällen gute Dienste thun. Sogar Thomasius, der doch wahrlich nicht an Aberglauben litt, machte 1691 seinem Landesherrn das Anerbieten einer wohlbegründeten und für das gemeine Wesen höchst nöthigen Wissenschaft, die Herzensgeheimnisse der Menschen, selbst wider ihren Willen, aus ihren täglichen Gesprächen zu erfahren.

Die Uebereinstimmung zwischen Schleiermacher und Passavant in der Hauptsache der magnetischen Lebenserscheinungen beweist zunächst so viel, daß tiefe Denker, denen das Uebersinnliche mehr ist als ein Spiel der Einbildungskraft, sich in der besonnenen Abwägung des Wunderbaren leicht begegnen, ohne darum ihre philosophisch-religiöse Weltanschauung im Ganzen zu theilen. Vor einer zahlreichen und gewählten Versammlung hielt Passavant über den fraglichen Gegenstand seine Vorlesungen und wiederholte sie kurz darauf. Der Vortragende ging von Mesmer aus, der in den Siebziger Jahren in Wien den Mineralmagnet als Heilmittel anwandte und bald fand, daß er durch die bloße Berührung seiner Hand, durch seine Nähe, seinen Blick ganz ähnliche Wirkungen auf seine Kranken hervorzubringen im Stande sei, als wenn er sich der Magnetstäbe bediente. Er verglich die Kraft seines eigenen Lebens mit der Anziehungskraft des Mineralmagnets, die er auch nur als einen Theil des hypothetisch angenommenen Weltfluidums ansah, schrieb dem thierischen Körper eine ähnliche Kraft zu und nannte sie animalischen Magnetismus. Durch diesen einseitigen Vergleich mit einer Naturkraft, den man später ebenso mit der Elektricität anstellte, bestimmt, hat man mit dem Namen „thierischer Magnetismus" das mehr unmittelbare Lebenswirken des Menschen belegt und auf die verschiedenste Weise die Kraft selbst als Heilmittel in Anwendung gebracht. Zu keiner Zeit und unter keinem Volke hat es an dergleichen Erscheinungen gefehlt, die sich zwar der gewöhnlichen Naturordnung zu entziehen scheinen, aber vom unbefangenen Beobachter ebenso wenig bestritten werden können, als es bei tieferem Nachdenken keineswegs unmöglich ist, sie mit den gewöhnlichen Kräften, welche die Einheit des Lebens bedingen, in Uebereinstimmung zu bringen. Den Grundtypus aller sympathetischen Einwirkung eines Wesens auf das andere stellt das Verhältniß der Mutter zur getragenen Frucht dar: der erste magnetische Rapport, ohne den Keiner das Licht der Welt erblickt.

Verschiedene Berührungen der Hand, Anhauchen und Anblasen, magnetisirte Stoffe aller Art, z. B. Wasser, sind als magnetische Wirkungskraft Allen gemein, aber nur bei Wenigen ist die Kraft durch besondere Naturanlage vorzüglich mächtig, bei noch Wenigeren hat sie durch eine Steigerung des geistigen Lebens und durch Anschließung an eine höhere überweltliche Macht die Weihe empfangen, die dem Menschen eine königliche Priesterschaft über sich und die Natur verleiht.

Auf diesen Grundanschauungen fußend, zog Passavant die Menge scheinbar übernatürlicher Erscheinungen, wie sie in der Geschichte, zumal der religiösen, überall dem Forscher entgegentreten, in den Kreis seiner Untersuchung. Vorzüglich zu Statten kamen ihm nicht blos seine eigenen Beobachtungen, sondern namentlich auch der reiche Erfahrungsschatz des Professors Neeff, dessen Bibliothek in dem Fache zu den reichsten in Deutschland gehörte. Daß Passavant seinem Zeitalter, das eine von Ueberspannung nicht freizusprechende Vorliebe für das Magische in den magnetischen Erscheinungen zur Schau trug, einigen Zoll entrichtete, kann Niemand verwundern; dagegen hatte er vor allen Schriftstellern über den Gegenstand eine fließende und geschmackvolle Darstellung voraus. Besonders dienlich war es ihm, daß die Somnambule, deren Rath er sich in seiner ärztlichen Praxis zuweilen einholte, eine höchst anständige und achtbare Person war, von der kein Mißbrauch und keinerlei Ueberlistung zu befürchten stand. Ueberhaupt konnte er mit Recht seinen Zuhörern versichern, er habe in verschiedenen Ländern und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen die Erscheinungen des Lebensmagnetismus beobachtet. „Bei Krankheiten der verschiedensten Art wandte ich ihn selbst an und sah ihn anwenden, oft mit überraschendem Erfolg, in Fällen, wo die berühmtesten Aerzte über die Unmöglichkeit der Heilung einstimmig waren. Jene wunderbaren Zustände, die sich bisweilen im magnetischen Schlaf entwickeln, boten sich mir in allen möglichen Formen zur Beobachtung dar. Die reinsten und getrübtesten Erscheinungen, von da, wo der Geist, über alle irdische Bande erhoben, im höheren Lichte lebend, ungewöhnlicher Kräfte theilhaftig wird, bis hinab, wo er in Träumerei und Delirium versinkt, an Wahnsinn streift, ja in denselben übergeht, haben mich Jahre lang fast täglich zu ernstem Forschen aufgefordert. Mein Geschick führte mich

mit den wenigen noch lebenden Männern zusammen, die in den Siebziger und Achtziger Jahren in der Schweiz und in Frankreich, namentlich in Straßburg und Lyon, die reichsten Erfahrungen, die ihnen auf dem Gebiete des Magnetismus erschlossen wurden, aus gerechter Scheu vor Mißverstand und Entweihung der Oeffentlichkeit entzogen. Der Freundschaft jener Männer gegen mich verdanke ich außer ihrer mündlichen Belehrung handschriftliche Aufzeichnungen, deren Inhalt nach dem Zeugniß der Wenigen, die sie kennen, an Interesse die meisten bisher öffentlich erschienenen Berichte magnetischer Gegenstände übertrifft."

In der That war der Kreis von Männern, die sich gemeinschaftlich mit Passavant auf das Studium des Magnetismus legten, noch immer ansehnlich genug. Major v. Meyer hatte in den verhängnißvollen Jahren 1789—1791 gewissenhaft alles eingebucht, was ihm Frau v. Ratzenried mittheilte, ohne übrigens auch nur mit einer Sylbe an die revolutionären Ereignisse, die unter ihren Augen vorgingen, anzuknüpfen. Ein Neffe des Majors, Friedrich v. Meyer, fand in den Tagebüchern am Merkwürdigsten „das allmälige Wachsthum der Seherin in das Wesentliche, in die Weisheit der Heiligen." An Windischmann und die andern Freunde hatte Christian Brentano einen musterhaft abgefaßten Bericht über einen zum Priester bestimmten jungen Mann in Landshut eingesandt, der an der von Schönlein hysteria muscularis benannten Krankheit litt und von Brentano magnetisirt wurde. Später behandelte Justinus Kerner das schreckliche Leiden, mit dem auch Mohammed, der Prophet des Islam, behaftet war, als „Besessenheit," die den von ihm gebrauchten Mitteln in vielen Fällen wich. Nicht so glücklich war Passavant mit den an der fallenden Sucht (Epilepsie) Leidenden, denen mit dem magnetischen Heilverfahren schlechterdings nicht beizukommen war, obschon sich einige Hoffnung dazu gezeigt hatte. Wie es sich von einem durch Lebenserfahrungen gereiften Manne nicht anders erwarten ließ, zeigte sich Windischmann allen überspannten Erwartungen, welche jüngere Freunde von der Wirksamkeit des Magnetismus hegten, abhold und forderte für sich das unbestrittene Recht der Prüfung. „Wo", fragte er, „setzest du die Scheidung zwischen dem Naturorakel im Menschen und seinen Beziehungen zur höheren Welt? Und wodurch anders bist du des Hellsehens sicher, als dadurch

daß du versuchst, was durch dasselbe ausgesagt wird, und gewissenhaft prüfest, ob es dir ganz entspreche und was das allenfalls Unterlassene dir schade? Ich lasse mir nicht einreden, daß nicht Alles, was mir das Naturorakel sagt, Gottes Wort und daß dieses in allen Punkten darin auch ohne Zweideutigkeit verstanden sei. Ich habe einmal Eure Begriffe vom absoluten Hellsehen nicht, und darf sie sogar nicht haben, darf nicht dasjenige, was an sich untrüglich, mit dem, worin sich subjective Einflüsse und Zusammenflüsse einschleichen können, als auf einer gleichen Stufe der Glaubwürdigkeit stehend ansehen. Es sieht mir vielmehr sehr gefährlich aus, wenn ich erfahren muß, daß man auf der einen Seite blindlings folgt, während man auf der andern doch das göttliche Wort und die Kirche, worin es verkündet wird, zur Prüfung zieht. Wer mein Herz kennt, wird nicht übersehen, daß es voll innigen Dankes gegen den Heiland ist auch für diesen Weg des Heils, den er mir eröffnet; daß es voll Erkenntlichkeit gegen die ist, durch welche ich auf diesen Weg geführt werde, um nun selbst darauf zu wandeln, prüfend, forschend, daß er mich auch zum Heil führe, und endlich voll Liebe gegen die Freunde, welche mir so wohlwollen, wenn sie auch selbst mein Verfahren tadeln, weil sie selbst noch einer andern Ueberzeugung sind. Freunde! Der Buchstabe tödtet überall, so auch hier, der Geist belebt."

Passavant selbst hatte darüber zu klagen, daß der Zustand der Somnambule so wechselnd sei; indeß scheine sie auf dem Wege zu sein, das Licht bleibender zu besitzen, was zur Herstellung eines geordneten Heilverfahrens allerdings höchst wünschenswerth gewesen wäre. Von Savigny empfohlen, erholte Professor Rühs aus Berlin, als er auf einer Reise nach dem Süden begriffen war, sich Raths bei ihm, da der Magnetismus ihm bisher sehr gute Dienste geleistet. Die Gattin eines Berliner Predigers, die er behandelte, voll des innigsten und wärmsten Dankes, schrieb:

„Welch ein Gewinn, welche Gnadenwohlthat Gottes, daß durch eine vermittelnde Kraft die Seele sich ob allem körperlichen Schmerze zu erheben vermag in Friede und Freude! Ich meine, das ist die wahre Freiheit der Kinder Gottes, in der sich die Gnade wunderbar verherrlicht. Mit großer Freude denke ich an meinen Aufenthalt in Frankfurt, der mir in vieler Hinsicht eine Glaubensstärkung geworden ist. Es war sogar unbestellt, unerwartet und unerwünscht, auf dem Wege aufgehalten zu werden und an fremdem Ort krank zu sein; ja, ich

hätte mich fast davor fürchten können, wenn ich es vorher gewußt hätte, und doch war alles so vorbereitet in dem großen Zusammenhange aller Fügungen, daß mir diese Schickung recht sichtlich zum Segen wurde! — Meine Schmerzen waren nur leiblich und unbedeutend, die Störung unseres Reiseplans etwas Unwesentliches, und doch erkauften wir damit einen reichen, geistigen und ewigen Gewinn. So führt der Herr die Seinen. Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit, der Trost und die Andacht in Ihrem Beruf gewannen Ihnen sogleich mein volles Zutrauen, und in dem Gefühl Ihrer Einwirkung, die mir so wohlthätig war, freute ich mich jedesmal nicht für mich allein, sondern für die Menschheit, der heilbringenden, segnenden Kraft, die ihr in Ihnen geschenkt ist. Ich kann Ihnen nicht viel danken für das, was Sie für mich gethan haben, es kommt mir zu einzeln und persönlich vor — ich habe, wenn ich daran denke, ein freudig erhebendes Gefühl für das große Ganze, in welchem auch auf Ihre Mitwirkung gerechnet ist, und mein Dank wird gleich Gebet, daß die Gnade immer reichlicher über Sie kommen möge. Die Worte des Erlösers: „Selig sind Eure Augen, daß sie sehen u. s. w.", gelten auch von uns, die er mit dem Verständniß seiner lebendigen Gegenwart begnadigt hat. Das ist der Einungspunkt, in welchem wir auch mit Ihnen, lieber Freund, immer beisammen bleiben und miteinander weiter gehen, ungeachtet des räumlichen Getrenntseins. Wolfart hat sich so sehr gefreut über alles, was wir ihm von Ihnen sagten, daß er Ihnen selbst schreiben will, sobald er in dem Getreibe seiner Arbeiten Zeit dazu erlangen kann. Er wünscht mit uns recht dringend, Sie hier zu sehen, und mir ist es, als müßten Sie auch wirklich mit dem Frühling kommen. Wie sehr würden wir uns darüber freuen!"

Freilich bekam der Arzt bereits auch die herbe Frucht einer angestrengten Praxis zu kosten, die noch nicht genug eintrug, um sich Pferd und Wagen anzuschaffen. „Ich bin zum Zusammensinken, und jetzt eben werde ich auf den Sachsenhäuser Berg und in die entgegengesetzten Gärten gerufen, nicht um einem Menschen zu helfen, wofür ich mir gern die Beine abliefe, sondern um Dummheiten und weibliche Alfanzerien anzuhören".*) Es unter-

*) Eine alte, schwerleidende Frau sprach ihm fortwährend von ihrem Verlangen nach dem Tode, und fragte ihn bei einem Besuche, wie lange sie denn noch zu leiden habe. Sie möchte es wissen, da ihr noch Mancherlei zu ordnen obliege. „Wenn Sie mich so fragen", entgegnete P., „so kann ich nur sagen, daß es immer gut ist, sich ruhig in Gott zu ergeben." Trotz ihrer großen Schwäche setzte sich die Jungfrau im Bette aufrecht, stemmte die Arme in die Seite und schrie unter einer Fluth von Schimpfwörtern in ihrem unfeinen Sachsenhäuser Dialect: „Läßt man darum den Doctor kommen, daß man hört, daß man sterben muß? Machen Sie, daß Sie fortkommen: auf der Stelle lasse ich einen andern Doctor rufen!"

liegt keinem Zweifel, daß eines Theils die kerngesunde und unverdorbene Natur, andern Theils die Seelenreinheit des jungen Arztes zu dem häufigen Erfolg seiner magnetischen Curen wesentlich beitrugen; ein angesehener Kaufmann schenkte ihm aus Dankbarkeit für die glückliche Herstellung seines Sohnes ein Reitpferd und verschaffte ihm dadurch mehr Muße, seine Schrift über den Magnetismus auszuarbeiten. Dieselbe erschien i. J. 1820 und machte den Verfasser in weiten Kreisen des In- und Auslandes bekannt. In der Vorrede setzte der Verfasser seinen Standpunkt bündig und klar auseinander: „Wenn ich von den Wirkungen des magnetischen Einflusses die reichsten und dauerndsten Früchte sah, so ist mir die Kehrseite dieser Region ebenso wenig fremd geblieben, und ich bedaure schmerzlich mit jedem ernsten Beobachter dieser großen Offenbarung der Natur und des Geistes, daß die magisch wirkende Hand, durch Unverstand und Mißbrauch, zuweilen auch durch unverschuldete äußere Einflüsse, nicht immer die heilende ist, und daß das innere Erwachen der Somnambulen, durch Verkehrtheit der Individuen und durch unverständige Leitung, so selten die Mysterien der Menschennatur ungetrübt offenbart." Mit dieser Auffassung hatte er alle besonnenen und ohne Voreingenommenheit urtheilenden Männer für sich. — Dr. Ebel, dessen Wegweiser durch die Schweiz damals das beste Reisehandbuch war, „ein wunderbarer Mann", wie ihn der Kunsthistoriker J. D. Passavant nennt, in dessen elterlichem Hause er viel verkehrte, empfahl ihm einen jungen Züricher, einen nahen Verwandten von Fichte's Frau:

„Sie werden mir erlauben, daß ich den Wunsch des Ueberbringers dieses Briefes, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, erfülle. Es ist H. Rahn, Sohn des hiesigen ersten Arztes, der hier die Medicin studirt hat, und nun die Universität Göttingen bezieht, ein junger Mann voll ernsten Eifers und reich an Kenntnissen, der begierig nach Belehrung ist. Da hier kein Arzt mit den magnetischen Kuren sich befaßt, so ist es ihm um so interessanter, von Männern wie Sie einigen Unterricht zu erhalten, über eine Seite der Natur, die ihm noch ganz neu ist. Ich bitte Sie also, diesen jungen Collegen freundlichst aufzunehmen und ihm Aufschlüsse über Manches aus Ihrer Erfahrung zu ertheilen. Ihr neuestes Werk über den Magnetismus wird Ihren Namen in diesem Zweig der Literatur festsetzen. Sie sind so gütig gewesen, meiner zu erwähnen. Wirklich habe ich viele Beobachtungen über die unterirdische Elektricität und die sonderbare Gefühlsfähigkeit vieler Menschen dafür gesammelt; beinahe erschrecke ich vor der Arbeit, die Masse von Thatsachen in Ordnung zu setzen. Allein dem muß meine Beobachtung über den *Magnetismus* des Eisens vorausgehen, eine Arbeit die

viele Jahre dauert, und mich auf merkwürdige Dinge geführt hat. Dies ist das erste, was ich bearbeiten will. Kieser hat richtig gesehn: in dem Baquet ist es der Magnetismus des Eisens, welcher wirksam ist; meine Versuche über die Polarkräfte des Eisens werden eine erweiterte Anwendung der Eisenmassen herbeiführen. Wenn nur die Kräfte des einzelnen Naturforschers größer wären! Der Stoff ist unendlich, die Zeit so kurz, die Kraft zu schwach. Der Himmel schenke Ihnen unerschütterliche Gesundheit und Kraft."

In Wien war es Ludwig Schnorr, also kein Einheimischer, der Passavant's Ansichten ganz zu den seinigen machte, und aus Tübingen schrieb Eschenmayer:

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihr schönes Werk. Ich glaubte in den Osterferien mit der Recension selbst antworten zu können, bin aber nicht dazu gekommen, weil ich von mehreren Seiten an die Fortsetzung meiner Religionsphilosophie gemahnt wurde, die ich gegenwärtig vortrage. Kieser schrieb ich, daß ich die Recension Ihres Buchs übernehmen werde*), damit er es aus Eilfertigkeit nicht sich oder einem Andern überträgt, was er auch billigte. Er bemerkte zugleich, daß er in Lesung Ihres Buchs doch keine Theorie gefunden habe, vermuthlich, weil die Ueberschrift: Theorie fehlt. Er sieht sie nur nicht, weil die Blicke, die Sie in die Natur dieser Erscheinungen thun, nicht im Gewande systematischer Sprache erscheinen. Ich werde den Werth Ihres Buchs nicht verkennen, da unsere Tendenz eine und dieselbe ist. Ueber Gaßner werden Sie noch einen Nachtrag im Archive finden, in welchem ich die irrigen Vorstellungen und Notizen, die in andern Büchern von ihm verbreitet sind, nach sichern Documenten rectifizire. Dieses Phänomen ist mir das schätzbarste geworden unter Allem, was die Vorzeit und Jetztzeit uns aufweist. Es ist die reinste evangelische Probe, welche wir fordern können. Wen diese Probe nicht erschüttert, für den ist kein Heil auf dieser Erde. Ich sehe zwar die Indolenz der Naturalisten, die Erbitterung der Rationalisten und das kritische Belächeln der Dogmatiker dabei voraus, aber zugleich auch alle drei in großer Verlegenheit über die Wahrheit des Factums. Zu Ihrer Reise nach Paris wünsche ich Ihnen viel Glück, ich zweifle nicht, daß Sie viel Stoff für Ihre Forschungen finden werden. Ich habe keine Verbindungen daselbst, bitte Sie aber doch dem alten Puységur, den Sie unfehlbar sprechen werden, viele Grüße von mir zu bringen, auch dem Professor Cousin, den ich kenne. Er ist zwar ein Aristoteliker, aber doch vielleicht das rechte Lumen für die Franzosen auf gegenwärtigem Standpunkte. Letztern, wenn Sie ihn sprechen sollten, machen Sie aufmerksam auf mein „Naturrecht," weil es zur Verständigung der französischen Verfassungsideen vielleicht tauglich wäre. Könnten Sie etwa Zeit gewinnen, uns über das Leben und Weben des Lebensmagnetismus in Frankreich einen Beitrag zu senden, so würden Sie uns sehr verbinden."

*) In dem „Archiv für den thierischen Magnetismus", das Kieser mit Nasse, Eschenmayer und Nees von Esenbeck herausgab.

Zu der vorhabenden Reise nach Paris war Passavant längst gerüstet: Frieden und Freudigkeit hatte ihm Sailer auf einem vorzüglich gelungenen Herbstreischen wie Balsam in die Seele gegoßen; dieser suchte ihn zu überzeugen, daß die praktische Heilkunde, nicht der Dienst der Wissenschaft, sein wahrer Beruf sei, in welchem er mit Gottes Hilfe noch viel Gutes wirken werde. Um die Zeit und als Angebinde für die Reise belehrte ihn Major v. Meyer über das Wesen des magnetischen Schlafes, nach Angabe der Frau v. Ratzenried, daß sich vor das Auge des Sehers ein Gemälde stelle, auf welchem die Schicksale der Menschheit, als schon ins Sichtbare übergegangen, dargestellt seien. Die darauf befindlichen Bilder und Formen stehen wirklich neben einander, und daher geschehe es, daß der Seher Ereignisse als nahe bevorstehend ankündige, die erst nach Jahrhunderten statthaben. Einem solchen Seher ist es blos darum zu thun, auf die Zukunft aufmerksam zu machen, und es liegt nicht in seinem Plan, die Zeit genau anzugeben, in welcher Eines oder das Andere vorfallen wird; oder ist auch er der Region, wo es eine Zeit gibt, schon zu weit entrückt, als daß er eine Wahrnehmung, eine Empfindung von der Zeit haben könnte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die uns so weit geschieden zu sein scheinen, sieht er ineinander verflochten.

Den 24. Mai 1821 reiste Passavant „mit großen Erwartungen" ab und langte am Abend des 28. in Paris an, in der Hoffnung, daß sein Vetter ihm bald nachfolgen würde. Frankreich befand sich in einer Gährungsperiode. Die Ermordung des Herzogs von Berry hatte den Sieg der aristokratisch-monarchischen Partei über den bürgerlichen Liberalismus eingeleitet, und ein neues Wahlgesetz gab den Verfassungsstaat den Ultraroyalisten, und durch sie neuen Umwälzungen, preis. Passavant verfehlte nicht, jede hervorragende Persönlichkeit, zu der er Zugang fand, scharf ins Auge zu faßen. Unter den vielen Frankfurtern, die er dort besuchte, war die bedeutendste Erscheinung Ludovike Brentano, damals an einen Herrn Jordis, später mit Des Bordes, verheirathet. Sein erster Gang war zu Ballanche, den er sich wunderte als einen Doctrinär zu finden. „Vanderbourg machte mir durch sein dummes Ultrawesen einen widrigen Eindruck; Deleuze scheint mir keine Tiefe des Geistes zu haben; Guizot, der

mir sehr geistreich von dem gegenwärtigen Zustand Frankreichs sprach, nimmt zwei üble Arten von Liberalen an: Bonapartisten, die gegenwärtig auf diese Seite geworfen sind, und die schlimmen Ueberreste des Convents. Von Lafayette und seinem Anhang erkennt er an, daß sie wohlthätig, weil zerstörend auf den Despotismus, wirkten, aber jetzt, wo es darauf ankomme aufzubauen, nichts taugten. Ueber Deserre — er war ein Haupturheber des neuen Wahlgesetzes, das einer Menge Ultraroyalisten den Weg in die Kammer bahnte — äußerte er sich hart: il a fait des lâchetés pour se reconcilier avec le côté droit. Cousin ist sehr unzufrieden und mit sich nicht im Reinen". Ob er Cuvier, dem er durch den um seine Vaterstadt Bremen hochverdienten Senator Smidt empfohlen wurde, kennen lernte, ist zweifelhaft; vielleicht daß er ihn nicht aufsuchen mochte, als er von seiner entschiedenen Abneigung gegen den Magnetismus erfuhr. Dagegen sprach er bei den ausgezeichneten Vertretern der magnetischen Lehre in Frankreich, bei Deleuze und Puységur vor. „Letzterer erzählte uns viel von seinem aimant-animal; die femme-maréchal sprach von Gefäßen in der Brust, die nirgends sind. Er verlangt unbedingten Glauben. Sein Urtheil scheint mir in allen Dingen verkehrt: er meint, man könne den Somnambulen geistig commandiren, um sie wie Soldaten exerciren zu laßen. Die Versuche mit den Pendelschwingungen mißlangen durchweg."

Weit lieber verkehrte er mit Deleuze, der im Jardin du Roi (des Plantes) angestellt war und sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, dem deutschen Arzte die Bekanntschaft einiger hervorragenden Adepten zu verschaffen. Deleuze, vollständig überzeugt von der Wahrheit der Schädellehre, behandelte Martin, Swedenborg und Frau von Ratzenried als Narren, gestand aber, daß der Sohn Cazotte's die in Laharpe's hinterlaßenen Werken enthaltene Prophezeiung seines Vaters für richtig halte. Den Vorlesungen, die Bertrand über Magnetismus hielt, konnte Passavant keinen Geschmack abgewinnen; gefiel sich aber desto beßer im Umgang des wißbegierigen russischen Grafen Orloff und seines Schwagers, des Grafen Panin, sowie des schwedischen Gesandten Löwenhielm. Von ihm mußte er hören, daß man sich in Schweden beständig mit Geisterbeschwörungen beschäftige. Ein Bruder Löwenhielm's wollte eine Frau gekannt haben, die plötzlich in

einem todähnlichen Zustand ekstatisch wurde und, nachdem sie die Versicherung gegeben, sie habe den Heiland gesehen, von den Ihrigen Abschied nahm, da sie in zwei Stunden sterben werde, was auch geschah. Panin magnetisirte selbst und brachte eine besonders starke Wirkung hervor, wenn er die Füße magnetisirte; als jedoch Orloff Anstalten machte, das Werk Passavant's ins Französische zu übersetzen, sah dieser zu seinem Bedauern, daß hiezu die Kenntnisse des rußischen Dilettanten nicht ausreichten. Panin, der ihn einlud, mit ihm nach Rußland zu gehen, hielt sich an die Analyse, welche Planta in Genf für Deleuze von dem Buche entwarf, und in der That war das Vertrauen, das Panin in die Heilkraft des Magnetismus setzte, so unbedingt, daß er noch i. J. 1829 von seinen Gütern im Gouvernement Smolensk an Passavant die Bitte richtete, wegen seiner beiden leidenden Töchter die ihm zu Gebote stehende Somnambule zu befragen. Den Grafen Divonne, dem er durch Baader empfohlen war, lernte er als einen blinden Anhänger des Martinez Pasquales kennen; an Gall konnte er keinen Geschmack finden, obschon dieser ihn ordentlich liebgewann und so großes Wohlgefallen an seinem Kopfe fand, daß er oftmals äußerte: „Wenn Sie doch nur hier blieben, dann hätte ich wenigstens einige Hoffnung, einmal Ihren Schädel in meine Sammlung zu bekommen!“ Passavant vermochte sich durch die eifrigsten Demonstrationen Gall's, auch nachdem er Spurzheim's Werk gelesen, ebenso wenig von der Richtigkeit der Schädellehre zu überzeugen, als er dem Charakter ihres Stifters hold war. Nichtsdestoweniger betrachtete er Skelette und Schädel im Jardin du Roi mit Theilnahme, das Skelet des Suleyman el Haleby, der als Mörder Cleber's vier Stunden lang gespießt worden war, ohne einen Laut von sich zu geben, sogar mit tiefer Rührung. Als fleißiger Besucher der Spitäler trat er zu Esquirol, Roche und Magendie, auch zu Ampère, dem Manne der strengen Wißenschaft und des strengeren Katholicismus, in Beziehung; hatte auch Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß Ballanche, bei näherer Bekanntschaft, lange nicht der Doctrinär war, als den er sich Anfangs zu erkennen gab, vielmehr mit seinen versöhnlichen Ansichten im Christlichen und Politischen recht gut zu Sailer paßte. In der Salpetrière, wo die meisten Närrinnen es aus Liebe waren, hatte er eine lange Unterredung mit der „heiligen Magdalena.“

In Charenton fand er, daß die geisteskranken Männer viel ruhiger waren, als die Frauen. Ein Kranker hatte während der Revolution eine Vorlesung über Atheismus gehalten; ein anderer wollte Sonne und Mond in Ordnung bringen. An Royer-Collard, einem abgesagten Gegner der deutschen Philosophie, gefiel ihm das Gewicht, das er auf das corporative Princip legte, freilich ohne damit weiter zu kommen, als bis zur Gemeindecorporation. Ein großes Uebel erblickte er in der Menge abhängiger Staatsbeamten. Benjamin Constant, der das unter den seltsamsten Geburtswehen zuwege gebrachte neue Wahlgesetz*) in einer geistreichen Flugschrift als einen Sieg der Aristokratie auch über das Königthum gegeißelt hatte, beschwerte sich bitter über die Unzuverläßigkeit und Biegsamkeit der Gerichte; machte aber ebenso wenig ein Hehl aus den Fehlern, welche die liberale Partei unter dem Ministerium Decazes sich hatte zu Schulden kommen lassen. Wie unbefangen Passavant die Menschen beurtheilte, beweist sein Besuch bei dem greisen Bischof Grégoire, einem der eingefleischtesten Umsturzmänner, der zurückgezogen in Auteuil den Wißenschaften lebte, nachdem es den Ultraroyalisten gelungen war, seine Ausstoßung von der Deputirtenkammer durchzusetzen. Grégoire, der seinen Freisinn auch im Tode nicht verleugnete, gefiel Passavant sehr wohl seines geraden und ehrenwerthen Charakters wegen. Als auf Zureden von Anacharsis Cloots der constitutionelle Bischof von Paris, Gobel, mit einigen andern Geistlichen vor dem Convent unter theatralischem Gepränge seinen Glauben abschwor, antwortete Grégoire denen, die ihn aufforderten, das Gleiche zu thun: „Handelt es sich um Treue gegen die Sache der Freiheit? Davon habe ich Beweise gegeben. Handelt es sich um das mit dem Bischofsamte verbundene Einkommen? Ich verzichte gern darauf. Handelt es sich um die Religion? Damit habt Ihr nichts zu schaffen. . . In meiner Diözese habe ich segenreich zu wirken gesucht: ich bleibe Bischof, um es auch ferner zu thun, und berufe mich auf die Cultusfreiheit.“ In dem alten Grafen Schlabberndorf lernte sein Landsmann einen Republikaner kennen, der als Fremdling in der sublunarischen Welt fortlebte.

---

*) A. Schmidt, Zeitgenößische Geschichten, 78 ff.

Bei Maine de Biran, der zwar keinen besonders tiefen Denker, dafür aber einen angenehmen Wirth vorstellte, war es, wo Passavant über Tisch den Tod Napoleon's erfuhr. Die Wittwe des Generals Caffarelli, die ihrem Manne nach Aegypten folgte, wo derselbe vor S. Jean d'Acre fiel, machte die Honneurs im Hause. Weit über eine Stunde hatten die geladenen Gäste auf den Gastgeber gewartet, als dieser sichtbar bewegt mit den Worten eintrat: „Sie werden keine Entschuldigung von mir erwarten, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich soeben aus der Kammer komme, wo die Nachricht einlief, Napoleon sei todt." Der Däne Baggesen, einer der Gäste und mit Passavant bekannt, war so unzart, auf den Gefangenen von St. Helena loszuziehen und damit unter den Anwesenden auch die Gefühle Derer zu verletzen, die der Bonapartistenpartei durchaus nicht geneigt waren.

Reich an Eindrücken aller Art, im Ganzen aber doch wohl weniger befriedigt, als er erwartet hatte, verließ Passavant nach sechswöchentlichem Aufenthalt Frankreichs Hauptstadt, um ohne weitern Aufenthalt nach Frankfurt zurückzukehren. Das Jahr schloß sich für ihn ungemein glücklich darum, weil ihm mit Hilfe des Hellsehens zahlreiche Heilungen gelangen. Sein Verhältniß zur Kirche beschäftigte ihn häufig und angelegentlich; er suchte an sich das Wort Sailer's wahr zu machen, der in seinen Selbstbekenntnissen von sich aussagte, durch den dreifachen Glutofen der Gewißenszweifel, Glaubenszweifel und Seligkeitszweifel hindurchgeführt und geläutert, habe er endlich in heiliger Furcht vor der eigenen Gebrechlichkeit und in gleich heiliger Zuversicht auf Gottes grenzenlose Erbarmung den Frieden der Gottinnigkeit errungen. Zur Vorsicht und gewißenhaftesten Prüfung magnetischer Wunderthaten mahnte ein Brief, der zwar von Reeß's Hand geschrieben, wahrscheinlich aber von Jemand anders verfaßt ist:

„Brückenau, 15. Juli 1821.

... Hohenlohe ist seit drei Tagen hier ... Ich war gestern und vorgestern Augenzeuge seiner Kuren ... Eine zahllose Menge von Menschen ist da — getragen, oder auf Wagen herbeigeführt, oder gegangen: ... Was ich sagen kann, ist Folgendes:

a.) Einige Blinde, Lahme, Taube, ꝛc. haben auffallende Besserung geäußert.

b.) Darunter sind solche zu verstehen, die es von Geburt nicht sind, und bei denen kein solches Gebrechen vorfindlich, wobei irgend ein Sinnenwerkzeug oder ein Leibestheil destruirt ist.

c.) Er erweckt durch wenige Worte den Glauben, spricht ein Gebet, worin er vorzüglich von Gott begehrt: „Er möge durch dieselbe unmittelbare Einwirkung, womit Er bei der h. Messe, in der Consecration, im Beichtstuhl, bei der Absolution ꝛc. einwirke, auch hier einwirken, und das Gebrechen N. N. durch Jesum Christum vom Leidenden hinwegnehmen," — wornach er den Segen spricht und Kindern die Hände auflegt.

Meine Ansicht ist, daß die Besserungen, welche sich ergeben, durch religiös-psychische Einwirkung allerdings geschehen. Daß jedoch durch Bettelvolk, welches herbeiströmt, und die nach Wunder fragenden Schaaren um Almosen anbettelt, viel superlativi gemacht werden, ist nicht zu leugnen. Auch hab' ich in der Art und Weise, deren sich der junge Fürst bedient, manches Fehlerhafte entdeckt.

1.) Wird Alles ohne Umsicht und nöthige Ausscheidung hierher gelassen. Ich wünsche, daß (wenn doch die Sache passiren soll) nur solche zugelassen würden, die von ihrem Pfarrer und einem Arzte ein Zeugniß mitbrächten.

2.) Der Fürst wird nicht selten heftig und in seinen Aeußerungen büttelmäßig derbe, also daß der evang. Geist der Sanftmuth und Liebe außer Acht bleibt, und für viele Zuschauer ein Aergerniß entsteht. Ich wünschte, daß der Fürst nie vergäße, daß er im Namen Gottes wirken wolle, und im Geiste Jesu und der Apostel erscheinen sollte.

Diese beiden Wünsche habe ich ihm gestern unverholen ans Herz gelegt. Er schien es gut aufzunehmen; allein ich bin des Erfolges noch nicht gewiß.

3.) Der Fürst scheint mir zu leichtgläubig in Betreff der von ihm gemachten Wirkungen, und zu bereitwillig, das Zeugniß sich selber zu geben.

4.) Manche Aeußerungen, z. B.: „Geh! bei dir ists nicht der Wille Gottes, daß dir geholfen werde!" ꝛc. sind zu vermessen, und dürften bei derlei Abgewiesenen die übelsten Folgen haben.

5.) Dieß und der Beifall der „Wunder und Zeichen verlangenden Menge", sowie die Huldigung des Hofes, welcher nur zu leicht an Alles glaubt, ohne zu untersuchen, scheint mir für den jungen Fürsten eine gefährliche Klippe zu sein, und ich bin besorgt über den endlichen Ausgang der Sache, von der ich nicht zu bestimmen wage, ob das Reich Gottes dadurch mehr gewinne oder verliere . . .

Uebrigens entwickelt der junge Fürst am Altare, im Umgange ꝛc. täglich so schöne und in seinem Stande seltene Eigenschaften, daß jedermann ihn höchst liebenswürdig findet, und ich ihm selbst so herzlich zugethan bin, daß ich sehnlichst wünschte, er möchte überall einen treuen Schutzgeist zur Seite haben, der ihn leite und schirme.

Ich lasse es ganz Ihnen über . . ., ob Sie nicht ein paar Zeilen an den Fürsten schreiben wollen, um auf der einmal betretenen Laufbahn ihm die nöthigsten Warnungen an die Seele zu legen. Er spricht mit innigster Verehrung von Ihnen."

Ein zweites Schreiben lautet:

„Brückenau, 15. Juli 1821.

... Um die Mitte des vor. Mon. kam Fürst Alexander von Hohenlohe in Würzburg an. Schon die ersten Tage machte ich seine nähere Bekanntschaft, indem er mich fast täglich besuchte und mir in traulichen Gesprächen sein Inneres aufschloß. Unter Anderm gestand er mir endlich, daß er einen gewißen Bauer, mit Namen Martin Michl aus Haßfeld [Haßfurt?], mitgebracht, der schon seit mehreren Jahren durch wunderbare Heilung verschiedener Kranken im heiligsten Namen Jesu bekannt wäre, und äußerte hierüber sein Glaubensbekenntniß.... [Sein Predigen; — Heilung der Fürstin S.]. Zur Berichtigung setze ich nur noch hierher, daß Heyne erst einige Tage vorher sich sehr zweifelhaft über ihre Genesung äußerte und, wie ich von sicheren Ohrenzeugen weiß, beinahe die Hoffnung einer völligen Genesung aufgegeben hatte. Wie falsch daher, was Heyne in öffentlichen Blättern zu seiner Beschönigung sagt!

... Der Bauer M. M. feuerte ihn an, diese Wundercuren ferner fortzusetzen, und bald hörte man von unzähligen derselben ... Ich bin Augenzeuge, wie auf inbrünstiges Gebet des Fürsten Taube, Blinde, Lahme, Gichtbrüchige 2c. geheilt wurden... Ich könnte wenigstens ein halb hundert Fälle vorführen, wo geholfen wurde vor meinen Augen. — Das Gebet, welches der Fürst spricht, lautet wörtlich so:

> „Gott, der du die Herzen der Gläubigen regierst und ihnen alle guten Gaben gibst 2c., ich erwarte deine unmittelbare Mitwirkung, wie du unmittelbar wirkest in der Consecration und Absolution, damit dein Name mit dem heiligsten Namen Jesu verherrlicht werde, dem du wegen seines vollkommenen Gehorsams bis zum Kreuzestode Alles im Himmel und auf Erden unterworfen hast — ich erwarte 2c., da dein Sohn unter einem Eidschwur uns versprochen hat: Wahrlich ich sage Euch, um was Ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er Euch geben — ich erwarte — o himmlischer Vater! damit alles Fleisch erkenne und bekenne, daß J. C. dein eingeborner Sohn und die röm. kath. Kirche die allein seligmachende sei, — ich erwarte — damit dieser dein Diener 2c. tauglich werde zur Erfüllung seiner Berufspflichten, zu deiner Ehre, zu seiner und Anderer Wohlfarth — so befehle ich denn im Namen Jesu, vor dem sich alles Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde beugt, dieser Krankheit N. 2c., daß sie ablaße von diesem deinem Diener, und bekräftige diesen Befehl durch den Segen des V. d. S. u. d. h. G."

Diesem Gebet geht eine Erweckung des Glaubens und Vertrauens, als unerläßliche Bedingung der Hilfe, voraus. Bei Kindern legt der Fürst nur die Hände auf — und sie sind nach kurzem Segen geheilt. Nach der Heilung folgt eine kräftige Anmahnung zur Buße und frommem Lebenswandel, und insbesondere zur öfteren Frequentation der h. Sacramente.

Ich darf gestehen, daß bei vielen Geheilten das Wunder der inneren geistigen Heilung größer ist als das der leiblichen...

Am Hofe wurde allmählig eine christliche Ansicht die herrschende. Nur Einer eiferte dagegen. Die fromme Mutter weinte und jubelte vor Dank und brannte vor Begierde und Sehnsucht, daß auch ihrem durchl. Gatten solche Gnade widerfahren möchte. Schon vor der Heilung der Fürstin Schw., ehe noch etwas öffentlich bekannt war, machte man durch die Kronprinzessin dem Kronprinzen den Antrag, ihn zu heilen, aber mit Mißtrauen wurde der Antrag abgelehnt. Als aber das erste Wunder bekannt wurde, und täglich mehrere folgten, da fühlte sich auch S. H. mächtig vom Glauben ergriffen, bat den Fürsten zu sich, und wurde geheilt. Anfangs ward sein Gehör so fein und reizbar, daß ihn jeder Laut schmerzte, aber allmählig scheint diese Feinheit des Gehörs nachzulassen, jedoch so, daß es immer ohne allen Vergleich besser ist. Diese Heilung machte, nebst der kräftigen Zusprache des Fürsten, auf das Innere des Kronpr. einen wunderbaren Eindruck. Er genießt seitdem eine Ruhe und Heiterkeit, einen Frieden und einen Glauben, der über alle Begriffe ist. . . .

Sonderbar lauten die Aeußerungen mancher Geheilten, sie fühlen in sich eine wunderbare Rührung, und eine Bewegung wie die eines Feuers nach den kranken Theilen hin, und eine Kraft durch den Körper wandeln, ehe die Heilung gänzlich geschehen ist. Den Tauben brausen oft zuerst die Ohren, als zertheile sich das Blut, und dann hören sie plötzlich. . . .

Nachschrift vom 16. Unter den vielen Kranken, die in ununterbrochenen Reihen daher ziehen, befanden sich gestern drei Wahnsinnige, die als dämonische angesehen und behandelt wurden. Der Anblick vor und in der Heilung war gräßlich. Der Fürst gebrauchte den Exorc. expulsion. Alles staunte und zitterte, aber natürlich wurde auch häufig gespottet. Offenbar ging man hierbei wieder mit zu wenig Klugheit, ohne nähere Untersuchung der Kranken, zu Werke. Selbst S. K. H. der Kronprinz, der fast bei allen Heilungen gegenwärtig ist, urtheilte etwas vorschnell, und es ist zu befürchten, daß er einmal schlimm compromittirt wird. Sein Glaube ist unbegränzt, er hängt mit ganzer Seele an dem Fürsten und geht oft lange nicht von seiner Seite. . . .

So eben kommt auch eine Familie aus Steyermark von Wien hier an. Es ist, als wollte die ganze Welt hier zusammenströmen. . . . Wie ich höre, soll Kaplan Forster in Bamberg ähnliche Curen begonnen haben. Doch scheint sich dieß nicht zu bestätigen.

So eben ließ der Fürst seine Vertheidigung oder vielmehr seine Notification an Rom abholen, die ich dieser Tage für ihn schrieb. Sie ist sehr treu, wahrhaft und einfach; Rom wird ohne Zweifel zufrieden sein."

Präsident A. von Feuerbach*), kein Freund von Schauspielen und der sich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, versicherte von dem regierenden Bruder H., wenn er nur deßen Namen höre, pflegte er in die Worte auszubrechen: „Nenne mir doch nicht mehr den Namen dieses schlechten Kerls, der von jeher ein Schlingel

*) Feuerbach's Leben und Wirken, II, 163.

war und es immer bleiben wird, und allen seinen Verwandten Schande macht!" Wenn auch mit etwas andern Worten, so doch in der Hauptsache übereinstimmend, drückt sich der unbekannte Verfasser nachstehenden Briefes aus:

„Um Ihrem Wunsch zu genügen, mein Urtheil und meine Beobachtungen über den Fürsten Hohenlohe zu wissen, schreibe ich Ihnen sogleich, weil mir noch Alles lebhaft vor der Seele schwebt, was ich heute vor acht Tagen in Brückenau gesehen habe, und was Sie wohl in den Stand setzen wird, das pro und contra, das Sie über diesen Wundermann in den Zeitungen lesen werden, zu würdigen.

Gestern vor acht Tagen kam ich um vier Uhr Nachmittags in Brückenau an, und benutzte sogleich die Zeit, mich von einem Aufwärter herumführen zu lassen, weniger um das Bad zu sehen, als vielmehr einen Menschen, der an Ort und Stelle lebt, über alle Particularitäten vorher auszufragen. Nach seiner Aeußerung geschehen Mirakel über Mirakel; doch machte er immer als Nachsatz die Bemerkung, wenn auch von Tausend nur einer geheilt würde, so sage das schon viel; und ich setzte hinzu: ja sehr viel, äußerte doch aber etwas satyrisch, daß ich sehr wünsche, daß der Herr Fürst seine Heilkraft an dem allerchristlichsten König doch versuchen möge, der den wahren, ächten Glauben habe, und an dem der Christenheit so viel gelegen sei. Der gute Mensch meinte, da hätt' ich den Nagel auf den Kopf getroffen, und ich empfahl ihm, gelegentl. dem Fürsten so das beizubringen, indem dadurch viele Ungläubige überzeugt würden. Hierauf sah ich die herumwandelnden, schleichenden, oder sitzenden Hülfsbedürftigen an, und merkte mir besonders die, welche wie E. leidend waren, z. B. ein Mädchen, das den Krebs an der Nase hatte, und taub war, einen Knaben von sieben Jahren von Flieden, sechs Stunden von Brückenau, dessen linker Fuß von Gicht verkrüppelt und das Bein geschwunden war; an der linken Hand war ein Finger sehr verunstaltet ꝛc., aber der Knabe hatte dennoch den Weg mit seinem Vater zu Fuß gemacht ꝛc. Am folgenden Morgen las der Fürst Messe und predigte sodann, ungefähr wie ein Studiosus Theologiae, der zum ersten Mal sein Heil auf der Kanzel versucht; was er sagte, war wohl meist gut, aber er stellte weder ein Thema auf, noch machte er eine Eintheilung, noch verlas er einen Text, und was er vorbrachte, waren mehr Stücke aus verschiedenen Predigten, als eine wohlgeordnete, durchdachte, herzliche Rede. Nach katholischer Weise war sie mit allerlei rhetorischen Figuren ausgeschmückt, und die Sprache nicht immer edel; z. B.: man pflegt wohl einem Freund „ein Vergißmeinnicht", einen Denkspruch ins Stammbuch zu schreiben, und ich möchte heute in eure Herzen als Denkspruch schreiben, was der wahre Glaube für den Menschen ist. Dann führt er den Tod redend ein: „Für den Bösen bin ich ein verzehrend Aas, ich halte ihm den Spiegel der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor ꝛc., aber für die Frommen bin ich kein verzehrend Aas, mit denen hab' ich gern zu schaffen ꝛc." Vor der Kapelle standen wohl 3—500 Heilungsbedürftige, oder die solche Menschen gebracht hatten. Der fromme Mann fuhr sie aber auch rauh an: „Geht nur nach Haus, heut' wird nicht geheilt, heut' ist Sonntag." Aber die Menge wich nicht, und so wie er durch die stückweis sich öffnende Reihe nach der Treppe fort-

schritt, wo er im zweiten Stock wohnt, erblickt er eine Frau mit einem Kind, das ein gesundes Ansehen hatte, zwei Jahre alt war, die Fäustchen vor die Augen hielt, und nach Aussage der Mutter an den Augen litt. Er hielt die Hände über das Kind, betete, machte das Zeichen des Kreuzes und fuhr sodann, die Handflächen gegen das Gesicht des Kindes gekehrt, mehrmalen in einer Entfernung von zwei Zoll von oben nach unten. Das Kind fing an zu schreien, schlug die Augen auf, bewegte die Augäpfel, aber nun sah man auch, daß das Kind auf jedem Auge ein dickes weißes Fell hatte, und unmöglich sehen konnte. Der Fürst hieß die Frau warten, sagte dann zur Menge ziemlich barsch: „Das sag' ich Euch! daß mir Keiner auf den Gang oben nachkommt, das gibt sonst so einen Gestank, den nit alle Kurgäste leiden können, und ich komme gewiß nicht". Alle warteten geduldig und ehrerbietig auf den Thaumaturgen, ich auch, denn das Mirakel an dem Kind hoffte ich vollendet zu sehen. Unterdessen nahm ein Herr, der dem Fürsten ergeben war, und dessen Namen ich verschweige, weil er in mich ein blindes Vertrauen setzte, obgleich ich ihn so mystificirte, daß meinem Reisegefährten der Angstschweiß ausbrach, seine mit Marino angefüllte Dose und hielt sie dem Kinde vor; die Nase machte dem Kind die Gegenwart eines Gegenstandes kund, es machte die Augen auf nach der Gegend hin, aber es sah nichts. Als der „Herr", so nennen die Heilsuchenden den Fürsten, kam, sagte er in eben dem barschen Tone: „Jetzt will ich für Euch alle beten, und dann für jeden insbesondere", und so ging er wieder in die Kapelle, woraus er nach einiger Zeit kam und die Wunder vornahm. Die erste Patientin war angeblich taub; die Hände wurden über sie gehalten, etwas Leises gebetet, dann wurde sie mit gewöhnlicher Stimme gefragt, bei allmälig größerer Entfernung des Fürsten: „Wie heißt ihr? leben eure Eltern und seid ihr verheirathet? habt ihr Kinder? wie viel?" Die Fragen waren immer dieselben. Hatte der Kranke geantwortet, so hieß es: „Danket Gott für euer Gehör, mißbraucht es nicht," und der angeblich Genesene wurde so ohne Weiteres mit den Worten expedirt: „Geht jetzt nur fort!" und man sonderte sie zur Prüfung der Zweifler nicht aus. Da unser Hofgärtner, ein ächter christkatholischer Gläubiger, zuweilen am Gehör und an Gicht leidet, so hatte er sich auch eingefunden; ich hatte ihn neben die Frau mit dem blinden Kind postirt, weil der Fürst sich da gewiß aufhalten würde. Aber ehe ich michs versah, kam der obige Wundergehilfe, und bugsirte die Frau fort und es war nicht weiter von Heilung ihres Kindes die Rede. Nun kam auch die Reihe an den Knaben von Flieden; es ward über ihn gebetet, er mußte aufstehen, er mußte gehen und das Wunder war geschehen, daß ein contracter Knabe den Gebrauch der Füße bekommen habe, aber er war nach wie vor an einem Fuß und Finger verkrüppelt. Ueber das Mädchen mit dem Krebs ward gebetet, aber ohne Frage zu thun, und ohne Wirkung zu sehen. Ganz Taube schüttelten bei der Frage mit dem Kopf. Der Fürst ging ohne Weiteres fürbaß und sagte: „Das ist nichts." Nun zeigte Andr. Büttner aus dem Amt Hersfeld seinen 4—5jährigen Knaben, sagend, daß das Kind oft an den Augen leide und dann nicht sehen könne. Es ward über das Kind gebetet; der Fürst hielt ihm sein gelb und rothblumiges Sacktuch vor, fragend, was ist das? Ein Lümple, erwidert das Kind; dann einen Hut, es nennt es ein Käple; ein Messer nennt es sogleich Meßer, ohne es zu berühren. Flugs heißt es, ein blindgebornes Kind ist

sehend worden. Dann ward auf einem Wagen Catharina Simon von Rottenberg bei Aschaffenburg angefahren; 22 Jahre leidet sie an furchtbaren Schmerzen im Unterleib und in den Gliedern, auch hört sie hart. Der Wunderthäter fragt mit gewöhnlicher Stimme, wo sie leide ꝛc. Die Kranke antwortet schwach, aber so, daß sie bewies, Alles verstanden zu haben; nun erwidert er: „Jetzt wollen wir den lieben Gott für das Gehör bitten, und wenn das geschenkt worden, auch für das Uebrige anhalten.“ Nun werden obige Fragen gethan, und ein Mirakel ist schon geschehen; nun wird wieder gebetet, die Frau wird gefragt, ob sie noch Schmerzen habe. Was sie antwortete, konnte ich nicht verstehen, aber genug: ein handfester Bauer steigt auf den Wagen und faßt sie bei den Schultern, ein anderer zieht sie bei den Beinen zwischen den Leitersproßen durch, daß die Röcke, die zurückblieben, die skeletirten Schenkel sehen laßen, und ohne Schuhe stellt man die Mumie in den Koth. Es hatte kurz vorher furchtbar geregnet, sie ist genesen, sie muß genesen sein, man schleppt sie in die Kapelle, man singt, man betet, man schleppt sie sodann zum Essen, aber ihr war nicht um Essen und Trinken zu thun, und sie verschwand, ohne daß ich sie noch besonders befragen konnte. Unser Gärtner ward als taub ausgegeben und durch Wunder curirt, ob er gleich mich immer verstand, wenn ich ihm die gute Wahrheit sagte, was nicht selten vorkommt. Als ich dem Helfer bemerkte, daß man doch sorgen müsse, daß die Simon trockne Füße bekomme, weil alle Heilung sonst vergeblich sei, erwiderte er: die kann im Koth gehen, kann naß werden, schadet alles nicht, sie ist geheilt. Ich habe Ihnen nun so viele Facta und so officiell erzählt, daß Sie selbst urtheilen können; ich war stets an der Seite des Fürsten, sah und hörte Alles, und war gewiß unbefangen. Daß wir die Kräfte der Natur lange nicht genug kennen, und daß von der Seele auf den Körper wunderbar und vice versa gewirkt werde, ist meine volle Ueberzeugung, aber was hier geschah, befriedigt weder den Mediciner, noch den Psychologen.“

Mit Baader fand einiger Gedankenaustausch statt, wozu es bei der rastlosen Beweglichkeit seiner Speculationen nicht leicht an Anlaß fehlte. Damals beschäftigte er sich anhaltend mit den Fermenta cognitionis und der Opferidee, worüber er an Passavant schrieb: „Es gibt auch eine Unwissenheit, die Verbrechen ist, und die Last dieses Verbrechens liegt ohne Zweifel seit einiger Zeit auf unserm Clerus, dessen eine Partei, die katholische, vertheidigt, was sie nicht mehr versteht, während die andere bestreitet, was sie ebenso wenig versteht.“ Ohne es zu suchen und eher einem gelinden Zwange nachgebend, war Sailer als Domcapitular nach Regensburg versetzt worden, und kam zur Herbstzeit auf einige Tage nach Frankfurt. Das Alter mit dem Allerlei seiner Beschwerlichkeiten verschonte auch ihn nicht ganz, der sich seither einer festen Gesundheit zu erfreuen hatte. Es stellten sich apoplektische Zufälle ein, und obschon er in der Heimat Gelegenheit hatte, sich

magnetisch behandeln zu lassen, stand sein Vertrauen doch am Höchsten zu den ärztlichen Rathschlägen Passavant's, die der Abwesende brieflich einzuholen pflegte. In Landshut traf er noch zu rechter Zeit ein, um seinem langjährigen und bewährten Freunde Zimmer die Augen zuzudrücken. „Ich bin Dir", schrieb er an Passavant, „das Geständniß schuldig, daß ich den Tod des Freundes leichter ertrug, weil ich ihm beiwohnen konnte. Nun aber gerade das, daß ich früh genug kam, Zimmer noch lebend zu finden und sterben sehen zu können, verdank' ich zum Theil Deiner Liebe, die mir das Reisen so sehr erleichterte — also Dank Dir, Lieber, und aus dem Tode des Freundes neues Leben uns Allen! Viel Ernstes und noch mehr Tröstliches sprach der Tod in meine Seele, als die Leiche in das Grab gelegt wurde und die Erde, darauf geworfen, wiederhallte und in der Luft ertönte das Requiescat in pace! und Luceat ei lux aeterna!"

Bald folgte ein zweites Schreiben aus Regensburg:

„An meine lieben Passavant, Neeff, M.

Heut am Weihnachtstag, da ich eben die drei Messen gelesen habe, danke ich euch noch einmal von ganzem Herzen für alles, was Ihr zu meiner Herstellung gethan habt. DEO Laus et Gloria! Euren Rath, die anstrengenden Kopfarbeiten so viel möglich zu meiden, lasse ich mir heilig sein, und befinde mich dabei sehr wohl. — Weil mir die Bäder sehr wohl gethan haben, so nehme ich auch im Winter alle 14 Tage, bei trockener Witterung eines, mit Seife und Branntwein — wenn Ihr es genehmigt und sonst nichts anders verordnet.

Jetzt, wenn Ihr wieder reiset nach unsern Gegenden, nimmt Euch mein Haus freundlich auf.

Salvete, Valete, Amate!

Das allerseligste Neujahr!

Domkapitular bin ich — was sie noch aus mir machen, weiß Gott, dem ich dies wie alles getrost übergeben habe. Es ist auch selig, nichts zu sein."—

Wie fühlt man dem greisen Manne die Befriedigung an, nunmehr die Freunde im eigenen Hause empfangen zu können! Sollte der Frankfurter Junggeselle darin nicht eine Mahnung gefunden haben, sich einen häuslichen Herd zu gründen? Das Jahr hatte ihm so viel Schönes gebracht — die Pariser Reise, die glücklichsten Heilerfolge, gesteigerte Zuversicht zu der Kraft des Hellsehens, ein religiöses Bewußtsein, wenngleich nicht zweifelfrei, so doch ohne den folternden Stachel, liebe Bekanntschaften, darunter die drei Schwestern Brentano, die Hand Sailer's, die auf seinem Haupte ruhte.

Fünftes Kapitel.

Begründung des Hausstandes.

„Was jetzt meine Seele am Meisten beschäftigt, ist der Gedanke an die Ehe, und das folgende Jahr wird wohl darüber Aufschluß geben" — mit dem Satze hatte Passavant den 24. December 1821 beschlossen, indem er beifügte: „Was ich will im nächsten Jahre? den Punkt in dem Weltall ausfüllen, zu dem ich bestimmt bin. Frisch auf ins neue Jahr!"

Weder früher noch später hat er seine Betrachtungen am Jahresschluß in gleich aufgeräumter Stimmung zu Papier gebracht: es mußte ihm ahnen, daß er einen entscheidenden Schritt, und zwar glücklich, zu thun im Begriffe stand. Aus Sailer's Mund hatte er während seiner Landshuter Studentenzeit, und seitdem immer wieder, den Rath vernommen, sich frühzeitig eine Lebensgefährtin zu suchen. Die Schrift über den Magnetismus und die Reise nach Paris bildeten einen passenden Abschluß des Junggesellenthums: lange genug hatte er sich in der Welt und unter den Menschen umgesehen, um auf einer sicher begründeten Praxis sich den häuslichen Herd zu bauen. In seiner nächsten Umgebung bot sich manche vortheilhafte Partie dar, aber weder Schönheit noch Reichthum hatten für ihn etwas Verlockendes; was er suchte, das war ein gleichgestimmtes Gemüth, das dem Himmlischen eifriger nachstrebte, als dem Irdischen.

Im Anfang seiner ärztlichen Praxis hatte er durch die Heilkraft des Magnetismus ein junges Mädchen hergestellt, das mit seiner Mutter seit einer Anzahl Jahre Frankfurt, wo sie angesehene Verwandte hatten, bewohnte. Marianne Lessing wurde in Leipzig geboren. Ihr Vater, nahe verwandt mit dem großen Lessing, war ein geachteter Leipziger Kaufmann, ein Biedermann im vollsten Sinne des Wortes, seine Frau ein fein gebautes, liebliches Wesen. So lange Cosciuszko bis zum Ausbruch des polnischen Aufstandes von 1794 als Verbannter in Leipzig weilte, kam er täglich in das Lessingsche Haus und trug einer Verwandten der Familie seine Hand an, die aber nicht angenommen wurde.

Cosciuszko, nach einem thatenreichen Leben, starb unvermält. Als der Aufstand von 1794 gescheitert war, gab sich Herr Lessing, während einer nach Rußland unternommenen Geschäftsreise, alle erdenkliche Mühe, den Ort ausfindig zu machen, wohin die Kaiserin Katharina den in Gefangenschaft gerathenen Polen hatte bringen lassen. Alle seine Bemühungen blieben fruchtlos. Nach dem frühen Tode ihres Mannes lebte die Wittwe Lessing ganz und gar der Erziehung ihrer einzigen Tochter, die sich schon frühzeitig als Clavierspielerin hervorthat. In dem Institute, das sie besuchte, ertheilte C. Ritter Unterricht, und diesem Lehrer hat Marianne Zeitlebens die dankbarste Erinnerung bewahrt. Mit Begeisterung hörte man sie von Ritter's ungewöhnlicher Lehrgabe erzählen, so oft auf ihn die Rede kam. Ihre Gesundheit war von Jugend auf sehr zart, und blieb es bis zum Tode. Den 19. Januar 1818 war Passavant zum ersten mal an ihr Krankenbett gerufen worden, und mit Hilfe seiner Somnambule gelang ihm, nach manchen Wechselfällen und großen Beängstigungen, die Wiederherstellung der schwer Erkrankten. Mutter und Tochter hatten die Zuziehung eines Arztes, wozu Passavant selbst rieth, entschieden abgelehnt. Um dieselbe Zeit trat der merkwürdige Fall ein, daß die Seherin bei einer Erkrankung des Majors v. Meyer, den sie über Alles schätzte, auch nicht das Mindeste sah und den Kranken den gewöhnlichen Aerzten zur Behandlung überlassen mußte. Es schien, als ob die ganze Kraft ihres Hellsehens sich der leidenden Marianne zugewendet hätte; als ob nur zu ihrem Besten das innere Auge sich erschlösse. Von dem Augenblick an fühlte sich aber auch die Wiedergenesende mit unauflöslichen Banden ihrem Lebensretter verbunden, der, obschon Jahre vergingen, bevor er den entscheidenden Schritt that, einsehen mochte, was er ihr war und was sie von ihm erwartete. Die Religion, welche dem ganzen Heilverfahren die rechte Weihe verlieh, war auch dabei der wirksamste Vermittler, und knüpfte den Bund der Seelen immer fester, bis sie sich ganz angehörten.

Von sich selbst bezeugt Passavant, er sei nicht verliebt gewesen: um so gleichmäßiger und herzlicher war die Anhänglichkeit, um so inniger und unverfälschter die Treue, die ihn mit seiner Auserwählten verband. „Mit Liebe und Geduld ohne gleichen hat er mich durchs Leben getragen" — äußerte Frau Passavant

noch kurz vor ihrem Tode, dankbar gerührt über das ununterbrochene Glück einer fünfunddreißigjährigen Ehe. Einiges Vermögen kam der Haushaltung zu statten; es war aber nicht genug, um den jungen Ehemann von der Pflicht angestrengter Thätigkeit zu entbinden. Als Marianne auf die Bitte, ihm zu sagen, was sie zu ihrer Ausstattung bedürfe, entgegnete, sie habe von ihrer Großmutter mehr als das Erforderliche geerbt, bemerkte er scherzend: „Jetzt hast Du auch noch Geld!" und beide fingen herzlich zu lachen an. Ein sinniges Angebinde schenkte der Bräutigam seiner Verlobten. Eine arme Frau hatte eine kostbare Busennadel gefunden und eilte damit zu Passavant, der ihr Arzt war, um sie ihm zum Geschenke zu machen. Dieser schickte sie sofort auf den Römer zur Polizei, damit man den Eigenthümer der Nadel ermittle; da sich aber Niemand dazu meldete, erhielt die Frau ihren Fund zurück und ließ nicht nach, bis der Doctor den Diamant annahm, wofür er der Familie der Schenkerin den Werth in für sie nützlicheren Gegenständen ersetzte. Eben den Stein ließ er mit noch vier andern, die seine Mutter getragen, als Ring fassen und verehrte ihn der Braut. Sailer gab dem jungen Paare seinen Segen in einem herzlichen Schreiben.

„Regensburg, 7. März 1822.

Liebster Freund!

Aller Segen, den ein Christen- und Priestergebet erflehen kann, sei über Dir und Deiner Verlobten. Amen!

Hier ein paar Hochzeitgedanken, die ich bei einer Verbindung in Wernigerode 1806 im Herzen trug, und 1822 wieder zu Herzen nahm.

Hochzeitgedanken 1806 und 1822.

1.

Das Gesetz der Ehe lautet im Geist des Evangeliums also:

Aus Liebe,
Durch Liebe,
Zur Liebe.

2.

Im Brautkusse liegt viel Segen — der sich am Zuverlässigsten offenbart, wenn sich, bei der goldenen Hochzeit, beide Theile noch mit gleicher Innigkeit umarmen — wie am Tage der Einsegnung.

3.

Religion sei Basis Eurer Verbindung,
Würze Eurer Freude,
Trägerin Eurer Leiden,
Hüterin Eurer Herzen.

4.

Das Gute des einen Theiles fällt auf desto reineren Spiegel, und bildet sich darin desto lieblicher ab, je mehr der andere dem eignen Selbste abstirbt, und umgekehrt.

5.

Lasset kein Drittes, was es auch sei, neben einkommen: es wächst schnell zur Scheidewand empor.

6.

Freude macht schön, und ein stilles Gemüth kann viele Freude beherbergen.

7.

Das aus zweien Gemüthern, wie aus Einem, strömende Gebet zaubert die beste, schönste Freude in's Herz, oder — festiget sie darin.

8.

Wenn sich die Liebenden von der Arbeit isoliren, so verschwistern sie sich mit dem Elend.

9.

Einsamkeit bildet und erhöhet auch die Geselligkeit der Verehelichten.

S."

Die Trauung erfolgte am 23. Mai in der deutsch-reformirten Kirche durch den ehrwürdigen Oheim, in dessen Hände der glückliche Bräutigam vor langen Jahren sein Taufgelübde erneuert hatte. Das Ehepaar bezog eine schöne Wohnung am Paradeplatz, wohin der betagte Vater und die einzige Schwester Passavant's folgten. Die junge Frau hatte also gleich Anfangs einem größeren Haushalt vorzustehen, mußte übrigens schon am Hochzeitstage die Erfahrung machen, daß die Gattin eines Arztes sich auf unruhige Zeiten gefaßt zu halten hat. Vom Tische weg wurde der Ehemann zu einem vornehmen Kranken gerufen. Schmerzlich vermißte Passavant bei der Feierlichkeit seinen Freund Neeff, der zur Cur in Wiesbaden war und Tags zuvor so heftig erkrankte, daß er seinem Ende entgegensah. In dem Zustand verbot er ausdrücklich, auch für den Fall seines Todes, Passavant davon in Kenntniß zu setzen, um ihm die Hochzeitsfreude nicht zu stören. Da es sich rasch zum Bessern wandte, so erfuhren die Frankfurter Freunde die Wiedergenesung gleichzeitig mit der Erkrankung. Leider wurde Passavant der stille Genuß seines ehelichen Glückes in andrer Weise getrübt. Mehr noch als seine intimen Beziehungen zu einzelnen Mitgliedern seiner Familie und andern Häusern, die am protestantischen Glauben festhielten, auch wenn sie dem duldsamen Katholizismus nichts weniger als abgeneigt waren, brachte

ihn seine Ehe wieder in nähere Beziehung zu der kirchlichen Gemeinschaft, in welcher er geboren und erzogen wurde. Einige seiner katholischen Freunde, die zuversichtlich auf seinen Uebertritt gerechnet hatten und von einem andern als confessionellen Christenthum nichts wissen wollten, nahmen daran Anstoß und wurden ihm, dem Gleichgesinnte stets ein volles Vertrauen entgegenbrachten, immer mehr entfremdet. Das ließ sich einmal nicht ändern, und wenn manche Erfahrung, die er machen mußte, ihn auch schmerzlich berührte, so förderte sie hinwiederum die ideale Läuterung und sittliche Erhebung seines eigenen Standpunkts. Jetzt erst gewann er die volle und unerschütterliche Ueberzeugung, daß die christliche Wahrheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung sich nicht dogmatisch abfangen lasse, vielmehr einen Gesichtskreis erheische, innerhalb dessen das Zerstreute und scheinbar Entgegengesetzte sich zusammenfinden, ja durchdringen müsse, sollen die höchsten und ursprünglichsten Ideen ihrem Zwecke entsprechen. Was übrigens auf der einen Seite sich lockerte, das befestigte sich um so mehr auf der andern. Nicht allein der milde Sailer, auch viele Protestanten, allen andern voran die eigene Gattin, fühlten sich um so mächtiger von Passavant's christlichen Ansichten angezogen. Die besten Christen rechnen ohnedies nicht gern mit ihren Freunden.

Einen höchst erfreulichen Fortgang hatte die ärztliche Praxis. Der würtembergische Bundestags-Gesandte v. Wangenheim, ein Anhänger der magnetischen Doctrin und mit Eschenmayer befreundet, wählte Passavant zum Hausarzt und Graf Reinhard, der Gesandte Frankreichs, folgte seinem Beispiel. Sehr natürlich mehrten sich hiedurch die Einnahmen des Arztes bedeutend: bereits konnte er Ersparnisse machen, ohne dem häuslichen Comfort und der Unterstützungskasse der Armen etwas abzubrechen. Es war das Jahr, in welchem er bei der durch gutmüthige Derbheit bekannten Bevölkerung Sachsenhausens ganz besonders segensreich wirkte. Um ihm ihren Dank zu bezeigen, ließen einige Familien für ihn eigens eine silberne Medaille prägen, auf deren einer Seite Asklepius der Heilgott, auf der andern die Parzen, mit dem den Lebensfaden bewachenden Aeskulap, dargestellt sind. Die Randschrift lautet: „Der Retter naht und wehrt der Parze Hand. Dank für Hilfe und Rettung." Unverdient war die Auszeichnung gewiß nicht.

schritt, wo er im zweiten Stock wohnt, erblickt er eine Frau mit einem Kind, das ein gesundes Ansehen hatte, zwei Jahre alt war, die Fäustchen vor die Augen hielt, und nach Aussage der Mutter an den Augen litt. Er hielt die Hände über das Kind, betete, machte das Zeichen des Kreuzes und fuhr sodann, die Handflächen gegen das Gesicht des Kindes gekehrt, mehrmalen in einer Entfernung von zwei Zoll von oben nach unten. Das Kind fing an zu schreien, schlug die Augen auf, bewegte die Augäpfel, aber nun sah man auch, daß das Kind auf jedem Auge ein dickes weißes Fell hatte, und unmöglich sehen konnte. Der Fürst hieß die Frau warten, sagte dann zur Menge ziemlich barsch: „Das sag' ich Euch! daß mir Keiner auf den Gang oben nachkommt, das gibt sonst so einen Gestank, den nit alle Kurgäste leiden können, und ich komme gewiß nicht". Alle warteten geduldig und ehrerbietig auf den Thaumaturgen, ich auch, denn das Mirakel an dem Kind hoffte ich vollendet zu sehen. Unterdessen nahm ein Herr, der dem Fürsten ergeben war, und dessen Namen ich verschweige, weil er in mich ein blindes Vertrauen setzte, obgleich ich ihn so mystificirte, daß meinem Reisegefährten der Angstschweiß ausbrach, seine mit Marino angefüllte Dose und hielt sie dem Kinde vor; die Nase machte dem Kind die Gegenwart eines Gegenstandes kund, es machte die Augen auf nach der Gegend hin, aber es sah nichts. Als der „Herr", so nennen die Heilsuchenden den Fürsten, kam, sagte er in eben dem barschen Tone: „Jetzt will ich für Euch alle beten, und dann für jeden insbesondere", und so ging er wieder in die Kapelle, woraus er nach einiger Zeit kam und die Wunder vornahm. Die erste Patientin war angeblich taub; die Hände wurden über sie gehalten, etwas Leises gebetet, dann wurde sie mit gewöhnlicher Stimme gefragt, bei allmälig größerer Entfernung des Fürsten: „Wie heißt ihr? leben eure Eltern und seid ihr verheirathet? habt ihr Kinder? wie viel?" Die Fragen waren immer dieselben. Hatte der Kranke geantwortet, so hieß es: „Danket Gott für euer Gehör, mißbraucht es nicht," und der angeblich Genesene wurde so ohne Weiteres mit den Worten expedirt: „Geht jetzt nur fort!" und man sonderte sie zur Prüfung der Zweifler nicht aus. Da unser Hofgärtner, ein ächter christkatholischer Gläubiger, zuweilen am Gehör und an Gicht leidet, so hatte er sich auch eingefunden; ich hatte ihn neben die Frau mit dem blinden Kind postirt, weil der Fürst sich da gewiß aufhalten würde. Aber ehe ich mich's versah, kam der obige Wundergehilfe, und bugsirte die Frau fort und es war nicht weiter von Heilung ihres Kindes die Rede. Nun kam auch die Reihe an den Knaben von Flieden; es ward über ihn gebetet, er mußte aufstehen, er mußte gehen und das Wunder war geschehen, daß ein contracter Knabe den Gebrauch der Füße bekommen habe, aber er war nach wie vor an einem Fuß und Finger verkrüppelt. Ueber das Mädchen mit dem Krebs ward gebetet, aber ohne Frage zu thun, und ohne Wirkung zu sehen. Ganz Taube schüttelten bei der Frage mit dem Kopf. Der Fürst ging ohne Weiteres fürbaß und sagte: „Das ist nichts." Nun zeigte Andr. Büttner aus dem Amt Hersfeld seinen 4—5jährigen Knaben, sagend, daß das Kind oft an den Augen leide und dann nicht sehen könne. Es ward über das Kind gebetet; der Fürst hielt ihm sein gelb und rothblumiges Sacktuch vor, fragend, was ist das? Ein Lumple, erwidert das Kind; dann einen Hut, es nennt es ein Käple; ein Messer nennt es *sogleich Meßer, ohne es* zu berühren. Flugs heißt es, ein blindgebornes Kind ist

sehend worden. Dann ward auf einem Wagen Catharina Simon von Rottenberg bei Aschaffenburg angefahren; 22 Jahre leidet sie an furchtbaren Schmerzen im Unterleib und in den Gliedern, auch hört sie hart. Der Wunderthäter fragt mit gewöhnlicher Stimme, wo sie leide ꝛc. Die Kranke antwortet schwach, aber so, daß sie bewies, Alles verstanden zu haben; nun erwidert er: „Jetzt wollen wir den lieben Gott für das Gehör bitten, und wenn das geschenkt worden, auch für das Uebrige anhalten." Nun werden obige Fragen gethan, und ein Mirakel ist schon geschehen; nun wird wieder gebetet, die Frau wird gefragt, ob sie noch Schmerzen habe. Was sie antwortete, konnte ich nicht verstehen, aber genug: ein handfester Bauer steigt auf den Wagen und faßt sie bei den Schultern, ein anderer zieht sie bei den Beinen zwischen den Leitersproßen durch, daß die Röcke, die zurückblieben, die skeletirten Schenkel sehen laßen, und ohne Schuhe stellt man die Mumie in den Koth. Es hatte kurz vorher furchtbar geregnet, sie ist genesen, sie muß genesen sein, man schleppt sie in die Kapelle, man singt, man betet, man schleppt sie sodann zum Essen, aber ihr war nicht um Essen und Trinken zu thun, und sie verschwand, ohne daß ich sie noch besonders befragen konnte. Unser Gärtner ward als taub ausgegeben und durch Wunder curirt, ob er gleich mich immer verstand, wenn ich ihm die gute Wahrheit sagte, was nicht selten vorkommt. Als ich dem Helfer bemerkte, daß man doch sorgen müsse, daß die Simon trockne Füße bekomme, weil alle Heilung sonst vergeblich sei, erwiderte er: die kann im Koth gehen, kann naß werden, schadet alles nicht, sie ist geheilt. Ich habe Ihnen nun so viele Facta und so officiell erzählt, daß Sie selbst urtheilen können; ich war stets an der Seite des Fürsten, sah und hörte Alles, und war gewiß unbefangen. Daß wir die Kräfte der Natur lange nicht genug kennen, und daß von der Seele auf den Körper wunderbar und vice versa gewirkt werde, ist meine volle Ueberzeugung, aber was hier geschah, befriedigt weder den Mediciner, noch den Psychologen."

Mit Baader fand einiger Gedankenaustausch statt, wozu es bei der rastlosen Beweglichkeit seiner Speculationen nicht leicht an Anlaß fehlte. Damals beschäftigte er sich anhaltend mit den Fermenta cognitionis und der Opferidee, worüber er an Passavant schrieb: „Es gibt auch eine Unwissenheit, die Verbrechen ist, und die Last dieses Verbrechens liegt ohne Zweifel seit einiger Zeit auf unserm Clerus, dessen eine Partei, die katholische, vertheidigt, was sie nicht mehr versteht, während die andere bestreitet, was sie ebenso wenig versteht." Ohne es zu suchen und eher einem gelinden Zwange nachgebend, war Sailer als Domcapitular nach Regensburg versetzt worden, und kam zur Herbstzeit auf einige Tage nach Frankfurt. Das Alter mit dem Allerlei seiner Beschwerlichkeiten verschonte auch ihn nicht ganz, der sich seither einer festen Gesundheit zu erfreuen hatte. Es stellten sich apoplektische Zufälle ein, und obschon er in der Heimat Gelegenheit hatte, sich

Die Planeten sind Abtheilungen in den Schöpfungen Gottes, in welchen sich alle Lebendigen veredeln sollen.

Die Sonne hat eine doppelte Bestimmung auf die Planeten. Indem sie diesen ihre bewegende Kraft mittheilt, wodurch die Planeten Licht und Wärme finden, geht ihr Bemühen auch dahin: das noch Todtenartige der Erde in Leben und Thätigkeit umzuwandeln, den Fluch, unter dem die Erde steht, in den paradiesischen Segen wieder zurückzuführen. In dieser Hinsicht wird in den Psalmgesängen die Sonne mit dem lebendigmachenden Wort Gottes verglichen. Nebst dem daß die Sonne ihre lebendigbewegende Kraft allen Planeten zukommen läßt, wird sie, in einer höhern Lebens-Ordnung, die Stadt Gottes, das neue Jerusalem genannt, welches der Sitz der Auserwählten ist, dahin alle Nationen kommen, den Herrn anzubeten; sie ist der erhabene Berg Gottes, von dessen Licht alle nahen und fernen Wege beleuchtet werden.

Jede Erde hat ihre eigne Atmosphäre, durch welche die Erdbewohner die Sonne sehen; jede Erdatmosphäre hat in ihren Bestandtheilen die Qualität der Erde, so wie diese die Qualität der Bewohner in den Erdstoffen trägt; so ist eine genaue Harmonie zwischen Luft, Wasser, Erde und Erdbewohner. Daraus folgt, daß auf jeder Erde die Sonne anders gesehen wird, und daß sie auch auf jeder Erde eine eigne Wirkung äußert.

Ich vermuthe, daß es Planeten gibt, in welchen alle Lebendigen, die dahin kommen, eine größere Gebundenheit des Lebens fühlen, als diese war, welche sie auf der Keim-Erde kennen gelernt haben; diese sind Reinigungsorte und mir deucht, es mögen jene Planeten diese Reinigungsorte sein, die ihren Standpunkt am Entferntesten von der Sonne haben.

Das Fortleben der Thiere.

Was aus dem Schoos der Gottheit gekommen war, so wie Alles, was seinen eignen Namen in der Kette der Schöpfung trägt, hat ein Leben, welches nimmermehr vernichtet wird; Veränderungen mag es immer leiden, bis es der Würde seines Namens entspricht.

Dieser Gedanke führt mich darauf, daß alle Thiere, welche in der Kette der Schöpfung aufeinander folgen, mit uns fortleben werden; ja sie werden, durch die Bestimmung, welche sie von Gott in der Schöpfung erhalten haben, eine jede Gattung in ihrer Art, eine Vernunft finden, durch welche sie ihren Schöpfer loben; ihr Instinktleben wird in der Vernnnft erwachen, und das Naturleben hat alle Stoffe in sich, die Vernunft zu erfreuen. Mit der Vernunft finden die Thiere auch ihre Sprache für uns wieder, und wenn der Mensch sein höheres Licht erstiegen hat, so verstehn sie auch uns. (Bei diesem Gedanken fällt mir bei: wann die vielen Zungen Gott preisen, was muß das für eine Harmonie werden!) Das Naturleben ist in den Thieren zur Vernunft bestimmt; in dieser haben sie mit dem Menschen, als Naturgeschöpfe, unter sehr viel Variationen, eine gemeinsame Vernunft. Die feinen Vernunftnuancen zwischen dem Thiere selbst und der weit vollkommnern Vernunft des Menschen zu kennen, dazu können wir die Unterscheidungsgabe, sowie die Sprache erst dann finden, wenn wir alles sehn wie es ist.

Das gar ernste Leben, in welchem ich mich gewöhnlich befinde, bedarf Ruhepunkte und Spiele zur Erholung; was ich Ihnen, lieber Doctor, über den Zweck der Planeten mittheile, sehn Sie für ein solches Spiel an; alle guten Spiele haben den Zweck, uns in Uebung zu erhalten."

Das Unsichere und Tastende solcher Reden konnte Passavant unmöglich entgehen, aber in dem Glauben, daß durch das Medium des Hellsehens Kranke geheilt werden können, ließ er sich schon darum nicht irre machen, weil ihm fortwährend, zum Theil sehr ermuthigende, Curen gelangen und die nahezu ganz aufgegebene Hoffnung, auch die Fallsucht auf dem Wege zu heilen, sich von Neuem belebte. Darüber hegte er längst keinen Zweifel mehr, daß die Verordnungen seiner Seherin wohl im einzelnen Falle gute Wirkungen thaten, sich aber nicht verallgemeinern und auf ähnliche Krankheitserscheinungen ohne Weiteres anwenden ließen. Die Sympathie individueller Zustände gab den Ausschlag. Die von der Somnambule angerathene Behandlung der Wassersucht schien die einzige zu sein, die in allen Fällen sich wirksam erwies, so daß es wenigstens im Bereiche der Möglichkeit lag, früher oder später allgemein gültigen Gesetzen auf die Spur zu kommen. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man auch von seiner Somnambule annimmt, daß sie in der Hauptsache stets auf Grund seines eigenen Vorstellens und nach Maßgabe der immer schwankenden Vertrautheit mit demselben schaute. Bei der nie ganz schwindenden Unsicherheit fand er die größte Beruhigung darin, daß sein Verhältniß zu Neeff, dessen Ansichten er nicht durchweg theilte, sich so freundlich und innig, als nur immer möglich war, gestaltete, und da er sich selbst sagen mußte, daß er sich manche trübe Stunde hätte ersparen können, wenn er gleich Anfangs den ärztlichen Beruf im Lichte göttlicher Fügung und Führung betrachtet hätte, so gewann sein ganzes Dasein mehr Halt und größere Festigkeit. Wenn zum Theil nahe Anverwandte seinem Heilverfahren wenig Vertrauen schenkten, so widerfuhr ihm dasselbe, was den meisten angehenden Aerzten zu begegnen pflegt. Auch darauf muß einiges Gewicht gelegt werden, daß gerade zu Anfang der Zwanziger Jahre der Magnetismus als Heilmittel weit und breit in Anwendung kam. Das „Baquet" und sein von den Somnambulen aus sehr verschiedenen, zum Theil wunderlichen, Stoffen zusammengesetzter Inhalt spielten eine große Rolle, ob-

wohl noch immer nicht groß genug, um den beiden Zeitschriften über Magnetismus das Leben zu fristen. Zu derselben Zeit, da aus Bonn die Kunde einlief, alle Professoren der medicinischen Facultät seien dem Magnetismus günstig und nur ein einziger verhalte sich gleichgültig dazu, dachten die Frankfurter Freunde ernstlich daran, eine eigene Zeitschrift zu gründen.

Das Jahr neigte seinem Schlusse zu, und eine schöne Häuslichkeit hatte ihre Weihe erhalten. Fernerhin kam es nur noch darauf an, in der einmal eingeschlagenen Richtung unverzagt fortzuschreiten. Nach den vorhandenen Briefen zu schließen, beschränkte sich der ziemlich lebhafte Verkehr, den Passavant in den letzten Jahren mit auswärtigen Freunden unterhalten hatte, eine längere Zeit über fast ausschließlich auf Sailer und einige seiner Vertrauten. Marianne, längst im Geiste dem theuren Mann verbunden, zögerte nicht länger, ihm in einem Briefe ihr Herz zu Füßen zu legen. Als Neujahrsgruß (1823) lief von Regensburg die Mahnung ein: „Davon geht alles Heil aus, daß Du aufrichtig mit Gott, die Quelle alles Uneinsseins mit Dir und Gott in Dir suchend, auch in Dir wahrnehmend stets das Böse im Falschen und das Falsche im Bösen bekriegest, in diesem heiligen Kampfe immer aufrichtiger mit Dir und mit Gott werdest und durch Zuwachs an Aufrichtigkeit immer tüchtiger zum heiligen Kriege, bis Du die höchste Stufe der Aufrichtigkeit und Lauterkeit erstritten haben wirst. Dann wird Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste in Dir wohnen und ihre Wohnstätte nie verlassen! Dies Wort ist mein nie verstummender Hausprediger und — Zeuge und Ankläger und Richter." Den 27. September war Sailer als Bischof von Germanikopolis und Coadjutor von Regensburg in Rom confirmirt worden, und erhielt vom Erzbischof Gebsattel die bischöfliche Consecration. Passavant, der über das Emporkommen seiner Freunde stets herzlich sich freute, wurde für seine Person ebenfalls in Versuchung gebracht, seinen bescheidenen Wirkungskreis mit einem weit glänzenderen, der sich vor seinen Blicken aufthat, zu vertauschen. Aus Paris gelangte an ihn vom Grafen Orloff das Anerbieten, seine Gattin, die liebenswürdige und aufgeklärte Gräfin Soltikow, unter sehr vortheilhaften Bedingungen in magnetische Cur zu nehmen; seiner Frau wegen bedachte er sich indeß keinen Augenblick, für seine Person

abzulehnen und statt seiner den genannten Dr. Koreff zu empfehlen, der kurz zuvor seinen freigebigen Beschützer, den Fürsten Hardenberg, durch den Tod verloren hatte und sich in Deutschland nicht mehr behaglich fühlte. Mittlerweile machte Passavant in Begleitung Mariannens einen Ausflug nach Trier: der Weg von Boppard aus über den Hundsrück in einem schlechten Einspänner, gegenwärtig noch nichts weniger als eine beneidenswerthe Fahrt, glich i. J. 1823 einer Reise durch die Wildniß; war doch in dem Städtchen, wo übernachtet wurde, außer Cisternenwasser und schimmeligem Brod nichts weiter aufzutreiben. Einen um so gefälligeren Eindruck machte Trier, und er wäre noch weit günstiger gewesen ohne das einfallende Regenwetter, das fast ununterbrochen auch während der zwei Tage andauerte, welche die Reisenden meist auf einem Nachen, der sie die Mosel abwärts trug, zubrachten. In Coblenz wurde ihnen von Seiten des Generals v. Thielemann ein außerordentlich freundlicher Empfang zu Theil und der Abend in seinem schönen Garten in der heitersten Stimmung zugebracht. Nach Bonn zogen die Freunde Arndt, Nasse, Nees v. Esenbeck, am Meisten Windischmann, nach Cöln die Sehenswürdigkeiten: auf dem Rückweg wurde im Rheingau angehalten.

Gegen Ende August traf Sailer mit seiner Nichte Therese in Frankfurt ein, jubelnd empfangen von Passavant, der in die Worte ausbricht: „Herrlicher Mann, Bote des Friedens und Seelenhirt! Mein Vater ist gerührt durch seinen Segen, meine Schwester erfreut durch seinen Anblick, meine Frau erbaut durch seine Ermahnung!“ Herr und Frau Passavant begleiteten den Bischof nach Schierstein im Rheingau, wo derselbe zu wiederholten Malen Messe las und predigte. Auch an erbaulichen Erzählungen, die ihm bestens gelangen, ließ Sailer es nicht fehlen. Unter Anderm versicherte er, ein unlängst verstorbener Freund sei in seiner Sterbestunde als verklärt ihm erschienen mit dem Zuruf: „Der Tod des Christen ist nichts; ihm ist zu Muthe wie dem Paulus, als er von der Stadtmauer herab ins Freie gelaßen wurde!“ Seit der Zeit glaubte Sailer beim Erwachen jedesmal den Verstorbenen, für ihn betend, zu erblicken. Unter den Frankfurter Freunden war es allein Neeff, der gegen die katholisirende Richtung sich durchaus ablehnend verhielt, und da er mit seinem reizbaren Temperamente im geselligen Verkehr nicht frei von Schroff-

heiten war, kam es zwischen ihm und Passavant hin und wieder zu unangenehmen Auftritten, die aber stets wieder schnell ausgeglichen wurden — Dank der Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit Passavant's.

„Es waren doch schöne Tage, die in Schierstein," schrieb Sailer gleich nach seiner Rückkehr dankerfüllten Herzens. Da Passavant ihn fortdauernd ärztlich berieth, im Ganzen mit sehr gutem Erfolg, so erholte auch Diepenbrock, von dem man mit Recht behaupten kann, daß er dem betagten Bischof Alles war, „Sohn Secretär, Gehilfe", bei dem Frankfurter Freunde sich Raths für seine schon damals schwankende Gesundheit. Kurz bevor er die Subdiaconenweihe erhielt, wandte er sich an Passavant:

„ — Ich will mich darum nicht gesichert halten, daß nicht noch wieder ein Schritt rückwärts erfolge, denn die Wallfahrt ist doch wohl noch schwerlich im Tempel der Hygieia selbst angekommen und schon von dem Gelübde des Rückschrittes entbunden. Aber ich habe es ja nun schon gelernt und will es nicht wieder vergessen, daß man auch auf diesem Wege, rückwärts fahrend, vorwärts kommt; darum soll es mich nicht schrecken, wenn ich auch noch ein- oder mehrere Male eine Station machen muß; das Ziel habe ich ja doch vor Augen, und die Gewißheit, es zu erreichen, und dafür danke ich Gott und Ihnen."

Da gerade Diepenbrock's Freundschaft für Passavant von den weitreichendsten Folgen war, so wollen wir einer aufrichtigen Verehrerin deßelben, die ihn um jene Zeit zum ersten Mal und zwar am gastlichen Tische Sailer's sah, das Wort laßen:

„D. war eine höchst auffallende Erscheinung. Die hohe ritterliche Gestalt, die seelenvolle Schönheit seines jugendlich blühenden Angesichts, der Ausdruck einer ernsten Begeisterung und selbst ein Zug von Schwärmerei gaben ihm den Stempel des Außerordentlichen. In Sailer's Gesicht war Sonnenschein, wenn er auf seinen jungen Freund blickte, dem er neben sich den Platz anwies, dem er eigenhändig vorlegte, und mit dem er überhaupt so viel beschäftigt war, daß er, der liebenswürdigste aller Wirthe, die übrige Gesellschaft darüber beinahe vernachläßigte. D. selbst sprach nur wenig, aß noch weniger und verließ unmittelbar nach aufgehobenem Tische das Zimmer, nachdem er zuvor Sailer's Hand geküßt. In der Art, wie der hochgewachsene Mann sich zu dem etwas kleinen alten Sailer herabbeugte, wie dieser ihm die Linke gleichsam segnend auf den Scheitel legte, lag etwas eigenthümlich Rührendes."

So, meinten die Frauen, müße der heilige Ritter Georg ausgesehen haben. Und in der That hatte der Georg Sailer's einen harten Strauß zu bestehen, weniger mit der Welt, als mit seinem eigenen Fleisch und Blut, dem die ritterlichen Vergnügungen, wie Reiten und Jagen, nicht ohne heißen Kampf abzugewöhnen waren. Er begleitete den Bischof nach der Schweiz und mitten aus seiner glücklichen Stimmung heraus ließ der Greis sich vernehmen:

„Meggen im Anblick des Rigi und Pilatus,
10. September 1824.

An Freund Carl und Marianne!

Gestern war ich in Horw bei Sigrist und aß bei ihm ein trautes Mahl, wo siebzehn Freunde (meistens Schüler des ehemaligen Professor Sailer) mitaßen. Seine Kirche, neuerbaut, ist köstlich; vier Genien: der Glaube und die Hoffnung auf einem, die Liebe und die Andacht auf dem andern Altar, aus Stein gebildet, sprachen gewaltig an mein Herz. Der erste Seitenaltar stellt die Geburt Jesu, der Hochaltar den Tod Jesu, der zweite Seitenaltar die Auferstehung Jesu vor.

Sigrist sieht aus wie ein Engel, heiter und fromm, und gesund dabei.

Als ich ihm sagte: Sigrist, du mußt an unsern lieben P. schreiben, so gab er mir den einliegenden Brief, der schon lange angefangen, wie du siehst.

Ach, daß Du mit Deiner Marianne nicht in Meggen sein kannst, wie voriges Jahr in Schierstein! Täglich seid Ihr mir in der Fürbitte nahe, und ich bin überzeugt, daß der Glaube keine Fehlbitte thue."

Wie ungemein befriedigt Sailer aus der Schweiz zurückkehrte, beweist, daß er, kaum in Regensburg angelangt, seinen Empfindungen abermals Worte lieh: „Die Reise hat mir an Seele, Geist und Leib so wohl gethan, daß ichs nicht beschreiben kann. Hättest Du nur Sigrist sehen können — er allein ist eine Schweizer Reise werth. Ruhig wie ein Wesen höherer Art und dabei voll Milde und von allem Selbstsein so rein!" Vielleicht auch etwas zu weltscheu, jedenfalls ärgerlich über einen in seiner Dorfgemeinde ausgebrochenen Hader.

Mit dem neuen Jahr (1825) stellten sich auch für Passavant Prüfungen ein, denen kein Erdenglück auf die Länge der Zeit entgeht. Die leidende Gesundheit seiner Frau, deren zarte Constitution wenig in Einklang stand mit seiner eigenen, beunruhigte ihn und sie, und zwar dermaßen, daß sie darauf bestand, ihr Testament zu machen. Er that dasselbe und beide Ehegatten setzten sich gegenseitig als Universalerben ein, mit dem Pflichttheil für seinen

Vater und für ihre Mutter. Wiederholt mit dem Gedanken beschäftigt, seine eigenen Ausgaben auf das Nothwendige zu beschränken und alles Uebrige für Gott gefällige Zwecke auszugeben, legte Passavant von Zeit zu Zeit nicht unbedeutende Summen in die treue und erfahrene Hand Sailer's. „Die 100 fl. kamen gerade zur rechten Stunde. Ein geistreicher Pfarrer hatte soeben die Wunder mir erzählt, die das Wort Gottes in seiner Gemeinde wirkte, und die Gebetskraft und Armuth einiger Glieder. Da gab ich ihm für die frömmsten und liebendsten unter ihnen eine Summe von Deinem Almosen, mit dem Auftrage, zu Gott zu flehen für die gebende und spendende Hand — das ist für Dich und mich." Ein ander Mal kann er die Freude nicht zurückhalten über seine gesegnete Amtsführung: „Seitdem Gott mir den Hirtenstab in die Hand gegeben, legt er mir auch auf die rechte und linke Schulter immer mehr Schäfchen seiner Weide — eine süße Bürde." Dazu die ermuthigenden Trostworte:

„Dein Brief, geliebter Passavant, hat mich innig erfreut. Den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die im Urtheile der Ewigkeit gilt, konnte in Dir nur der Herr rege machen: und Der, Der wird ihn auch sättigen. Seine Erregung des Hungers ist auch diesmal Weissagung seiner Stillung.

Leg' Du Dich nur in Demuth und Zuversicht / in Zuversicht und Demuth in seine Hand: das Uebrige besorgt Sein stets anklopfender Geist, wenn sich ihm die Thüre wird geöffnet haben. Oeffnen und Offenbehalten die Thüre kann nur

Demuth und Zuversicht / Zuversicht und Demuth: das „und" ist Hauptsache, denn ob wir von der Zuversicht zur Demuth hernieder, oder von der Demuth zur Zuversicht aufsteigen, das ist Einerlei: nur müssen Beide wie zwei Hände zusammenarbeiten und sich nie von einander trennen.

Auch Friede, Seligkeit gedeihet nur

in Demuth und Zuversicht / in Zuversicht und Demuth, denn wenn die Treue hinzukommt, die zu beharren und zu vollenden das Talent besitzt, dann tönt uns das Wort entgegen: Komm, du treuer Knecht, und gehe ein in die Freude deines Herrn!

Mir, dem Unwürdigsten, hat Gott seit einiger Zeit den Trieb der Fürbitte lebendiger, und den steten Aufblick zu Ihm beweglicher gemacht.

Und: Seitdem Er mir den Hirtenstab in die Hand gegeben, legt Er mir auch auf die rechte und linke Schulter immer mehrere Schäfchen seiner Weide — eine süße Bürde.

Mit dieser Bürde beladen erscheine ich vor Ihm, und wo ich nicht sehe,

glaube ich an den Machtruf Seiner Gnade. Und Er tröstet und führet, und segnet, wo ich zu schwach bin. Ihm die Ehre, uns die Gnade!
Gott mit uns!"

Da ein Landaufenthalt der Frau Passavant sehr wohl bekam, entschloß ihr Mann sich zu einer Reise, die ihm längst in Gedanken lag — nach Regensburg zog es ihn, denn Sailer verzichtete für seine Person der bedeutenden Kosten wegen, die ihm seine Ernennung zum Domprobst verursachte, und Angesichts seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums auf eine Erholungsreise. Fast mit Gewalt mußte Passavant sich aus den Armen seiner Gattin reißen; Sailer, der unlängst den bischöflichen Pallast bezogen hatte, that es nicht anders: der Freund mußte bei ihm Wohnung nehmen. Neu in den Kreis eingetreten war Dr. Proske, der sein Kreisphysikat in Schlesien aufgab, um sich von Sailer zum Priester weihen zu laßen und ihm als Hausarzt ausschließlich seine Dienste zu widmen. Wie unendlich wohl des Bischofs Gast sich in seiner Umgebung fühlte, bedarf keiner Versicherung; die Freude wurde aber noch wesentlich dadurch erhöht, daß Passavant bei seiner Rückkehr Marianne in der Beßerung so weit fortgeschritten fand, daß an ihrem auf den 3. October fallenden Geburtstag zugleich das Genesungsfest gefeiert werden konnte. In die Zeit fällt der erste Keim einer Abhandlung *über die ächte und falsche Cultur*, deren Grundgedanken Passavant Jahre lang mit sich herumtrug, bevor er das Ganze zu Papier brachte. Auch mit dem *Ursprung des Bösen* fuhr er fort sich angelegentlich zu beschäftigen, jedoch niemals ohne das frohe Bewußtsein von der siegreichen Macht des Guten über das Böse. Und wie hätte es auch anders sein können, da ihm unausgesetzt ein Bild christlicher Liebe und Demuth vor der Seele stand! Soeben war die Einladung von Regensburg eingetroffen:

„Lieben Freunde!

Da am 23. September l. J. das fünfzigste, das Jubel-Jahr meines Priester-Lebens beginnt, und ich diesen Tag ohne alles Gepräng bloß mit einem Dank-Amte in unsrer Dom-Kirche zu feiern vorhabe, so lade ich mit diesem Rundschreiben meine ferneren Freunde ein, daß sie (weil sie sich denn doch in der Domkirche zu Regensburg an diesem Tage nicht zusammenfinden können, wie sie in meinem Herzen zusammenleben) sich im Geiste mit mir vereinigen zum gemeinsamen Flehen, zum Bitten und zum Danken für mich und für einander — nach dem sinnvollen Worte, das so oft Inhalt und Seele unsrer mündlichen Unter-

haltungen war, das den beßten Wunsch, das seligste Geschäft und die schönste Hoffnung eines christlichen Gemüthes ausspricht: Nihil solliciti sitis, sed in omni oratione et obsecratione, cum gratiarum actione, petitiones vestrae innotescant apud DEum. Et pax DEi, quae exsuperat omnem sensum, custodiat corda vestra et intelligentias vestras in Christo Jesu (Phil. IV. 6—7).

Regensburg, 23. August 1825.

J. M. Sailer,
Bischof von Germanikopolis,
Coadjutor und Domprobst
von Regensburg."

Einen köstlichen, ganz und gar mit Passavant's eigenen Empfindungen übereinstimmenden Brief sandte Diepenbrock, überdies erfreulich dadurch, daß er am heiligen Carlstage (4. November) geschrieben war:

„Verehrter Freund!

So eben komme ich aus der Kirche, wo ich am Altare recht inbrünstig für Sie gebetet und geflehet um Licht, und Liebe, und Friede für Ihr Herz, um Segen über Ihr Wirken, um Heil über all Ihr Liebes. — Es ist doch etwas Schönes um die Liebe, die Freundschaft! Wie oft wird sie nicht der Vorläufer, der Wegebahner des heiligen Geistes, nicht nur in ganzen Sinnes- und Lebensänderungen — (wie z. B. ich, mit vielen tausend Anderen, in Vater Sailer's freundlich liebem Antlitze den wegweisenden Stern aus dem Heidenlande zum Heilande, zur Krippe in Bethlehem gefunden) —, sondern auch in einzelnen Momenten des Lebens, wo sie wie ein milder Südwind den trüben Wolkenschleier, der im Gemüthe den Himmel verdeckt, weghauchet, daß die Sonne das Herz wieder einmal erwärme und erleuchte, und die im Trüben mühsam zusammengetragenen Reiser des guten Willens zur hellauflodernden Flamme der Andacht, des inbrünstigen Gebetes entzündet.

So ist es mir heute wieder und schon öfter gegangen, wenn ich für Leute die ich herzlich liebe, zu beten anfing, da ich doch aus mir, und für mich zu keinem Stammelgebete kommen konnte. — Das ist wieder ein Theil des Segens, der auf der geistigen Gemeinschaft der Heiligen ruhet. O, daß sie einmal ans helle Licht träte, diese heilige Gemeinschaft! dann würde die ganze Welt bekehrt; — denn welches Herz, das noch ein positives Liebeselement in sich hat, würde sich halten können gegen diesen Magnetberg der Liebe; und wie würde alles Negative sich verlieren in den fernen Pol! — Fiat, fiat!

Beten Sie für mich, theurer Freund! Mit treuer Liebe

Ihr

Diepenbrock."

Leider konnte Sailer seine Glückwünsche zu Neujahr (1826) diesmal nicht, wie es seine Gewohnheit war, eigenhändig abfaßen, Dr. Proske mußte es an seiner Statt thun, da in den letzten Tagen des Decembers ein heftiger Brechanfall den Bischof ganz

plötzlich und für längere Zeit aufs Krankenlager geworfen hatte. Uebrigens fügte Proske hinsichtlich des zur Regierung gelangten Königs Ludwig von Baiern hinzu: „Der Bischof kann Ihnen von seinem Könige in Wahrheit sagen, daß Religion und höheres Menschenwohl das Grundprincip seiner angetretenen Regierung sei, und daß er bei allem Eifer für die katholische Sache doch die Gerechtigkeit für die protestantische Kirche nicht aus den Augen läßt.“ In Folge der Erkrankung mußte Proske in das Geheimniß von Passavant's Somnambule gezogen werden, und gab bei der Gelegenheit die Zusicherung, er werde mit frommem Vertrauen die empfangenen Mittel zur gehörigen Zeit in Anwendung bringen, auch mit Sorgfalt und Unbefangenheit die Umstände weiter beobachten. Diepenbrock schrieb:

„Sie haben mir durch Ihren lieben Brief, der mich Ihres Gedenkens meiner versichert, eine herzliche Freude gemacht; denn wenn man schon seinen Namen an schönen merkwürdigen Orten so gern zurückläßt, wie viel köstlicher ist es dann nicht, in der liebenden Seele eines edlen Menschen sein ganzes Ich lebend aufbewahrt zu wissen; und noch mehr in der Seele eines betenden, fürbittenden Freundes! —

Mein Weg lenkt sich allmälig, (Ihre Fürbitte ist wohl auch dabei wirksam) aus der kälteren Schneeregion des Raisonnirens in das anmuthige Thal des Glaubens zurück; aber es ist doch immer noch ein enges Thal, und es stehen noch manche steile, starre, spaltige Felsenspitzen um mich herum, an denen mein Geist seine statischen Gesetze versucht und sich zu rathen aufgibt, warum sie in so verwegener, unbegründeter Stellung nicht umstürzen. Auch dieses Thal, hoffe ich, wird immer weiter, ebener, fruchtbarer, milder, heimathlicher werden — aber doch nicht ohne Verleugnung der eingebornen Raisonnirsucht. Im Ganzen freue ich mich aber über den zurückgelegten Weg, wenn er gleich noch so beschwerlich war; denn man kann doch einmal von dem kalten, neblichten Norden zu Lande nicht nach Italien kommen, ohne das rauhe Gebirg zu passiren. Sie verstehen, wie ich dies meine; — wer vom blinden zum erleuchteten Glauben gelangen will, muß durch den Zweifel (die Teufelsbrücke dieser Alpenreise) hindurch.

Ihrem freundlichen psychologischen Rathe zu meiner Genesung, dem ersten wenigstens, bin ich durch eigenes Gefühl entgegen getrieben worden. Ich habe mir nämlich in der angefangenen Uebersetzung des Lebens der h. Theresia, von ihr selbst spanisch geschrieben, eine angemessen zerstreuende Arbeit aufgelegt. Ihren zweiten Rath, einer Fußreise, wird vielleicht das Frühjahr begünstigen.

Vater Sailer hat vom König Ludwig das Commandeurkreuz des Civil-Verdienstordens mit einem wahrhaft königlichen und zugleich freundschaftlichen Handschreiben des Königs zum Neujahrsgeschenk bekommen. Er schrieb ihm, es

sei die erste Verleihung, die er vornähme, der Würdigste mache den Anfang. — So ehrt ein König sich selbst, indem er das wahre Verdienst ehrt.

Mit herzlicher Liebe Ihr aufrichtiger Freund."

Sehr unangenehm wurde Passavant in seiner gewohnten Lebensweise durch einen Sturz vom Pferde unterbrochen, wobei er die Hand brach und 14 Tage das Bett hüten mußte, länger als je in seinem Leben. Um eine wichtige Erfahrung reicher verließ er es. Er hatte sich überzeugt, daß Entbehrungen den Menschen nicht unglücklich machen, und daß geduldiges Ertragen eigener und fremder Leiden zu dem Besten gehöre, was ein christlich gesinnter Arzt lernen könne. Reichlichen Trost gewährten ihm mehrere höchst glückliche Krankenheilungen, namentlich bei Hirnentzündungen, für die er sich eine eigenthümliche, höchst wirksame, Behandlungsweise bildete. Ein Lesecirkel, den er unter seinen ärztlichen Collegen ins Leben rief, verschaffte ihm Gelegenheit, sich mit den wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der medicinischen Literatur bekannt zu machen, während eine philomathische Gesellschaft, zu deren Begründern er gleichfalls gehörte, sein Interesse für philosophische Gegenstände wach erhielt. Für letztere verfaßte er Aufsätze über die Ideen, das Böse und die Befreiung vom Bösen. Auch nahm er lebendigen Antheil an der von Freunden besorgten Ausgabe Taulerscher Predigten in drei Bänden. Ein Exemplar davon schickte er an Sigrist, bei dem er in der Schweiz gastliche Aufnahme gefunden hatte, und der mit den Worten dankte:

„Sie haben mir ein kostbares Geschenk und ein herzliches Vergnügen mit den Predigten des ehrwürdigen Taulerus gemacht. Ich habe sehr nothwendig, bisweilen alles Ernstes angepredigt zu werden, damit ich nicht, Andern predigend, verworfen werde. Ich danke Ihnen dafür. Sie sind zum Verwundern dankbar für die kleinen Brosamen Gastfreundschaft, die Sie in Horw erhielten; möchte der Allgütige meine herzlichen aber schwachen Wünsche erhört haben, um Ihnen recht viel zu spenden, ja alles, was Ihre stets hungernde Seele für sich und die lieben Ihrigen wünschet.

Gegenwärtig befinde ich mich bei einem gemüthlicheren Volke als zuvor, aber es ist sehr arm, und in mühseligen Bergen, Thälern und Klüften vertheilt. Mein Gott, es ist nicht möglich, daß man auf diesem Erdball seines Lebens froh werde, wir sind Fremdlinge und Pilgrimme! Ich wünsche, Sie hätten Zeuge sein können von unserm Jubiläum, welches in unserer Umgegend mit außerordentlichem Segen des Himmels gefeiert worden ist. Merkwürdige Bekehrungen versunkener Menschen gingen vor; gestohlenes Gut ward mit der möglichsten *Gewissenhaftigkeit zurückerstattet.* Der heimlichsten Verbrechen klagten sich ver-

härtete Sünder an, und suchten mit Ernst die strengsten Beichtväter aus, um von ihnen strenge Bußübungen und wirksame Belehrungen zu bitten. Bei unsern ungelehrten Predigten zerflossen selbst Gebildete in Thränen, und suchten Trost im Glauben an den Gekreuzigten. Wir Priester selbst schienen andere Menschen zu sein. Möge dieser Eindruck unauslöschlich sein und geben, daß viel Tausend Seelen einst mehr unter den Engeln Gottes jubiliren, die vielleicht ohne dieses Jahr des Segens, ohne solche ernste Gedanken an Buße ihr Leben verschleudert hätten!"

Wiederum am Carlstage schrieb Diepenprock:

„Was kann ich Ihnen am heutigen Tage zu Ihrem Namensfeste Besseres wünschen, als die Fortdauer und die stete Zunahme des innern, Geist und Herz beruhigenden Friedens, den Sie, wie Ihr lieber Brief zu meiner Freude mich versichert, nach manchen Stürmen sich erkämpft und erbetet haben. Was die Innigkeit meines Wunsches erhöhet, ist die Zuversicht, daß er gewiß in Erfüllung gehen werde; denn wer mit solcher Aufrichtigkeit sucht und mit solcher Treue das Gefundene benutzt, dem wird, das ist die heiligste Versicherung, immer mehr gegeben werden; dem Morgenroth, das die Nacht vertrieben hat, wird der helle Sonnenaufgang im Innersten folgen, und dieses innere Licht wird dann völlig den Doppelschein haben, der aus dem Conflict von Vernunft und Offenbarung bis dahin hervorging. Es ist mir in diesem Augenblicke besonders klar, daß nur von Innen heraus, vom Gemüthe, dem Mittelpunkte aller geistigen Kräfte, dem Menschen wahre Erleuchtung möglich sei, daß er dort die Wahrheit suchen und die anderwärts gefundene auf diese innerste Kapelle zur Probe bringen müsse, denn hier steht der Brennspiegel, durch welchen, wenn er rein gehalten wird, die Sonne der ewigen Wahrheit das Erkennen und das Erkannte durchglühet und die Schlacken scheidet vom Golde, und dieses in Lebenstinktur, in aurum potabile wandelt zur Stillung alles Hungers und Durstes.

O! daß ich selbst nur diesen innern heiligen Gottesspiegel rein zu bewahren vermöchte.

Hier fällt mir Zinzendorf's schönes Gebet ein:

Herr, gib uns blöde Augen
Für Dinge, die nichts taugen,
Und Augen voller Klarheit
Für alle Deine Wahrheit!

So wollen wir für einander beten in Liebe". —

Den 8. Januar 1827 starb der fromme Prediger Passavant. Es gewährt ein liebliches Bild, den treuen Anhänger Calvin's neben dem milden Sailer in der Seele unsres Freundes friedlich beisammen zu denken. Zwischen Frankfurt und Regensburg bestand ein fortwährender Austausch kleiner Liebesgaben, die Sailer mit demselben kindlichen Wohlgefallen empfing, das sich als ein vererbter Zug bei Passavant auf die geringfügigste Aufmerksamkeit erstreckte.

„Mit unaussprechlicher Freude habe ich Eure zwei Briefe in Einem vom 1. Januar 1827 gelesen.

Seit Langem sind bei mir die Erinnerungen an Euch beide, und die Fürbitten für Euch inniger, lebhafter und öfter wiederkommend; besonders war dies in den Tagen der Weihnacht und des Jahreswechsels der Fall. Unsere Wünsche haben sich bei Gott sicherlich getroffen.

Deine Gemüthsstimmung, liebster Carl, in Hinsicht auf die Objecte Deines Bittens für Dich, ist mir lieb und köstlich. Augustin bat: da mihi, Domine, quod te, et amare te. Und Du bittest: Herr, zeige mir Deinen Willen im Zeitlichen und Ewigen, und schicke mir Muth, ihn zu erfüllen. Gewiß, der Dich so beten lehrte, wird Dich auch nach seinem Wohlgefallen leben, leiden — in allem lieben lehren. Und, daß Du Dein Herz, ohne Falte, mir ganz offen darlegest, wie erquickt mich das! Der Allerfüllende fülle es mit seinem guten Geiste!

Für Deine Gaben dank' ich Dir zum Voraus, und werde sie so zu vertheilen suchen, daß Ihr beide die beste Frucht derselben an Eurem Herzen wahrnehmen möget. Wie wir Andern geben, so gibt uns Gott.

Was mich betrifft, und Euch beiden anvertraut sein will, so ist lauter Erbarmung und Gnade, die mich in diesem Jahre — wenn ich nicht sehr irre, noch tiefer und inniger gerühret, oft wie — durchblitzet hat.

Erst am 6. Januar unter dem Hochamte, vor der Communion, war es mir eindrücklich gemacht, wie die Kinder Gottes, wenn sie aus der Zeit zu Gott heimkommen — voll Scham und Lobpreisung vor ihm erscheinen.

Und diese himmlischen Eindrücke haben das Eigene, daß sie plötzlich kommen, und eine unaussprechliche innere Salbung, und Fülle von Trost und Muth mitbringen.

Derlei himmlische Eindrücke haben auch dies Besondere, daß sie, das Grundverderben in mir aufdeckend, zuerst demüthigen, und dann, auf den Vater aller Erbarmungen hinweisend, das zerschlagene Herz ermuthigen zu Zuversicht und Kampf. Jene Demüthigung und diese Ermuthigung sind die zwei Thürangeln, die uns in das geistliche Leben Eingang verschaffen — und uns frei darin bewegen, ist die beste Seligkeit dieses Lebens."

Was den am Schlusse berührten Punkt anlangt, so handelte es sich um einen etwas überspannten und ins Maßlose sich verlierenden Geistlichen von nicht gewöhnlicher Begabung, der sich unausgesetzt mit den übernatürlichen Wirkungen des Christenthums, anstatt mit schlichter Unterweisung seiner Pfarrkinder in den Pflichten der christlichen Religion, abgab und von Sailer, an den er übermäßig lange Sendschreiben richtete, offenbar überschätzt wurde. Selbst wohl bewandert in epigrammatischen Wendungen, strömte der gute Bischof, der, wie jeder Sterbliche, auch nicht frei von schwachen Augenblicken war, von Bewunderung über, wenn *es Andere ihm darin* gleich, oder zuvor thaten. Wie ein Blitz

sei ihm das Wort jenes Pfarrers erschienen: „Es ist kein Anfang zum Heil, als im Glauben an den Heiland; es ist kein lebendiger Glaube an ihn, als bis er lebendig vor uns steht; er steht nicht lebendig vor uns, bis wir nicht vor ihm erniedrigt sind und um diese Gabe zu ihm flehen.“ „Er — der Pfarrer — trägt Milde und Frische, Frieden und Liebe im Gesicht; wenn er seine Erfahrungen unter Freunden erzählt, da ergreift die Hörenden ein heiliger Schauer — einmal mußt' ich ihn bitten aufzuhören in seinen Erzählungen, denn ich fürchtete, wir möchten alle krank werden.“

Um wie viel reiner klingt das Hallelujah des Ostermorgens, das Sailer nach Frankfurt hinüberschallen ließ:

„Heute am Ostersonntage Morgens vier Uhr seid Ihr mir recht lebendig vor mein Herz getreten, und da konnte ich nicht anders, als zu unserm Christus für euch und für mich und alle Lieben den lebendigen Schrei der Zuversicht thun:

Herr! laß uns die Kräfte der zukünftigen Welt zu Theil werden, damit wir die gegenwärtige mit all ihrer Lust und Last überwinden und die ewige erobern können.

Am heiligen Freitage, da ich den Kirchenritus verrichtete, besonders da ich das mit einem dunkelblauen Tuche verhüllte Kreuz enthüllte und es dem Volke zeigte, unter dreimal wiederholtem, jedesmal erhöhten Gesang: Ecce lignum crucis in quo Salus mundi pependit; da ward es mir klar, daß wir uns in die heilige Menschheit unseres Herrn, die unserer Wallfahrt Bild und Stern ist, hineinfühlen und hineinblicken sollen, sowie in die Göttlichkeit anbetend hineinglauben müssen, sprechend mit Thomas: Mein Herr und mein Gott, indem wir mit ihm die Wundenmale berührten —

— — — Hallelujah!“

Eine eigenthümliche Angelegenheit der reformirten Kirchengemeinde Frankfurts brachte Passavant in Berührung mit Schelling, an den er sich gesuchsweise wandte:

„Verehrtester Herr Director!

Schon so oft habe ich den innigsten Wunsch gehabt, einmal wieder in Ihrer Nähe zu sein, um mich mit Ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des Wissens und des Lebens zu besprechen. In einer Zeit, wo so viele widerstrebende Elemente und entgegengesetzte Richtungen in den höchsten geistigen Interessen das Gemüth lebhaft ergreifen, fühle ich wenigstens sehr häufig das größte Bedürfniß zur Verständigung mit Menschen, die in klarer Ruhe über jenen Bewegungen stehen, oder sich wenigstens unbefangen und unbestochen darin erhalten. Um einen solchen Wunsch zu erfüllen, reiste ich vor 2 Jahren nach Erlangen, in der sicheren Erwartung, Sie daselbst zu treffen. Leider waren Sie in Carlsbad und meine Zeit zu beschränkt, um Ihnen dahin zu folgen.

Ich wage es nicht über die Dinge, über welche mir Ihre Ansicht von so hohem Werth wäre, zu schreiben, da es nichts Einzelnes betrifft, sondern die allgemeinsten Grundlagen alles Wissens und Glaubens. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir schrieben, ob Sie diesen Sommer in Erlangen bleiben, oder ob Sie irgendwo hinreisen, wo Ihnen mein Besuch nicht unangenehm wäre. Freilich kann ich in meinem Berufe durchaus nichts mit Bestimmtheit über meine Zeit festsetzen. Dürfen Ihre hiesigen Freunde und Verehrer sich denn gar nicht schmeicheln, Sie einmal in den Rheingegenden zu sehen? Mit mehreren Ihrer früheren Schüler, wie Thomas und Neeff, habe ich oftmals gesprochen, wie höchst erfreulich es uns allen wäre, Sie einmal in unsrer Mitte zu sehen. Der Brief, den Sie jüngst an Molitor schrieben, hat in uns die Hoffnung neu belebt, bald ein Werk von Ihnen zu sehen, das für uns, wie für so Viele, von dem höchsten Interesse sein wird.

Längst schon hatte ich vor, an Sie zu schreiben, aber eine Bitte, die ich nicht verschieben kann, beschleunigt meine Mittheilung. Die hiesige reformirte Gemeinde, deren Mitglied ich bin, ist im Begriff, einen Pfarrer zu wählen. Mehrere wünschen H. Krafft in Erlangen zu dieser Stelle, und ein Urtheil von Ihnen über diesen Mann und sein Wirken würde mir und andern Gleichdenkenden vom größten Werthe sein. In einer Zeit, wo so viele Menschen auf dem Scheidewege stehen und nicht recht wissen, nach welcher Richtung sie sich hinwenden sollen, wäre ein, seinem Beruf ganz gewachsener, Mann hier von großer Wichtigkeit.

Indem ich mich Ihrem Wohlwollen aufs Innigste empfehle, erfreue ich mich an dem Gedanken, Sie hoffentlich dieses Jahr zu sehen.

Frankfurt, 29. April 1827.

Ihr ergebenster

Carl Passavant."

Umgehends antwortete Schelling:

„Erlangen, 4. Mai 1827.

Von Ihnen nach langer Zeit wieder ein Zeichen freundlichen Andenkens zu erhalten, hat mich wahrhaft gefreut, denn daß Sie vor 2 Jahren, wie Sie mir schrieben, hier gewesen, habe ich nicht einmal erfahren. Um so erfreulicher wäre die Hoffnung, Sie in diesem Sommer hier zu sehn, wenn ich nicht in demselben Falle mit Ihnen wäre, nicht genau bestimmen zu können, wann eben, oder auf wie lange ich noch hier sein werde. Zwar die nächsten Monate werde ich mich wohl nicht entfernen, aber ich bin in einem solchen Gedränge von Arbeiten und äußeren Umständen, daß ich zweifeln muß, ob Sie viel Freude an und mit mir haben würden. Sehen werden wir uns aber doch, auf die eine oder andere Weise, nur über Zeit und Ort behalte ich mir das Nähere vor. Sollte aber auch aus dem Sehen nichts werden, so harren Sie noch die kleine Weile; ich hoffe, Sie sollen noch vor Mitte des Sommers, wenn nicht mich, doch etwas von mir sehen, das Sie erfreut.

Meinen treuen, aber auch in treuem Andenken gehaltenen Freunden Thomas und Neeff meine herzlichsten Grüße. Doch wünsche ich, daß das eben Erwähnte *ganz unter meinen* Freunden bleibe. Dem wackeren Molitor bitte ich zu sagen,

daß ich ihm immer habe schreiben wollen, anfangs in der Hoffnung, hier einen Recensenten seines Werks zu finden, aber die Wahl war zwischen Zweien, und der eine, im Ganzen wohl Gesinnte, hätte unfehlbar eine unerfreuliche Confusion eigner Einfälle und Kombinationen eingemischt, der andere, obwohl ein sehr gelehrter Mann, hätte doch schwerlich seinen modern-kritischen Standpunkt verläugnet; ich hoffe daher immer, mir noch selbst einige Tage abzumüßigen und eine, nur aufmerksam machende, nicht beurtheilende Recension, etwa für die Jenaer Literaturzeitung, zu fertigen, aber es war eben nicht möglich, bis jetzt dazu zu gelangen.

Wegen Krafft's: Wenn Sie einen Prediger verlangen, der gegen alle Höhen und Tiefen der Wissenschaft seinen Glauben selbst wissenschaftlich sicher stellen kann, so ist er nicht der Mann (aber wo wäre der leicht zu finden?). Wollen Sie aber einen Mann, der schlicht und einfach, ohne rechts oder links zu sehen, oder je irre zu werden, den genauen Weg des Evangeliums wandelt, und durch eigne Einfalt des Sinnes und Geistes (im besten Sinn) auch andere gewinnt, so werden Sie Ihren Mann an ihm finden. Wollen Sie einen, der Sie einer aufgeklärten Bürger- und Kaufmannschaft gegenüber nicht compromittirt, so taugt er, hiesigen Exempeln zu Folge, nicht für Sie. Scheuen Sie das aber nicht, oder haben Sie es nicht zu besorgen, so wird Ihre Vaterstadt, wenn Sie ihn wählen, das Muster eines evangelischen Predigers in Wesen und Wandel, wie man es, auch in der doch allmählig besser werdenden Zeit, selten antrifft, Ihnen verdanken. Ungern aber würden wir ihn verlieren.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner in Freundschaft.

Ihr ergebenster

Schelling."

So wenig befriedigt sich Passavant in den Tagebüchern aus jener Zeit über seine Lage und seine Leistungen äußert, zumeist weil die Neigung zum Beschaulichen und zur Vertiefung in sich selbst unter der Unruhe der ärztlichen Praxis selten die gewünschte Nahrung fand; so erfrischend und förderlich war sein Umgang mit bedeutenden Menschen, von denen er zwar in seiner unmittelbaren Nähe nur wenige hatte, aber in seiner, dem Fremdenbesuche so günstigen, Vaterstadt immer neue kennen lernte, oder, als ihm von früher her bekannt, wiedersah. Damals traf er mit Görres zusammen, dessen Beschäftigung mit der Geschichte der Mystik und in noch höherem Grade seine Ansicht von der absoluten Freiheit ihn lebhaft berührten; auch der nachmalige Verfasser der „Europäischen Pentarchie", Goldmann, dessen religiöse Ansichten sich vielfach mit denen Passavant's begegneten, sowie Baron d'Eckstein, der für seine katholisirenden Restaurationsideen im „Catholique" ein eigenes Organ gegründet hatte, traten ihm näher. Das Angenehmste jedoch, was ihm begegnen konnte, war,

daß Sailer, in Begleitung Thereſens und Diepenbrock's, ſeine längſt angekündigte Rheinreiſe in Ausführung brachte. Bis Niederweſel ſchloß Paſſavant ſich ihnen an und begab ſich von da zu ſeinem Bruder nach Amſterdam, den er in guter Stimmung und glücklicher Lage fand. Seit langen Jahren in Holland lebend, hatte Jean Paſſavant Manches vom holländiſchen Weſen angenommen, darunter den practiſch-nüchternen Proteſtantismus, der myſtiſchen Ueberſchwänglichkeiten keinen Geſchmack abgewinnt. Auf dem Rückweg traf Carl Paſſavant in Nymwegen mit Diepenbrock zuſammen, der hier einen Bruder hatte, und begab ſich in ſeiner Begleitung nach Holtwick, wo er Vater Sailer in einem frommen Familienkreiſe wiederfand. Als guter Fußgänger zog er es vor, nach Hauſe zu wandern. Frau Marianne war ſehr glücklich, bei den nahe mit ihr verwandten Schloſſers in Kloſter-Neuburg einige ſchöne Tage in Geſellſchaft Sailer's zu verleben, und kehrte, geſtärkt an Leib und Seele, mit einem „Gott geleite ſie zu Dir und uns Alle zu ſich!" von des Biſchofs Hand, zu ihrem Manne zurück. In der Sailer-Stimmung, die ihn jedesmal überkam, wenn er den Segen des theuren Greiſes empfangen hatte, ſchrieb Paſſavant nachſtehende Aphorismen nieder:

Aide toi, Dieu t'aidera.

Soll ich mir ſelbſt einen neuen Wirkungskreis ſchaffen, nicht warten, daß mir einer gegeben werde? Selbſtändiger kann ich mich doch wohl beſchäftigen, bis ich einen andern finde? und welchen? Gott, ich wage nicht zu entſcheiden; denn ich kenne mich ja nicht, ſondern Du! Aber zunächſt ſind wir doch an uns ſelbſt gewieſen. Befreiung von unſerm Böſen, Entwicklung von unſerm Guten iſt doch der nächſte Zweck der Schule, alſo des Lebens.

Wie wenig geben mir die Bücher! Mehr, aber doch nicht viel, geben mir einzelne Menſchen. Das erſtere iſt natürlich, das letztere ſollte nicht ſein. Denn hätten wir ſchärfere Augen und ein liebevolleres Herz, ſo würden wir in jedem Menſchen, nicht ein Licht, aber doch eine Farbe bemerken, die mit andern zuſammen einen Regenbogen der Hoffnung bildet, daß auch dieſe gebrochenen Lichter nicht untergehen, ſondern einſt reiner leuchten, als auf dieſer Nebelerde.

Alles Wiſſen iſt eine befleckte Erkenntniß, nur der Glaube eine unbefleckte.

Wie viel Zeit verliert man durch die Politik! Wir nehmen zu viel Theil an Dingen, wo wir nichts thun können, und die uns auch innerlich nichts geben. Wenn ich recht glücklich oder geiſtig lebendig war, las ich keine Zeitungen. Wir erfüllen nicht genug unſere Kreiſe, wenigſtens nicht intenſiv genug, und ſtreifen in andre aus.

Wann iſt der Menſch ein Märtyrer, ein Held, ein Genius? Wenn er ſich opfert, wenn er kämpft, wenn er erleuchtet, oder wenn er ſich vorſetzt, ſich zu

opfern, zu kämpfen, zu erleuchten? Es verhält sich damit, wie mit der Zeugung und Geburt. In Momenten der Einsamkeit, in denen der Entschluß und die Begeisterung entstehen, durch die Befruchtung ewiger Ideen, von denen der Mensch das Gefäß ist, geschehen die großen inneren Thaten, die dann durch ihr Erscheinen in der Zeit Himmel und Erde bewegen. Jede geistige Zeugung muß irgendwo ihre Geburtsstätte finden.

Sechstes Kapitel.

Philosophische Periode.

Für fünf Jahre eines gesegneten Hausstandes hatte Passavant Gott zu danken: auch für manchen bitteren Tropfen, der hineinfiel. Seine Frau äußert sich darüber: „Carl hatte in den Jahren 1827—1830 viel Schweres in seinem Berufe als Arzt durchzukämpfen. Wie sich manchmal reiche Kaufleute und gefallsüchtige Weiber betragen gegenüber edlen, der Gemeinheit nicht zugänglichen Naturen, muß man erlebt haben, um es für möglich zu halten. Dazu kam, daß er jede Art von, vielleicht erlaubtem, Charlatanismus verschmähte; seine große Wahrheitsliebe half ihm der Weisheit nachzustreben, machte es ihm aber unmöglich, Klugheit und Berechnung gegen Andere herauszukehren."

Passavant wünschte sich wohl zuweilen aus seinen gegenwärtigen Verhältnissen hinweg, da man es ihn nur allzu häufig fühlen ließ, daß er, genau betrachtet, doch nur ein Fremdling in Frankfurt sei, unter Leuten, die in der weit überwiegenden Mehrheit dem Erwerb vor allem Andern huldigten und das Geld zur Richtschnur ihres Betragens gegen Jedermann nahmen, der von ihnen Geld zu empfangen hatte. Das bringt nun freilich die ärztliche Praxis allerwärts als Regel mit sich, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein ungewöhnlicher Grad von Feinfühligkeit dazu gehört, um die Behandlung durch den Arzt anders denn als Dienstleistung zu betrachten. Auch hier waren es entferntere Verwandte, die am Meisten verletzten. Um so beflißener nahm Passavant sich der Armen an, die ihn beßer verstanden, als reiche Leute. Rief doch C. Brentano, als von einem hilflosen Kranken die Rede war: „O! dem hilft der Passavant; der geht zum letzten Bedienten und armen Juden unter's Dach!" Eine arme Frau

aus dem Versorgungshause, der Bewegung Noth that, führte er halbe Stunden lang in dem Garten eines Freundes auf und ab, bis sie allein gehen konnte.

Im Jahre 1826 war die Universität von Landshut nach München verlegt worden, und sollte, durch den hochherzigen Entschluß König Ludwig's, nach dem Vorbild Göttingens auf Studienfreiheit gegründet und in andern Punkten wesentlich verbessert werden. Schelling und Thiersch stellten die Vorkämpfer in dem schweren Streite: vor Niemand machten sie ein Hehl daraus, daß die alten Einrichtungen sich überlebt haben.*) In der That gewann die Universität mit jedem Tag an Talenten und Gütern. Sailer, der sich des Landtags wegen regelmäßig nach München zu begeben hatte, theilte Passavant mit, Schelling, Görres, Schubert hätten die meisten Zuhörer, darunter Schelling sogar Staatsmänner. Er lud den Freund ein, zu kommen und zu sehen, ob sich für ihn nicht ein Platz finden ließe. Dieser machte sich im Mai in Begleitung seiner Frau dahin auf den Weg, fand aber zu seinem Leidwesen Schelling abwesend. Viel verkehrte er mit Ringseis, Görres, Cornelius, Baader, Schubert, machte auch prächtige Ausflüge in die Umgegend. Als Schelling aus Carlsbad zurückgekehrt war, fand Passavant in ihm einen strengen, sogar herben Beurtheiler Anderer, seine theologischen Anschauungen eher dem Protestantismus, als dem Katholicismus zuneigend. Uebrigens redete Schelling ihm freundlich zu, sich bleibend in München niederzulassen und über Psychologie und Seelenkrankheiten zu lesen. So genußreich alles das war, so stand das Beste doch noch bevor. Passavant konnte seine Frau in die eigene Behausung Sailer's führen und selbst Herberge nehmen unter dem gastlichen Dache des nahe bei Regensburg gelegenen Schlößchens Barding, das König Ludwig dem hochverehrten Gottesmanne zum Landaufenthalt eingeräumt hatte, um die glücklichsten Stunden seines Lebensabends daselbst zu genießen. Für alles Gute, das er bei ihm genossen, dankte Passavant unterm 19. Juni:

„Verehrtester Freund!

Gesund und mit vielen wohlthätigen Erinnerungen bereichert, beschloß ich heute vor acht Tagen meine Reise.

*) Man vergleiche den Brief von Thiersch an Lange in Pforte. Gelzer, „Protest. Monatsblätter." 1862. Novbr. S. 348.

Dank Ihnen für die Belehrungen, die Sie mir diesmal nicht mit Worten, sondern durch Ihr Beispiel gaben, indem Sie so manches Unangenehme und Traurige, was Sie in den wenigen Tagen meines dortigen Aufenthalts vernahmen, mit ungetrübter Seele ertrugen.

Was meine Verhältnisse betrifft, so will ich mich ganz Gottes Führungen überlassen, und wenig daran denken. Ihrem Wunsche gemäß, habe ich einen kleinen Aufsatz über Molitor's Werk*) niedergeschrieben, so wie er mir grade in die Feder kam. Da ihn Molitor aber passend fand, so schicke ich Ihnen denselben. Sie werden daran ändern, was Ihnen gut dünkt. Ich habe dabei keine Partei zurückweisen wollen, und zugleich das Unternehmen so gestellt, daß es nicht von Einer Person ausgeht. Die herzlichsten Grüße von meiner Frau. Wir wiederholen unsern Dank für die liebevolle Aufnahme, die wir bei Ihnen fanden. Von uns beiden die wärmsten Wünsche für Diepenbrock's Herstellung, und die besten Grüße an Thereſe und Proske.

Ihr herzlich ergebener

C. Passavant."

Es traf sich besonders glücklich, daß im Verlaufe des Sommers Sigrist zum Besuche nach Frankfurt kam, wo ihn, wie mit Passavant, so auch mit dem unlängst aus Rom zurückgekehrten Christian Brentano die innigste Freundschaft verband. Unbedingt, gleichsam auf Gnade und Ungnade, sich an den Glauben Sigrist's zu ergeben vermochte Passavant nicht: ein Anderes ein Doctor, ein Anderes ein Landprediger. Daß der, vorläufig ganz allgemein, in Aussicht genommene Plan einer Uebersiedlung nach München sich ausführen lassen würde, schien ihm, nachdem er sich die Sache mit eigenen Augen angesehen, zweifelhafter als je; Sailer dagegen ließ es sich nicht nehmen und that an geeigneter Stelle einen directen Schritt. „Endlich hab' ich vor Gott den Entschluß gefaßt, Ihre Angelegenheit wegen einer Lehrstelle in München dem Herrn Minister v. Schenk so in die Hand zu legen, wie Sie sie in Gottes Hand legten. Sein Wille geschehe! So bin ich und so können Sie ruhig sein, den Ausgang mit unbefangenem Gemüthe erwartend. Mein Carl ist eine versöhnende Natur, mag also zu einer Stätte passen, wo Trennungsstoffe ihn um Annäherung ansprechen dürften. Was Clemens über deine Anstellung in M.

*) Ueber die Cabbala, eine Schrift, von der P. anderswo bemerkt, sie habe ihn mächtig ergriffen und Saiten berührt, deren Töne seine Seele schon aufs Aeußerste bewegt.

schrieb, ist classisch schön: ich legte es dem Briefe an den Minister bei."

Die darauf gebaute Hoffnung, der befriedigende Gesundheitszustand seiner Frau, die Ausgleichung einiger gespannten Verhältnisse, endlich das Zusammensein mit lieben Menschen wirkten beruhigend und erheiternd auf Passavant's Gemüthszustand. In gehobener Stimmung verfaßte er, um ihm zu gratuliren und zu danken, einen Brief an Sailer, den letzten von den wenigen, die sich erhalten haben.

„Mit dem h. Michael, und gewiß noch mit vielen andern Heiligen, und solchen, die nach Heiligung streben, freue ich mich des heutigen Tages, der Sie als Kind in die beseligende Gemeinde einführte, zu der Sie später als Lehrer und Hirte der Kirche so Vielen die Pforte geöffnet haben. Mein Dank und meine Liebe für Sie concentrirt sich heute in dem Gebet für Ihr Wohl. Ich habe Ihren Tag gefeiert; ich habe einem Menschen, der mir sehr wehe gethan hat, von ganzem Herzen vergeben, und bin ihm mit Liebe entgegen gekommen.

Vor einigen Wochen hat mich der vortreffliche Sigrist besucht. Ich konnte recht heiter und frei über Alles mit ihm sprechen, und habe mich an seiner wahren und schlichten Frömmigkeit erquickt. Er ist mir seitdem immer nahe.

Von Ihrer Gesundheit und den Wirkungen des Bades lassen Sie mich wohl durch Diepenbrock etwas hören. Sie kennen meine und Ihrer hiesigen Freunde Theilnahme. Von meinem inneren Zustande schreibe ich Ihnen ein anderes mal. Heute will ich mich nur mit Ihnen freuen, und Gott dafür danken, daß er mir Sie schon öfter als weisen Freund zur Stärkung und Beruhigung gesandt hat.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Beste, und mit mir Therese, Diepenbrock und Proske. Mit innigster Liebe und Verehrung empfehle ich mich Ihrem Andenken und Gebete."

Um so härter traf ihn die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Hingang Friedrich Schlegel's, den er durch Clemens Brentano erfuhr: „Die Kühnheit seines Beginns hat sich bewährt, denn er ist durchgedrungen, bis sich zu demüthigen. Wie wohl werden ihm nun die Fragmente seiner christlichen Werke thun, wenn er sie als eine Anweisung auf die Verdienste seines Erlösers in die Waagschale legt gegenüber den Fragmenten des Athenäums und der Lucinde! Wie herzlich wird er den armen Heiligen danken, deren er in seinem Leben liebend gedacht, wenn sie an der Waagschale ziehen, daß alle die vergötterten Götzen an der andern in die Höhe schnappen! Ach! Gott gebe uns Allen eine gnädige letzte Stunde, und ihm die ewige Ruhe! Es ist ein mühseliger, wirrer Weg, diese Wissenschaft, ein Knüppeldamm wie eine Klaviatur:

wo man hintritt, steigt's und fällt's, und die meisten steigen die hohe Treppe der Maurerinitiation, wo man mit verbundenen Augen, auf demselben Fleck stehend, steigend zurückkommt."

So verschroben würde sich Schlegel wohl schwerlich ausgedrückt haben, wenn er ein Urtheil über den todten Clemens abzugeben gehabt hätte. An Passavant trat in dem Zeitpunkt, da die Somnambule rieth, sich mehr auf seine eigenen Kenntnisse, als auf ihre Eingebungen zu verlassen, die Homöopathie so nahe heran, daß er Versuche nach der Hahnemannschen Lehre anstellte. Blos aus homöopathischen Handbüchern sich Belehrung zu verschaffen, lief gegen seine Art; er setzte sich darum mit dem als Homöopathe hochangesehenen Dr. Rau in Gießen in Verbindung, der ihm auf das Zuvorkommendste die erbetenen Aufschlüsse ertheilte. So sehr aber auch das neue Verfahren sein Denkvermögen beschäftigte, und obgleich er dasselbe nie wieder aus den Augen verlor, so konnte er sich doch niemals entschließen, einen andern, als ausnahmsweisen, durch den einzelnen Fall angezeigten, Gebrauch davon zu machen. Mit den berühmtesten Aerzten von Paracelsus an bis auf Schönlein hatte er das gemein, daß er an kein schlechthin fertiges Heilsystem glaubte, vielmehr jeden ihm zur Behandlung anvertrauten Kranken individuell auffaßte und daneben unaufhörlich nach neuen Heilmitteln sich umsah, ohne lange zu fragen, wer der Entdecker war. Der wissenschaftlichen Medicin ist er dadurch so wenig entfremdet worden, daß ihm jedes empirische Verfahren völlig unverständlich blieb, das keinen idealen Hinter- und Untergrund hatte.

Sehr gelegen kam ihm darum die im September 1829 in Heidelberg abgehaltene Naturforscher-Versammlung. Kurz bevor er in Gesellschaft von Professor Harleß aus Bonn sich dahin begab, hatte er ein Schreiben an einen gleichgesinnten Collegen gerichtet, dessen Freundschaft einer der hellsten Sterne seines Mannes- und Greisenalters wurde. Der College hieß Justinus Kerner. Ihm schrieb er nach Weinsberg:

„Verehrtester Herr College!

Die Aehnlichkeit unsrer Beschäftigungen und Erfahrungen, und der Wunsch, mich über die wichtigsten Beziehungen der menschlichen Seele mit Jemanden zu besprechen, dem hierin so Viele-

eröffnet ward, hat seit langem Ihre persönliche Bekanntschaft mir sehr wünschenswerth gemacht. Ich habe vor, wenn ich nicht abgehalten werde, Mitte September auf einige Tage nach Heidelberg zu gehen. Im Falle Sie nicht auch dahin reisen, wünschte ich sehr, Ihnen einen kurzen Besuch zu machen. Ich bitte Sie daher, mir gefälligst durch einige Zeilen wissen zu lassen, ob ich Sie dann auch in Weinsberg antreffe. — Herr Hofacker aus Tübingen, der voriges Jahr hier war, hat mir Manches von Ihrer Seherin mitgetheilt. Wie kommt es, daß die längst erwartete Geschichte derselben nicht herauskommt? Es ist über diesen Gegenstand so lange nichts von Bedeutung erschienen, daß Jeder, der demselben nicht fremd ist, mit großer Erwartung Ihrem Werke entgegensieht." Das mit Spannung erwartete Buch erschien wirklich, nachdem die Seherin mittlerweile gestorben war, und Kerner ließ die Nachricht umgehends nach Frankfurt gelangen. „Wie herzlich ich mich freue, Sie einmal persönlich kennen zu lernen, kann ich Ihnen nicht genug sagen — doch werde ich Ihnen nichts bringen können, als ein warmes, einfältiges Herz."

Er hat es gebracht, und Passavant verlangte nicht mehr. Beide sahen sich zum ersten mal im Hause des liberalen Buchhändlers Winter in Heidelberg, bei dem Kerner, von jeher freisinnigen Ideen im Staatsleben zugethan, abgestiegen war. Selten sind zwei bereits in reiferen Jahren stehende Männer sich so herzlich auf ihrem Lebenswege begegnet, wie Passavant und Kerner. Auch an älteren Bekannten war Ueberfluß. Den greisen Daub fand Passavant in seiner speculativen Wissenschaft so elastisch, daß er ihm rasche Verständigung mit jedem neu auftauchenden Systeme zutraute; von neuem sehr lieb gewann er den vom Kaufmannstande der christlichen Philosophie zugewandten Beneke und verfolgte mit herzlicher Theilnahme dessen schriftstellerische Thätigkeit, die sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Neutestamentlichen Exegese bewegte. Benecke hatte seine Einleitung in den Römer-Brief unter der Feder, die er später Passavant mit der Bitte zusandte, Schelling und Schubert darauf aufmerksam zu machen. In Stahl's Rechtsphilosophie glaubte Passavant Andeutungen zu finden, daß Schelling in seinem Bedürfniß nach einem freihandelnden Gott zu weit gehe und sich ins Willkürliche verliere. „Wir dürfen nie vergessen, daß die höchste Freiheit in Gott insofern auch zugleich Nothwen-

digkeit ist, als Gott vermöge seiner unendlichen Vollkommenheit nur das Beste kennen und thun kann."

Zu Hause ließ er es eine seiner ersten Sorgen sein, sich mit dem Inhalt des Kernerschen Buches vertraut zu machen. So viel er darüber nachdachte, und wie sehr er den Inhalt hin und her wenden mochte, des Eindruckes konnte er sich nicht erwehren, daß die darin auftretenden Geister denn doch gar zu unrein und, fügen wir aus eigener Machtvollkommenheit hinzu, gar zu sehr aus dem Volksaberglauben geschöpft waren, um nicht begründeten Verdacht gegen ihre Existenz zu erwecken. Eine tüchtige Gabe philosophischen Nachdenkens brachte ihn ohnehin auf andere Fragen, die den Mittelpunkt aller menschlichen Forschung, auch der über eine „hereinragende" Geisterwelt betrafen. Seine Absicht war, Vorlesungen über Psychologie zu halten. Wie sehr er der Sammlung und Concentration bedurfte, zeigen folgende Fragmente.

„Gott lenke meine Feder! Ich fühle, daß mir eine größere, selbstthätigere Wirksamkeit nützlich, ja nothwendig wäre. Wie viel gäb' ich darum, wenn ich, statt zu Vielem und Vielerlei, und so manchem Untergeordneten und Unbedeutenden, meine besseren Stunden dazu benutzt hätte, selbstthätig und productiv zu sein. Ich habe zu viel und bin zu wenig. Was kann mir nun helfen? Täglich etwas niederzuschreiben und zwar, wie ich mir früher schon vorgenommen, sowohl in medicinischer als in philosophischer Hinsicht. Mein geistiges Leben ist ein Detailhandel und doch fühle ich, daß ich Kapital genug habe, um Großhändler zu sein.

Dieß trübt mich. Gern klage ich Verhältnisse an, wie alle Menschen, aber ist nicht die Besiegung und Benutzung der Verhältnisse grade der Acker, den wir bauen sollen? Wenn ich morgens regelmäßig von 6 bis 8 Uhr etwas Würdiges, Geisterhebendes oder das Wohl des Nächsten Förderndes denke, betrachte, vornehme, geistig ausführe, bekäme dadurch nicht der Tag eine ganz neue Weihe, und würden die weniger bedeutenden Stunden, wo das äußere Leben mit seinen störenden und zerstreuenden Eingriffen die anhaltende und tiefe Sammlung des Gemüths hindert, nicht vom Nachklang jener besseren Frühgedanken durchdrungen, und dadurch erleuchtet und bebrütet werden? Die entscheidenden Stunden, wo wir mit vollem gesammeltem Willen denken und handeln, geben ja den andern weniger bedeutenden ihre Richtung, die rechte Polarität und das wahre Richtmaß.

„Suchet, so werdet ihr finden." Ich habe oft gesucht und nicht gefunden. Also habe ich nicht auf die rechte Weise gesucht, oder ich werde noch finden, und hoffentlich beides. Ich erinnere mich in Fenelon oder Franz von Sales gelesen zu haben, daß wir auch das vergangene Gute, das wir gedacht und gethan, das aber noch mit Falschem gemischt, mit halbegoistischen Motiven und unlautern Zusätzen verschlackt ist, durch veredelte Motive heilen, gut machen kön-

nen; wie wir das vergangene Böse in unserm Leben durch Reue zu tilgen im Stande sind. Ich sehe nicht, warum dies nicht der Fall sein könnte, da eine rückwärtsgehende Verbesserung des relativ Guten, ein in die Vergangenheit wirkendes Läutern der vererzten Metalle, ganz parallel ist dem Vernichten des Uebels durch Reue.

Wenn ich nun dies Suchen nach Wahrheit und das Anklopfen zur wahren Tugend, das in meinem Leben so oft wiederkehrt, aber mit menschlichen Verkehrtheiten, Leidenschaften, mit Trägheit, Muthlosigkeit, Mangel an Glauben, an Festigkeit, an kindlichem Vertrauen und an wahrer Demuth u. s. w. vermischt, gewahr werde, so möchte ich gegenwärtig nichts lieber thun, als rückwärts solches Suchen reinigen, und es dadurch bejahen, indem ich das Trübende verneine. Kann ich es, so muß mein Suchen ein Finden werden, wenn nicht in dieser, so doch in jener Welt. Wenn ich durch Beherrschung meiner Trägheit, Sinnlichkeit und Eitelkeit, und durch consequentes Benutzen meiner Zeit suche, bitte und anklopfe, so wird mir vielleicht noch im Alter, was ich in der Jugend ersehnt habe. O dreimal Amen!

Ja dreimal Amen! wiederhole ich. Denn grade um drei Dinge ringe ich, bete ich, und sollte beides energischer, consequenter thun: um Sicherheit des Glaubens, einen mir entsprechenden Beruf und Besiegung meiner Fehler.

Seit lange hat mich kein Buch so interessirt, als das von Just. Kerner. Bestätigung aller Arten des Hellsehens. Aber das Schauen seiner Seherin erfolgt nicht in der Lichtwelt; sie ist bei Leibesleben nicht in den dritten Himmel, wie Paulus, sondern in den Scheol entzückt. Es ist nicht die Gemeinschaft der Heiligen, in die auch jedes in diesem Leben zu treten sich bemühen soll. Dafür thut sie, was ordentlicher Weise wohl nur den lichten Geistern gebührt; durch sie wird das Evangelium den Todten gepredigt, und damit zugleich den Todten in dieser Welt. Ach! wie ist doch alles Wissen, oder vielmehr stückweise Erkennen jener Gesammtregion so untergeordnet gegen das reine, kindlich demüthige Wandeln vor Gott. Gott für Alles danken, für Freud und Leid, Gott für Alle bitten, für Freund und Feind, nur auf Gott blicken, in freudiger und trüber Stimmung, Gott allein, nie die Welt zum Zweck, zum Richtmaß haben — das und das allein führt dahin, daß sie den, der allein Gott ist, und seinen Sohn erkennen und das ewige Leben haben."

Das philosophische Treiben von damals kam ihm wie ein Waffenstillstand vor, dem Hegel allein sich nicht fügen wolle. Seinen eigenen Standpunkt suchte er sich durch den kurz hingeworfenen Satz klar zu machen: „Die philosophischen Forschungen fangen meist entweder von Unten an und gehen nach Oben, oder sie fangen Oben an und gehen nach Unten. Gibt es nicht aber eine dritte Art von Forschung, welche von Oben anfängt und wieder nach Oben endet, in welcher Gott der Anfang und der Endzweck, das A und W ist? Die Philosophie müßte alsdann mit der Idee Gottes, als allgemeinem Vernunftkeim, beginnen und mit der ent-

wickelten Idee Gottes endigen." In dem Geiste verfaßte Passavant seine Psychologischen Vorlesungen, deren Honorar er für die Armen bestimmte, wie den Ertrag aller seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Mit großer Gewissenhaftigkeit wurde der Plan entworfen und der Stoff geordnet; auch befolgte er dasselbe Verfahren, das ihm bei den Vorlesungen über den Magnetismus zu Statten gekommen war, und wiederholte den Cursus in einem kurzen Zwischenraum. Der Hörsaal fand sich in seiner eigenen Wohnung, im Bernhard Brentano'schen Hause nahe bei der Liebfrauenkirche. Es mag sein, daß der zum Drucke fertig gemachte Entwurf einer Seelenlehre, der vor länger als 30 Jahren entstand, mit den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft nicht mehr gleichen Schritt hält: die sittliche Auffassung und die Strenge der durchgehends an das Uebersinnliche anknüpfenden Methode behalten auch jetzt noch ihren Werth. Je nach der Stimmung und Neigung der Zuhörer fielen die Urtheile darüber sehr verschieden aus: Beobachtungsgabe, Feinheit der Analyse und klaren Ausdruck konnte dem Vortragenden Niemand absprechen. Gewichtige Stimmen, die ihn in seinen wissenschaftlichen Forschungen bestärkten, ließen sich im In- und Ausland vernehmen. Der Pariser Deleuze rühmte die Schrift über den Magnetismus als die beste und vollständigste ihrer Art; ja er übersandte dem Erzbischof von Paris das über das Christenthum handelnde Kapitel in der Uebersetzung. Daß es auf Monseigneur einen guten Eindruck machte, war um so höher anzuschlagen, als man unter den Parisern geflissentlich den Wahn verbreitete, die Magnetiseure seien Spießgesellen des Teufels, in dessen Dienst sie ständen. Aus Regensburg meldete Diepenbrock:

„Ich soll Ihnen, lieber theurer Carolus, im Namen des Vater Bischofs, und will Ihnen zugleich in meinem eigenen die herzlichsten Segenswünsche zu Ihrem morgenden Namensfeste ausdrücken; die meinigen, hoffe ich, werden in so guter Gesellschaft nicht bloß Ihnen willkommener sein, sondern auch im Himmel, und der Erfüllung näher. Ihr eigenes Herz möge nun die carta bianca unserer Wünsche ausfüllen; es wird gewiß nichts Schlechtes darüber setzen, da es nach dem Besten ringt, nach Licht und Liebe. Gott gebe Ihnen beides in Fülle, — und uns!

Des lieben Bischofs Gesundheit hat sich, trotz des ungünstigen Herbstes, durch den sechswochenlangen Aufenthalt auf dem Lande (Barbing) so sehr erholt, daß er wieder ist, wie vorher, nur etwas weniger beleibt; was aber gewiß nichts schadet.

Daß man mich hier zum Domherrn machen will, haben Sie vielleicht schon durch Clemens, dem ich es schrieb, erfahren. Ich habe mich, da ich ein solches Amt meiner trempe d'esprit nicht für angemessen hielt, gewehrt, und so lange ich konnte; weil dies aber nichts genutzt, habe ich mich darein ergeben, als in Gottes Willen, und bin nun bereit, mir das violette Leichenkleid über meine Stilllebens-Hoffnungen streifen zu lassen. Gedenken Sie zuweilen meiner im Gebete, daß Gott mir mit dem Amte auch den Verstand, d. h. seinen h. Geist, gebe, damit das gute alte Sprüchwort, das im rechten Sinne gewiß wahr ist, an mir nicht Lügen gestraft werde."

Nach vielen, zum Theil anstrengenden Arbeiten, war es für Passavant eine wahrhafte Erholung, seine Frau in Gastein, wohin sie zur Cur gereist war, abholen zu können. An dem schon damals stark besuchten Badeort lernte er viele interessante Menschen kennen, unter ihnen den Erzherzog Johann, der ihm in gewohnter Leutseligkeit seine kostbaren geognostischen Karten zeigte. Die Juli-Revolution machte viel von sich reden und hielt die Gemüther in ungewöhnlicher Spannung. Von jeher mit warmer Theilnahme Alles verfolgend, was freiere Einrichtungen und ein freisinnigeres Regiment in Europa, namentlich in Deutschland, verhieß, blickte er mit Theilnahme auf die im Zuge befindliche Bewegung, und hegte die besten Hoffnungen für die Neugestaltung unsres Vaterlandes. Leider nur zu bald fand er sich enttäuscht. Begeistert für die Sache der Anfangs siegreich kämpfenden Polen, hatte er der Verwaltung der Militärspitäler in Warschau das Anerbieten gemacht, für Uebersendung der nothwendigsten Lazarethartikel Sorge tragen zu wollen. Graf Thaddäus Lubinsky, Präsident des Verwaltungsraths, nahm das Anerbieten mit Dank an, setzte jedoch hinzu, für den Augenblick sei noch kein Mangel vorhanden. Frau Marianne, die es nicht vergessen konnte, wie eng befreundet Koszciusko mit ihren Eltern gewesen, zeigte sich unermüdlich für die gute Sache der Bedrängten, wie denn die Polen unter den Ausländern ihre aufopferndsten Freundinnen in Süddeutschland hatten.

Vom ärztlichen Standpunkt aus verfolgte Passavant die Fortschritte der Cholera mit großer Aufmerksamkeit, und nicht so bald war sie in Vorderasien erschienen, als er bereits unter Freunden genau den Weg anzeigte, den sie nehmen würde und den sie zur Verwundung derer, die es mit angehört hatten, in der That nahm. Im April 1831 war sie in Polen aufgetreten, drang in Oesterreich,

Preußen, bereits bis Hamburg vor und, um sich von ihr nicht unvorbereitet überraschen zu lassen, trugen die Frankfurter Behörden dafür Sorge, daß ein oder mehrere tüchtige Stadtärzte die furchtbare Krankheit vor ihrem Anrücken gehörig kennen lernten. Passavant erhielt den ehrenvollen Auftrag, nach Wien zu reisen, wo sein jüngster Bruder ansäßig war. Wegen der Hinfälligkeit seines Vaters, außerdem von Verwandten und Freunden bestürmt, lehnte er zwar schweren Herzens ab, ließ es sich jedoch um so angelegener sein, von allen Seiten, wo etwas über die Behandlung der Cholera zu erfahren war, Erkundigungen einzuziehen. Mit großer Ausführlichkeit berichtete der Domprediger Dr. Veith in Wien, der die Seelsorge mit der ärztlichen Praxis verband und durch die Anwendung homöopathischer Mittel, neben der Gestattung, kaltes Wasser zu trinken, viele, zum Theil gefährlich, Erkrankte herstellte. Mit vielem Humor und gesunden Sinnen berichtet Maler Xeller, dessen Bekanntschaft Passavant in Rom gemacht hatte, über das Auftreten der Cholera in Berlin.

„Ich bin zwar kein Arzt und verstehe mich nicht auf das Curiren, aber die hiesigen Doctores haben die Sache auch noch nicht herausfinden können, haben vielmehr die abweichendsten Ansichten, und hat schon Mancher zum Experimentiren herhalten müssen; aber so viel ist ausgemacht, daß man sich selbst am Besten dadurch schützen kann, daß man Diät hält und Alles, was dazu gehört, beobachtet. Freilich kann man gegen sie in so zahllosen Fälleu verstoßen, daß man fast ebenso gut sagen könnte: das Beste sei, sich möglichst wenig um die Krankheit zu kümmern. Mein Freund Hegel hat trotz aller Sorgfalt einen Diätfehler begangen, den hundert Andere hundert mal begehen, ohne deshalb als Opfer zu fallen. Es ist ein schlechter Spaß mit dieser Cholera, und die können sich gratuliren, die verschont bleiben. Wenn aber die Sache erst einmal im Gange ist, so sieht es nicht mehr halb so gefährlich aus: die liebe Phantasie spielt dabei die größte Rolle, und die Furcht, wie jede Gemüthsbewegung, ist von den gefährlichsten Folgen. Lacht nur nicht, daß ich Euch ein wenig ins Amt pfusche. Wenn Ihr fragt, ob man jetzt anders dächte über die Krankheit, so hat das hier zu sehr witzigen Caricaturen Anlaß gegeben, denn der Contrast ist so ungeheuer, daß man wahrhaftig über die tollen Anstalten und Vorkehrungen lachen muß, die der Geschichte vorausgingen. Kommen die Herren vom Rathhaus, so sind sie in der Regel alle klüger, und die Berliner sind darin nicht um ein Bischen gescheiter, als meine guten Landsleute in Schwaben."

Nach reiflicher Ueberlegung mußte Passavant sich sagen, daß das bloße Studium der Krankheit ihn nicht fördere, auf die Dauer vielmehr anwidere, daß er mit eigenen Augen beobachten, am Krankenbette Vergleiche anstellen müsse, um in der Stunde der

Gefahr bei seinen eigenen Kranken den Gegner mit Erfolg bekämpfen zu können. Es reute ihn, nachgegeben zu haben. Darüber starb sein Vater. Auch der getreue Knecht Gottes, Sailer, war den 20. Mai 1832 selig entschlafen und eingegangen zu seines Herrn Freude. Diepenbrock berichtete darüber:

„Ihr lieber theilnehmender Brief war mir und der armen Therese ein rechter Trost; der Verklärte, um den wir gemeinsam trauern, wird Sie dafür segnen. Er hatte Sie innig lieb, und betete viel für Sie; er wird es jetzt nicht anders machen, da er wohl noch besser wissen wird, um was er für Sie und für mich, und für uns Alle vorzüglich bitten, d. h. was er in uns bearbeiten solle; denn ich halte die Fürbitte für eine wirkliche That, für, in dem Andern, durch den gemeinsamen Gliederverband des Leibes Christi.

Nun zu Ihren Fragen:

Durch das, was sie erbt, ist Theresens Zukunft nicht gesichert; es kann höchstens 300 fl. jährlich ertragen. In seinem Testamente sagt er, er habe, nach Fenelon's Grundsatz, ohne Geld und ohne Schulden leben und sterben wollen. Der Nachlaß besteht also größtentheils in Mobiliar und Büchern. Doch hoffen wir, der König werde für Therese etwas thun. Die Königin und Prinzeß Mathilde (diese umarmte Therese auf dem Grabe des Seligen im Dome vor allem Volke unter Thränen) wollen deßhalb eigens an den König schreiben. Wir wollen also vorerst den Erfolg abwarten. Indeß war Therese über Ihr wahrhaft freundschaftliches treues Anerbieten unaussprechlich gerührt; sie dankt Ihnen mit ihren besten Gefühlen.

Die Biographie betreffend, so halte ich eine genaue Rechenschaft von Sailer's Leben und Wirken, die seinem Andenken den rechten würdigen Platz in der Geschichte, gegen alle schon vorhandenen und noch zu erwartenden Mißverständnisse und Mißdeutungen, sichert, für nothwendig. An meiner Fähigkeit, die schwierige Aufgabe zu lösen, zweifle ich sehr; doch will ich das mir Mögliche zu leisten versuchen. Vorerst muß das Material gesammelt werden. Ich hoffe, unter seinen Papieren, namentlich seinen Briefen, viel Zweckdienliches zu finden; allein da ich ihn nur seit den letzten zehn Jahren kenne, so muß ich seine früheren näheren Freunde um Mittheilungen bitten. Ich beabsichtige dies in einem eigenen Circulare zu thun. Manche müssen noch interessante Briefe von ihm in Händen haben. Sie stehen in der ersten Reihe. Sie haben ihn näher gekannt und geliebt, Sie kennen so viele ausgezeichnete Menschen, Sie haben einen so feinen offnen Sinn für charakteristische Eigenthümlichkeit, daß Ihre Notizen über ihn nur von höchstem Interesse seiu können. Ich bitte Sie also recht sehr, das, was Sie von ihm wissen und fühlen, aufzuzeichnen. Die großartige, echt menschliche Allgemeinheit in ihm, die nichts Menschliches, wo sie es immer fand, ausschloß, kann von einem Einzelnen schwerlich ganz aufgefaßt und dargestellt werden, am Wenigsten von mir; durch die mannigfachen Reflexe seiner Persönlichkeit in verschiedenartigen Individualitäten läßt sich erst ein umfassendes Bild von ihm zusammenstellen, das freilich kein Mosaik-Bild, sondern, im Geiste des Darstellers

zum Flusse gekommen, ein lebendiges Bild werden soll. Theilen Sie mir auch hierüber Ihre Ansichten mit.

Ob ich noch in diesem Jahre werde reisen können, weiß ich nicht. Vorerst muß die Verlassenschaft geordnet, die Auction abgehalten sein, da ich Testaments-Executor bin. Ob ich auf die Dauer hier bleiben werde, weiß ich auch nicht; ich stehe jetzt ganz isolirt da. Es wird viel davon abhängen, wer Bischof wird. Wir hoffen Wittmann. Ich wünsche mir einen stilleren, weniger mit den Acten, mehr mit der lebendigen Wahrheit beschäftigten Beruf; eine kleine Landpfarrei, oder eine kleine Pfründe in einer größeren Stadt mit guter Bibliothek. Freilich hat der Selige mich oft beschworen, auf meinem jetzigen Posten auszuhalten. Ich werde mich noch recht an ihn wenden, mit der Frage: ob dies auch jetzt noch sein Rath sei? Der Herr wird es wohl machen.

Gott befohlen, Theuerster! Behalten Sie mich lieb."

Theure Bande, die Passavant an das Leben geknüpft, hatten sich gelöst; noch immer nahm die Cholera ihren Weg nicht nach Frankfurt und er beschloß nunmehr, sein früheres Vorhaben ins Werk zu setzen und auf eigene Kosten nach Wien zu reisen. Seine Frau weigerte sich, ihn allein reisen zu lassen: er gewährte ihr Verlangen und nahm sie am Abend vor der Abreise auf sein Zimmer, um ihr eine der schönsten Stellen aus der Apologie des Sokrates vorzulesen. Nach „wunderbaren, erschütternden Gemüthsbewegungen" machte das Ehepaar den 27. September (1832) sich auf den Weg. In Wien erreichte Passavant seinen Zweck vollkommen: fleißig besuchte er die Choleraspitäler und nur einmal warf die Seuche ihren kalten Schatten auf ihn, um an dem von Marianne getreulich Gepflegten eben so rasch vorüberzuziehen, als sie sich eingestellt hatte. Wohl und heiter kam er zu Hause an, aber schwere häusliche Prüfungen warteten seiner. Die Opfer, die er seinen Kranken gebracht, wollte Niemand anerkennen: verstimmt und kränkelnd fühlte er raschen Schritts das Alter nahen. Glücklicher Weise blieb es dabei nicht, und in kurzem fand sich die Spannkraft des Körpers und die Frische des Geistes wieder ein. Es war die Zeit, da er sich viel in französischen Ideenkreisen bewegte. Gleich nach seiner Rückkehr schrieb er an Ballanche:

„Monsieur,

J'employe les derniers moments de l'année qui va finir, pour m'acquitter d'un bien doux devoir; c'est celui de vous dire des remercîments sincères pour les moments heureux, que vos derniers ouvrages m'ont procurés. Je puis assurer, que depuis long-temps aucun livre m'a fait une impression si bienfaisante que les deux volumes de vos

Essais de palingénésie. L'intérêt que m'a inspiré cet ouvrage est si grand, que j'ai taché de procurer à beaucop de mes amis le même avantage; et je crois avoir le mérite d'avoir un peu propagé en Allemagne cet ouvrage excellent. Dans un voyage que j'ai fait il-y-a deux mois à Vienne et à Munich, j'ai eu l'occasion de dire à des hommes, qui font les mêmes recherches que Vous, combien ce livre leur seroit d'un haut intérêt. J'en ai parlé surtout à Schelling, Baader et Görres à Munich. Monsieur Baader m'a dit que Monsieur de la Mennais lui en avoit déja parlé avec beaucoup d'intérêt.

Votre livre, Monsieur, trouvera un écho dans toute l'Allemagne. Tous les esprits d'une certaine élévation partagent, du moins en partie, les principes fondamentaux de Votre ouvrage. Je puis dire que personne de ma connaissance ne l'a lu, sans en avoir été édifié. Cet ouvrage est une préface pour „les hommes de la providence," qui peuvent s'en faire un livre à leur usage.

Cependant ce livre m'a peut-être causé une joie toute particulière, parceque après beaucoup de recherches philosophiques et religieuses je suis arrivé à un résultat tout analogue au Vôtre.

Mes études sur la psychologie, dont j'ai donné plusieurs cours, m'ont couduit à concevoir les hommes non seulement comme individus, mais aussi comme membres d'une unité, de l'homme collectif. Le développement de cet homme universel trouve un type dans le développement des êtres organiques, dont l'anatomie comparée a du moins trouvé des lois pour la forme. Nous trouvons des organes peu développés, presque à l'état d'embryon, dans un ordre inférieur des animaux, qui, dans un ordre supérieur, sont non seulement plus développés, mais trouvent ici seulement leurs fonctions. Les degrés de développement d'un individu d'un ordre supérieur sont en général analogues aux formes permanentes des classes antécédentes. Voilà une loi qui se trouve partout répétée dans le développement des êtres intelligents, parceque les loix de la nature ne sont que le reflet de celles des intelligences. Mais il est plus facile à tout le monde de comprendre cette loi, quand elle se manifeste dans la région des sens que dans la région de l'esprit.

Vous me permettrez une observation sur votre ouvrage. Les nations, comme les branches de la grande unité de l'humanité, se sentent dans le commencement de leur carrière plus comme unités que comme individus. Un instinct commun pousse tout un peuple; la vie, la conviction, le développement de l'individu n'y sont pour rien. Dans une civilisation plus avancée l'individu commence à se respecter comme tel, la personnalité de chacun commence à être reconnue. De là les lois qui garantissent la liberté des personnes, de la propriété, enfin de la liberté individuelle; c'est le principe du libéralisme, c'est l'émancipation des peuples, dont Vous faites un si juste tableau. Mais le but de l'humanité ne me paraît pas être dans cette émancipation seule. Le moment ou l'homme se sent non seulement dans la pleine possession de toutes ses forces in-

dividuelles, mais où il se sent en même temps et par sa volonté comme organe libre d'une plus grande unité, quand l'opposition entre l'homme individuel et l'homme collectif cesse entièrement, alors seulement l'humanité marche à son but final, qui est le plus riche développement de la vie des individus unis dans un principe commun, dans une unité reconquise par l'amour et l'intelligence, et qui ressemble à l'unité primitive des hommes comme la vertu à l'innocence, comme la raison à l'instinct.

Il n'y a pas de doute, que ce problème ne peut être finalement résolu que dans la région purement intellectuelle et morale, donc dans la théologie. Le principe du protestantisme (je ne parle pas des dogmes des différentes sectes), c'est à dire le principe de la conviction individuelle, ne doit pas se soumettre aveuglement à un principe d'autorité; mais les traditions universelles de l'humanité, épurées et accomplies par le christianisme, se trouveront finalement aboutir à la même fin et coïncideront avec les résultats de la raison développée; la foi et la conviction seront une. L'émancipation n'est donc qu'un pas dans le marche du christianisme.

Ce qui est vrai pour les lois politiques, l'est aussi pour les lois religieuses. Les loix des nations comme les traditions religieuses reconnoissent, dans la première époque des peuples, peu la liberté et le développement de l'individu, comme dans les classes inférieures des animaux la nature se soucie peu de l'individu, mais seulement de l'espèce.

Quand, dans une certaine époque, dans celle du libéralisme, on regarde l'état avant tout comme une garantie pour les individus, quand les hommes voient dans la société plutôt une agglomération qu' une unité, la conviction personnelle, le principe de critique, la recherche philosophique combattront l'autorité spirituelle et la tradition générale. Le but final, l'accomplissement de l'organisme spirituel de l'humanité, est l'harmonie entre la philosophie et la révélation, c'est-a-dire entre ce qu' il-y-a de divin dans la raison, et dans la tradition. Vous dites fort bien que tous les esprits tendent à cette unité vraiment catholique. Je ne doute pas que l'ancienne église catholique purifiée, développée et vraiment réformée ne reste toujours le tronc de ce grand arbre de la vie. Je ne vois qu' un obstacle presque invincible pour son développement progressif, c'est le principe exclusif, le dogme de l'infinité du mal, et ainsi de la réhabilitation limitée, dogme que Vous n'admettez pas, en disant que tout être intelligent est bon dans son essence, lequel dogme fera toujours une barrière invincible contre tout esprit progressif, s'il veut être conséquent. Je ne vois de solution pour ce problème, qui seroit en même temps un moyen de réconciliation pour les principes opposés de l'autorité et du dogme d'un côté, et de la conviction individuelle et de la philosophie de l'autre côté, que d'admettre que le dogme même soit immuable, pendant que l'explication dépendroit du progrès de l'intelligence. Mais je doute que l'Eglise, c'est-à-dire, l'autorité du clergé, pourroit changer l'enfer en purgatoire. Alors tout seroit résolu. Vous fondez avec beaucoup de justesse toute l'histoire sur le dogme de la chûte et de la réhabilitation. Mais il ne m'a pas été assez clair, si Vous

admettez un état primitif, une préexistence individuelle des ames humaines, comme Platon, Origène et presque tout l'Orient.

Il sera toujours très difficile d'expliquer le mal moral et physique, dont l'homme est accablé en entrant dans cette vie, sans admettre une telle préexistence personnelle, et une prévarication originaire à la quelle tous les mortels ont participé par leur libre arbitre. Notre vie ressemble trop à l'acte d'un drame qui n'est pas le premier, comme sûrement il n'est pas le dernier. Je voudrois bien, que Vous me disiez ce que Vous en pensez.

La préexistence et la réhabilitation universelle expliquent tout le système du monde. Tout alors est harmonie primitive ou dissonance sauvée, la rédemption le grand acte additionnel à la constitution primitive des intelligences.

Une idée que Vous n'avez qu' indiqué, et qui sera peutêtre plus développée dans un des volumes suivants de Votre ouvrage, est la solidarité résolue dans la charité. Combien de problèmes difficiles dans l'histoire peuvent être résolus par cette seule idée! Si Byron l'avoit eux, il n'auroit pas été le poëte du désespoir; et si je nomme Byron, je pense à une grande classe d'hommes de notre époque, dont lui est le herault poétique.

Ne pourroit on pas admettre que chaque homme, qui souffre innocemment par d'autres, seroit par cela même préparé à devenir, dans un temps quelconque, l'initiateur de ceux dont il souffre? Celui qui par une charité active console, soulage, relève son prochain, coopère par ses pensées à l'oeuvre de la rédemption. Est ce qu' une souffrance non méritée, la prière de l'opprimé pour l'oppresseur n'est pas dans le monde spirituel aussi bien une action qui donne un pouvoir, un droit sur d'autres comme les oeuvres de la charité?

Est ce que les hommes qui en politique comme en réligion souffrent pour les fautes de leurs partis, qui sont ordinairement sacrifiés, que les hommes de bien plaignent, et qui dans le monde passent pour des dupes, seront, après leur propre expiation dans l'ordre réel des choses, les initiateurs, les bienfaiteurs de leurs partisans? Les légendes qui nous racontent que des Saints ont acquis par leurs souffrances le pouvoir de guérir les maux dont ils ont souffert eux-mêmes, comme celle de St. Roche, de St. Apollone, ont un sens bien profond, et sont peut-être même l'expression d'une loi générale sur la coopération de l'homme au grand oeuvre de Dieu.

Encore un mot sur la mythologie. Sans doute, il faut admettre que les mythologies ne sont que les „membra disjecta" de la révélation primitive, comme le christianisme est le rassemblement et la vivification de l'homme collectif, mais dans une puissance plus élevée que dans l'état primitif. Mais ne pourroit on pas trouver une loi de développement pour les diverses croyances réligieuses des nations? une loi où chaque croyance seroit reconnue comme un degré nécessaire dans la marche de l'esprit humain, comme on peut prouver que chaque système philosophique est un point nécessaire dans le développement de la raison humaine? Nous avons un assez grand nombre de faits depuis que nous connoissons mieux l'Orient,

qu'il est temps de chercher à les subordonner à des loix générales, toutefois avec la plus grande précaution de ne pas tomber dans l'arbitraire. Le dogme de la chûte et de la réhabilitation seroit encore ici un flambeau, qui pourroit nous éclairer dans les ténèbres des traditions, et les loix de l'organisation génerale pourroient nous servir de types.

Je ne Vous ai parlé que de principes philosophiques. Quant à la poësie, il-y-a deux choses qui m'ont surtout ému dans Orphée. C'est l'amour d'Erigone dans son antithèse avec l'amour d'Euridice, surtout la voie providentielle par laquelle ces différents êtres sont conduits à un même but. Toutes les deux sont des types bien universels, et puis la dernière épreuve d'Orphée, où Vous peignez si bien l'état de doute et de désolation, par lequel chaque homme, qui cherche la vérité et le bien des hommes, passe presque toujours une ou plusieurs fois dans sa vie. Peut-être l'homme doit il perdre le sentiment du prix de ses oeuvres comme actes isolés, afin de les retrouver plus tard comme parties d'une grande unité, d'un ordre providentiel. C'est une voix qui devient silencieuse pour quelque temps, pour participer plus tard à un ensemble où toutes les voix forment des accords, et tous les accords une symphonie. L'individualité reste, mais l'isolement cesse. C'est une loi pour nos actions comme pour nous-mêmes.

Mais je sens que je dois finir; car il n'appartient pas à un étranger de louer la beauté d'un poëme écrit dans une langue que je ne connois que très imparfaitement.

Les jours que j'ai eu l'avantage etc.

Ballanche antwortete unterm 14. Januar 1833:

Monsieur!

Votre lettre m'a fait un sensible plaisir. Votre bon souvenir, après tant d'années et tant événemens, m'a vivement touché. Et surtout ce qui m'a fait une vraie joie, c'est de sentir combien nous sommes, vous et moi, dans la même sphère d'idées et d'opinions. Je crois comme vous que nous gravitons vers une unité religieuse, et que nous devons tous y contribuer par nos efforts individuels.

Toutefois je ne répondrai point aujourd'hui à votre excellente lettre; ce sera pour un autre moment.

Je profite de l'ocassion de M. Boré, l'un de nos jeunes français qui s'occupent d'études serieuses, et qui sont l'espérance de notre prochain avenir, pour vous faire parvenir l'expression de tous mes sentimens.

D'après ce que vous avez l'extrême bonté de me dire, et d'après ce qui me revient de différens côtés, je suis porté à croire que le moment est venu de faire pénétrer mes ouvrages en Allemagne. Il s'agit d'en trouver le moyen.

Voici la situation où je me trouve relativement à la publicité en France.

J'avais fait successivement des éditions partielles et à petit nombre de mes divers ouvrages; ces éditions n'étaient point encore destinées au public. Les exemplaires en etaient distribués par moi à mes amis et aux

personnes que je savais occupées du grand problême actuel de l'humanité.

Ce n'est qu'au commencement de 1830 que je me suis décidé à une publicité réelle.

Je commençai une très belle édition format grand in 8°. Déja quatre volumes avaient paru lorsque survint la révolution de Juillet. Je fus obligé de suspendre, à cause des désastres de la librairie en France.

J'imprimais à mes frais, parceque je n'avais pas trouvé de libraire pour se charger de l'entreprise. Je fis des pertes en librairie, et je ne savais plus comment je devais m'y prendre pour continuer. Mais il est inutile d'entrer dans tous ces détails.

Je me dispose à continuer. Deux volumes sont à moitié imprimés.

Mais on m'a fait l'objection que ma grand-édition était trop chère pour un certain nombre de personnes. Je me suis donc décidé à en faire une édition en format grand in 18°, qui sera d'un prix beaucoup plus accessible.

Six volumes de cette nouvelle édition sont imprimés, et pour en faciliter le débit, je la distribue par livraisons d'un demi volume chacun. Ces livraisons sont successivment mises en vente tous les samedis.

Les six volumes de l'édition in 18° contiennent tout ce qui est dans les quatre volumes de la grande édition in 8°.

Je continue, comme je viens de vous le dire, Monsieur, ma grande édition, et immédiatement j'imprime la nouvelle. Les deux volumes in 8° qui sont actuellement sous presse seront reproduits dans trois volumes in 18° qui paraitront en même temps.

Si un libraire de Francfort voulait se charger de répandre mes publications dans toute l'Allemagne, j'aimerais à n'avoir qu' un seul correspondant. La situation de Francfort serait favorable à cette combinaison. Il ne s'agit que de savoir la sorte d'arrangemens qu'il y aurait à prendre.

Entre vous et M. Boré, je vous prie de vouloir bien combiner à la fois l'annonce dans les journaux et le mouvement de librairie. Je ne saurais mieux faire que de m'en rapporter à tous les deux.

Vous avez eu déja la bonté, sans me l'avoir communiqué, de travailler à répandre la connaissance de mes ouvrages; je pense que vous voudrez bien achever cette oeuvre de prosélitisme, en cherchant les moyens de propager les ouvrages eux-mêmes.

Je vous dirai que j'ai toujours pensé que le débit en France devait être insuffisant pour me mettre à couvert de mes frais, et que j'avais besoin d'un débit quelconque dans l'étranger, surtout en Allemagne.

Cette fois-ci, je ne vous parle que des choses bien peu dignes de vous et de moi, puisqu'il ne s'agit que d'arrangemens de librairie; mais il faut bien prendre les choses humaines, comme elles sont. Je dois désirer la publicité, vous avez la bonté de la desirer pour mes ouvrages. Or on ne peut parvenir à toute la publicité possible que par la voie du commerce de la librairie.

Avant de finir, je veux vous faire un petit reproche. Vous ne me parlez que de moi et de mes ouvrages. Vous ne me parlez que par occassion,

et accidentellement, de vos propres recherches et de vos études particulières. Je n'ignore cependant pas, que vous avez publié des ouvrages importans, et que vous vous êtes fait une belle et bonne renommée. J'eusse aimé à savoir un peu mieux en quoi consistent vos travaux. Vous le savez, toutes les études sont soeurs.

Agréez, je vous prie, Monsieur, l'expression de toute ma réconnaissance, et de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

votre tout dévoué
serviteur et obligé
Ballanche.

Ein französischer Naturphilosoph, Namens Margerin, der von dem Unglauben seiner Jugend sich der neukatholischen Richtung zugewendet, lebte i. J. 1833 längere Zeit in Frankfurt und verkehrte viel mit Passavant. Es war ein höchst gebildeter und geistreicher Mann, ungefähr von der Gefühlsweise des Grafen Montalembert, und schloß sich eng an Görres an, als er nach München übersiedelte. Seine, durch Görres vermittelte, Berufung auf den Lehrstuhl der Chemie und Mineralogie an der katholischen Universität Löwen muß sich zerschlagen haben; statt dessen richtete Margerin von Paris einen Brief an Passavant, der allerlei werthvolle Mittheilungen enthält und bekannt zu werden verdient:

Paris, le 8. Fevrier 1835.

Depuis mon retour à Paris, toutes mes anciennes relations se sont rétablies successivement, et il s'en est formé de nouvelles, qui me donnent beaucoup d'occupation et me laissent peu de tems disponible: c'est pourquoi je n'ai pu répondre a votre dernière lettre aussi promptement que je l'aurais désiré. Comme vous l'avez très bien pensé, il s'est opéré à Paris depuis que je l'ai quitté, et il s'opère encore tous les jours un mouvement fort important dans les idées qui me parait consister dans une gravitation générale vers l'unité; et j'ai été à même d'apprécier ce mouvement d'autant plus rapidement et sûrement qu'une évolution semblable s'étant accomplie en moi pendant mon séjour en Allemagne, j'ai pu m'entendre immédiatement et sans préambule, malgré quatre années d'absence, avec la plupart des hommes que j'ai retrouvés. Aussi mon retour au catholicisme n'a surpris personne: et en effet, ce retour est aujourd'hui en fond de tout ce qui se fait en France, malgré les apparences contraires que presente souvent la politique. Je vois souvent Ballanche, puisque nous habitons la même maison. Je lui ai fait vos compliments — il conserve toujours de vous un tendre souvenir, et aurait bien du plaisir à vous revoir. Je l'ai trouvé fatigué, épuisé; il ne fait plus rien depuis quatre ans, et passe son tems à causer et à se promener. J'ignore quelle secousse violente a pu le paralyser ainsi, sans doute les revers de fortune qu'il a essuyés y sont pour quelque chose.

J'ai bien peur qu'il ne puisse pousser jusqu'au bout l'oeuvre qu'il a si heureusement commencée. Il m'a assuré que la ville des expiations et la formule générale de l'histoire des peuples, que nous attendons avec tant d'impatience, étaient depuis longtems entièrement achevées, et que même il avait commencé par là son oeuvre palingénésique. Ainsi nous aurions encore le plus important, et il ne manquerait au cadre qu'il s'est lui même tracé, que l'Elégie, et les deux volumes des notes et éclaircissements. Je vois quelquefois Coëssin, le même que vous avez rencontré à Rome. Je ne sais si vous avez lu dans le tems le bulletin des enfans de Dieu: il en est toujours là. Du reste, il poursuit son oeuvre avec persévérance et ne se laisse pas décourager par le petit nombre ou l'inconstance de ses disciples. Je n'ai pu encore rencontrer Wronski, qui continue sa marche de géant dans la carrière scientifique, il vient encore de se signaler récemment en posant de la manière la plus hardie et la plus originale les principes de la physique, et cela tout en se jouant, et comme pour servir de préface à une théorie des machines à vapeur qu'il a imaginée. Mais cet homme est profondément inconnu de ses contemporains, et ses decouvertes semblent destinées à périr avec lui. Toutes les Académies et Sociétés savantes (je ne dis pas seulement celles de France, toutes celles de l'Europe) en sont encore à comprendre des travaux qu'il a publiés en 1810; et tous les jours on accorde des prix, on décerne des mentions honorables à de prétendues découvertes qui ne sont que des cas très particuliers et souvent altérés des siennes propres. Quoique les Académies me paraissent coupables en ceci de ne pas remplir les fonctions pour les quelles elles sont instituées, je ne fais pourtant pas porter le blâme sur elles seules, car je crois que Wronski est encore plus coupable, et que si la bénédiction manque à ses travaux, c'est par un acte de la justice divine. — Vous me demandez quels sont les livres les plus interessans qui aient paru depuis quelque tems. Je vous signalerai d'abord la philosophie du christianisme par l'abbé Bautain, que je lis en ce moment. Cela est plus ingénieux que fort, plutôt compréhensif que profond; mais aussi cela est très important comme formule du défi porté au clergé, et comme indice d'une heureuse évolution dans les esprits à Strasbourg, surtout en ce qui concerne les Juifs. — Je vous indiquerai aussi l'histoire de France de Michelet, que peutêtre vous connaissez déjà, car la publication date je crois d'une année. Mr. d'Eckstein m'a fait dans la Revue européenne une critique très sévère, mais qui prouve en même tems tout le cas qu'il en fait. On est aujourd'hui fort préoccupé des races et de leur influence respective dans la constitution des differens peuples. C'est là le point de vue dominant dans le livre en question, que quelques uns pourraient prendre pour une réminiscence de Vico. Je dois vous citer aussi le systéme de chimie organique de Raspail qui amenera nécessairement une révolution complète dans la science ou plutôt le fatras informe qui usurpait ce nom. Après cela, il faut dire que ce travail fort élevé par rapport aux productions de laboratoire, est loin encore d'être au niveau de la génèse, et qu'à ce point de vue l'auteur ne parait même pas se douter de la question. Je conçois que vous ayez été révolté de l'ouvrage de Magendie

et votre comparaison avec le bourreau me paraît fort juste. — Vous voulez savoir ce que fait l'abbé de Lamennais. Il est retiré à sa campagne de Lachenaie en Bretagne, abandonné de presque tous ses anciens disciples, occupé en apparence d'un grand ouvrage sur la métaphysique dont j'ai lu quelques feuilles à Munich, mais en réalité déplorant amèrement la situation malheureuse à la quelle il s'est condamné. Vous pouvez compter que l'abbé de Lamennais est un homme perdu pour l'église et pour la société. Je n'ai pas encore vu d'Eckstein: comme il habite St. Germain, j'attends la belle saison pour l'aller joindre. — Quant à l'homoeopathie — je ne suis pas surpris que vous ayez cru devoir employer des doses appréciables — il m'a toujours paru que dans la prescription ordinaire, il y avait confusion de deux élémens distincts. En effet, dans tout médicament, il faut considérer la qualité et la quantité; or la qualité est susceptible de deux états opposés ou contrastans, savoir l'allopathique (contraria contrariis) et l'homoeopathique (similia similibus), et la quantité est également susceptible de deux extrêmes: l'infiniment petit, et le fini en excès à défaut de l'infiniment grand qui n'est point admissible. Il en resulte quatre combinaisons dont deux seulement ont été essayées jusqu'ici sous des noms différens: le fini allopathique, et l'infiniment petit homoeopathique. Je voudrais voir essayer les deux autres — les idées de Baader et de Malfatti sur ce sujet sont beaucoup trop étendues, pour que j'entreprenne de vous les communiquer actuellement. Tout ce que je peux vous en dire, c'est que le Christ a vaincu la mort en mourant. On commence à s'occuper ici de la nouvelle théorie médicale, mais en général les medecins s'y montrent fort opposés. — Je vous remercie beaucoup des soins que vous avez donnés à M^de^ C. pour développer en elle le sentiment religieux. Malheureusement je vois d'après ses lettres qu'elle en a peu profité. Elle vient de m'écrire qu'elle lit actuellement l'ouvrage de Dupuis sur l'origine des cultes, et qu'elle traduit le Rosenkranz de Koenig, occupations véritablement peu propres à l'édifier. J'en éprouve beaucoup de peine, et parceque cette direction dans laquelle elle persévère me paraît peu convenable pour elle, et parcequ'elle me démontre le peu de pouvoir que j'ai sur son esprit. Continuez cependant, ou plutôt reprenez auprès d'elle vos soins édifians, sans vous laisser rebuter par les difficultés; et pour vous soutenir dans cette tâche, pensez que vous accomplissez une oeuvre de charité, pensez surtout qu'en mon absence, c'est vous, vous seul, qui pouvez me remplacer auprès d'elle.

Je conçois bien que vous vous trouverez quelquefois à l'étroit dans la mercantile atmosphère de Francfort, et que vous éprouviez le besoin de respirer un autre air. Il est sûr que vous n'êtes pas là en équilibre avec ce qui vous entoure. Venez à Paris l'été prochain, nous traiterons ensemble les hommes, les bibliothèques, les musées, les collections de toute espèce; nous parcourerons les vastes monuments, les places gigantesques, et surtout nous causerons sur bien des choses. Vous trouveriez Paris bien changé: les hommes graves et vraiment méritants que vous y avez connus autrefois, sont aujourd'hui usés, brisés par le pouvoir, redoutable épreuve où la plu-

part périssent. Dans les Académies, absence complète d'idées grandes et salutaires. Geoffroy S. Hilaire seul ... mais l'idée qu'il porte est trop forte pour lui, il ne sait pas s'en servir; voyez avec quel désavantage il se'st montré dans le combat qu'il a livré à Cuvier, quoiqu'il eût raison au fond. Cette idée doit le tuer ou le rendre fou. — M. Robinet qui est ici, et qui sait que je vous écris, me charge de vous faire des compliments affectueux et reconnaissans. Rio m'a remis pour vous une note que vous trouverez ci-jointe. Montalembert est arrivé il y a quelques jours de son malencontreux voyage en Italie, où les autrichiens l'ont traqué comme une bête fauve. Cazalès est auprès de sa mère en Bretagne. Et moi aussi j'ai revu la mienne, qui est venue passer trois semaines avec moi — mais il ne me reste que la place pour vous prier de m'écrire bientôt.

Bald darauf erhielt Margerin einen Lehrſtuhl in Gent und ſtatt ſeiner kam Cazalès nach Löwen. Der dritte im Bunde, gleich jenen Beiden in Frankfurt wohl gekannt und gelitten, war der Kunſthiſtoriker Rio, der beſtändig in der Welt umherreiſte und ſich aus eigener Anſchauung umfaſſende Kenntniſſe in der Kunſtgeſchichte erwarb. Bei einem früheren Beſuche in Belgien hatte Margerin aus dem Munde der Jeſuiten vernommen, daß ſie an Ort und Stelle ihr Erziehungsſyſtem, ganz beſonders hinſichtlich der Naturwiſſenſchaften, den Erforderniſſen des Zeitalters anzupaſſen angefangen hätten, und daß der hohe Clerus ſehr geneigt wäre, der durch die Reformation eingeleiteten wiſſenſchaftlichen Richtung mehr Rechnung zu tragen, wenn nur die untere Geiſtlichkeit, in ihrer blinden Anhänglichkeit an das Hergebrachte, ſich nicht allen Reformen hindernd in den Weg ſtellte, aus Furcht, es möchte dem maßloſen Verlangen der Jugend nach Neuerung Vorſchub geleiſtet werden.

Unter fortdauernden Kränkungen, die zu deutlich bekunden, wie er für gewiſſe Schattenſeiten ſeines Berufs viel zu zart organiſirt war, ſuchte und fand Paſſavant Troſt in der Ausarbeitung einer philoſophiſchen Schrift, deren Grundidee er ſeit langen Jahren mit ſich herumtrug, und die ſich als Ganzes beſonders fruchtbar darum erwies, weil ſie ihn immer deutlichere und tiefere Blicke in der Frage thun lehrte, die er gewiſſer Maßen als die wiſſenſchaftliche Aufgabe ſeines Lebens betrachtete. In dem ſchönen Herbſt 1834 hatte er der Naturforſcher-Verſammlung in Stuttgart beigewohnt, wo der eigenthümliche Fall vorkam, daß ſein Freund, der königliche Leibarzt v. Ludwig, ohne Widerrede einer der aus-

gezeichnetsten Theilnehmer jener Versammlung, nicht mit abstimmen durfte, weil er außer seiner Dissertation nichts in den Druck gegeben hatte. Unter andern Freunden fand Passavant seinen lieben Justinus. Es entsprach den wohlthätigen Anregungen, die er mit nach Hause brachte, daß er im Verein mit fünf andern Frankfurter Doctoren, unter ihnen Sömmering und Neeff, den bestehenden Physikalischen Verein so erweitern half, daß derselbe für neugegründet gelten konnte. Er sollte als Vereinigungspunkt dienen für alle Freunde der Naturkunde, um sich die neuen Entdeckungen in der Physik, Chemie und den verwandten Wissenschaften mitzutheilen; wo es der Gegenstand erlaubte, dieselben durch Versuche zu erläutern, und durch wissenschaftliche Vorträge, mündliche Erörterungen und gemeinsame Arbeiten an der Fortbildung der Wissenschaft mitzuwirken. Allgemein faßliche Vorträge sollten die Naturkunde auch denen zugänglich machen, die keine umfassenden Vorkenntnisse mitbrachten; jungen Männern wollte man die nöthigen Hilfsmittel verschaffen, sich in der Naturkunde zu vervollkommnen. Als erster Vorstand hielt Passavant in der ersten Generalversammlung des Vereins in dessen neuem Lokal folgende Rede „über das Studium der Naturwissenschaften als ein allgemeines Bildungsmittel:"

„Von heute an eröffnet sich dem physikalischen Verein ein neuer Wirkungskreis. Indem er unabhängig fortbesteht, schließt er sich zugleich an einige wissenschaftliche Anstalten an, welche schon Bedeutendes geleistet haben, und in denen der Geist ihres Stifters sein Werk fortleben sieht. Diese Anstalten umfassen, mit der unsrigen, fast den ganzen Cyklus der Naturwissenschaften; und so drängt sich uns von selbst die Frage auf, welchen Einfluß das Studium derselben auf die allgemeine und besondere Bildung ausübt, und welche Stellung ihm deshalb unter den verschiedenen Bildungsmitteln gebührt.

„Allgemein wird es anerkannt, daß die Kenntniß der verschiedenen Theile der Naturkunde immer mehr das Bedürfniß der verschiedensten Stände wird, indem der Ackerbau, der Handel und die Gewerbe, sowie viele Wissenschaften, täglich die rasch fortschreitenden Entdeckungen in der Naturkunde benutzen. In unsern Tagen, wo jede theoretische Bereicherung in diesen Fächern meist sehr bald ins praktische Leben übergeht, und jede praktische Erfahrung wieder in die Theorie aufgenommen wird; wo also beide weniger als früher getrennt sind, ist daher der äußere Beruf mit der Wissenschaft inniger verknüpft. Näheres hierüber zu sagen, wäre nur Bekanntes wiederholen.

„Gegenwärtig soll uns die Frage beschäftigen, welchen Einfluß die Naturwissenschaften auf die allgemeine Bildung, auf die Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt haben.

„So lange ein Gegenstand, sei er auch an sich noch so wissenswürdig, noch nicht zum klaren Verständniß gekommen ist, kann er kein allgemeines Bildungsmittel werden. Wo es in einer Provinz des menschlichen Wissens noch finster und leer ist, da ist es dem Lichte des Genius anvertraut, das Chaos zu erhellen. Nur was der Geist schon beleuchtet hat, kann als Wissenschaft wieder erleuchten.

„Nehmen wir ein Beispiel an der Wissenschaft, deren Erkenntniß meist den andern Zweigen der Naturkunde vorausging, obgleich ihr Gegenstand für uns der entfernteste ist, an der Astronomie.

„Erst seitdem Copernicus den wahren Standort der Sonne erkannt, seitdem Kepler das Gesetz für die Bahnen der Planeten gefunden, Newton die Bedingungen der Schwere ermittelt, und die fortschreitende Wissenschaft fast alle Grundgesetze unsers Sonnensystems bestimmt hat, bis zu neuester Kenntniß des Electromagnetismus, der uns die Achsendrehung der Planeten erklärt, ist die Sternkunde eine Wissenschaft geworden, die nicht blos den Astronomen beschäftigt, sondern alle belehrt, die es erfreut, einen Blick in die Weltordnung zu thun.

„Ueberschlagen wir den Gewinn der Naturkunde aus neuester Zeit, so ist nicht zu läugnen, daß die Natur oft deutlicher als früher zu uns sprach, und uns Blicke in ihre Werkstätte vergönnte, welche uns die innere Gesetzmäßigkeit und Harmonie derselben mehr offenbarten, und sie uns so als ein Abbild und Gleichniß des Geistes erkennen lassen. Ein Blick auf einige neugefundene Gesetze aus den verschiedenen Gebieten der Naturkunde wird dieß erweisen.

„So lange Menschen sehen und fühlen, haben sie auch wohl bemerkt, daß das Licht Wärme erzeugt, aber es ist noch gar nicht lange her, daß man gefunden hat, daß die Wärme Electrizität erregt, daß sie eine der häufigsten und wohl die ursprüngliche Quelle der electrischen Erscheinungen ist. Erst seit wenigen Jahren wissen wir aber, daß die Electrizität Magnetismus hervorruft, und die neuesten Entdeckungen Faraday's bezeugen uns erst, daß der Magnetismus auch Electrizität erzeugt.

„Diese so einfachen Thatsachen sind indessen der Art, daß sie der gesammten Physik einen völligen Umschwung theils schon gegeben haben, theils wahrscheinlich bald geben werden.

„Die genannten Potenzen erscheinen uns durch die nähere Kenntniß derselben immer mehr als Thätigkeiten, als innere Bewegungen der Körperwelt, die sich gegenseitig bedingen und hervorrufen, und dadurch einen lebendigen Kreislauf in der ganzen Natur erzeugen, der die unendliche Mannigfaltigkeit der Körper bedingt, die Ursache aller Vereinigungen und Trennungen und dadurch aller Metamorphosen in der Natur wird, und vielleicht selbst den Grund der meisten, wenn nicht aller, körperlichen Qualitäten enthält.

„Seitdem der Mensch dem Vorgange nachforscht, wodurch die Körper ihre innerste Natur umwandeln, und seitdem durch unzählige Versuche im Trennen und Verbinden der Stoffe die chemischen Kenntnisse heranwuchsen, blieb doch der wichtigste Punkt dieser Wissenschaft, den Grund der chemischen Anziehungen zu erklären, bis zu unserer Zeit ein Räthsel.

Bei dem Mangel alles Gelingens, ein solches Princip zu finden, nannte man diese Anziehungen Wahlverwandtschaften, weil das Gesetz, welches alle die Wahlen als nothwendige bestimmt, unentdeckt war.

„Die fortschreitende Wissenschaft hat erst in der letzten Zeit für diese unendlich vielen und unter sich mannigfach wechselnden Erscheinungen ein allumfassendes Gesetz gefunden. Es heißt: Die Körper mischen sich in dem Grade, als sie elektrisch verschieden sind, oder was dasselbe ist: Chemische Affinität ist gleich electrischer Differenz. Seit diesem Funde müssen wir den electrischen Prozeß als das Wesen des chemischen ansehen, und die materiellen Veränderungen in den Stoffen, welche uns die Chemie zeigt, als das Resultat dieses dynamischen Prozesses.

„Wenn in dem eben angeführten Princip der Electrochemie die Kraft erkennbar wurde, durch welche die Körper sich chemisch verbinden, und das Gesetz, nach welchem diese Verbindungen geschehen, so lehrt uns das von Richter zuerst aufgefundene Gesetz der Stöchiometrie, daß auch zwischen den Quantitäten der sich verbindenden Körper ein bestimmtes Verhältniß existirt, ein Normalmaß für die sich durchdringenden Stoffe. Auch hier ist das allgemeine Gesetz ein sehr einfaches. Es heißt: Das Volum eines Körpers verbindet sich mit einem Volum eines andern Körpers, oder mit dessen Multipeln. So verbindet sich 1 Kubikzoll Sauerstoffgas mit 1 Kubikzoll Stickgas zu Stickstoffoxyd; mit 2 Kubikzoll Stickgas zu Stickstoffoxydul; das gleiche Gesetz findet auch bei den Gewichtstheilen statt. Das Sauerstoffgas verbindet sich mit dem Kupfer im Verhältniß von 12½ zu 100 als Kupferoxydul, im Verhältniß von 25 zu 100 zu Kupferoxyd, und wie 50 zu 100 in Kupfersuperoxyd. Der Schwefel verbindet sich mit Eisen auf fünffache Weise: nämlich wie 1 zu 1, zu 4, zu 8, zu 12, und zu 16.

„Wie nur gewisse Töne zusammen Akkorde geben, und sie nur die ihnen harmonischen zum Mittönen anregen, so findet dieß auch bei den angeführten Mischungsverhältnissen Statt. Dort ist die Zahl der Schwingungen, hier der Grad electrischer Spannung der Grund davon, und die verschiedenen Arten dieser Verhältnisse gleichen offenbar den verschiedenen Tonleitern.

„Diese drei angeführten Entdeckungen der neueren Physik, die Stöchiometrie, die Electrochemie und der Elektromagnetismus stehen in einem tiefen inneren Zusammenhange. Sie eröffnen uns einen Blick, nicht bloß in das Gewordene, sondern in das Werden der Dinge, in die früher verborgene Werkstätte der Natur. Sie zeigen uns, daß ein dynamischer Prozeß allen materiellen Erscheinungen vorausgeht, lehren uns selbst die Art, wie jener diese hervorruft, so daß, nachdem wir das electrische Verhältniß der verschiedenen Körper kennen, wir die chemischen Proceduren voraus berechnen, und nachdem wir eine Reihe von Maßverhältnißen wissen, wir alle andern, und sonach die ganze Chemie dem Kalkul unterwerfen können. Sie lassen uns die große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf das Walten weniger allgemeiner Naturkräfte zurückführen. Wie der denkende Geist aus den allgemeinsten Grundbegriffen ganze Gedankensysteme ableitet, so sehen wir auch die bildende Natur durch die allgemeinen Naturpotenzen die unendliche Fülle der körperlichen Erscheinungen hervorrufen. Die Thätigkeiten der Natur gleichen denen des Geistes. Sonst würde der Geist sie nicht zu erkennen vermögen. Denn zwischen dem völlig Ungleichartigen findet kein Verhältniß Statt.

„Werfen wir nun einen Blick auf die organische Natur. Zwei [illegible]

wichtige Bereicherungen hat die Wissenschaft derselben in den letzten Jahrzehnten erst erworben, die nähere Kenntniß vom Entwicklungsgesetze des Organismus, und die von dem Zusammenhange, in dem alle organischen Bildungen untereinander stehen, wie ihn uns die vergleichende Anatomie zeigt. Das Entwicklungsgesetz lehrt uns, wie aus dem indifferenten Keime durch beständig neue Differenzirungen immer neue Gestalten und Mischungen hervorgehen. Nirgends ist Stillestand, nirgends gewaltsame oder voreilige Aenderung, wo der Organismus sich normal entfaltet. Der Lebensprozeß schreitet fort, die verbrauchten Formen, die dem Individuum als Entwicklungsstufen dienten, sterben allmälig ab oder werden in andere verwandelt, aber erst wenn die neuen Entwicklungsformen von innen heraus schon gebildet und lebensfähig sind. Das Knospenblatt fällt erst ab, wenn die Knospe schon gebildet ist, die Kiemenbögen des Frosches obliteriren erst allmälig, wenn seine Lungen schon athmen können.

„Der ganze Organismus erkrankt, wenn die fortschreitende Entwicklung gehemmt wird, wie wenn die neuen Bildungen zu früh oder gewaltsam, also unharmonisch, mit dem Leben des Ganzen hervortreiben. Dort entstehen Hemmungsbildungen oder Marasmus, hier Entwicklungskrankheiten oder unzeitige Geburten. Im gesunden Zustande sind Erhaltung und Fortbildung vereint, im kranken treten sie auseinander. Jedes ohne das andere ist ein Uebel.

„Die allgemeinen Bildungsgesetze, welche uns die vergleichende Anatomie zeigt, müssen wir als eine der größten Bereicherungen des forschenden Geistes anerkennen.

„Je höher die Stufe eines Organismus ist, je mehr Metarmorphosen hat er zu durchwandeln. Hieraus ergibt sich der Parallelismus, der zwischen den Bildungsstufen eines organischen Individuums mit den niedrigerstehenden Organismen besteht. So sind alle höheren, luftathmenden Thierarten, in früheren Lebensperioden Wasserthiere, während alle niedern Thiere dieß zeitlebens bleiben. Bis zum Säugthiere herauf werden die Kiemenspalten der Fische im Embryozustande wiederholt. In der frühesten Daseinsform hat der Mensch weißes Blut wie die Weichthiere.

„Nach einem diesem verwandten Gesetze finden wir bei den niederen Organismen oft Organe unvollständig gebildet, die erst bei den höheren ihre Ausbildung und ihre vollen Functionen finden. Die Luftblase der Fische ist nur ein niederes Analogon von den Lungen der höheren Thiere. Wie die völlig gereifte Bildung eines Individuums nicht ohne seine früheren Entwicklungszustände zu begreifen ist, und diese nicht ohne jene, so ist auch die Organisation einer Thiergattung nicht ohne die der andern zu verstehen. Die Gesammtheit der organischen Bildungen stellt ein zusammenhängendes architektonisches Werk dar, in welchem die einzelnen Gebilde nicht bloß für sich, sondern für das Ganze eine Bedeutung haben. Die einzelnen Organismen verhalten sich selbst wie die Organe eines Gesammtorganismus.

„Dieses Gesetz, wie das der individuellen Entwicklung, findet eine belehrende Anwendung auf viele Wissenschaften, namentlich auf Philosophie und Geschichte, indem ja im Reiche des Gedankens und der Freiheit nichts ohne die verschiedenen *Entwicklungsstufen*, *nichts* ohne den inneren organischen Zusammenhang aller

intellectuellen und moralischen Kräfte ein wahres Verständniß gibt. Manches, was uns, einzeln betrachtet, als zufällig und zwecklos erscheint, wird als Entwickelungsstufe und im großen Zusammenhange der Weltgeschichte als nothwendig und zweckmäßig erkannt.

„Die Kenntniß der Natur ist, wie sie selbst, ein Entwicklungsmittel des Geistes.

„Als Resultat dieser nur kurz angedeuteten Skizze ergibt sich indeß doch wohl hinreichend, daß die Naturwissenschaften ein unersetzliches Mittel für allgemeine menschliche Bildung sind. Hierzu kommt noch, daß das Studium derselben der körperlichen Entwicklung höchst förderlich ist, daß dabei die Sinne geschärft, der Beobachtungsgeist geweckt und die Gesundheit des Leibes und der Seele erhöht werden, während nur zu oft bei andern Studien das Gegentheil von dem Allen erfolgt.

„Nach dem Gesagten erscheint es uns höchst wünschenswerth, daß die Elemente der verschiedenen Naturwissenschaften als allgemeines Bildungsmittel in allen höhern Unterrichtsanstalten gelehrt werden. Möge diese nun verjüngte Anstalt in reichem Maaße ihren doppelten Zweck erfüllen, nützliche Kenntnisse allgemein zu verbreiten und höhere wissenschaftliche Ausbildung zu befördern!

„Die Mitwirkung der Freunde der Wissenschaften und die Theilnahme unserer Mitbürger lassen es uns hoffen."

Sobald die Angelegenheiten des Vereins einmal in Ordnung und gleich darauf im besten Gange waren, konnte Passavant aus dem Vorstand mit der Ueberzeugung treten, daß er ein gutes, und zwar auf die Dauer gutes, Werk gethan. Eine andere Auszeichnung wurde ihm von Seiten der „Société des sciences physiques, chimiques et arts agricoles et industriels de France", die ihren Sitz in Paris hatte, durch Uebersendung des Diploms als correspondirendes Mitglied zu Theil. Sein Ruf als Armenarzt war weit über die Grenzen seiner Vaterstadt und der dazu gehörigen Ortschaften, auch bis in die Rheinpfalz gedrungen. Eines Tages kamen Pfälzer Bauern vor sein Haus — er wohnte reizend neben der Leonhardskirche am Main — und setzten eine Tragbahre mit einer schwer kranken Frau nieder. Sie hätten gehört, er sei ein guter Herr und brächten ihm die Frau: — er solle sie heilen. Wirklich miethete er das hilflose Wesen in der Nachbarschaft ein, und hatte nach anderthalbjähriger, sorgfältiger Behandlung das Leiden eben erst gehoben, als die wiedergenesene und zu den Ihrigen zurückgekehrte Person urplötzlich von Neuem sich einfand und eine andere Unglückliche herbeischleppte. Es war ein unheilbar erblindetes Mädchen, und wie Jene hörte, daß da nichts zu machen sei, nahm sie dasselbe zu sich und vertrat an ihm Mut-

terstelle. Weit und breit stand Passavant im Rufe, für gewisse Krankheiten spezifische Heilmittel zu besitzen, so gegen das Gebrechen, bei welchem man die Berührung durch die Hand von Königen für heilbringend hielt.

Er selbst wußte nichts davon und lebte dazumal in einem ganz andern Gedankenkreise. Nach wiederholten Unterbrechungen war das Schriftchen „Von der Freiheit des Willens und dem Entwickelungsgesetze des Menschen" fertig geworden und fand vielen Beifall, auch von Seiten mehrerer jüngeren Philosophen, die sich dem überfluthenden Hegelianismus nicht ohne einigen Erfolg entgegenstemmten. Von diesen luden Sengler, Karl Philipp Fischer, Hoffmann, Fichte ihn ein, an der zwei Jahre später ins Leben tretenden „Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie" sich zu betheiligen. Auf Sengler's Veranstalten wurde eine philosophische Professur in Marburg für ihn in Anregung gebracht: daß die Sache, fast im Entstehen schon, sich wieder zerschlug, empfand Passavant nichts weniger als schmerzlich, da er sich zu alt dazu fühlte, und auch zu fest und tief in die Frankfurter Verhältnisse hineingelebt war, um ohne Besorgniß auszuscheiden und einen neuen Wirkungskreis sich zu schaffen. Aus Erlangen schrieb Kastner:

„Meinen herzlichsten Dank für Ihr freundliches Andenken zuvor! Hatte es mich bis hierher gefreut, von Zeit zu Zeit zu erfahren: wie jene Hoffnungen, welche Ihr Eifer für das Studium der Natur und Ihr Fleiß in Heidelberg erregten, vollkommen in Erfüllung gegangen, so mußte diese meine Freude sich jetzt ungewöhnlich steigern, da ich durch den Inhalt Ihrer werthen Zuschrift den Beweis erhielt, daß solcher Eifer ersprießlichen Nacheifer geweckt und gedeihlichen Miteifer zu Wege gebracht hat; denn kaum wüßte ich etwas zu nennen, was mir mehr Freude machte, als Nachrichten vom Gedeihen und gründlichen Wachsthum des Studiums der Natur im theuren deutschen Vaterlande! Um so schmerzhafter ist es mir, mich außer Stand gesetzt zu sehen, Ihrem und Ihrer werthen Freunde Wunsche gemäß, einen jungen Mann namhaft machen zu können, der mit der Physik und Chemie gleichmäßig vertrauet, die von Ihnen gestellten Bedingungen zu erfüllen im Stande ist. Für Chemie, und auch wohl für Physik allein, würde ich wohl einen oder den anderen tüchtigen jungen Mann zu nennen wissen, aber jemand, der beiden Fächern bis zum Lehren derselben gewachsen sei, vermag ich leider nicht namhaft zu machen. Unsere Gewerbschulen haben seit Jahr und Tag alle hierzu etwa tauglichen Subjecte in Anspruch genommen, und da hier für die Zukunft für solche Lehrer mehr oder weniger erfreuliche Aussichten sich öffnen, so dürfte es schwer halten, einen dieser Gewerbsschüler-Lehrer von seiner Bahn in die, bei Ihnen sich öffnende, zu lenken.

Andere, z. B. Gymnasiallehrer, die vielleicht solchem Rufe Folge leisten würden, wie die Fftr. Stelle ihn bezeichnet, scheuen die Theuerung zu F., da sie hier und überhaupt in Bayern, bei 500—600 fl., auch 600—800 Gehalt, zugleich sehr wohlfeil wohnen, essen, trinken ꝛc.

Wäre ich jung und unverheirathet, ich würde gleich selbst um die Stelle bitten; denn ich wüßte nicht, was mir mehr erwünscht kommen könnte, als Realisirung meines Lieblings-Wunsches: in Frankfurt zu leben und zu wirken!

Im Herbst hoffe ich Sie zu sehen, und dann möge ein Druck der Hand Ihnen sagen, daß Sie zu schätzen und zu lieben nie aufgehört hat:

Ihr Kastner."

Gegen Ende August (1835) trat Passavant mit seiner Frau eine Erholungsreise nach der Schweiz an, ohne sich besonderer Gunst des Wetters zu erfreuen. In Heidelberg begab er sich zu Daub, der, bereits mit einem Fuß im Grabe, auf ein unsterbliches Leben baute, das im Tode alles Individuelle abstreifte und allein den persönlichen Fortbestand sichern sollte. Er erzählte, Herder habe kurz vor seinem Hintritt geäußert, er habe vergebens gelebt. Auch von seinem Lehrer Arnold in Marburg wollte er ein Gleiches wissen. Benecke ließ sich über den Logos vernehmen: dieser allein sei fähig zu leiden, nicht aber Gott-Vater. Kirchenrath Schwarz, Jung-Stilling's Schwiegersohn und in Heidelberg seit der Reorganisation der Universität i. J. 1804 segensreich wirkend, berührte, aus Anlaß von Passavant's Freiheitslehre, eine für den Verfasser wenigstens neue Saite, nämlich die Mitwirkung des Geschöpfes bei der Schöpfung, wodurch in die Logos-Idee ungewöhnliche und namhafte Beziehungen insofern kämen, als die schwierigste aller Vermittlungen, die Vermittlung zwischen Unendlichem und Endlichem, zwischen Ewigem und Zeitlichem, einiger Maßen verständlich wurde. Etwas Aehnliches bezweckte Schelling mit seiner Potenzenlehre.

Durch das reizende Badener Land ging die Fahrt nach Basel. Die ihrer Naturwüchsigkeit wegen verrufenen Liestalerinnen wurden der Thatsache wegen vermerkt, daß sie bei den Pfarrwahlen sich betheiligten und gelegentlich die Gendarmen todtschlügen. Die Bereisung des Berner Oberlandes ging glücklich von Statten; im Pfarrhause von Wohlhusen gab Sigrist freundliche Herberge, und am Schlusse konnte Passavant es dankbar rühmen, daß die Reise seiner Frau geistig und körperlich wohlgethan. Er für seine Person fühlte abermals, wie viel mehr Genuß es ihm gewähren würde, einmal längere Zeit in einer schönen Gegend zu wohnen.

Für das nächste Jahr (1836) war seine Zeit durch eine nothwendig gewordene zweite Auflage der „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen" ausreichend in Anspruch genommen. Die Aenderungen betrafen zumeist den Zusammenhang der lebensmagnetischen Kraft mit den allgemeinen Naturkräften, indem er der seitdem allgemein zur Geltung gelangten Ansicht huldigte, daß alle Körper Modificationen einer und derselben Urmaterie, die in ihnen wirksamen Kräfte Modificationen einer Grundbewegung seien. Die organischen Kräfte sollten sich von den unorganischen allein dadurch unterscheiden, daß das individuelle Lebensprincip die letzteren nach seinen Zwecken beherrscht und umbildet.

Das Buch, von dem nicht weniger als 1500 Abzüge genommen wurden, erschien darum ganz gelegen, weil gerade damals die eine Seite der magnetischen Erscheinungen in ihrer äußersten Verzerrung als Glaubensartikel an den Markt gebracht wurde. Seitdem Passavant seine Ansichten mit Baader nicht mehr brieflich austauschte, trat er einem warmen Vertreter der Baaderschen Lehre, Professor Hoffmann in Würzburg, näher, der ihn mit seines Meisters schriftstellerischer Thätigkeit auf dem Laufenden erhielt. Hoffmann erklärte für die speculativ wichtigste Lehre die, daß Baader Gott weder einseitig idealistisch, noch einseitig realistisch auffasse, sondern als Identität des Geistes und der Natur (der ewigen, übergeschichtlichen). Auch mit dem geistesfrischen v. Radowitz wurde Passavant bekannt; ausnehmend intim aber gestalteten sich seine Beziehungen zu Kerner, der wegen der anstößigen Geistererscheinungen einer Criminalgefangenen viele Anfechtungen zu erdulden hatte. Das Schlimmste war, daß Kerner sich gegen solche Angriffe, die hie und da sogar seine Aufrichtigkeit verdächtigten, außerordentlich empfindlich zeigte, und es sich, sowie der Sache, die er vertrat, schuldig zu sein glaubte, gegen die ihm übelwollende Presse die wohlgesinnte in die Schranken zu rufen. Wer Kerner genauer kannte, der mußte es immer von Neuem erfahren, wie vielen Aerger und Verdruß derselbe über feindselige Zeitungsartikel empfand, die sich in der Regel auf eine und dieselbe Quelle zurückführen ließen. So viele Mühe er sich aber auch geben mochte, zu berichtigen, so wenig konnte er ungerechte Beschuldigungen verschmerzen. Dem Frankfurter Freunde, der ihm seinen Besuch ankündigte, gestand er, „daß seit einiger Zeit das Leben immer

ernster und schwerer auf ihm liege, und daß er hoffe, sich an jenem wieder zu stärken und bessern Muth zu holen. „Verlassen Sie mich nicht! Kommen Sie gewiß! Machen Sie meine Freude nicht zu nichte!! Auch ich habe Dinge mit Ihnen zu besprechen, die ich, ich fühle es, mit keinem andern Menschen so besprechen kann, Dinge, hinter die man nur mit Ernst (durchbrechend die Rinde der Gemeinheit) — muß."

Passavant erschien im September und verlebte vergnügte Tage in dem gastlichen Häuschen am Fuße der Weibertreue und in den „grünen Thälern und schwarzen Gebirgen" um Weinsberg. Man denke sich den phantasievollen Dichter, ihm zur Seite die einfache, anspruchslose Hausfrau, „Wirthin" in des Wortes edelster Bedeutung: wie hätte es Passavant in der mit blühenden Kindern gesegneten Häuslichkeit nicht wohl werden sollen! Was er sah und hörte, war so ehrlich, so herzlich gemeint, auch als Kerner ihm nachrief: „Wenn ich nur wieder dichten könnte: Ich bin aber zu alt. Ich möchte meine Liebe zu Ihnen besingen!" Darauf entgegnete Passavant brieflich:

„S'ist mir Alles bewußt", schrieben Sie bei meinem Aufenthalt in Ihrem gastlichen Hause an den Seher Seckel. Also ist Ihnen auch bewußt, wie oft ich mit Liebe an Sie gedacht habe und fortdenke, und Sie entschuldigen es, daß ich noch kein Lebenszeichen von mir gab.

Wenn ich bedenke, wie viel Dankenswerthes Ihnen die Vorsehung gegeben hat, in Ihrem Wirkungskreise, in Ihrem Stillleben, in Ihrem Familienglück, in Ihrer Dichtergabe, so meine ich, müßten Sie in großer Freude darüber die kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens bald vergessen. Und der Hades*) muß endlich auch in Ihren Betrachtungen den guten Geistern Platz machen, die aus ihm erlöst sind.

„Hält, Seher, dich gefangen noch
Des Hadestreibens Lust,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Enk'lein an die Brust."

Doch ich meine nicht, daß Sie sich dem Kreise dieser Thatsachen für immer entziehen sollten; Ihre Ruhe und Ihre Gesundheit verlangt es aber, daß Sie eine Zeitlang Ihren Geist mit andern Gegenständen nähren. Ich mache Sie darauf aufs Freundschaftlichste aufmerksam. Wenn Sie Ihre volle Ruhe und Gesundheit wieder erhalten haben, werden Ihnen vielleicht noch neue und höhere Kreise in dieser Region aufgeschlossen.

*) Anspielung auf Kerner's Mittelreich.

Ich habe Ihnen einige Bücher über Physik und Homöopathie geschickt. Ich hoffe, Sie werden sie erhalten haben. Einliegende Kleinigkeit bitte ich Sie unter Ihre Armen zu vertheilen.

Meine Frau hat eine große Sehnsucht, Sie und Ihre vortreffliche Frau kennen zu lernen. Kommen Sie doch einmal mit ihr hierher.

Vergessen Sie es doch nicht, mir gelegentlich einmal die Predigten des Fürsten Hohenlohe(!) zu schicken. Haben Sie Görres' Mystik schon gelesen? Sie enthält viele merkwürdige Thatsachen über Ekstase. —

Grüßen Sie Ihre liebe gute Frau von Herzen. Ich wiederhole meinen Dank für die wohlthuenden Stunden, die ich in Ihrem Hause genossen, und denke Ihrer mit voller Seele und herzlicher Freundschaft.

Carl Passavant."

Kerner hätte nicht der Justinus, der er war, sein dürfen, wenn er sich dabei hätte beruhigen wollen: wieder ganz Flamme wurde er, als in der „Frankfurter Postzeitung" stand, die Weinsberger Gefängnißgeschichte sei eine Betrügerei. „Herr v. Meyer", schrieb er, „hatte die Freundschaft, dagegen ein Wort zu meiner Vertheidigung einrücken zu lassen; aber Sie, Geliebtester, sprachen doch hier mehrere der gewichtigsten Zeugen, sahen auch das Gefängniß ein und werden sich überzeugt haben, daß ich hier nicht betrügen konnte, nicht betrog, wenn ich weiter nichts that, als daß ich die gerichtlichen Zeugnisse hiefür drucken ließ. Sie könnten ein kräftiger Zeuge für mich sein, und ich bitte Sie darum." Passavant, der klar in der Sache sah, antwortete, daß ein von ihm abgelegtes Zeugniß nicht schwer in die Waagschale fallen würde, da er für einen Mann passire, der mit ähnlichen fixen Ideen behaftet sei; als Ersatz legte er einen vortrefflichen Artikel bei, der vom Neckar einzusenden wäre und Kerner's Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit gebührend belobte. Beigefügt fand sich der wohlgemeinte Rath, sich die Geister vom Halse zu schaffen, was sich Kerner zu seinem eigenen Besten gesagt sein ließ, denn bald darauf ereignete sich im Schwabenlande ein Fall, der die „hereinragenden Geister" in übeln Geruch brachte. Dies hinderte freilich nicht, daß Kerner sich nach wie vor „von allen Freunden verlassen meinte." Zeitlebens blieb es ihm unbegreiflich, wie man seine ehrlich gemeinten Geistergeschichten so unehrlich beurtheilen könne.

Passavant, an der Grippe leidend, theilte den tiefen Schmerz, den seine Frau über den Tod ihrer Mutter († 13. Febr. 1837), empfand. Schnell hinter einander waren außerdem drei seiner älteren Freunde: Schwarz, Daub und Benecke in Heidelberg, aus

dem Leben geschieden, edle Menschen, denen er nachtrauerte, tiefer noch bekümmert über Eschenmayer's geisterseherische Verirrungen, die seinem Justinus gefährlich zu werden drohten. Aus dem Tübinger Lehramte eben erst ausgeschieden, fiel Eschenmayer, in seiner stillen Zurückgezogenheit in Kirchheim unter Teck, einem schlecht beleumdeten Schneider in die Hände, der ganz der Mann dazu war, „das Nachtgebiet der Natur" lächerlich zu machen. Davon in Kenntniß gesetzt, schrieb Passavant, kaum vom Krankenlager erstanden, ohne Verzug nach Weinsberg:

„Meyer theilte mir vorgestern einen Brief an Sie mit, von Hrn. Salier. Ich habe gestern Frau v. Schlegel gefragt, ob sie diesen Mann oder einen ähnlichen kenne. Sie kann sich aber auf keinen, auch nur ähnlichen Namen besinnen. Daß der gute Mann verrückt ist, ist klar. Ganz besondere Freude hat mir aber gemacht, daß Sie in etwas in den Ruf eines aufgeklärten Mannes und Rationalisten kommen. Ernstlich gesprochen, ist es mir aber sehr leid, daß der gute Eschenmayer sich so furchtbar betrügen läßt. Daß man sich von einem so gemeinen rohen Kerl, wie Sie jenen Schneider schildern, hintergehen lassen kann, ist mir am Ende doch ganz unbegreiflich. Der Kerl ist das Gegenstück zu dem geistreichen Schneidermeister, der an keine Geister glaubt. Lieber Ungläubige als Heuchler! Ich bitte Sie, machen Sie sich recht entschieden von diesem Menschen los. Ich rathe Ihnen nicht, darüber zu schreiben, aber allen Bekannten erklären Sie, daß Sie von diesem tollen Wesen nichts wissen und nichts mit ihm gemein haben wollen. In allen Dingen, die das Hereinragen einer höheren Weltordnung verkünden, hat sich immer Falsches neben Wahres gestellt. Recht deutlich wird dieß bei dem Verhältniß der Evangelien und der Apokryphen. Man braucht nur das Evangelium infantiae, das doch schon aus den ersten Jahrhunderten ist, mit den echten zu vergleichen, um zu sehen, wie früh eine unreine Ader in die heilige Ueberlieferung einzufließen drohte."

Von Kerner ging die für ihn bezeichnende Antwort ein:

„Wie herzlich freute mich Ihr lieber Brief! Wie oft des Tags stell' ich mir Ihr gediegenes Bild vor Augen und stärke mich dadurch. Immer geht es mir voran in den Tannengebirgen. —

Ich erwarte sehnsüchtig Ihre Schrift, und senden Sie mir dieselbe nur bald, auch eines Bekannten wegen, der gegen die Wirth'sche Schrift schreibt und sich durch Ihr Werk noch mehr belehren lassen sollte.

Die Extravaganzen, die sich auch Eschenmayer mit dem Besessensein zu Schulden kommen läßt, sind freilich stark und er ist über mich sehr erbost, daß ich solchen nicht beipflichten kann. Ich habe gewiß all jene Erscheinungen im Nachtgebiete der Natur ruhig und streng beobachtet, und was ich darüber angab, ist reine, wahre Beobachtung, und so steht auch jene Gefängnißgeschichte als reine Beobachtung unumstößlich fest.

Die Theoretiker mögen nun daraus machen, was sie wollen. Arg ist es

freilich — daß Freunde nun mehr schaden als Feinde. Sie werden es bald erfahren. Ich kann in jedem Falle nichts öffentlich gegen sie thun. Ich bin dem Eschenmayer auch viel zu großen Dank schuldig, — aber mein Herz blutet. — Ich kann nichts denken, als daß ein höherer Wille es eben so will — und es eben so sein muß. Schelling (in Stuttgart) erfreute mich durch ein, meine Bestrebungen anerkennendes, Schreiben; auch theoretisch erklärte er sich für Erscheinungen aus einer anderen Natur. Anonym (mit X bezeichnet) kommt ein Auszug seines Schreibens in dem 9. Hefte der „Blätter von Prevorst", in welchem auch Baader's, aber allerdings etwas schwer zu verstehendes Sendschreiben abgedruckt ist. — O wären Sie nur mir leiblich näher!! — Doch — mein Geist ist in Wahrheit innigst bei Ihnen. Ich liebe, ich verehre Sie herzlichst, und auch mein Rickele liebt Sie sehr. Verlassen Sie mich nicht! Kommen Sie bald wieder — oder schreiben Sie doch bald wieder!!!

Ihr immer betrübter

Kerner."

Unterdessen hatte die neue Auflage des Lebensmagnetismus nicht verfehlt bei Freunden, wie bei Feinden, Aufsehen zu erregen, obschon auch den letzteren die maßvolle Haltung des Werkes Achtung abnöthigte. In voller Begeisterung schrieb Kerner:

„Verehrtester, herzliebster Freund!

Wie soll ich Ihnen aber für Ihre unsäglich werthe, herrliche Schrift meinen Dank sagen? — Glauben Sie nicht, daß, weil der Dank verspätet kommt, er nicht warm genug sei. Nein! ich schrieb an Sie so lange nicht, weil ich immer im Geiste mit und bei Ihnen war. Gustav Schwab befand sich einige Tage bei mir; ich gab ihm Ihr Buch, er las und las, und brachte es Tag und Nacht nicht mehr aus der Hand: denn diesem war derlei ganz neu. Er nahm es mit nach Stuttgart, kaufte sich aber sogleich ein eignes Exemplar und nahm dieß nach Tübingen zu Uhland mit. — Ihr Exemplar ist jetzt bei meinem Bruder in Stuttgart. Nota bene! Schwab kennt Sie noch gar gut von Tübingen aus. Es ist mir lieb, daß diese Freunde durch Ihr Buch nun auch in eine Region geführt werden, an der sie bisher nur höhnend vorübergingen. Die classische Haltung und die sonstige Gediegenheit desselben bewirkt dieß.

Der Schwergläubigen wegen ist es sehr gut, daß Sie nichts (zu was übrigens die magnetischen Erscheinungen hauptsächlich führen und die Schlüssel dazu sind) — von dem offenbaren Hereinragen, nicht sowohl einer höhern (das berührten Sie), als einer noch palpablern niedern Geisterwelt in Ihrer Schrift anführten. Man sah durch meine Bestrebungen und Aufdeckungen in diesen Kreisen, wie auch die sonst geistig ganz erträglichen Menschen, muthet man ihnen solchen Glauben zu, sogleich als wie zu wahren Steineseln werden, denen man brennenden Zunder in den Poder gesteckt. — Ich werde aber dem ungeachtet fortschaffen, und hoffe auch zu Ihnen, daß Sie in diesen Kreisen Untersuchungen anstellen und mich nicht als verlorene Schildwache allein lassen werden. —

. Frau Helmine von Chézy war kürzlich eine Woche lang bei uns. Sprechen Sie die Frau v. Schlegel, so sagen Sie ihr, daß diese Frau hier sehr oft ihrer mit inniger Sehnsucht und Liebe gedacht, und — daß ich ihr versprochen, das Ihnen zu schreiben. Damit verbinden Sie gütigst auch meine innigsten Empfehlungen an diese verehrte Frau.

Wie lieb' ich Sie!! das kann ich Ihnen nicht genug sagen!! Sie sind mir ein wahrer Trost — auf diesem wüsten Markte, — nach dem ich immer hinblicke. So geht es mir auch mit H. v. Meyer, diesem vortrefflichen Manne; auch seiner denk' ich, — wollen mir die Menschen nun gar nicht mehr gefallen. Gott segne Sie für die Zuneigung (Ihrer Freundschaft bin ich gar nicht würdig), die Sie mir erzeigen, und mache mich und mein Rickele (die Sie auch innigst grüßt) nur einmal wieder durch einen Besuch von Ihnen (und das wo möglich mit Ihrer lieben Frau) vergnügt und gernlebend."

Der humoristische Dichter konnte sich einmal nicht von den theils drolligen, theils unsaubern Erscheinungen des Mittelreichs, wie er es nannte, des Volksaberglaubens, wie wir Anderen es heißen, losmachen; war auch nicht Menschenkenner genug, um auf die süße Hoffnung, daß er hierin an Passavant zuletzt doch noch einen Bundesgenossen gewinnen würde, ein für allemal zu verzichten. Sehr anerkennend über das Buch sprach sich Fichte in Bonn aus, der den Verfasser vor anderen für berufen hielt, durch seine Doppelstellung, theils als scharf beobachtender Arzt und Physiolog, theils als Anthropolog in höherem Sinne, jenen beidlebig verschlungenen Seelenzuständen auf die Spur zu kommen. Christian Weisse in Leipzig kamen die Untersuchungen doppelt willkommen, weil, seiner Versicherung zufolge, ihn die durch Strauß aufs neue angeregten Fragen über die Wunder der evangelischen Geschichte auf das Ernsteste und Anhaltendste beschäftigten. Wie es in ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, fehlte es auch nicht an wunderlichen Urtheilen; Passavant selbst, im Bewußtsein, ein tüchtiges Stück Arbeit hinter sich zu haben, entwarf für den Sommer den Plan zu einer längeren Reise, wobei ihm Frau Marianne wieder Gesellschaft leisten durfte. Zuerst richtete er den Blick auf Baiern und Tyrol. Auf Anfrage ertheilte Frau Ringseis ausführlichen Bescheid über alles Schöne und Gute, was in der Nähe Münchens und in den fernen Bergen zu erwarten sei; am Ende erhielt abermals die Schweiz den Vorzug, zum Theil, weil sich damit ein Besuch bei dem frommen Maler Schelble und seiner liebenswürdigen Gattin in der Nähe Donaueschingens verbinden, und dem kränkelnden Ehepaar ärztlicher Rath ertheilen ließ. Hurter

in Schaffhausen gestand seinen Katholicismus bereits offen ein, und rief damit das wohlbegründete Bedenken wach, ob sein neuer Glaube sich mit seiner Stellung als Antistes vertrage. In Zürich klagte Oken über Mangel an wissenschaftlichem Geiste in der Schweiz. Den Reisenden gegenüber that der Rigi seine volle Schuldigkeit, ganz besonders angesprochen aber fand sich Passavant durch die friedlichen Mauern und anspruchslosen Menschen in den nahen Klöstern. Der Garten der Kapuziner in Altdorf dünkte ihm der bestgelegene Ort zum Studiren, dagegen entsprach der Besuch auf dem Gotthard und in Einsiedeln nicht ganz den gehegten Erwartungen, da weder das Wetter, noch die stumpfen, geistlosen Gesichter der Pilger ihn anmutheten. Ein zweiter Aufenthalt in Zürich galt vorzugsweise der Tochter Lavater's: heimwärts wollte man das Schwabenländchen ordentlich genießen, zu welchem Behuf Passavant vom Gotthard aus einige Fragen an Kerner richtete.

„Sie sehen, lieber Freund, ich mache einen kleinen Umweg, um Sie zu besuchen. Wenn mich nicht Briefe unterwegs schnell nach Hause zurückrufen, so besuche ich Sie auf meiner Rückreise aus der Schweiz. Ich möchte aber gerne so viel möglich die interessantesten Männer Ihres Landes kennen lernen. Sie wissen, daß dieß bei mir nicht blos berühmte heißt. Ich bitte Sie daher, mir nach Tübingen (poste restante), wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke, einige Worte zu schreiben und mir zu rathen, wen ich besuchen soll in Tübingen, Stuttgart oder sonst wo; mir vielleicht auch einen Empfehlungsbrief beizulegen."

Alles ging nach Wunsch. In Tübingen wurden die beiden Gmelin und die Swedenborgianer Hofacker und Tafel aufgesucht, außerdem das Oberhaupt der Tübinger Theologen-Schule, Bauer, und der Philosoph Fischer; wer aber wollte die Freude Passavant's und seiner Frau beschreiben, als sie in dem freundlichen Hause vor der Neckarbrücke, bei Ludwig Uhland, das Edelste, was Schwaben zu bieten vermochte, kennen und vom ersten Augenblick an lieben lernten! Der Tisch wurde ihnen an demselben Osterberge gedeckt, an dessen Abhang vor bald 30 Jahren der Studiosus Carl Passavant mit so viel Eifer und Erfolg seinen medicinischen Studien oblag! Gleich herzlich war die Aufnahme in Stuttgart, am Herzlichsten bei Gustav Schwab, dessen Haus mit dem Kerner'schen wetteiferte und keinem gebildeten Fremden verschlossen blieb. Auch Wolfgang Menzel benahm sich freundlich und entgegenkommend; Lenau las aus seinem Savonarola vor und Strauß unterhielt den Besucher mit seinen angenehmen Formen, kalt und

geistreich. Auch von den beiden Pfizer, den Medicinalräthen Schelling und Jäger konnte Passavant in Weinsberg erzählen, bevor er dem „lieben Schwaben" den Rücken kehrte und zu Hause in dem Augenblick anlangte, als die Homöopathen sich dort versammelten (10. August). Ihn selbst hatte ein auf Anrathen Hahnemann's eingenommenes Mittel von langjährigen Magenbeschwerden geheilt, und insofern war es der Dank, den er der Lehre abstattete, als er in der Versammlung aus dem Stegreif ein Urtheil über die Homöopathie abgab.

„Wenn einmal, sprach er, vom Aufgeben von Namen die Rede ist, die einen Irrthum veranlassen können, so möchte ich vorschlagen, das Wort Allopathie und allopathische Mittel künftig auch nicht mehr anzuwenden, und dafür lieber von antipathischen, homöopathischen und sympathischen Mitteln und Methoden zu reden, womit ein bestimmter Begriff verbunden ist. Ich erlaube mir hierbei, mein ärztliches Glaubensbekenntniß auszusprechen. Wenn es erwiesen ist, daß Arzneimittel homöopathisch heilen, so gibt es auch viele Fälle, wo solche antipathisch und sympathisch Heilung bewirken. Liegt dem homöopathischen Princip ein allgemeines Naturgesetz zu Grunde, nämlich das der Reaction, welche bei lebenden Körpern unter Bedingungen größer ist, als die auf sie einwirkende äußere Action, so liegt z. B. dem sympathischen Principe, also der antagonistischen Wirkungsweise, ein eben so allgemeines Naturgesetz, das der Polarität, zu Grunde; ja man darf wohl die homöopathische Wirkung nur als eine bestimmte Form dieses universellen Gesetzes ansehen. Wenn nun aber auf diese drei Wirkungsarten sich alle Wirkungen der Arzneien zurückführen lassen, so folgt daraus, daß es auch drei Heilmethoden gibt, und daß der Arzt, alle Naturgesetze respectirend, auch alle unter Umständen anwenden soll. Wenn das Gesagte wahr ist, so fällt ohnedies der absolute Gegensatz zwischen der Homöopathie und der gewöhnlichen Medicin weg. Für mich hat er nie bestanden. Was wir in der Medicin bedürfen, das ist, Gesetze zu finden, nach welchen sich die Wirkungen der Arzneimittel erklären und voraus bestimmen lassen, ähnliche Gesetze, wie man sie in neueren Zeiten in der Chemie in der Affinität gefunden hat. Ich sage nur „ähnliche", weil in der Physiologie sich wohl nie so bestimmte und vorauszuberechnende Gesetze auffinden lassen, wie in der Physik. Denn da die Reaction des lebenden Organismus, namentlich durch das Nervensystem und den Einfluß der Seele, so veränderlich ist, so werden sich auch wohl nie so unwandelbare Gesetze finden lassen über das Verhältniß, wie fremdartige Substanzen auf den menschlichen Organismus einwirken, als dieß bei unorganischen möglich ist.

Beruht nun das Princip der Homöopathie auf dem allgemeinen Gesetze der Gegenwirkung, das in der Physiologie wie in der Physik herrscht, so schließt es andere Naturgesetze und auf diesen beruhende Methoden nicht aus, findet vielmehr hier eine Schranke, wie denn in der Natur jedes Gesetz wieder durch ein anderes beschränkt wird, z. B. die Schwere durch die Electricität, diese durch den Magnetismus. Diese Methoden sind eben so sehr noch einer specielleren *Begründung und Entwicklung* fähig, wie die Homöopathie.

Die von guten Beobachtern ausgeübte homöopathische Methode, die sich wohl bald von ihren unerweisbaren Zusätzen, der nur symptomatischen Behandlungsweise, der unbedingten Anwendung ausnehmend kleiner Dosen und dem Verwerfen aller andern Methoden, befreien wird, kann dadurch nicht blos das Verdienst beanspruchen, ein umfassendes Naturgesetz in die Heilkunde aufgenommen zu haben, sondern sie kann auch die Veranlassung sein, die verschiedensten Gesetze bestimmter zu ergründen, nach welchen die Arzneimittel auf den Organismus einwirken.

Eine solche Arzneimittellehre ist aber, was der Medicin Noth thut. Da indeß die Kenntnisse von dem Gesetze der Wechselwirkung der Körper in der Physik und Chemie in der jüngsten Zeit so sehr vorgeschritten sind, so dürfen wir wohl hoffen, daß ähnliche Fortschritte in der Kenntniß der Arzneimittel den Fleiß genaubeobachtender Aerzte krönen und zu einer durchgreifenden Reform der Medicin führen werden."

An Kerner schrieb er:

„Seit meiner Rückkunft habe ich so oft an Sie gedacht, daß ich Ihnen doch einige Worte schreiben muß. Es war mir gar zu wohl bei Ihnen, trotz dem heißen Wetter und dem kalten Missionar. Sie machen mir das Leben in Ihrem Hause so angenehm, daß Sie sich dadurch exponiren, mich wieder zu sehen. Meine Frau hat die Schweiz fast ganz vergessen über das liebe Schwaben, wo ihr die Menschen besser, wie irgendwo, gefallen. Es gibt auch wirklich in diesem Lande ein Elitencorps, das zu den besten Truppen unsers Herrgotts gehört. Besonders gedenken wir aber freudig und dankbar Ihres Hauses.

Da Sie bisher Alles gelesen haben, was über Sie geschrieben wurde, so werden Sie wohl auch mit Gelassenheit eine Abschrift von der Anzeige eines Werkes lesen, worin alle, mir wenigstens bekannten, Verhältnisse Ihres Lebens dem Publikum mitgetheilt werden sollen.

Meine Frau grüßt Sie herzlich und mit mir so freundschaftlich, als nur möglich, die Frau Rickele."

Passavant hatte von Kerner sich gern vorerzählen lassen, wie es ihm im Leben ergangen, wie er es getrieben, und in der That hörten sich selbst unbedeutende Erlebnisse nicht leicht besser an, als aus dem Munde des Verfassers der „Reiseschatten". Wohl um ihn zur Abfassung seiner Selbstbiographie zu veranlassen, fügte Passavant dem Briefe den Scherz bei.

Bücheranzeige.

Wunderbare Historie des weltberühmten Poeten und Doctors Justini Kerner, von ihm selbst verfaßt und in wohlgereimte Verse gebracht. Gedruckt in diesem Jahr.

In diesem Buch ist ergötzlich zu lesen:

§. 1. Wie der kleine Justinus, als ein gar anmuthiges Knäblein, auf die Welt kam, und seine Frau Mutter darüber sehr erfreut war; item ist auch ausführlich beschrieben, wie alle Verwandte im väterlichen Hause schmausten, als der Herr Special den kleinen Justinus taufte; worauf seine Hochwürden ein gar gutes Prognosticon für den neuen Täufling stellten, aber auch einige bedenkliche

Worte fallen ließen, woraus einer der Anwesenden kopfschüttelnd den Schluß zog, daß obgenannter Knabe gar einst ein Geisterseher werden könne.

§. 2. Wie der kleine Justinus von seiner Frau Mutter nach alter Weise schlecht und gerecht erzogen und zu einem christlichen Leben fein angehalten ward; item wie schon früh die großen Gaben offenbar wurden, womit unser Justinus von dem gütigen Schöpfer beschenkt ward. So z. B. als an einem warmen Sommertage einige Freunde des Hauses eine Blutwurst verzehrten, practicirte der kleine Justinus gar behend ein Stückchen in seinen Mund, schnitt aber gleich darauf ein schiefes Maul und spie es aus, ohne daß ihm etwas dabei zukam, während jene Blutwurstesser alsbald ein heftiges Grimmen im Bauche und Kratzen im Halse verspürten. Daraus schlossen denn alle vernünftigen Leute, daß selbiger Knabe ein absonderliches ingenium habe und gewiß einst ein großer Wurstkenner werden würde; welche Prophezeihung denn auch in späteren Jahren in Erfüllung ging, indem unser Poet als der größte Kenner schlechter Würste berühmt ward, was ihm zu einem nicht geringen Ansehen bei den Gelehrten verhalf. *)

§. 3. Wie man Rath schlug, welchen Stand unser Justinus erwählen solle; wie hierauf dessen Herr Bruder aus Frankreich kam und befraget ward, zu welcher Fakultät man jenen erziehen solle, wie solcher aber geantwortet, daß es jetzt mit allen vier Fakultäten aus sei, und man nun das Schwert oder den Pflug oder etwas dergleichen ergreifen müsse; item ist zu lesen, welche Beschreibung der Hr. Bruder von den Franzosen und ihrer Freiheit macht, wie viele Menschen jetzt ihren Kopf für selbige freiwillig hingäben; den andern aber, welche dazu keine Inclination verspürten, derselbe abgenommen werde, so daß überall die größte Gleichheit herrsche.

§. 4. Wie unser Justinus das Schreinerhandwerk erlernte, um nicht Fürstendiener zu werden, und wie er beim Hobeln der Särge gar erbauliche Verse gereimt; item wie er hierauf Wollhändler in Ludwigsburg ward, aber beim Wollsacknähen mehr an die Poesie, als an den Handel dachte.

§. 5. Wie unser Poet, von seinem guten genio getrieben, Handlung und Handwerk verläßt und nach der hohen Schule zu Tübingen reiset, und wie ihm ein Arzneiglas, das nach Teufelsdreck roch, auf die Nase fiel und er dadurch seinen Beruf zum Doctor erkannte.

§. 6. Wie der nunmehrige Studiosus medicinae Justinus die ehrsame Jungfer Rickele kennen lernte, wobei ihm sein guter genius beigestanden; wie er darob eine starke Liebesglut verspürte, aber schier so lange, als der Erzvater Jacob warten mußte, bis er dieselbe als seine Frau Liebste zum Altar führen konnte; in welcher Zeit selbigem die Geduld nicht selten ausgegangen.

§. 7. Wie unser Justinus Doctor ward, die Welt durchzog, mit mancherlei berühmten und unberühmten Leuten zusammen kam, und was sich dabei zugetragen; item wie er sich in Wildbad **) niederließ, später aber, durch den Schutz-

---

* Seine 1822 erschienene Schrift „Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus“ hatte Aufsehen gemacht.

**) Sollte Gaildorf heißen.

engel der Frau Rickele geleitet, an der Weibertreu ansäßig ward; wie er daselbst einen gothischen Thurm erkaufte, in welchem es nicht geheuer ist; item wie der Geist eines Ritters, der vor der Sündfluth in diesem Thurme von den Bauern gefangen gehalten ward, ihm erschienen und ihm verkündet, daß er noch mit sehr curiosen Geistern verkehren werde, daß er sich aber nicht fürchten solle vor diesen Unholden, noch vor Menschen, die sich gegen ihn unhold zeigen würden in der Postzeitung und der Didaskalia („Das Blatt für Geist, Gemüth und Publicität", sprach der Geist).

§. 8. Wie viele Polen, aus ihrem Vaterland vertrieben, bei unserm Poeten einkehren,*) was sie von ihren ritterlichen Kämpfen erzählen, und hier an der Weibertreu mit treuem Herzen gepflegt werden.

§. 9, 10 und 11 sind noch nicht in Reime gebracht. Einige Paragraphi sind sogar mit der gesunden Vernunft des durch die Didaskalia und ihrer Zeitungsschwestern erleuchteten Publicums gar nicht zu reimen, und werden daher für dasselbe immer ungereimt bleiben.

§. 12. Wie zwei wunderliche Leute bei unserm Poeten speisen; ein von einem fremden Volke stammender Doctor, der über den Magnetismus und andern Aberglauben, und die in demselben versunkenen Schwaben mit donnernder Rede predigt; aber keinen der Anwesenden bekehret.

Fortsetzung folgt.

Kerner befand sich nicht in der Stimmung, sein eigener Biograph zu werden, und hat erst geraume Zeit später in dem reizenden „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" sein Versprechen zum Theil gelöst. Damals ging ihm eine ganz andere Geschichte durch den Kopf. „Eschenmayer gab trotz meines Flehens, es nicht zu thun, die Geschichte jenes besessenen Mädchens heraus. Sie ist bunt genug, der guten Sache zu schaden, und ich wasche meine Hände in Unschuld. Das weiß das Publikum freilich nicht, und ich kann es, aus Freundschaft gegen Eschenmayer, ihm auch nicht sagen. Er behauptet in der Schrift: der Engel Gabriel sei in Person ins Zimmer gekommen, gesehen habe ihn aber Niemand, als der Schneider Dörr, der ihm natürlich dies anlog, und das glaubte er. Was ist da zu machen? Es ist zum Verzweifeln und ich muß stille sein." Gleich einer stützbedürftigen Rebe rankte der erregbare Justinus sich fortwährend an den kräftiger organisirten Freund, der, stets bedacht, seine Leichtgläubigkeit vor Fallen, die sie ihm absichtlich oder unabsichtlich legten, zu warnen, ihn zugleich bat, er möchte in seinen Berichten fortfahren. Kerner gestand, der

*) Die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Polen fanden in Würtemberg die gastlichste Aufnahme. Auch dabei leuchtete Kerner allen Andern voran.

Schneider habe sich zu wirklichen Tollheiten verleiten lassen, indem er im öffentlichen Wirthshaus einen Besessenen behandelte und dem Geiste befahl, in des Teufels Namen auszufahren. Eschenmayer selbst habe zugeben müssen, es sei im Rausche geschehen.

Ueber solchen Unfug konnte Niemand heftiger in Harnisch gerathen, als Passavant, der es ablehnte, als Tholuck ihn um eine Anzeige der Kernerschen, oder doch Eschenmayerschen Schriften für den „Literarischen Anzeiger" ersuchte, mit dem Zusatz: „Ihre eigene Schrift wird in der Person des Predigers an der Irrenanstalt zu Winnenden, Hoffmann, einen sehr kenntniß- und geistreichen Beurtheiler erhalten. Mit diesem und jenem Manne habe ich auf meiner (Schweizer-) Reise von Ihnen und Ihrem Werke gesprochen, zuletzt noch mit Ihrem Verehrer Schwab, der Ihr Buch sein Trostbuch nannte, weil es ihn einen Boden der Natürlichkeit in dem leiblich Uebernatürlichen erblicken lasse." Passavant erklärte, schon darum ablehnen zu müssen, weil Eschenmayer zu denen gehöre, die, weil sie überzeugt seien, daß ihre Meinungen mit dem Evangelium übereinstimmen, diese selbst für ein Evangelium hielten; über die Begebenheiten im Gefängniß zu Weinsberg erlaube er sich kein Urtheil, so glaubwürdig auch die Zeugen, die darüber vernommen worden, denn auch hier halte er sich an den Grundsatz, daß einzelne ungewöhnliche Thatsachen erst dann als Erfahrungssätze anzunehmen seien, wenn sie von verschiedenen Beobachtern und zu verschiedenen Zeiten bestätigt würden.

Wo keine beglaubigten Facta vorlagen, da ließ Passavant, so lebhaft seine Theilnahme für das Hellsehen Zeitlebens blieb, selbst seinen vertrautesten Freunden gegenüber die Fragen auf sich beruhen. Um zu glauben, mußte er mit eigenen Augen gesehen und geprüft haben, und wenn sich ihm irgend Gelegenheit dazu bot, ergriff er sie mit beiden Händen. Einstmals, als in Mainz mehrere Verbrecherinnen, von deren Gemüthszustand er Aufschluß über die tiefsten Abgründe menschlicher Willensfreiheit erwarten durfte, im Stadtgefängniß saßen, erbat er sich von dem Untersuchungsrichter die Erlaubniß, mehrere Stunden lang mit denselben eingesperrt zu werden. Ueber die Giftmischerin Jäger merkte er an: „Morgenbesuch. Hartnäckiges Leugnen. Blick von unten her, schlangenhaft, fast lächelnd; blaue, kalte Finger. Sie war einziges Kind, ist verzogen; Neigung zur Näscherei; spricht von allen Menschen nur

Uebles; will heirathen; hat nur noch zwei Kinder von fünfen, die sie geboren; liebt ihren Sohn. Die lebende Tochter ist wahrscheinlich von der Mutter vergiftet, vor der jene einen Abscheu hat. Auch die an Gift gestorbene Tochter floh die Mutter, drückte sich an die Wärterin, rief den vor mehreren Jahren verstorbenen Vater um Hilfe an.

Die Gefangene gestand zuerst der Mitgefangenen; wird sehr leicht heftig, ist sehr sinnlich. Ausdruck von Energie. Während der Assisen-Sitzung tanzte sie und forderte eine andere Giftmischerin zum Mittanzen auf. — Die zwei Gefangenen sehen einen weißen Geist. Die Jäger behauptet, es sei ihr Vater oder Mann. Der Untersuchungsrichter hat die Ueberzeugung, daß sie hierin nicht vorsätzlich gelogen habe. Alles Andere ist Lüge, ihr Grundcharakter Verstellung und Schlauheit. Auf dem Holzthurm suchte sie sich, in einem Zustand höchster Aufregung, zu erhängen. — Als sie anfing zu gestehen, zeigte sie keine Reue; ging nach dem Fenster, als Trommler und Soldaten vorübergingen. Gibt Freude über die Arsenikversuche kund und äußert: „es ist noch lange nicht genug!" Bei der Giftbereitung ein Ausdruck von sinnlicher Lust. Sagt: „mein Schicksal ist hart; man ist sehr streng mit mir verfahren; bei den Meinigen bin ich, so wahr Gott lebt, ganz unschuldig, ich sage aber nicht bei Frau Rentner." Wie die Aerzte Mandelmilch verschrieben, mischte sie immer mehr Arsenik bei. Die Ursache der Vergiftung der Rentner ungewiß. Die Rentner einfältig, kränklich, nicht so verdorben.

Markgräfin: kalte, hexenartige Physiognomie; giftiges Leuchten der Augen.

Gold: eine eitle, blutvolle Brandstifterin mit Kuppleraugen. Heiteres Höllengesicht.

Ich sehe die Jäger zum zweiten mal. Ihr Gesicht ist grimmiger, feiner; das Auge unsicher und bohrend. Sie spricht blos von ihrem Unglück, ihrer unangenehmen Lage. Man sollte sie nach Hause bringen: da werde sie beweisen, daß sie die Ihrigen gut behandelt."

Kerner fuhr mit seinen Klagen über die Behandlung, die er in der Presse erfahre, fort und nahm es fast übel, daß die französische Akademie sich gegen den Somnambulismus erklärte. In dem Punkte, tröstete Passavant, habe für ihn die oberrichterliche

Weisheit des Pariser Sanhedrins genau dieselbe Bedeutung mit einer Anzahl geschickter Artilleristen, die über Sebastian Bach und Palestrina sich ein Urtheil anmaßten. Zu Anfang Februars (1838) gab Diepenbrock wieder ein Lebenszeichen von sich, und zwar von Gräfenberg aus, wo er bei Prießnitz gegen ein eingewurzeltes Magen- und Unterleibsleiden die Wassercur gebrauchte, mit gutem Erfolg, wie er meinte. In Gräfenberg handle es sich um etwas Großes, um eine Wassertaufe der Erneuerung im physischen, ja psychischen und selbst moralischen Sinne; denn die Cur trete mit ihrem Ernst und ihrer ascetischen Strenge aller Verweichlichung und Unnatur bändigend und entwöhnend entgegen. „Da wäre es nun mein sehnlicher Wunsch, daß Sie so viel Muße finden könnten, um einige Monate im Sommer hier zuzubringen, Ihre ganze Aufmerksamkeit der Sache zu widmen. Ihrem genialen Blick, Ihrem tiefen Naturssinn, Ihrer wissenschaftlichen Reife und Unbefangenheit, und Ihrer großen Humanität würde es ebenso gut anstehen und ebenso leicht gelingen, für diese interessante Sache zu thun, was Sie für den Magnetismus, in so anerkannter Weise, gethan haben."

Schon des Freundes wegen, aber nicht minder seinen medicinischen Neigungen gemäß, ging Passavant auf das neue Heilverfahren ein, indem er sich vor der Hand zuverlässige Auskunft darüber erbat, ob die Prießnitz'schen Heilungen auch Bestand haben. Eine gefährliche Erkrankung seiner Frau gab indessen längere Zeit seinen Gedanken eine andere Richtung. Sie wurde von einer Sackwassersucht befallen, und gerade um Weihnachten erreichte das Uebel seinen höchsten Grad. Es war Chelius in Heidelberg, der dem trostlosen Gatten Hoffnung machte, ihm, der nie traurigere Weihnachten und schwerere Stunden erlebt zu haben versicherte, und wirklich verlor sich das Uebel von selbst, nach einer jener kräftigen Reactionen, die der Organismus zum Heil der leidenden Menschheit gar oft unaufgefordert, aus eigenem Antrieb und eigenen Mitteln, vollzieht. „Auf den Tod war ich noch eher gefaßt, als auf ein langes hoffnungsloses Leiden."

Die Kölner Wirren, aus Anlaß der gemischten Ehen, das aufregendste Ereigniß jener Tage, das mit der Abführung des Erzbischofs nach der Festung Minden vorläufig eine polizeistaatliche Erledigung gefunden hatte, bedrängten auch Passavant's religiöse Ueberzeugung,

die eine Wendung zum Beſſeren unermüdlich angeſtrebt, einige Ausſicht dazu aber lediglich in der Hinüberführung des Proteſtantismus zu einer chriſtlichen Philoſophie gefunden hatte. Gewiſſenhaft enthielt er ſich alles Läſterns und Verdammens: um Verſtändigung, Verſöhnung, Frieden war es ihm allein zu thun.

Stehen bleiben konnte er ohnedies nicht: das Leben ſelbſt drängte vorwärts. Wiederum bildete ſein Geburtstag, den er gemeinſchaftlich mit zwei ſeiner intimſten Freunde, die zugleich Jahresgenoſſen waren, Cornill und Steingaß, bei ſich zu feiern pflegte, unter den Wirren des Tages einen heiteren Ruhepunkt, reich an Zeichen herzlicher Liebe und aufrichtiger Anhänglichkeit. Zuſehends erholte ſich Frau Marianne, der eine Gartenwohnung beſonders gut that; der Bruder fand ſich aus Amſterdam zum Beſuche ein und nach ſeiner Abreiſe zögerte Paſſavant nicht länger, Diepenbrock, der nach beendigter Waſſercur mit Geſchäften überladen war, in Regensburg aufzuſuchen. Er fuhr im eigenen Wagen, in Geſellſchaft ſeines vortrefflichen Vetters, des Malers. Durch die Sehenswürdigkeiten Bambergs fanden ſie ſich am Meiſten gefeſſelt: im Dome führte ſie der vormalige Diener Sailer's, der als Pfarrmeßner ein Unterkommen gefunden hatte. So nahe dem Fichtelgebirge, ließ ſich Paſſavant die Gelegenheit nicht entgehen, in der ſchöngelegenen Kaltwaſſeranſtalt Alexandersbad ſich umzuſehen, war dagegen unangenehm überraſcht, als er in Regensburg den Freund, der ſich am Starenberger See aufhielt, nicht antraf. Statt ſeiner empfing ihn die Schweſter Apolonia mit aller Herzlichkeit; in Sailer's Nichte fand er eine alte Bekannte, und befreundete ſich mit einem Neffen deſſelben, über deſſen Aehnlichkeit mit dem ſeligen Biſchof er ſich höchlich freute. Dr. Proske gab ſich als bewährten Kenner und glücklichen Beſitzer alter Kirchenmuſik, und führte Paſſavant zu einer jener Unglücklichen, deren Krankheit in Geiſterſeherei ausartet. Als einem genauen Kenner derartiger Zuſtände, entging es ihm nicht, daß ihr Beichtvater, der Gebete zur Auflöſung Sailer's angeſtellt hatte und ſich mehr als recht mit Görres' Myſtik und Brentano's Nonne von Dülmen beſchäftigte, auf die Kranke einen nachtheiligen Einfluß übte. Später berichtete Diepenbrock über ſie: „Meine Schweſter hat unter ihren Kranken im Hauſe ein nervenkrankes hyſteriſches junges Mädchen, das oft an entſetzlichen Krämpfen und

Convulsionen leidet, darnach aber in einen Zustand von unbewußter schlafwandelnder Exaltation geräth, worin sie ganz gebildet spricht, poetisirt, visionirt und eine andere junge nervenleidende Kranke unbewußt und durch Ansteckung in diesen Zustand mitversetzt. Das Merkwürdige aber dabei ist, daß sie in solchen Krisen an furchtbarem Kopfschmerz leidet, und daß ihr das Blut unter der weißen Kopfbinde zwei Finger breit um die Stirn herum an tausend Punkten aus der feinzerrissenen Haut herausdringt, so daß sie wirklich wie von einer feinen Dornenkrone verletzt erscheint. Mir scheinen alle diese Phänomene auf die krankhaft afficirte, in ihrer naturgemäßen Entwicklung gehemmte und doch irritirte plastische Bildungskraft im Weibe hinzudeuten, und wenn unter Einwirkung eines lebhaften imaginativen männlichen Rapports eine physische imaginative Conception hinzukommt, scheint es mir kein Wunder, daß solche Zeichen als Frucht hervortreten, wie Pilze auf einem feuchten, kranken, übersättigten Boden."

Es darf angenommen werden, daß Passavant sich mit Diepenbrock in dessen Auffassung begegnete. Höchst ungestüm ließ sich Koreff aus Paris vernehmen:

„Ich höre so eben, mein alter Freund, daß Sie eine neue Ausgabe Ihres herrlichen Werkes über den Lebens-Magnetismus gemacht haben. Es ist gar nicht freundlich, noch löblich, daß Sie Ihres alten Freundes so gar nicht gedenken und ihm nicht einmal ein Exemplar der neuen Ausgabe geschickt haben. Ich darf sagen, daß es sogar recht undankbar ist in jeder Hinsicht. Wer hat practisch so viel für Magnetismus und seine Feststellung gewirkt wie ich? Wem verdankte Wolfart und jetzt noch Ennemoser seine Professur? Wer hat die Preisaufgabe der Berliner Akademie veranlaßt? Auf wessen Antreiben ist Ihr Werk ins Französische übersetzt worden? Wer hat so viel, des Magnetismus wegen, geopfert und gelitten wie ich? Alle diese Verfolgung, der ich noch jetzt ausgesetzt bin, woher kommt sie, als von einer merkwürdigen magnetischen Cur, die den Neid und die Intriguen der Pariser Aerzte angeregt und das Ministerium zu einem allgemein getadelten Gewaltschritte gegen mich verführt hat? Hinc illae lacrymae! Ich verdiene also wohl, daß Sie meiner gedenken. Fragen Sie Madame Desbordes Rozier, mit welcher zärtlichen Freundschaft ich von Ihnen spreche und mich jeder Scene unseres Zusammenseins erinnere — und gehen Sie in sich und bessern Sie sich in fruchtbarer Reue."

Weniger hochtrabend stattete Kerner den Dank für ein von Frau Passavant für ihn gesticktes Paar Morgenschuhe mit der Zusage ab, es werden die Schuhe sich mit seinem Nervengeiste so vereinen, daß er sie noch an seinen Füßen figurirt im Mittelreiche.

tragen und darin seinen Freunden erscheinen werde. Weiter hatte er zu berichten:

„Nun ahmten ja zwei Sie in Beschreibung meines Lebens nach: Varnhagen in dem Journal: „der Freihafen" und gar Strauß in der Zeitschrift: „Neue Hallische Jahrbücher." Dieser aber bringt am Ende Anekdoten aus Ihrem Leben in das meinige hinein, wogegen Sie protestiren können. Ich sagte ihm nicht, daß ich einem Hirtenknaben im Schwarzwald ein Geldstück, als er schlief, in die Hand gelegt, sondern: daß ich dabei gewesen, als Sie das gethan, und daß Sie das schon früher gethan hätten, ich weiß nicht mehr wo, wie Sie mir erzählten. Ich sagte ihm auch nicht: „daß, je mehr er Mythen zernichte, je mehr ich mache," — sondern: daß es schöner sei, selbst Mythen zu machen, wie ich bei jenem Führer (nicht Hirten) auf dem Kniebis, als die Welt von aller Poesie und Romantik durch den kahlen Verstand gewaltsam zu entkleiden. —

Auch trage ich, was das Wichtigste ist, nicht, wie Strauß schreibt, einen Stock von Zuckerrohr, sondern einen von Bambus, aber Strauß versteht keine Botanik, wie alle würtembergischen Magister. Die Geister sucht Strauß (da sie ihm sehr hinderlich sind) auf die Schultern des Dichters abzuladen, und streichelt diese Schultern, damit sie diese Last freundlich dulden sollen. Da er mich wohl kennt, sollte er gut wissen, daß diese Geister mit dem Dichter nichts zu schaffen haben. Ich spürte ihnen blos, als Naturforscher, wie dem Wurstigste nach, und erkannte die Wahrheit ihrer Existenz, man möge dagegen schreien wie man wolle." —

Gegen Jahresschluß erlitt Passavant einen schweren Verlust. Am 23. October hatte ihm der hochachtbare, durch religiösen und wissenschaftlichen Sinn gleich ausgezeichnete Schöff und damalige ältere Bürgermeister Dr. Thomas ganz im Vertrauen, weil er persönlich nirgends Anstoß erregen mochte, geschrieben, er und einige Freunde haben den Plan, den Gebrüdern Grimm, die, von Göttingen fortgetrieben, ihren Wohnsitz von neuem in Cassel genommen hatten, auf drei Jahre nicht unter 500 fl. jährlich anzubieten. Passavant möchte, da die Sache selbst noch delicater sei, als das politische Verhältniß, als persönlicher Freund des Bruderpaars in seinem Namen mit Andern, die ihm näher ständen, deshalb Rücksprache nehmen. Schon wenige Tage später war Thomas eine Leiche. „Gestern" (1. Novbr.), sagt das Tagebuch, „starb mein treuer Freund Thomas. Ich habe noch keinen näheren Freund durch den Tod verloren. Noch den Abend vorher sprach er mit mir über den unglücklichen S. Hat ihm diese Gemüthsbewegung geschadet? Er war nobel gesinnt, hingebend, wohlwollend, geduldig gegen Alle. Der Friede Gottes sei mit ihm und er bleibe uns eine Mahnung, jeden Tag bereit zu sein."

Siebentes Kapitel.

Die speculative Theologie.

Passavant hatte den Höhepunkt seiner praktischen Thätigkeit erreicht. Weit und breit stand er im Rufe eines ausgezeichneten Arztes und von den vielen Fremden, die sich in Frankfurt aufhielten, die Engländer obenan, wurde er in Krankheitsfällen häufig zu Rathe gezogen. In den diplomatischen Kreisen war er nicht minder gesucht, wie als Arzt so als christlicher Philosoph und feiner, hochgebildeter Weltmann. „Wenn man", versicherte er den Weinsbergern, „wie ich hier im Treiben der Menschen lebt und täglich mit Menschen aus allen Nationen verkehrt, so denkt man besonders gern an das friedlich-poetische Häuschen an der Weibertreu." An eine Berliner Freundin, die das Leben schwerer nahm, als sie nöthig hatte, richtete er an seinem Geburtstag die Mahnung: „Heute trete ich in ein Stufenjahr des Lebens, von dem man nicht hinauf-, sondern hinabsteigt. Ich beginne mein 49. Jahr und in diesem sind 7 × 7 abgelaufen. Daß ich nicht allein an mich denke, dankend für alles Gute, was ich empfangen habe, mir vorsetzend, alles Ueble an mir allmälig über Bord zu werfen, sondern auch an die Freunde, mit denen ich das Leben durchwandert habe, das werden Sie sich leicht vorstellen."

In der gesammelten Stimmung männlicher Vollreife vertiefte sein Geist sich in die christliche Theologie und ihre praktischen Aufgaben.

Auf einer seiner Schweizer Reisen, die er möglichst viel zu Fuß machte, trat er einmal rasch an den Wagen, in dem seine Frau saß, und rief ihr freundlich erregt zu: „Eben habe ich eine Idee zur Versöhnung der christlichen Kirchen — erst Supranaturalismus, dann Katholicismus und Protestantismus." Nicht wenig

gefördert wurde er durch anhaltende Beschäftigung mit der christlichen Mystik, und hatte er mit Freude die zweite Ausgabe von Diepenbrock's Suso (1838) begrüßt. Wie er Fichte mittheilte, schwebte ihm der Gedanke vor, seine philosophischen Freunde möchten, da einmal persönliches Zusammensein sich durch nichts ersetzen lasse, zu Ostern ihn in Frankfurt besuchen. Mit Freuden würde er die Einrichtung treffen, daß man sich zu jeder beliebigen Stunde in seiner Behausung finden und stets bei ihm essen könnte." Einzeln wohl, aber nicht zusammen, sahen sich die Freunde, wie es denn eine unbestreitbare Thatsache ist, daß Philosophen-Versammlungen geringe Früchte tragen.

Weit mehr und Besseres erwarten durfte er von der Einladung Diepenbrock's, mit ihm ins Tyrol zu reisen. Als Domdechant unter Schwäbl's Krummstab hatte Diepenbrock eine höchst angenehme Stellung in Regensburg. „Das Zusammensein mit seinem theuren Vater, dem er i. J. 1837 die Augen zudrücken konnte, und mit seiner geliebten Schwester; die edle Gastfreundschaft, die zu üben er in der Lage war; das schöne Verhältniß zu seinem Bischof; ein Kreis edler Freunde, die sich in Regensburg glücklich zusammengefunden hatten — Alles schien sich vereinen zu wollen, jenen Tagen eine freundliche und friedliche Färbung zu geben." Viel verkehrte er mit dem Rector Wagner, einem erfahrenen Alpengänger; denn das war seine höchste Lust, unverzagt die Berge zu erklimmen und den abgelegenen Gebirgsthälern nachzugehen. Er lud den Frankfurter Freund ein, mit Umgehung Merans, wo sich die ihm weniger zusagende Münchner Welt ein Stelldichein gab, Donauabwärts das Salzkammergut bis zum Großglockner zu durchstreifen und nach Innsbruck vorzudringen. „Die Wege kenne ich alle; allein sie sind theilweise nur zu Fuß zu machen, und da es Bergjoche von 7—8000 Fuß zu übersteigen gibt, so muß man rüstigen Fußes und ohne viel Gepäck sein. Gute Beschuhung gehört auch dazu, und Lust und Muth, zuweilen in einem Heustadel auf den Alpen zu übernachten und sich mit der Kocherei der Sennen zu begnügen. Mir ist das die größte Lust, aber Ihren Geschmack und Ihre Kräfte hierin kenne ich nicht."

Zur verabredeten Zeit traf Passavant in Regensburg ein und konnte an Diepenbrock's Seite besichtigen und besuchen, was ihm lieb und werth war. Obschon das Wetter manchen Genuß störte,

ging die Wanderung im Ganzen glücklich von Statten. In Salzburg sah Passavant an der Wirthstafel ganz unvermuthet Dr. Veith aus Wien neben sich, der mit dem seit der Zeit zu einer europäischen Berühmtheit gewordenen und von Passavant ärztlich berathenen Dr. Hock zusammen reiste; in Kaldern wurde dem stigmatisirten Fräulein v. Merl ein Besuch abgestattet und Jemand gesprochen, der die durch ein ähnliches Leiden heimgesuchte Domenica Lazzari kannte. Die anfängliche Absicht, Meran zu umgehen, ließ sich nicht ausführen; ebenso wenig ein Besuch bei dem Minister v. Abel und dem Bischof von Regensburg vermeiden. Von sehr gemischter Beschaffenheit war die Gesellschaft im Gasthause, wo der Romanschriftsteller Spindler und der weitgereiste Harro Haring neben dem preußischen General v. Borstell und dem Wiener Hofrath Osann einträchtig saßen und es sich möglichst bequem zu machen suchten. Die Rebengelände der Etsch entlang kamen die Reisenden bis zum Wormser Joch: einmal gerieth Passavant durch den Sturz seines Pferdes in Lebensgefahr. Ueber Mals, Nauders und Landeck gelangten sie in die offenen Lechgegenden und von Kempten nach Ulm. Hier trennten sich die Beiden, nachdem sie vom 14. August bis zum 8. September vergnügt zusammen gelebt, auch manchen schönen Plan für die Zukunft gefaßt hatten. In Weinsberg fand Passavant seine Frau. Vier prächtige Rococo-Sessel gingen bald darauf von Frankfurt dahin ab; Kerner fand sie so schön und lieb, daß er sie auf seiner eigenen Stube behielt, so sehr die Gastzimmer des Schmuckes bedurften, in denen bei der Anwesenheit des Grafen Alexander von Würtemberg nicht weniger als zehn Betten aufgeschlagen werden mußten. „Und die Frau," fragte Kerner Passavant, „die unendlich liebe Frau, deren Rede ich immer noch höre, lieber und lieblicher als alles Tönen der Aeolsharfen? Gott segne sie!"

„Noch einen Vers will ich für die liebste Frau beisetzen, den ich heute für mich machte.

Rühme Dich auf dieser Welt
Mensch! nicht Deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob Dich gestellt,
Gegen die Dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht;

Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe, daß durch Todesnacht
Gott Dich führt in Sonnen ein;
Was er immer mit Dir macht,
Du bist Dein nicht, Du bist Sein.

Sei demüthig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Nord verweht."*)

— Was Kerner am fallenden Blatte rühmt, daß es klaglos in sein unvermeidliches Schicksal sich ergeben, gelang ihm, dem reinen Gefühlsmenschen, nur ausnahmsweise. Durch den Tod von Varnhagen's Schwester, Rosa Maria Assing, hatte er soeben seine älteste Freundin verloren und bereits drohte ihm ein noch weit herberer Verlust. Sein um zwölf Jahre älterer Bruder, ein hochbegabter Geist und vortrefflicher Charakter, schied aus der Zeitlichkeit. Justinus rühmte ihm nach, daß er in ihm gelebt und gewebt. Dreißig Jahre hindurch schrieben sich die Brüder einen Tag um den andern — gewiß ein seltenes Beispiel von Geschwisterliebe. „Ich war zehn Tage lang an seinem Krankenbette und bei seinem Sterben. Er starb wie ein Heiliger, was er auch im Leben war. Er sah ganz hinüber und das Irdische ekelte ihn an. Aber mich ließ er zurück in meinem Schmerze, in einer Verzweiflung, die über alle Vorstellung geht. Ich habe keinen Boden mehr: Mein Körper ist ohnedies mehr als je zerrüttet, und ich bin kaum im Stande, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, besonders auch weil mein Augenlicht fast völlig erloschen ist."

So überaus vielgestaltig, in der Hauptsache aber doch zusammentreffend, waren die Anregungen, die Passavant auf sich einwirken ließ, ehe er seinen längst entworfenen Plan ins Werk setzte. Auf der Reise hatte er alle Modalitäten mit Diepenbrock wieder-

*) Offenbar sind die Strophen mit Rücksicht auf Rückert's „Sterbende Blume" gedichtet, in der Form ganz, dem Inhalt nach zum Theil, und da Strauß von seinem Standpunkte aus die „die Sterbende Blume" ungemein hoch hielt, so wird man wohl annehmen dürfen, daß er bei Kerner, der ihn kurz zuvor besucht hatte, den Gedanken in Anregung brachte. —

holt durchgesprochen. Um die christliche Wissenschaft auf die höhere Entwicklungsstufe, die ihm vorschwebte, emporzuheben, bedurfte es vor Allem einer freieren Auffassung der hergebrachten Dogmatik und Symbolik, und wenn es ausgemacht ist, daß die Methode der Schelling-Hegelschen Philosophie, wie sie um jene Zeit in Göschel's „Gott-Mensch", in Dorner's „Christologie" und in C. P. Fischer's „Idee der Gottheit" in Anwendung kam, nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, so darf daneben nicht verschwiegen werden, daß er nirgends so williges Gehör und gleich belangreiche Förderung finden konnte, als bei Diepenbrock. Man kann sagen: Jeder ließ den Andern in seine Seele, wie in einen Spiegel, schauen und Beide sahen ineinander ihr eigenes Ich. Auf welchen Pfaden man auch dem kernhaften Sohne der „rothen Erde" begegnen mag, er ist und bleibt dieselbe positive, vorurtheilsfreie, auf den innern Kern dringende Persönlichkeit, so hochragend an Geist, als tiefgründend an Gemüth. Wem es vergönnt wäre, aus den amtlichen Arbeiten und dem Briefwechsel Diepenbrock's ein in allen Stücken getreues Bild dieser Zierde des deutschen Episkopates zu entwerfen, dem fiele eine der dankbarsten Aufgaben zu, wie sie dem Geschichtschreiber ausgezeichneter Männer unsrer Nation je zu Theil werden können. Es war an Diepenbrock Alles gesund, nur sein Körper nicht, den er durch die stahlharte Kraft seines Willens nicht allein den aufreibendsten Berufsgeschäften, sondern auch einer unverwüstlichen Liebe zur Natur dienstbar zu machen verstand. Die nämliche Ursprünglichkeit und Gesundheit, etwas mehr abgeschliffen durch den fortdauernden Umgang mit Menschen von den verschiedensten Lebensstellungen und abweichendsten Ansichten, übte einen unaussprechlichen Reiz im intimen Umgang mit Passavant. Jemand, der das Glück genoß, oftmals Zeuge zu sein von der ungetrübten, durch angenehme Besuche belebten, Häuslichkeit neben der Leonhardskirche, wo die in jenen Jahren des besten Wohlseins sich erfreuende Frau Marianne als liebenswürdige Wirthin waltete, kann, gewiß im Namen Vieler, Zeugniß ablegen, daß es ihm, das Elternhaus abgerechnet, nirgends wohler zu Muthe war, als unter diesen lieben Leuten, voller Herzlichkeit, Wohlwollen, Einfachheit. Von Jugend auf hatte Passavant seine Lust daran, in der heimlichen Stille der Wälder, deren die Stadt Frankfurt trefflich bestandene und in großer Ausdehnung besitzt, mit vertrauten

Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe, daß durch Todesnacht
Gott Dich führt in Sonnen ein;
Was er immer mit Dir macht,
Du bist Dein nicht, Du bist Sein.

Sei demüthig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Nord verweht."*)

— Was Kerner am fallenden Blatte rühmt, daß es klaglos in sein unvermeidliches Schicksal sich ergeben, gelang ihm, dem reinen Gefühlsmenschen, nur ausnahmsweise. Durch den Tod von Varnhagen's Schwester, Rosa Maria Assing, hatte er soeben seine älteste Freundin verloren und bereits drohte ihm ein noch weit herberer Verlust. Sein um zwölf Jahre älterer Bruder, ein hochbegabter Geist und vortrefflicher Charakter, schied aus der Zeitlichkeit. Justinus rühmte ihm nach, daß er in ihm gelebt und gewebt. Dreißig Jahre hindurch schrieben sich die Brüder einen Tag um den andern — gewiß ein seltenes Beispiel von Geschwisterliebe. „Ich war zehn Tage lang an seinem Krankenbette und bei seinem Sterben. Er starb wie ein Heiliger, was er auch im Leben war. Er sah ganz hinüber und das Irdische ekelte ihn an. Aber mich ließ er zurück in meinem Schmerze, in einer Verzweiflung, die über alle Vorstellung geht. Ich habe keinen Boden mehr: Mein Körper ist ohnedies mehr als je zerrüttet, und ich bin kaum im Stande, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, besonders auch weil mein Augenlicht fast völlig erloschen ist."

So überaus vielgestaltig, in der Hauptsache aber doch zusammentreffend, waren die Anregungen, die Passavant auf sich einwirken ließ, ehe er seinen längst entworfenen Plan ins Werk setzte. Auf der Reise hatte er alle Modalitäten mit Diepenbrock wieder-

*) Offenbar sind die Strophen mit Rücksicht auf Rückert's „Sterbende Blume" gedichtet, in der Form ganz, dem Inhalt nach zum Theil, und da Strauß von seinem Standpunkte aus die „die Sterbende Blume" ungemein hoch hielt, so wird man wohl annehmen dürfen, daß er bei Kerner, der ihn kurz zuvor besucht hatte, den Gedanken in Anregung brachte. —

holt durchgesprochen. Um die christliche Wissenschaft auf die höhere Entwicklungsstufe, die ihm vorschwebte, emporzuheben, bedurfte es vor Allem einer freieren Auffassung der hergebrachten Dogmatik und Symbolik, und wenn es ausgemacht ist, daß die Methode der Schelling-Hegelschen Philosophie, wie sie um jene Zeit in Göschel's „Gott-Mensch", in Dorner's „Christologie" und in C. P. Fischer's „Idee der Gottheit" in Anwendung kam, nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, so darf daneben nicht verschwiegen werden, daß er nirgends so williges Gehör und gleich belangreiche Förderung finden konnte, als bei Diepenbrock. Man kann sagen: Jeder ließ den Andern in seine Seele, wie in einen Spiegel, schauen und Beide sahen ineinander ihr eigenes Ich. Auf welchen Pfaden man auch dem kernhaften Sohne der „rothen Erde" begegnen mag, er ist und bleibt dieselbe positive, vorurtheilsfreie, auf den innern Kern dringende Persönlichkeit, so hochragend an Geist, als tiefgründend an Gemüth. Wem es vergönnt wäre, aus den amtlichen Arbeiten und dem Briefwechsel Diepenbrock's ein in allen Stücken getreues Bild dieser Zierde des deutschen Episkopates zu entwerfen, dem fiele eine der dankbarsten Aufgaben zu, wie sie dem Geschichtschreiber ausgezeichneter Männer unsrer Nation je zu Theil werden können. Es war an Diepenbrock Alles gesund, nur sein Körper nicht, den er durch die stahlharte Kraft seines Willens nicht allein den aufreibendsten Berufsgeschäften, sondern auch einer unverwüstlichen Liebe zur Natur dienstbar zu machen verstand. Die nämliche Ursprünglichkeit und Gesundheit, etwas mehr abgeschliffen durch den fortdauernden Umgang mit Menschen von den verschiedensten Lebensstellungen und abweichendsten Ansichten, übte einen unaussprechlichen Reiz im intimen Umgang mit Passavant. Jemand, der das Glück genoß, oftmals Zeuge zu sein von der ungetrübten, durch angenehme Besuche belebten, Häuslichkeit neben der Leonhardskirche, wo die in jenen Jahren des besten Wohlseins sich erfreuende Frau Marianne als liebenswürdige Wirthin waltete, kann, gewiß im Namen Vieler, Zeugniß ablegen, daß es ihm, das Elternhaus abgerechnet, nirgends wohler zu Muthe war, als unter diesen lieben Leuten, voller Herzlichkeit, Wohlwollen, Einfachheit. Von Jugend auf hatte Passavant seine Lust daran, in der heimlichen Stille der Wälder, deren die Stadt Frankfurt trefflich bestandene und in großer Ausdehnung besitzt, mit vertrauten

Freunden sich zu ergehen. Am Liebsten auf solchen Spaziergängen besprach er die wissenschaftlichen Fragen, die ihn vorzugsweise beschäftigten, und wer auf die eigenthümliche Form seiner Schriften Acht hat, der wird finden, daß alle ohne Ausnahme von dem Hauche einer frisch gesprochenen Rede angeweht sind.

Dies gilt in vorzüglichem Grade von den Briefen, welche er mit Diepenbrock über die mögliche Versöhnung der beiden christlichen Confessionen wechselte. Er selbst gibt zu, daß Diepenbrock's Briefe ihm als Fixirungsgrund seiner Gedanken gedient. Die beabsichtigte Herausgabe kam bei seinen Lebzeiten nicht zu Stande. Zwischen hinein spielte die Geschichte einer Somnambulen, worüber ein befreundeter Geistlicher Passavant fortlaufende und ausführliche Mittheilungen machte. Auch Clemens Brentano hatte Gelegenheit, eine Zeitlang dieselbe zu beobachten, und es dürfte aus mehreren Gründen angezeigt sein, das Wichtigste hier einzuschalten.

„Vor Allem die Persönlichkeit des kranken Mädchens selbst. Weit entfernt von geistiger Ueberspannung ist sie vielmehr, trotz ihrer 22—24 Jahre, in ihrem gewöhnlichen wachen Zustande ein wahres unmündiges Kind; sie lacht und scherzt und spielt in ihrem Bette mit Bildern, Puppen und dgl. wie ein zwölfjähriges Mädchen, und die geringste Kleinigkeit, die man ihr schenkt, macht ihr die größte Freude. Sie ist auch keineswegs eine besonders ascetische Tugendheldin, sondern A. rügt an ihr die gewöhnlichen Fehler eines sonst gutmüthigen Kindes, Anwandlungen von Eigensinn, leichter Verletzbarkeit u. s. w. Sie ist auch nicht durch Leserei verschroben, sondern hat jemals kaum mehr gelesen, als den Katechismus und ein Gebetbuch. Sie ist gewöhnlich kindisch heiter, nur zuweilen überwältigt sie die Vorstellung ihrer seltsamen Leiden und traurigen Vergangenheit, und dann weint sie wohl halbe Tage lang. An verschmitzte Absichtlichkeit ist bei ihr nicht zu denken. Die Betrachtung des Leidens Christi ist, wie sie fest versichert, durchaus nicht eine absichtliche Uebung, sondern sie wird durch einen unwiderstehlichen inneren Zug hineingerissen, und das ganze Drama der Passion zieht dann an ihrem innern Blick vorüber, ohne daß sie sich davon abwenden könnte. Auch ist es mehrmals bemerkt worden, daß sie an Donnerstagen Vormittags noch ganz heiter und lustig war, und plötzlich wenn, auch von ihr und den anderen unbeachtet, die elfte Stunde schlägt, versinkt

sie in jenen contemplativen Zustand. Dies hat schon mehrere Jahre gedauert, ehe man es wußte; A. und die Köchin hatten sich schon seit 2—3 Jahren darüber geärgert, daß sie an solchen Tagen gar nichts genoß; hatten es für Eigensinn gehalten und ihr Speise aufgezwungen: aber sie konnte sie nicht nehmen. Erst seit etwa einem halben Jahre ist dieser innere Zeittypus deutlicher hervorgetreten und erkannt worden. Sie selbst war sich dessen kaum bewußt, und ist es auch erst in der letzten Zeit geworden. Die Wahrnehmung des vermeinten bösen Geistes datirt auch erst von daher; lange Zeit habe sie nur gefühlt, daß, wenn sie bete oder betrachte, etwas zu ihr aufs Bett hüpfe und sie zupfe, ohne daß sie etwas sehe; dann habe sie später angefangen, dunkle Thiergestalten wahrzunehmen, bis nun in letzter Zeit jene ausgebildete und in mancherlei Formen erscheinende schreckhafte Gestalt ihr sichtbar geworden. Meistens sehe sie diese jedoch auch nur als dunkeln Schatten, und sehr oft, wenn sie die ausgebildete Gestalt in der Ferne vor sich stehen und mit ihr reden sehe und höre, verschwinde sie plötzlich, und im Nu sei auch der dunkle Schatten dicht bei ihr und gebe ihr Püffe und Stöße."

„In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag schlief die Magd bei ihr, die erst seit einem Vierteljahr im Hause ist, ein dickes, derbes, muthiges Bauernmensch, die, als sie noch bei ihren Eltern auf einem nahen Dorfe wohnte und Gartenfrüchte täglich zur Stadt brachte, einmal in einem Hohlwege von einem Soldaten mit gezogenem Säbel angefallen wurde; sie vertheidigte sich aber so tapfer, daß der Angreifer unverrichteter Sache abziehen mußte, wobei sie an der Hand verwundet wurde. Diese war mehrere Monate im Hause, ohne das Mindeste zu vernehmen; sie ärgerte sich sogar innerlich über die Kranke, oder lachte über die Geisterei. Seit Anfang des Advents, wo die Dinge ärger wurden, hatte sie aber schon einige male die Gestalt gesehen und plötzlich laut und erblassend aufgeschrien: „Da steht er schon wieder, der Spitzbub!" In jener Nacht nun stand er, wie sie sagt, plötzlich vor ihrem Bette, einen Kopf so dick wie ein Sesselkissen und Augen wie eine Theetasse, nur ein Bein, aber zwei Hände, schwarzbraun und ganz unbedeckt nackt. Als sie zu Gott betete, er möge doch die arme Kranke von dem Plagegeist befreien, habe dieser sich gegen sie gewandt und ihr deutlich vernehmbar gesagt, so daß sie selbst die

Bewegung seines Mundes gesehen: „Hör' auf mit Deinem Beten; es nutzt doch nichts, sie ist doch mein!" Hierauf sei sie so erschrocken, daß sie sich unters Bett verkrochen. — Mit der Kranken, die ihn ganz in derselben Gestalt gesehen, hatte er mehreres gesprochen und ihr unter anderm gesagt: er sei wirklich ein verstorbener Mensch, aber verdammt, und ihre verstorbenen Verwandten seien auch alle verdammt, und sie würde es auch werden."

„Des andern Tags, von Donnerstag auf Freitag, gegen 9 Uhr Abends, als wir plaudernd im andern Zimmer saßen, hob sich die Kranke plötzlich wie im Fluge auf ihre Kniee, und als sie etwa 6—10 Minuten im ekstatischen Zustand war, schrie plötzlich die Magd erblassend: „Da ist er, da ist er am Fenster!" Die Kranke hatte bereits Convulsionen und stierte nach dem Fenster hin. „Wo ist er?" frug ich. „Dort am Fenster außerhalb, grasgrün sieht er aus und hat drei Rosen in der Hand!" — sagt die Magd mit dem vollkommensten Ausdruck schreckhafter Gewißheit. Wir Andern sahen nichts; die Kranke dagegen stammelte: „Am Fenster draußen, als Gärtner, Rosen." So ging es mehrmals und mich frappirte nur das plötzlich Gleichzeitige und Gleichförmige in den Eindrücken und Ausrufen der beiden Mädchen. So lange ich bei der Kranken stand und ihr die Hand betend über dem Kopf hielt, konnte sie in ihrer knieenden Stellung halbe Stunden lang ruhig verharren, was um so mehr auffiel, weil sie gewöhnlich in solchem Zustande keine Minute ohne Schläge und Stöße sein kann. Als ich mich entfernte, fuhr sie plötzlich mit dem Kopfe gegen Wand und Bettlade, daß man hätte meinen sollen, der Kopf müßte zerspringen. Schlag Mitternacht ließ sich ein Krachen im Zimmer hören, als wollte der ganze Fußboden zusammenstürzen. — Seit einiger Zeit nahm sie an den gemeinschaftlichen Gebeten der Kranken keinen Theil mehr: sie blieb stumm und regungslos. Als sie darüber zur Rede gestellt wurde, ergab sich, daß sie das laute Gebet der Andern gar nicht mehr hörte, daß sie selbst kein lautes Gebet mehr aussprechen, in ihrem Gebetbuch kein solches mehr lesen, sehen und zum Zeichen des Kreuzes den Arm nicht rühren konnte. Als ich ihr vorbetete, betete sie stammelnd mit, und als ich an die Bitte kam: Führe uns nicht in Versuchung! sah ich, wie ihre Augen starr und gläsern wurden; sie verstummte und flog mit erschreckender Heftigkeit mit

dem Kopfe gegen die Wand. Als die Magd bei ihr wieder gewacht hatte, erzählte sie mit freudestrahlendem Gesicht, sie habe das Schönste, Lieblichste gesehen. Gegen ½ 2 Uhr, als sie ganz wach gelegen, habe sie draußen am Fenster den lieblichsten Gesang gehört und nach einiger Zeit sei ein lichter Zug von fünf Jungfrauen in weißen Kleidern mit Krönlein auf dem Haupte und gefalteten Händen singend ins Zimmer gezogen, geführt von einem ganz kleinen, wunderlieblichen Knäblein; hätten sich vor dem Tische, worauf ein Crucifix mit einer ächten Kreuzpartikel steht, niedergekniet und mit den süßesten Stimmen und Weisen das dreimal Heilig gesungen und wären dann wieder fortgeschwebt. Sie habe eine solche Wonne darüber empfunden, daß sie gar nicht mehr habe einschlafen können, sondern bis zum Morgen wach geblieben sei. Die andere Nacht um dieselbe Stunde sah sie zehn Jungfrauen; sie sangen wieder zuerst ein süßes Loblied auf Jesus, dann aber so tief traurige, klagende Weisen, daß sie vor schmerzlicher Rührung fortgeweint habe bis zum lichten Tag. Als sie es erzählte, standen ihr die Thränen in den Augen. Die Kranke wußte nichts von den Gesichten der Magd, aber in der folgenden Nacht sahen Beide wieder den Gräßlichen. Der Kranken erschien er zuerst in Lichtgestalt, ein Buch unter dem Arm, und sagte ihr, er sei von Gott gesandt, ihr zu sagen, daß sie alles Beten, Beichten, Communiciren solle bleiben lassen; sie vermehre nur dadurch ihre Sünden, von denen dies Buch ohnehin schon vollgeschrieben stehe; sie sei ja doch verdammt und es nutze ihr alles nichts, ja es vergrößere ihre Strafe. Sie schalt ihn einen Lügner und darauf verschwand er. Kurze Zeit nachher, sagte sie, sei er in schwarzer, gräßlicher Gestalt, mit feuerflammenden Augen und Hörnern auf dem Kopfe, wieder gekommen, abermals mit einem Buche unter dem Arm. Sie habe ihm anfangs muthig widersprochen und ihm gesagt, er sei ein Elender, der nur sie allein zu plagen wage, neulich aber, als die Priester da gewesen, nicht gewagt habe, sich sehen, ja nicht einmal sich hören zu lassen. Darauf habe er geantwortet: „Und wenn auch hundert Priester da sind, soll mich doch keiner sehn und hören, aber Du bist mein, über Dich habe ich Gewalt, und ich werde es noch dahin bringen, daß Du aus Angst und Verzweiflung, oder aus Wahnsinn Dich zum Fenster hinausstürzest. Warte nur bis Donnerstag Nacht."

„Während sie mit Heftigkeit gegen die Mauer geschleudert ward, versank die schwarze Gestalt mitten im Zimmer in den Boden. Als sie nun schmerzvoll jammernd und trostlos weinend dagelegen, habe sie ihre beiden zusammengelegten Hände von einer unsichtbaren Hand sanft ergriffen gefühlt und eine süße Stimme habe ihr die trostvollsten Worte gesagt, unter anderm: In so schrecklicher Gestalt, wie diese Nacht, werde ihr der Böse nie mehr erscheinen. Sie solle frischen Muth und Geduld fassen, Gott werde sie nicht verlassen. Als die Stimme geendet, habe sie eine weiße Lichtsäule sich erheben und in der Höhe verschwinden sehen. Von da an konnte sie in ihrem Gebetbuch wieder lesen, die Andern beten hören und laut mitbeten."

„Später versicherte ihr die gute Stimme, wenn sie auch wieder gesund werde, daß sie in der Welt leben könne, so solle sie doch, als Zeichen der Gnade, an jedem Freitag ein besonderes inneres oder äußeres Leiden haben, und wenn es je geschähe, daß sie am Freitag nichts zu leiden hätte, sondern sich sehr wohl, heiter und lustig fühlte, so sei dies ein Zeichen, daß sie sich einer großen Untreue gegen Gott schuldig gemacht, und es sei dann höchste Noth, daß sie durch ernstliche Buße gegen Gott sich zurückwende. — Ihre Beschreibung von dem, was in der Hölle vorgeht, ist wahrhaft dantesque, bei aller Einfalt der Erzählung. Sie sagt, daß sie noch eine andere, wie sie weiß gekleidete, Seele in gleichem Leidenszustand zuweilen dort sieht, aber nicht mit ihr reden kann, die gleichfalls sühnend die Höllenqualen ausstehen muß. Das große Drama der geistigen Welt, der Kampf von Licht und Finsterniß, Haß und Liebe spielt in einer über unsre Vorstellung erhabenen Weise, jedoch in festen Gesetzen und Schranken, und die ewige Gerechtigkeit und Erbarmung thront darüber in einer Ruhe, wie das Fatum im antiken Drama, nur nicht kalt und starr wie dort, sondern liebevoll eingreifend und die streitende Ohnmacht schützend und krönend, aber auch wieder bis auf einen gewissen Grad preißgebend, damit dem Gegner halbe Sonne und halber Wind für seinen Angriff bleibe."

„Körperlich hatte die Kranke noch immer furchtbar zu leiden, obschon ein innerer Fortschritt in der Heilung an ihr nicht zu verkennen war. Die allerseltsamsten Krankheitszustände folgten sich im raschesten Wechsel, wie der gute Engel es ihr voraus verkün-

digt. Wenn auch der Teufel sie nicht mehr wie früher werfen und schlagen konnte, so war ihm doch noch immer gestattet, sich momentan ihrer äußern Kräfte zu bemächtigen. Das Peinlichste für sie war der Zustand, wo sie vom Teufel in die Hölle geschleppt wurde und die Leiden der Verdammten nicht blos sah, sondern an sich erfuhr. Sie lag dann Stunden lang ekstatisch da und schrie in einem herzdurchschneidenden Tone fort und fort: O ewig! O ewig! Nur durch energisches Rufen und Befehlen konnte ihr Beichtvater sie aus diesem Zustand zu sich bringen, und sie war dafür unendlich dankbar, weil die Qual erschrecklich sei. Am 1. December mußte ich eine Trauerrede auf die verstorbene Königin halten, die ich wörtlich niedergeschrieben und nach meiner Weise durch öfteres Lesen so memorirt hatte, daß ich von jedem Wort, jedem Satz auswendig wußte, auf welcher Seite, in welcher Zeile des Manuscriptes sie stehen. Niemals habe ich die Kanzel mit mehr Sicherheit und besser gerüstet bestiegen. Ich kniete oben nieder und gab mich, ganz Ohr, einem herrlichen Dies irae hin, welches im Chore vielstimmig gesungen wurde, und dessen Töne meine tiefste Seele durchdrangen. Plötzlich fällt hinter mir an der kleinen Kanzelthüre, die ich geschlossen, ein so heftiger Schlag, daß ich zusammenfahrend mich lange nach allen Seiten umsehe, aber nichts erblicke; ich horche wieder der Musik zu, und nach kaum einer Minute erfolgt ein anderer gleich heftiger Schlag auf den Kanzeldeckel, wie ein heftiger Wurf mit einem großen Steine und so deutlich, daß ich mit dem Ohr den Fleck zu unterscheiden wußte, wo er mußte hingefahren sein; es war aber kein Stein sichtbar. Nun war ich im Innern etwas alterirt, die Sache beschäftigte mich und da ich ohnehin voll Todesgedanken war, so dachte ich: Bedeutet dies vielleicht, daß du die Kanzel zum letzten male betretest? Ich wollte mich aber wieder fassen, mit diese Gedanken aus dem Kopfe schlagen, suchte mir das zweimalige Klopfen zu erklären; allein ich blieb präoccupirt davon und hatte nicht die volle Geistesfreiheit, als ich meine Rede begann. Nach und nach kehrte sie aber wieder, mir ward wohl und leicht und freudig bei meinem Vortrage, als plötzlich, ungefähr gegen die Mitte hin, an einer Stelle, die mir ganz klar vorgeschwebt und wo ich genau die Zeile im Manuscript kannte, mir der Faden entschwand, indem ein heftiger Schwindel und eine wahre Todesangst mich befiel;

ein Gefühl, als lägen Bleilasten auf mir, und als zöge es mich mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden nieder. Ich war im Begriffe zu sinken und kopfüber vor oder rückwärts von der engen Kanzel herabzustürzen, als ich mich noch einmal wie im Todeskrampf ermannte, den zuletzt ausgesprochenen Satz wiederholte, nach dem Sacktuche griff und nach einiger Pause, den folgenden Satz erfassend, die Rede fortsetzen konnte. Es war ein Moment von wahrer Todesangst, den ich um Alles in der Welt nicht mehr erleben möchte. Ich kam dann, obwohl von kaltem Angstschweiße triefend, glücklich zu Ende: — nur wenige Zuhörer hatten mein Stocken bemerkt, meinen Schrecken keiner."

„Eine halbe Stunde später ging ich wie gewöhnlich zur Kranken und fand sie sehr elend. Sie erzählte mir von den argen Qualen der letzten Nacht und wie sie seit 7 Uhr ununterbrochen außer sich und in der Hölle gewesen, sich auch ganz heiser geschrien habe; auf einmal, nach einigen Stunden, sei sie zu sich gekommen und habe sich erinnert, daß ich ihr Tags zuvor aufgetragen, von 8—10 Uhr für mich und meine Zuhörer zu beten, weil ich da predigen müsse. Sie habe nun auch sogleich zu beten angefangen; sodann fragte sie, bevor ich das Mindeste erwähnt, ob mir nicht während der Predigt etwas Besonderes geschehen sei? und winselte, sogleich sei der Schwarze dagewesen und habe ihr höhnisch gesagt: „Plappere nur! Ich gehe jetzt hinüber und werde den Langen auf der Kanzel so verwirrt machen, daß er mit Schimpf und Spott herunter muß, und sich niemals mehr darauf darf sehen lassen." Nunmehr habe sie noch eifriger für mich gebetet; nach einiger Zeit sei er wieder gekommen, habe sie sogleich wüthend überfallen, des Bewußtseins beraubt, aus dem Bette auf einen großen runden Tisch mitten im Zimmer gezogen, und sie dort rücklings hinabgestürzt; als sie am Boden elend liegend zu sich gekommen, habe er zu ihr gesagt: „Jetzt geh' ich wieder hinüber und mach' es dem Langen gerade so, von der Kanzel werf' ich ihn herunter!" und fort war er. Auf ihr Geschrei kam die Magd herein und brachte sie zu Bette. Hier fing sie wieder eifrig für mich zu beten an, aber alsbald kam der Schwarze wieder und rief ihr zu: „Wart' nur! Du mit Deinem Geplapper bist wieder Schuld daran; ich tränk' es Dir schon wieder ein und dem Langen spiele ich doch noch einen rechten Possen!" — —

Dergleichen Erscheinungen krankhafter Sympathien sind nichts Seltenes, der erzählte Fall aber durfte darum nicht unerwähnt gelassen werden, weil die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters über jeden Zweifel erhaben ist und die dringende Mahnung enthält, lieber den natürlichen Ursachen solcher Einwirkungen nachzuspüren, als sie vornehm zu ignoriren. Die Einbildungskraft hysterischer Frauen wirkt contagiös auf reizbare Nervensysteme, wie jedes andere Contagium auf prädisponirte Organisationen, und daraus, daß ein anders gebautes Nervensystem solchen krankhaften Einflüssen nicht zugänglich ist, folgern zu wollen, die Sympathien überhaupt seien nur Lug und Trug, käme der Behauptung gleich, Ansteckungen seien nicht möglich, müssen bloße Täuschungen sein, da unter ganz gleichen Verhältnissen ja nicht Alle angesteckt werden. Jedenfalls unverfänglicher waren Erscheinungen, mit denen ein Vorfahre Kerner's zu thun bekam. Aus Anlaß eines der reichen Radowitz'schen Autographen-Sammlung einverleibten Briefs hatte Passavant nach Weinsberg eine Anfrage gerichtet, auf welche die Antwort einlief: „Der Justinus jenes Autographons ist von meinem Urgroßvater der Urgroßvater und war Superintendent oder, wie Sie lieber hören, Special zu Güglingen bei Heilbronn. Ich hatte sein Bild mit einem langen Barte, verlor es aber. Consistorialrath Klaiber in Stuttgart sagte mir einmal: er habe in alten Acten gefunden, daß dieser Justinus Kerner vom Consistorium nach Laufen (am Neckar) geschickt worden sei, um eine Untersuchung bei einen Pfarrer zu führen, welcher behauptete, daß sein Haus von einem Geiste beunruhigt werde; Herr Justinus aber habe bald entdeckt, daß der Spukgeist des Pfarrers die Haushälterin gewesen. Dieser alte Kerner war also aufgeklärter als sein Ur-Ur-Ur-Urenkel."

Beigefügt war die Notiz: „Tieck war bei mir. Der Tod der Tochter scheint ihn gläubiger gemacht zu haben."

Als in hohem Grade förderlich für seine theologischen Speculationen verfolgte Passavant die schriftstellerische Thätigkeit des ausgezeichneten Professors Karl Schmidt in Straßburg; ganz besonders gefielen ihm dessen Werke über Meister Eckart und Tauler, wozu er ihm schätzbare Beiträge aus der Frankfurter Stadtbibliothek verschaffte. Auch V. A. Huber, der im Begriffe war, das stille Marburg zu verlassen und auf den ihm weniger

günstigen Boden Berlins überzusiedeln, lernte er kennen. Eine Vergnügungsreise nach Wildbad, über den Schwarzwald, die schwäbische Alp nach Augsburg, Füssen, Bregenz, Schaffhausen, sodann zurück über Freiburg und Heidelberg hatte ihn mit einer Menge alter und neuer Bekannten in Berührung gebracht, so daß man das Jahr 1840 zu den gesegnetsten in dem von der Vorsehung reichlich bedachten Leben unsres Freundes zählen darf. Das herrliche Frühjahr 1841 ließ ihn eine Zeit lang ungewiß, wie er die Ferienzeit am Zweckmäßigsten für seine etwas angegriffene Gesundheit und gegen überhandnehmende Magenbeschwerden verwerthen könnte: zuletzt trug wiederum die Schweiz den Sieg davon. Den 76jährigen Kielmeyer in Stuttgart hört er sagen, er bekenne sich zu einer Art Pantheismus, nur müsse dieser einen Mittelpunkt, eine Intelligenz haben; die das nicht annehmen, seien eigentliche Atheisten. In unsrem jetzigen Dasein kommen wir über die Bedingungen des Raums nicht hinaus, aber der Kern unsres Wesens habe unzerstörbaren Bestand und werde fortleben in einer neuen Organisation. „Ich möchte sagen: es geht verloren, aber es ist Alles wieder erweckbar." Wie reizend erschienen dem glücklichen Wanderer die Umgebungen des Bodensees, über dem der sonnenklarste Himmel hing; wie großartig war der Weg über Pfäffers, wo er seine Frau zurückließ, nach Chur, dem Engadin, bis Chiavenna und zurück über den Splügen und die Viamala! Nachdem das Paar den Vierwaldstätter See in seinen schönsten Punkten genossen, kehrte es bei Sigrist in Luzern ein. In Basel wurde die Missionsanstalt unter Leitung ihres rührigen Vorstandes, Dr. Hoffmann, in Augenschein genommen, beim Prediger Passavant, dem Schwager de Wette's, ein vergnügter Tag verlebt und auch den Todten aus den verwandten Familien Passavant, de Bary, Sarasin vor ihren Grabdenkmälern ein Besuch abgestattet. In Straßburg, wohin das Dampfboot für jene Zeit ein sehr willkommenes Beförderungsmittel abgab, wurde die hochbetagte Frau von Ratzenried mit einem Besuche erfreut. Ihr inneres Schauen war ein detailirter Rückblick auf ihr gesammtes Leben, dessen Mißgriffe und Fehler sie unter Leiden zu verbessern hatte, also eine Art Fegfeuer, obschon der heitere und edle Ausdruck ihres Gesichts für das Gegentheil zu sprechen schien. Seele nannte sie die innere Außenwelt und eben dieser wegen komme Alles darauf

an, daß sie als Spiegel der Welt rein werde durch den Geist. War früher die Schöpfung das Anziehendste, so ist es nunmehr die Erlösung, die den keimartigen Zustand der Menschenseele zur richtigen Entfaltung bringt. Nicht daß man geboren wird, genügt, man muß auch wiedergeboren werden. Auf die Entgegnung, daß man bei der Annahme eines derartigen planetarischen Durchgangspunktes genöthigt sei, an eine Präexistenz zu glauben, erwiederte sie: ihrer Meinung nach habe die Seele als Princip schon vor diesem Leben existirt, das letztere sei indessen das erste planetarische Leben.

Passavant zählte die Reise zu den erfreulichsten, die er erlebt. Bald darauf lernte er Nitzsch und Alexander v. Humboldt persönlich kennen, aber auch die Reihen der alten Freunde, zum Theil in nächster Nähe, fingen an sich zu lichten. Ueber Franz v. Baader's Tod theilte ihm Diepenbrock aus dem Briefe einer Freundin des Verstorbenen mit: „Der Arzt kam in der letzten Woche noch zu Ringseis und bat ihn, doch noch zu B. zu kommen, denn sein Zustand scheine ihm gefährlich. Ringseis ging und fand ihn in halb schlummerndem, halb träumendem Zustande; als Baader ihn erkannte, raffte er sich auf, schien sehr erfreut und gerührt über seine Gegenwart, sprach ihm von einem Werke, das er eben geschrieben und das in etwa 6 Wochen herauskommen solle; kurz, er soll dann über Manches noch recht geistreich gesprochen haben, nachher aber wieder in das frühere assoupissement gefallen sein. Ringseis sagte den Umgebenden, Baader könne nur noch kurze Zeit leben, sie möchten also nicht versäumen, ihm noch die Sakramente reichen zu lassen. Man habe ihn schon darauf vorbereitet gehabt, er sich auch bereitwillig gezeigt und den nächsten Montag dafür bestimmt. Ringseis äußerte aber die Besorgniß, daß er schwerlich den Montag erleben werde. Den Sonnabend sagte man Baader, es wäre Montag und also der Tag, den er zum Empfang der Sakramente bestimmt hätte; er machte keine Einwendung, soll sie ruhig empfangen haben und starb, wenn ich nicht irre, in der Nacht vom Sonntag. Ein Geistlicher von der Frauenkirche gab ihm die Wegzehrung. In keiner Weise waren Schwierigkeiten gemacht worden, nur soll das Begräbniß sehr ärmlich gewesen sein, beinahe Niemand beigewohnt haben, da viel Confusion war, die Todtenzettel erst zu spät ausgegeben

wurden und, wie es scheint, kein Mensch sich der Sache näher annahm. In der Krankheit und überhaupt soll sich die Frau sehr gut benommen haben."

Dazu bemerkt Diepenbrock: „Es ist Schade, daß man bei der großen Reizbarkeit des Mannes versucht wird, manche seiner später geäußerten Ansichten, namentlich die zu Gunsten der griechischen Kirche, mehr seiner verletzten Eitelkeit, weil man in Rom seine Schriften nicht anerkannte, als unbefangener Ueberzeugung zuzuschreiben. Ich hoffe, daß noch eine Zeit kommt, wo das viele Tiefsinnige und Wahre in seinen Schriften allgemeine Anerkennung findet. Allein sehr nahe scheint sie mir noch nicht zu sein. Ueberhaupt ist der Blick in die Gegenwart in Beziehung auf religiösen Fortschritt und kirchliche Entwicklung trüber und trübender als je. Die fatale preußische Sache, die sich leider aufs neue verwirrt zu haben scheint, hat überall eine Reaction hervorgebracht, die wahrlich zu nichts Gutem führt. Schon um dieser Wirkung wegen hätte Preußen einlenken sollen, da sie seinen Wünschen und Absichten geradezu widerstreitet."

Die Wendung, die sich im Leben Diepenbrock's selbst vorbereitete, in der Zeit als er mit der Herausgabe der Sailerschen Schriften vollauf beschäftigt war, ließ Passavant keine Ruhe. Eine Zeit lang hieß es, derselbe sei für eine hohe Stellung in den preußischen Rheinlanden ausersehen, und obschon er einen darauf bezüglichen Antrag ganz entschieden ablehnte, waren die Ultras dennoch unausgesetzt beflißen, seinen Charakter und seine kirchliche Stellung verletzende Verunglimpfungen daran zu knüpfen, so daß er sich deßhalb zu einer öffentlichen Erklärung genöthigt sah. Um von dem Stand der Sache genau unterrichtet zu werden, ging Passavant nach Regensburg und bereiste mit Diepenbrock Steiermark, da er ihn des theuren Lebens und der herrschenden Wirren wegen nicht zu einer Reise nach der Schweiz hatte bewegen können. Unterwegs erfuhr er den nach einem schmerzensvollen Siechthum erfolgten Tod von Clemens Brentano, erhielt auch das Lied, von welchem derselbe im Sterben noch einige Strophen gestammelt:

Erbarme Dich Herr!

Meister, ohne Dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,

Willſt Du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen!

—

Jährlich greifet Deine Güte
In die Erde, in die Herzen,
Jährlich weckeſt Du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

—

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich, ohne Dich, verloren,
Ohne Dich in mir verdorben.

—

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſinnig wehet,
Dann wird noch die Fluth beweget,
Die in Todeskämpfen ſtehet.

—

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter bittrer Brunnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angeronnen.

—

Weh! durch giftge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchlecht verdämmet.

—

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen
Und der Grund gebärend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

—

Andern ruf' ich: „Schwimme! Schwimme!“
Mir kann ſolcher Ruf nicht taugen,
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündflu'h, bricht aus meinen Augen.

Und es ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Bäume alle,
Die ich grüßte, ſüße Früchte,
Die mir reiften, bittre Galle.

—

Herr! erbarme Du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlinge der Erde.

—

Meiſter! wenn Dir alle Hände
Nahn mit ſüßerfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meiner Schuld Dir nimmer zahlen.

—

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpühle
Zum Kryſtallgrund, feſt und reine.

—

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jeder Schacht hat mich belogen,
Und die arbeitsblutgen Hände
Brennen in den bittern Wogen.

—

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen;
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger,
Schlage Deinen Regenbogen!

—

Herr! ich mahne Dich, verſchone!
Herr! ich hört' in jungen Tagen,
Wunderbarer Segen wohne
Ach! in Deinem Blute — ſagen.

—

Und ſo muß ich zu Dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,

Könntest Du auch mir verzeihen,
Daß Dein Knecht so kühnlich riefe?

—

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder
Jesus! mir von Deinem Blute!

Diepenbrock hatte indessen an einem andern Grabe gestanden, das ihn mit trüben Gedanken erfüllte. „Sie werden aus den Zeitungen vernommen haben, daß wir unsern lieben, verehrungswürdigen Bischof vor drei Wochen verloren. Sie haben ihn und mein innig vertrauliches Verhältniß zu ihm gekannt, und können daher ermessen, was mir dieser Todesfall geraubt hat. Ich war sehr angegriffen, zumal auch die letzten Wochen, vorzüglich die letzten Tage seines Leidens, so viel Schmerzliches boten. Am Schlusse der Trauerrede ließ ich den Bischof aus seinem Grabe ein ernstes, feierliches Friedenswort aussprechen. Die Rede hat ungewöhnlichen Eindruck gemacht und wird hoffentlich nicht ohne einige gute Wirkung bleiben. — Am vorigen Sonntag erhielt ich ein amtliches Schreiben vom Domkapitel Breslau, worin sie mir sehr höflich melden: mein Name stehe auf der vom Könige genehmigten Wahlliste, sie bedürften aber meiner vorherigen Erklärung, ob ich, falls die Wahl auf mich fiele, sie anzunehmen gedenke. Da ich bei Empfang des Schreibens mit der Trauerrede beschäftigt war, so schlug ich es mir aus dem Kopf, legte es unter das Crucifix und setzte mir vor, es erst in 8 Tagen zu beantworten, und bis dahin mit mir selbst und mit Gott zu Rathe zu gehen. Doch kommt mir das Ganze immer noch wie ein fremder Traum vor, und ich muß den Brief ansehen, um an die Wirklichkeit zu glauben. Die Verhältnisse sind dort ungeheuer schwierig, in beiden Ländern, welche das Bisthum berührt, die Gesetzgebung und der Geist der Beamten wohl nicht günstig; in Preußen kein Verstehen des objectiv-katholischen Wesens, über dessen Schranken das Individuum, wenn es auch wollte, nicht hinaus kann." Schon als ihm die Wahl zwischen den erledigten drei Domprobsteien zu Köln, Breslau und Paderborn angeboten worden war, fand er sich zu der Aeußerung veranlaßt: „Ich scheue zurück vor einem eigenmächtigen Eingriff in meinen Lebensgang, nachdem ich bisher

mich durch höhere Fügung habe unbedingt leiten, ja, bei eigenem Widerstande, habe fortdrängen lassen." Passavant sah es nicht gern, daß der Freund fast ängstlich vor neuen Ehren floh, und drängte zur Annahme. Darauf antwortete Diepenbrock:

„Ihr herzlicher Brief vom 24. Decbr., theurer Freund! hat mich innig gefreut. Semper idem es! und das thut wohl in dieser Zeit, wo die ehrlichsten Farben zu schillern anfangen.

Sie kommen wieder mit so viel Liebe auf Ihren alten Wunsch zurück, mich in höherer Stellung wirksam zu sehen. Lieber Freund! Gott weiß es, wie sehr ich wünschte, für Ihn und Sein Reich auf Erden wirken zu können, und wie ich Alles, was in und an mir ist, dafür zu opfern wenigstens die Begierde habe. Allein Er weiß auch, welche Gründe mich von der Annahme einer höhern Stelle zurückhalten: vor Allem das innigste unaustilgbarste Bewußtsein, daß man mich und meine Kräfte weit überschätzt, daß ich den Forderungen solcher Stellung, d. h. um das Rechte, Zeitgemäße in ihr zu wirken, nicht gewachsen bin, weder durch moralische, noch intellectuelle Kraft, und daß ich also weder den Erwartungen der Bessern, noch meinem eigenen Pflichtgefühle würde entsprechen und genügen können. In meiner jetzigen Stellung hingegen kann ich nach Umständen im Kleinen und Einzelnen Manches wirken, wohl mehr sogar, als wenn ich selbst an der Spitze stände. Es geht dabei freilich Alles so ziemlich im alten ausgefahrenen Gleise; allein für eine Erneuerung und lebendige Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse scheint mir die Zeit noch nicht gekommen; ja sie scheint mir durch die Ereignisse der letzten Jahre auf diesem Gebiete wieder in größere Ferne gerückt zu sein. Die Hitze der Parteikämpfe hat Alles in die Extreme hinausgetrieben, man will keine Vermittlung und Verständigung, man will Krieg und Sieg, und wer sich diesen schroffen Richtungen nicht anschließt, wird verdächtigt und dadurch um die Möglichkeit eines reinen Wirkens gebracht. Dies gilt von unserer Seite eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als von der gegenüberstehenden.

Sie fragen mich, ob ich eine Bekanntmachung Ihrer philosophisch-theologischen Ansichten für nützlich halte? Ich antworte Ihnen darauf mit vollester Ueberzeugung: allerdings; und füge die dringende Bitte hinzu: daß Sie eine solche Veröffentlichung doch ja nicht unterlassen wollen.

Also in Gottes Namen muthig zum Werke! Es wird sicher nicht ohne Anklang, und nicht ohne Segen bleiben; und gerade die Bescheidenheit, in die sich bei Ihnen Alles kleidet, wird ihm Wege bahnen in die Geister und Herzen Vieler. — Lassen Sie mich bald Erfreuliches von Ihrem Entschlusse hören."

Passavant, der auf der Heimkehr aus dem Steirerlande den Grafen-Dichter Alexander von Würtemberg nach seinem bei Eßlingen malerisch gelegenen Jagdschloß begleitet hatte, arbeitete für die „Allgemeine Zeitung" einen Aufsatz „Theologie der Zukunft" aus, der nicht verfehlte, in weiten Kreisen Aufsehen zu machen. In einigen Monaten fühlte er sich der vielen theologi-

schen und kirchenhistorischen Studien müde: sein Geist konnte einmal ohne Naturstudium und Poesie nicht leben. Große Sorge machte ihm die Lage Sigrist's. In Luzern war die unerquickliche Jesuiten-Frage an der Tagesordnung. Sigrist stand auf Seiten Möhler's und Leu's, die nachdrücklich gegen den Orden auftraten, und mußte dafür die ganze Bitterkeit feindseliger Anfechtungen kosten. „Bald wandere ich in Gedanken nach Rom oder gar Jerusalem. Allein schnell rufen mich Berufspflichten an meinen Posten zurück und dann sage ich mit gebeugtem Haupte: Herr, es sei, wie Du willst." Auch Diepenbrock meinte: „Der Fanatismus ist für mich das Unleidlichste auf der Welt. Corruptio optimi pessima. Betrübend in hohem Grade ist der polemische Geist, der sich aller Orten in den verschiedensten Ländern aufthut. Es kann wahrlich noch zu einem Confessionskriege kommen. Zwischen England und Irland ist der Zank ohnehin nichts Andres." Selbst aus Amsterdam schrieb Bruder Jean: „In unsrem Lande sind die Theologen sehr feindselig gegen einander; alle religiösen Journale führen eine Polemik, die nicht sehr erbaulich ist, und muß ich bekennen, daß der Katholicismus sich hier zu Lande bedeutend ausbreitet, und man möchte sagen, daß unser Gouvernement es eher befördert, als entgegenarbeitet."

Unter so bewandten Umständen war es nicht zu verwundern, daß auch Passavant zur Feder griff und in seiner milden Weise die hadernden Parteien zum Frieden und zur Versöhnung mahnte, wie sein geistreicher Freund in Regensburg es nannte: „ein Wort höhern Verständnißes aussprach, das wie Oel auf aufgeregte Meereswogen wirkte." Die „Allgemeine Zeitung" brachte in der Neujahrsnummer von 1844 den Aufsatz „Zum Frieden der Kirche", dem im Verlauf des März ein zweiter über „die religiöse Bewegung der Gegenwart" folgte. Nicht ohne Einwirkung auf ihn blieb die Schrift von Snell: „Newton und die Naturwißenschaft"; auch was Rademacher, deßen Heilverfahren er übrigens nicht billigte, in dem Kapitel über den Materialismus von der Unsterblichkeit der Seele bemerkte, hat Passavant dabei vorgeschwebt. Er rechnete es zum Besten, was je über diesen Gegenstand gesagt worden. Ein strenger Katholik bemerkte anläßlich der beiden Abhandlungen, es sei doch auffallend, daß in der katholischen Kirche fast nur Convertiten das Wort führen gegen den

Protestantismus, wenigstens in den meisten Zeitschriften, die vom katholischen Volke fast ausschließlich gelesen werden. Diese Leute hätten aber in der Regel das unruhige, unsichere, unreife, gereizte und gespreizte Wesen von Parvenus an sich, wie denn schon Paulus vorschreibe, daß Neophyten nicht zu Amt und Einfluß in der Kirche gelangen sollten. Statt daß solche Leute ihre früheren Glaubensgenoßen am Unbefangensten, Friedlichsten beurtheilen sollten, seien sie die erbittertsten, liebloseſten Verurtheiler — wie rechte Ueberläufer. Schon darum ermunterte er unausgesetzt den Freund, in seinen versöhnlichen Bemühungen fortzufahren:

„Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief: er kam mir gerade recht, um mich aus einer recht trüben Stimmung in eine lichtere, freundlichere zu versetzen.

Warum erscheint denn der Möhlersche Aufsatz nicht in der Allg. Ztg.? — Sie sollten Ihre Stimme in diesem weltumspannenden Hörsaale nicht verstummen lassen. Der Geist muß denn doch am Ende siegen, und Sie haben das Geschick, ihm die Wege zu bahnen durch Wahrheit und Klarheit. Also unterlassen Sie es nicht. Viel mehr Leser, als Sie glauben, freuen sich, mit der Zeitungs-Caravane durch die Wüste der Tagesereignisse ziehend, in Aufsätzen, wie die Ihrigen, eine Oase zu finden, wo klare Quellen sprudeln, und grüne Palmen Schatten und Nahrung geben. Gehen Sie specieller auf die heutigen confessionellen Gegensätze und Divergenzen ein, beleuchten Sie die tiefsten, dunkelsten Punkte unter dem Sonnenmikroskop der Naturwissenschaften, sprechen Sie es milde und klar aus, daß leidenschaftliche Polemik Allen schadet, und zunächst der Wahrheit selbst; daß das Vaterland und seine Zukunft auch berücksichtigt sein will u. s. w. Ihr guter Genius wird Ihnen schon das rechte Wort auf die Zunge legen, wie es die Zeit verlangt.

So viel für heute, theurer Freund."

Vorher hatte Passavant Sigrist besucht, nachdem er in Freiburg im Umgang mit Sengler, der von Marburg dahin berufen worden, Hirscher, Staudenmeier, Anselm Feuerbach und Andern vergnügte und lehrreiche Tage zugebracht. Ueber die Weinsberger Hofhaltung lief ein lesenswerther Bericht ein.

„Das Häuslein war besonders im Spätsommer sehr besucht. Geibel logirte 6 Wochen bei Theobald im Gartenhaus und machte mir viele Freude. Es ist ein herrlicher Mensch. Dr. Fränkel war auch eine Woche da. Er gefiel mir wohl und wird jetzt in Berlin sein. Ferner war Erzbischof Pyrker da, ein liebenswürdiger und ehrwürdiger Mann wie unser Hr. v. Meyer; auch längere Zeit ein gallizischer Rabbi Dr. B., ein geschickter und unterrichteter Mann, der auch mit einer Judenreform umgeht, aber wieder in einem andern Sinne als die Frankfurter. Ich gab ihm ein Brieflein an Sie mit. Zu trauen ist ihm

aber nicht ganz, er schwatzt so unsäglich viel. Dann kam auch der Phrenologe Dr. Castle aus Amerika, der meinen dummen Kopf untersuchte und sogar zu seinen wissenschaftlichen Zwecken benutzte, wie Sie bald lesen werden.

Graf Neipperg' ist sehr für ihn und bat mich dringend, es zuzulassen, sonst hätt' ich es nicht gethan. Auch hinter Strauß' Kopf machte er sich. — Liszt gab auf meine Bitte auch ein Concert in Heilbronn, wir waren sehr vergnügt mit ihm. Es begleiteten ihn meine Stuttgarter Freunde: Dingelstedt, Neipperg, C. und Geibel. Letztere zwei halten sich jetzt in Stuttgart auf. Liszt gab uns Allen ein musikalisches Gelag, und das Rickele mußte auch mitschwärmen eine Nacht durch.

Sonst gab es noch eine Menge Durchzügler*), die ich nicht mehr weiß. Liszt ist ein sehr lieber, bescheidener Mensch, und sehr herrlich ist auch Geibel. Sein Trauerspiel, König Roderich, wird bald in Darmstadt gegeben, das solltet ihr dann auch hören.

Von jungen Dichtern läßt sich in Würtemberg leider wenig verlauten. Den Herwegh kennen Sie. Mein Theobald gibt mitunter Gedichte ins „Morgenblatt", „Europa" und „Vaterland". Lesen Sie einmal im Morgenblatt seinen Burgkeller in Weinsberg.

Sonst hört man nichts von neuen Dichtern in unserm Vaterlande, und die alten verrosten, wie man an mir sieht.

Heute erhielt ich einen Brief vom trefflichen Radowitz. Er schreibt, daß er Sie kürzlich in Frankfurt gesprochen, und schreibt sonst mit Liebe von Ihnen. Wahrscheinlich sagte dieser Ihnen, daß Geibel jetzt bei mir sei.

Alexander war mit seiner Frau im Frühjahr auch einige Tage hier, später reiste er mit ihr nach Ungarn zu den Eltern, und jetzt wird er mit ihr in Florenz sein.

Von Uhland wird endlich der erste Bogen seiner Untersuchungen über die Lieder des Mittelalters gedruckt. Schwab ist als Dekan sehr beschäftigt und soll ein schönes Gedicht auf Liszt gemacht haben.

Sie schreiben von Rapp? Meinen Sie den berühmten Colonisten in Amerika aus Würtemberg? Niembsch besuchte ihn und fand seine Einrichtungen sehr interessant. Im Morgenblatt vor Jahren kam Vieles über ihn. Ich sah ihn als Knabe oft bei meinem Vater, der damals Oberamtmann in Maulbronn war, in welchem Orte Rapp wohnte, und von da wegen Separatismus auswanderte.

Den Dr. Castle, den Phrenologen, sollten Sie auch kennen lernen; ich erwarte ihn täglich wieder. In Hackländer's Daguerrotypen können Sie von

---

*) Noch muß ich Ihnen einen trefflichen Mann nennen, der mit seiner jungen Gattin (einer geb. v. Gall von Darmstadt) einige Tage auch bei uns war — Levin Schücking, Verfasser des Romans: „das Schloß am Meere", und von Novellen und Dichtungen. Er ist jetzt bei der Allgem. Zeitung in Augsburg angestellt, und ein lieber, tüchtiger Mensch.

seinem Wesen und der Art seiner Untersuchung lesen. Es ist sonst ein magnetischer Mensch und stellt einem das Horoscop trotz der Lenormand.

Es ist mir nur arg, daß er kein Wort deutsch sprechen kann. Sollte er nach Frankfurt kommen, muß er zu Ihnen. Sein Aeußeres ist auch sehr interessant. —

Dem Molitor sagen Sie: daß der junge Russe ***, den er mir vor einem Jahre sandte, in Hohenheim wahnsinnig und dann nach Winnenthal gebracht wurde. Als Zeller ihn gebessert glaubte, erlaubte er ihm einen Besuch bei mir zu machen. Er blieb 14 Tage da, machte mir viel Unangenehmes, und endlich brachte er mir meine Pferde um. Ich sandte ihn wieder dem Zeller. Später kam er wieder, entschuldigte sich sehr — gab mir aber sonst keinen großen Dank. Er sagte, er müsse nach Gräfenberg. — So geht es an meinem Hofe zu."

Nichts kann ein beredteres Zeugniß ablegen von Passavant's Versöhnlichkeit, als daß er, der von Natur gar sehr zur Heftigkeit neigte, in Diepenbrock, der von seinem neuen Bischof eine schwere Kränkung hatte erfahren müßen, inständigst drang, es zu keinem dauernden Bruche kommen zu laßen. Diepenbrock, der vom Ordinariate zurücktrat und einen längeren Reiseurlaub sich erbat, benahm sich in der Sache ebenso würdig, als maßvoll, was man ihm doppelt hoch anrechnen mußte, da die vielen verdrießlichen Anstrengungen der letzten beiden Jahre „seinen armen Kopf so geschwächt hatten, daß die mindeste Erhitzung ihm Congestionen, Schwindel und peinliche Nächte verursachte." König Ludwig drückte ihm in einem eigenhändigen Schreiben sein lebhaftes Bedauern über seinen Rücktritt aus — der Kronprinz stand ohnedies auf seiner Seite. Er selbst schrieb über seinen Aufenthalt in Gastein:

„Vorgestern Abend endlich in mein zum Theil erneuertes Haus zurückgekehrt, habe ich gestern Ihren lieben Brief erhalten, und auch das schöne werthe Andenken von Ihrer lieben Frau vorgefunden, welches mir außerordentliche Freude macht, da es mir beweist, wie freundlich sie meiner gedenkt. Ich habe mit Pfarrer Strohmeyer Anfangs September noch eine kleine Reise in die Berge bis nach Gastein gemacht, wo wir acht Tage verweilten. Interessant war uns dort die Bekanntschaft mit einem armenischen Fürsten Argutinsky-Dolgoruki einem 30jährigen Manne, genährt von der Blüthe europäischer Bildung, Plato und Tacitus lesend; ein äußerst liebenswürdiger, offener, aufrichtiger Charakter, und ein eminentes musikalisches Genie, alle großen Tonwerke alter und neuer Zeit auswendig wissend, der uns jeden Abend durch sein herrliches Clavierspiel entzückte; dabei so bescheiden, daß wir erst am dritten Tage seinen Rang erfuhren. — Eine noch lieblichere Erscheinung war das 12jährige Töchterchen einer in Wien an einen Schweizer verheiratheten Engländerin, welche gichtlahm in Gastein

Hülfe suchte. Nie in meinem Leben habe ich so viel Anmuth über ein Wesen ausgegossen gesehen, wie bei diesem Kinde; sie war sehr sorgfältig erzogen, sprach gleich gut deutsch, französisch und englisch, tanzte wie ein schwebender Engel, und war so gescheidt, so voll Sinn und Tact, und doch so unverwüstlich natürlich und kindlich, daß alle Liebkosungen und Lobsprüche, die sie von allen Seiten überströmten, wie Wasser an ihr abflossen. Selbst einige alte, kalte brutale Russen, die für nichts Sinn hatten, als für Essen und Trinken, thauten auf und wurden liebenswürdig, wenn das Kind mit ihnen sprach. Die Erinnerung an dieses liebe kindliche Wesen, welches an die ursprüngliche Grazie und Reinheit der ungefallenen menschlichen Natur mahnte, wird mir lebenslänglich bleiben und mir manche trübe Stunde erheitern. Gott bewahre dem lieben Geschöpfe diesen Himmelsthau, der wie ein zarter Duft sie umgibt! Auch Strohmeyer war in gleicher Weise entzückt von dem Kinde. Sie sprach uns einmal ein Gedicht von Uhland: „Das Gewitter." Ich habe in meinem Leben nichts Hinreißenderes gehört, nie so viel Wohllaut der deutschen Sprache zugetraut, als sie von den feinen Lippen dieser Kleinen empfing; Uhland selbst hätte sein schönes Gedicht kaum wieder erkannt, denn es quoll hier wie ein ursprüngliches aus dem Munde der leibhaften Poesie hervor. — Sie werden über meine Schwärmerei lächeln, und haben Recht; aber ich danke Gott, daß mir der Sinn für eine solche liebliche Erscheinung gegeben und bewahrt ist, in Mitte von all der widerlichen Zerrerei und Ziererei, die Einen überall umgibt. — Ich habe Ihnen davon gesprochen, weil Sie nach meiner Berührung mit vorzüglichen Menschen fragten.

Meine Schwester habe ich viel gesunder gefunden; Marienbad hat ihr wohlgethan; sie empfiehlt sich vielmals. Ihrer lieben guten Frau danke ich aufs allerherzlichste für das liebe Geschenk; es ist zu schön für meinen Gebrauch, und grade schön genug für die Aufbewahrung der freundlichen Zeilen, womit sie es begleitet und seinen Werth erhöht hat. Könnte ich ihr nur auch eine Freude machen! Daß ihr Sigrist's Umgang so wohlgethan, freut mich; die Fräulein Linder sprach ganz dasselbe von ihm. — Nun Gott befohlen! ein andermal mehr."

Im Juni erhielt Passavant einen unerwarteten Besuch Sigrist's, der in der Schweiz die gröbsten Angriffe zu erfahren hatte, den herben Kelch des religiösen Haßes bis auf die Hefe zu schmecken bekam. Derselbe trat mit den Worten ins Zimmer: „Ich bin krank, heilen Sie mich!" Erleichtert in seinem gedrückten Herzen, ging er von dannen, auf des Freundes Rath zunächst nach Ems, wo er es aber in seiner gänzlichen Verlaßenheit nicht lange aushielt und der Brunnenarzt selbst ihm rieth, lieber heimzukehren, wenn er weder Zeit, noch Ruhe, noch Geduld genug besitze, um sich einer regelmäßigen Cur zu unterziehen. Er ließ sich daher gern bereden, der Frau Passavant nach Soden zu folgen, wo Passavant später selbst sich einfand. Wohnungswechsel, Besuch zahl-

reicher Fremden von Rang und Auszeichnung, Krankheiten lieber Freunde machten für Letzteren die Zeit zu einer sehr bewegten. Anfangs September trat er ein Philosophenreischen nach den Schwarzwaldgegenden an, wo er mit Fichte aus Tübingen, Fischer aus Erlangen, Sengler in Freiburg Begegnungen hatte und die Gesellschaft des Leibarztes Ludwig genoß. Das viele Gehen kräftigte ihn und mit frischem Muthe nahm er seine Berufsthätigkeit wieder auf, daneben festen Auges die ernsten, selbst drohenden Zeitereigniße verfolgend. An Sigrist, auf dem das alte, schwere Verhängniß lastete, richtete er ermunternde Worte:

„Von Tage zu Tage erwartete ich den definitiven Ausgang des großen Prozeßes, der jetzt Sie und Ihren Canton bewegt. Dies ist die Ursache, warum ich Ihnen noch nicht schrieb. Aber der Ausgang läßt zu lange auf sich warten, um daß ich meine Zeilen noch verschieben sollte.

Meine Frau hat sich seit ihrem Aufenthalt in Soden recht wohl erhalten. Ihre Nerven sind bei weitem weniger aufgeregt, ihr Aussehen besser, sie hustete gar nicht bis in den letzten Tagen, wo sie einen Katarrh bekam.

Es vergeht nicht leicht ein Tag, an dem ich nicht mit ernster Theilnahme an Sie denke. Eins freut mich bei dem Kampfe, den Sie zu bestehen haben, nämlich daß eine gute Sache durch Sie aus ganz reinen Motiven vertheidigt wird. Es ist das doch in unsrer Zeit so selten der Fall. Das Resultat bleibt nun einmal fest, daß die Mehrzahl der Luzerner Stadtbürger, also der Theil des Cantons, der doch wohl das meiste eigene Urtheil hat, mit großer Majorität dem Veto beitrat. Eine Bitte erlaube ich mir nur: erhalten Sie sich, so viel an Ihnen ist, Ihre Gesundheit. Gönnen Sie sich, wo möglich, zuweilen einige Tage, wo Ihr Geist, seiner eigenen Natur folgend, sich ganz von den äußern Weltkämpfen abzieht. Ich möchte Ihnen dann rathen, einen großen Dichter oder Philosophen zu lesen; kurz etwas, was einen ganz andern Gedankeninhalt gibt, als das tägliche Tagewerk. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn ein besonnener, wahrhaft unparteiischer Mann die ganze Geschichte der Jesuitenfrage in der Schweiz mit allen geheimen Triebfedern und mit möglichst getreuer Nachweisung aller Documente bekannt machte. Es würde dies für die Schweiz, ja für alle Länder, wo diese oder ähnliche Fragen nicht ausbleiben können, von wesentlichem Nutzen sein. Vielleicht kennen Sie den Einen oder den Andern, der Ihnen dazu passend wäre. Es müßte, wo möglich, ein bekannter Conservativer sein. Könnte es Kopp, Ihr Amtsgenosse, oder sollte er zu viel Rücksicht nehmen?"—

Nachschrift: „In dem Augenblick, wo ich meinen Brief schließen wollte, erhalte ich Ihre Zeilen. Sie haben mich tief bewegt. Ich bin aber so überzeugt, daß Sie das Rechte aus rechten Gründen thun, daß ich nicht wage, Ihnen einen Rath zu geben. Ich liebe, ja ich verehre Sie doppelt als einen Märtyrer der Wahrheit. Mit den Edelsten unseres Geschlechts werden Sie verdächtigt, verkannt, verleumdet. Was Sie mir aber jetzt schreiben, ist mir neu. So weit glaubte ich nicht, daß die Verkehrtheit gehen werde. Nun Sie gleichen darin noch

mehr Ihrem Herrn und Meister. Wahrhaft erfreut hat es mich aber, daß Sie in dieser Zeit ruhig bleiben können und die Nähe Ihres guten Genius fühlen. Was Sie mir schreiben über Ihren Entschluß, unter gewissen Bedingungen Luzern, vielleicht die Schweiz zu verlassen, überrascht mich nicht. Ich habe mir dies schon manchmal als möglich gedacht. Eine Bitte hätte ich denn dabei. Nehmen Sie, bis ein neuer Wirkungskreis Ihnen gezeigt wird, die äußern Mittel des Lebens aus Freundeshand. Ich hoffe, daß Sie mir dies nicht abschlagen werden. Uebrigens ist Luzern nicht die Welt. Jedenfalls hielt ich es für gut, Sie mögen nun nach vollbrachtem Kampfe gehen oder bleiben, daß Sie längere Zeit, hoffentlich den nächsten Sommer, für sich leben; und auch zu diesem Zwecke bitte ich Sie über das, was ich vermag, zu disponiren."

„Ihr Brief", heißt es in der Antwort Sigrist's „hat mich herzlich getröstet. Den Schiffenden, welche, vom Sturm gepeitscht, nur Noth und Gefahr um sich her sehen, ist der Schrei „Land, Land!" die freudigste Erquickung, und neu belebt bekämpfen sie die Hindernisse, und steuern dem Ruhe bringenden Porte zu.

In diesem Augenblick sieht es ganz kriegerisch bei uns aus. Nachdem man mit den Waffen des Geistes sich müde gekämpft hat, scheint man durch das Eisen die Sache festnageln zu wollen. Die Einen, die ehrlichen Jesuitenfreunde, glauben Gott einen Dienst zu thun, wenn sie auch über Blut und Leichen die frommen Väter, die Retter der Religion, die einzigen Besieger des Radikalismus, in die Schulen einführen; die nicht ehrlichen sind durch die Umstände so weit vorgeschoben, daß sie nicht zurückgehen können, wenn sie auch (wie einige sagen) gern wollten; die Andern sind theils aus Grundsätzen, theils durch die lieblosesten Neckereien wie ein Wild bis zur Raserei gereizt, daß sie den Tod der befürchteten Geistestyrannei vorziehen, und leider, leider! ist der ganze Troß der Radikalen, der Communisten dabei, und alle die Vielen „nisten" untrennbar bei den wahrhaft verehrungswürdigen Männern (deren Zahl groß ist), welche dem Vaterlande die wahre Freiheit und der kathol. Kirche eine von allen Schlacken möglichst freie hierarchische Ordnung, nicht nur wünschen, sondern mit Muth aufrecht erhalten wissen wollen. Wohin diese Reibungen führen, weiß Gott allein. Gestern rückte viel Militär, heute in der Nacht Dragoner, in unsere Stadt ein.

Ich will für ein paar Minuten von diesem Gewirre absehen, um auf größere Uebel zu blicken, und von diesen auf Denjenigen, der auch die größten Uebel uns zum Besten zu leiten weiß. Ein beweinenswerthes Unglück ist die sichtbare Demoralisation, welche Folge dieser lang gekauten Jesuitenfrage ist. Die letzten Bande des Vertrauens, welches Volk, Priester und Regierung unter einander festhielt, sind zerrissen. Buchstäblich sind die Worte Christi in Erfüllung gegangen: „Der Sohn ist wider seinen Vater, der Vater gegen den Sohn, die Tochter gegen die Mutter u. s. w." Die Gier, zu verläumden, die moralische Zernichtung unbeliebter Personen ist an der Tagesordnung. Dieser Teufel der Zwietracht geht mit dem scheußlichsten Aberglauben gepaart. Klagte der Herr über den Unsinn, daß jeder glaube, er werde in den Himmel eingehen, wenn er: „Herr, Herr!" rufe, so sind unsere Wahnsinnigen noch eine Leiter tiefer gestiegen, und glauben, es genüge zur Seligkeit: „Papst, Papst!" zu rufen, oder nur

an die Klinge des Dolches: „Papst und Bischof" zu schreiben, dann dürfe man ihn ohne Sünde tief in das Herz des Nachbars stoßen. Dann wieder ist klar, daß die Majorität der stimmfähigen Bürger für das Jesuitendecret nur eine künstliche ist. Wäre die Frage ohne Umtriebe von Seite der exaltirten Jesuitenstürmer dem Volke vorgelegt worden, so wäre sie mit entschiedener Mehrheit verworfen worden. Nun müssen wir also zweimal ängstlich fragen, was wird die Folge einer gezwungenen Einwilligung in dieses Decret, und einer erzwungenen Einführung der Jesuiten sein? Ein fortgesetzter Hader, eine fortdauernde unheimliche Mißstimmung der Gemüther, und alles Böse, welches damit in Verbindung steht. Doch ich will aus diesem Babel hinauf in den reinen Himmel blicken, und die fürsorgende Hand anbeten, welche eben jetzt beschäftigt ist, diesen Knäuel zu entwirren, und die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen.

Durch diese schmerzlichen Erfahrungen, welche gegenwärtig unser gutes Volk macht, wird es zum Bedürfniß erwachen, Christum nicht bloß vom Hören und auf äußerliche „Treu und Glauben" hin aufzunehmen, sondern aus eigener Erfahrung zu umfangen. Christus in uns wird wieder gesucht und gefunden, eine frischere Religiösität wird wieder hervorsprossen und dadurch ein Schritt näher zur Vereinigung aller wahrhaft christlich Gesinnten unter allen Nationen gethan werden."

Kerner, den der plötzliche Tod des Grafen Alexander von Würtemberg tief beugte, erzählte einen Besuch, den er in der Irrenanstalt dem unglücklichen Lenau abgestattet hatte:

„Mein armer, armer Niembsch! Ich war kürzlich zwei Tage lang bei ihm in Winnenthal. Je um den andern Tag (doch jetzt in kleineren Intervallen) ist er ganz wahnsinnig. Ich besuchte ihn zweimal, als er vollkommen bei Verstande war und mir aufs Klarste erzählte, was am vorigen Tage im Wahnsinn mit ihm vorgegangen. Er sprach so vernünftig und geistreich als je. Nachts und den andern Tag durch aber raste er wieder, schlug und kommandirte die Schlacht von Aspern, und zerschlug mit dem Fuße derbe Bretter der Bettstelle. Als er bei sich war, tröstete ich ihn und sagte: „Du bist eben jetzt im Traumring, Dein Geist, der so gesund unter diesen Wolken steht, wird diesen Traumring schon zerreißen". „Wohl", sagte er, „der Brautring wird auch zerrissen werden". Er diktirte mir folgende Verse und sagte: er habe sie schon krank gemacht und jetzt erst wieder sich ins Gedächtniß gerufen. Es ist sein letztes Gedicht, wundervoll wahr und schön.

„S' ist eitel Nichts, wohin mein Aug' ich hefte,
Das Leben ist ein vielbewegtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf einst genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',

Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang
Und seinen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leck, wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken!"

Sie haben auch viel verloren: denn er wäre in Frankfurt Ihr Freund geworden.

Mit meinen Augen geht es natürlich immer schlechter. O es ist ein großer Jammer! Lesen kann ich fast gar nicht mehr, schreiben geht noch mit Mühe. Hätte ich nur euch zum Troste! — — —

Mein Alexander todt, Niembsch wahnsinnig, ich bald blind, ihr stumm. —

Sie sandten mir Alexander's Lieblingshund, der so groß wie ein Kalb ist, Nero — der ganz den Nervengeist seines Herrn an sich hat, unendlich herzlich ist, — aber zu groß für das kleine Haus."

Nimmt man alle die Zuckungen zusammen, die in der damaligen politisch-kirchlichen Atmosphäre, zum Theil als kalte, zum Theil aber auch als zündende Schläge, niederfuhren, so wird man es ungefähr verstehen, wenn Passavant an einen jüngeren Freund in Berlin schrieb:

„Sehr lieb war es mir, vorigen Monat wieder einige Zeilen von Ihnen zu erhalten. Doch haben Sie mir nicht geschrieben, welche Gegenstände Sie jetzt vorzugsweise bearbeiten. Haben Sie Ihre Mystik ganz liegen lassen? Doch scheint es mir immer, daß ein gründliches Verständniß namentlich der deutschen Mystiker, besonders ihres inneren Zusammenhangs, belebend auf die jetzige Philosophie und Theologie wirken müßte. Ein neuer philosophischer Aufschwung thut uns nicht blos in philosophischer Hinsicht Noth, sondern fast eben so in religiöser, damit die Gegensätze nicht immer schärfer auseinander treten. Es ist etwas offenbar Krankhaftes in den jetzigen religiösen Bewegungen. Fast überall, besonders wo sie einen confessionellen Charakter annehmen, werden sie fanatisch oder engherzig. Die freie und befreiende Erhebung des Geistes zu den ewigen Ideen ist leider nicht das bewegende Motiv. Ich erwarte auch für die Philosophie zumeist ein neues Leben von Menschen, die eine tiefe, aber durchaus nicht enge religiöse Gesinnung haben, und sie durch ein großartig sittliches Leben befestigen. Von Seiten des Wissens müßten die Naturwissenschaften eine größere und besonders eine richtigere Stelle finden, als bisher, und als letzteres z. B. zur Zeit der Naturphilosophie statt fand.

Wird Trendelenburg nicht bald etwas herausgeben? Ich nehme lebhaften Theil an seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Schelling scheint nicht mehr schreiben zu wollen. Sie haben mir gar nicht geschrieben, über was Sie lesen.

Da die philosophischen Productionen der Gegenwart etwas mager sind, so beschäftige ich mich mehr mit den Fortschritten der Naturwissenschaften. Doch sehe ich sie in gewisser Hinsicht nur als Basis eines höheren Wissens an, denn das Wort, das die Räthsel löset, selbst für die Natur, kann nur aus dem Be-

reich des Geistes kommen. Aber die Brücke hat noch keiner gezeigt, wie aus dem Begriff oder aus dem Willen die Erscheinung hervorgeht."

Das neue Jahr (1845) erlangte für Passavant eine überwiegende Bedeutung dadurch, daß es sich gleich beim Beginn desselben ernstlich um die Erhebung Diepenbrock's auf den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau handelte. Es war für ihn der Gedanke allzu schmerzlich, der Freund möchte sich dem großen, aber auch schwierigen, Wirkungskreise entziehen, und er machte dagegen geltend, Diepenbrock werde sich um die christliche Cultur verdient machen, wenn er durch Heranbildung und Heranziehung guter Prediger und Lehrer in seinem Sprengel, durch Gründung und Förderung den Bedürfnissen der Neuzeit angepaßter Vereine, Brüderschaften, Klöster die organisatorischen Ideen des Mittelalters neugeformt ins Leben zurückrufe und der Wißenschaft durch eine eigene Literatur-Zeitung Vorschub leiste.

„Ich danke Ihnen", antwortete D., „für Ihre theilnehmenden Worte, die ich in diesem Augenblick erhalte: sie haben mir wohlgethan; wir sind uns im Geiste begegnet, denn schon oft dachte ich an Sie und redete mit Ihnen, seitdem diese Geschichte wie eine Bombe in mein friedliches Stillleben gefallen ist. Meine Lage ist sehr peinlich; zu einem festen Entschlusse fehlt mir noch Vieles: das Nein, obwohl mir individuell ungleich näher liegend, ist doch auch gerade so verantwortungsschwer, wie das Ja. Ein wichtiger unbestreitbarer Gegengrund ist meine wirklich sehr angegriffene Gesundheit. Unter der dortigen Last von Arbeiten, Sorgen und Verdruß wird sie sicher vor der Zeit erliegen. Das wäre freilich auch nicht unrecht und nicht mehr als Schuldigkeit, wenn ein lohnender Erfolg dafür winkt. Aber, das ist alles dunkel. — Dann ist auch die äußere Repräsentation, unzertrennlich von der hohen Stellung, meinem ganzen Wesen so schrecklich antipathisch! — Das Einzige, was mich aufrecht hält in dieser Spannung, ist die Hoffnung, daß Gottes Wille mir klar werden wird. Diese Klarheit, einmal erlangt, wird mir Muth geben nach jeder Seite. — Eine Deputation des Kapitels ist unterwegs, diese muß ich jedenfalls erwarten, so sehr mich die armen Reisenden in dieser Jahreszeit dauern.

Dem Könige und Kronprinzen habe ich einfache Anzeige gemacht, und daß ich noch keinen Entschluß gefaßt und jedenfalls nur mit hartem Kampfe das gute Bayern, mein zweites Vaterland, an das mich so viele heilige Bande knüpfen, und die Gräber Sailer's, Wittmann's, Schwäbl's und meines frommen Vaters, verlassen würde.

Eines ist doch merkwürdig: so lange ich denke, hatte ich die Ahnung, daß die Jahreszahl 45 für mich von höchster Bedeutung sei; tausendmal schrieb ich sie unbewußt, zerstreut, gedankenlos mit Feder, Bleistift, mit dem Spazierstock in den Sand vor mich hin und erschrack oft, wenn ich sie so sah. Ich glaubte,

sie würde auf meinem Grabe stehn; das kann noch geschehn, aber für jetzt steht sie bedeutsam genug auf meinem Wahlact!"

Einige Wochen später trat das Definitivum wirklich ein.

Lieber Freund!

„Meine Sache ist nun entschieden, ich habe das verhängnißvolle Jawort gegeben, bewogen endlich durch die dringende Aufforderung des h. Stuhles, die Sie in dem beiliegenden Blättchen abschriftlich finden.

Copia.

Illustrissime ac Rssme Domine:

Ad Summi Pontificis notitiam pervenit, Dominationem Tuam Reverendissimam oblatum tibi Wratislaviensis Episcopatus munus non acceptasse. Cum autem Sanctitas Sua probe noverit, quae penes Catholicos in universa Germania degentes opinio invaluerit de tua religione, pietate ac zelo in curanda animarum salute, rerumque sacrarum bono promovendo, voluit ut tibimet ipsi significarem, se valde optare, ut istiusmodi onus, quantumvis Angelicis ipsis humeris formidandum, alacri animo suscipias. Nec Dominationi Tuae diffiteor, ipsummet Summum Pontificem aegre admodum laturum, si in capta ejusdem abnuendi sententia persistas.

Credo equidem Dominationem Tuam, non semel renovata Wratislaviensis Ecclesiae viduitate et hodierna illius conditione commotam, haud amplius haesuram, quominus in illius auxilium, ipso Summo Pontifice exstimulante, vocatus accuras, firma scilicet spe sustentatus, futurum ut hanc Tuam erga Apostolicam Sedem observantiam, et quos deinceps pastorales labores insumes, clementissimus Deus praesenti ope foveat atque secundet.

Haec habui quae Sanctissimi Patris nomine ad Dominationem Tuam scriberem. Ad me vero speciatim quod attinet, velim pronam meam erga Te voluntatem expertus addisceres, cujus interim pignus habeas ex animi ardore, quo fausta Tibi omnia et salutaria precor a Domino.

Dominationis Tuae Reverendissimae dabam Romae 26. Febr. 1845.

(m. p.) ad serviendum paratissimus
A. Card. Lambruschini.

Etwas Erfreuliches und Beruhigendes liegt doch für alle Besonnenen und mäßig Gesinnten in der so überaus ehrenden römischen Anerkennung eines Mannes, von dem alle Welt weiß, daß er zu denen nicht gehören wollte, welche in den letzten Jahren allein katholisch sein wollten. In der That betrachten alle Gemäßigten hier zu Lande, vorzüglich in M., die seltsame Wendung meiner Sache als einen Triumph und als eine Desavouirung der Fanatiker von Seite Roms! Schon das hat zum Anfang etwas Gutes!

Ueberhaupt ist durch mein rein passives, selbst renitirendes Verhalten meine Stellung nach allen Seiten so günstig, als sie nur sein kann, und was die Hauptsache: ich habe im Innern die Gewißheit, daß ich mein Dorthingehen als

Gottes ausdrücklichen Willen erkennen muß, und damit kämpfe ich alle Angst und Sorge, die mich nicht selten befällt, am leichtesten nieder, und setze meine Stütze auf den Herrn, der mir helfen wird und muß, wo ich mir nicht zu helfen weiß".

Der Empfang, der Diepenbrock in Breslau zu Theil wurde, war überaus herzlich.

„Ich bin unter Gottes Leitung glücklich hier angekommen, ungeachtet aller Strapatzen der Reise, der Hitze und des Aufenthaltes in Berlin, sowie des hiesigen Empfangs. Ich habe allen Grund, Gott zu danken, daß er mich so gnädig durch alles Schwierige aller Art hindurchgeführt. Er wird auch weiter helfen. Daß meine Gesundheit ausgehalten, überrascht mich selbst. Freilich spüre ich hinterher, und bei der andauernden Hitze eine große Abspannung. — Die Menschen hier, mit denen ich in Berührung komme, sind mir bis jetzt alle freundlich, die nächststehenden dienstbeflissen. Der erste Eindruck ist überhaupt über alle Erwartung günstig, Alles ist entzückt, Alles jubelt, Alles schreit Hosianna! Ob aber nicht bald das Crucifige nachfolgt? Ich bin darauf gefaßt. Die Gegner, die hier in den zwei Ortszeitungen die unverschämtesten Organe haben, schweigen bis jetzt. Das Beste, was sie thun können. Der Hirtenbrief macht bei den Katholiken den allergünstigsten Eindruck; von allen Seiten erhalte ich Danksagungen dafür; selbst von der hiesigen kath. Facultät.

Uebrigens gährt es hier auf protestantischem Boden furchtbar; die Lichtfreunde reißen die Massen mit sich fort; die Listen der Beitretenden nehmen ganze Seiten in den Zeitungen ein; jeder Schuh- und Pfannen-Flicker setzt seinen Namen als Reformator der Reformation mit auf die Liste neben Pastoren und höheren Beamten. Schlau hat diese Partei die Rongianer vorausgeschickt, um auf protestantischem Boden für sich auszusprechen, was diesen auf katholischem eingeräumt worden."

Eine so gewaltige Veränderung in der hierarchischen Stellung eines plötzlich vom Domcapitular zum Fürstbischof aufgerückten Geistlichen konnte kaum anders, als einen leichten Schatten, wenigstens den Schatten eines Schattens, auf den Bund der beiden Freunde werfen, und so herzlich auch fernerhin Diepenbrock in seinen Beziehungen zu Passavant blieb, so glaubte dieser dennoch wahrzunehmen, daß der Freund nicht mehr ganz der alte sei. Die Befürchtung dauerte aber nur kurz, und das frühere innige Einverständniß kehrte ungesäumt und ungeschwächt wieder. Das aber zeigte sich auch bei der Gelegenheit von Neuem, daß der Mann von Kopf und Herz, selbst wenn er vollauf gerüstet sein sollte gegen die aus hohen Amtswürden entspringende Selbstüberhebung, mit der Steigerung seiner Berufspflichten gemessener, zurückhaltender und vorsichtiger wird in seinen

Anschauungen und Aeußerungen. Weit entfernt, Tadel zu verdienen, erscheint solches Ansichhalten einfach als Gebot der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens, weil sich mit heftigem Anfassen nichts weniger verträgt, als der Beruf, zahlreiche und durchaus verschieden geartete Menschenkräfte in einer und derselben Richtung vorwärts zu lenken. Zumal Advokaten, weil ihre amtliche Stellung sie wenig oder gar nicht beengt, entbehren in der Regel des Verständnisses für das gemessene und kühle Auftreten hochgestellter Staats- und Kirchenbeamten. Die idealen Ansichten, die Passavant von der Macht und dem Recht eines deutschen Erzbischofs hatte, ließen ihn erwarten, Diepenbrock würde einen Kreis um sich versammeln, wie früher Fürstenberg in Münster; er übersah jedoch, daß die Zeiten gegen damals sich gründlich geändert hatten. Mußte er doch an Sigrist gewahr werden, wie unendlich schwer es dem redlichsten Willen fällt, in den Wogen einer gewaltsam aufgeregten Zeitgeschichte das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Er wollte den niedergebeugten Stadtpfarrer durch freundlichen Zuspruch aufrichten und schrieb an ihn:

„Friede sei in Ihrer Waldesruhe! Sie erleben jetzt die Zeit, welche auch Sailer nach ihm genommenem Wirkungskreise in Ingolstadt in der Waldeinsamkeit zubrachte, eine Zeit, in welcher er seine Briefe aus allen Jahrhunderten schrieb, und die er später als eine der glücklichsten seines Lebens ansah. Sein Geist ist Ihnen wohl auch nahe. Mögen Sie auch jetzt eine so ruhige Zeit genießen. Wenn Sie die Führungen Gottes in Ihrem eigenen Leben überdenken, so werden Sie dann wohl gleich mir die Ueberzeugung gewinnen, daß ein stilles, mehr zurückgezogenes Leben nach einem nach Außen thätigen, bewegten und endlich stürmischen für Ihre geistige Entwicklung wohlthätig sein muß, und wenn Sie dabei bedauern, daß eine Zahl guter Menschen, denen Sie Rathgeber, Tröster, Lehrer waren, jetzt verwaist sind, so werden Sie sich doch auch mit dem Gedanken trösten, daß für diese eine Zeit größerer Selbstständigkeit auch nothwendig wird, und daß auch ihnen die Worte gelten: „Es ist gut, daß ich von Euch scheide.“ Der Geist scheidet ja nie; und Sie können bei der nicht zu großen Entfernung Vielen Vieles sein.

Daß Sie Ihr Leben schreiben wollen, freut mich. Ich möchte wünschen, daß Sie sich gar kein Muster nähmen, sondern daß Sie grade niederschrieben, was und wie es Ihnen aus dem Herzen fließt; und auch alles niederschrieben ohne alle Rücksicht. Wenn Sie Ihr Manuscript später herausgeben wollen, was ich wünschenswerth fände, könnten Sie alsdann diejenigen Partieen ändern, die Sie dem Publikum nicht anvertrauen wollen. Aber ich wünsche, daß der volle Erguß Ihrer Seele ohne alle Rücksicht auf die Welt ihren Ausdruck fände, wenn er auch in dieser Form nur für Sie und Ihre Freunde bestimmt ist.

Von den reformatorischen Bestrebungen in Schlesien u. s. w. kann ich Ihnen insofern nichts Genaueres sagen, als ich Niemand kenne, der mit jenen Leuten in persönliche Beziehung gekommen, wodurch doch nur ein genügenderes Urtheil möglich wäre. Was ich gelesen habe, hat mir sehr mißfallen. Es sind viel Phrasen in allgemeinen Redensarten; ich kennte weder einen tiefen, noch einen eigenthümlichen Gedanken dabei bemerken. Die Ungläubigen und Rationalisten nehmen sich der Sache ganz besonders an. Wenn nicht bedeutendere Personen sich an die Spitze der Bewegung stellen, so glaub' ich, wird dieser Strom wie der Rhein im Sande zerrinnen. Glauben an die Bibel mit freier Auslegung nach den Grundsätzen der Vernunft, o. h. nach jeder Privatmeinung, ist kein Symbol, das vereinigen kann. Die verschiedenen Gemeinden kommen erst jetzt durch Abgeordnete zusammen und wollen sich bestimmte Symbole bilden. Die Sache scheint mir nur insofern bedeutend, als sich darin ein wirkliches Bedürfniß ausspricht.

Da Sie, treu den Grundgedanken der Kirche, und doch Ihre Augen nicht verschließend für die Mängel ihrer Erscheinung und ihres jetzigen Zustandes, die religiösen und kirchlichen Bedürfnisse vieler Menschen kennen, so schreiben Sie mir einmal, was Sie hierin für das Wünschenswerthe, für das Wesentliche, für das Zeitgemäße halten. Bei der Niederschreibung Ihrer Biographie wird sich der Gegenstand ohnedieß fast unwillkürlich aufdrängen. Ich bin immer der Meinung gewesen, und Sie kennen meine Ansichten darüber aus Schrift und Wort, daß eine Reformation und mehr eine Evolution im Schooße der k. Kirche selbst das größte Glück, wie für die Menschen überhaupt, so namentlich für unsre kirchlich so bewegte, Zeit wäre. Schreiben Sie mir nur Ihre Grundgedanken: ich kann mir dann schon Vieles weiter entwickeln, und ich werde Ihnen offen meine Ansicht darüber sagen. Es wäre überhaupt gut, wenn über solche Gegenstände unter ähnlich Gesinnten die wichtigsten Punkte besprochen würden, ehe man sie der Offentlichkeit übergibt. Und alles allein in sich zu verschließen, ist gewiß auch nicht natürlich und nicht fördernd.

Diepenbrock geht denn doch noch nach Breslau. Ich hoffe, daß er manches Gute dort stiften und manches Ueble verhüten kann. Schwierig ist die Stelle allerdings. Aber was soll auch geschehen, wenn die Besseren sich einer solchen entziehen?

Sie haben Recht, wenn Sie nur in Gesellschaft eines Freundes nach Rom reisen wollen. Aber vermeiden Sie die heißen Monate, besonders Juli und August. Den Sommer müssen Sie jedenfalls etwas für Ihre Gesundheit thun. Würde es Sie nicht erheitern, wenn Sie in Nebenstunden sich etwas mit Naturkunde beschäftigten? Nächstens wird Humboldt's Kosmos herauskommen, der wird Ihnen gewiß eine angenehme Lectüre geben. Kennen Sie die Geologie von Studer und die Alpenreise von Agassiz, übersetzt von Dessor?

Bei der Niederschreibung Ihrer Biographie werden Sie doch auch den jetzigen geistigen Bewegungen in der Schweiz und ihren geheimen Triebfedern einige Kapitel weihen?

Meine Frau ist diesen Winter viel wohler. Wir sprechen viel von Ihnen und denken noch mehr an Sie auch in den ernstesten Augenblicken des Lebens."

Wie es in der Schweiz und insbesondere in den Urcantonen aussah, darüber hatte Sigrist schon zu Weihnachten (1844) berichtet: „Es ist unbeschreiblich, was redliche Seelen in diesen drei Wochen gelitten haben. An 600 Luzerner haben sich geflüchtet, über 200 befinden sich in Haft. Die vielen Hundert Familien, die ihren Vater oder Bruder vermissen, befinden sich in der kläglichsten Lage. Ich habe meine Resignation auf die hiesige Stadtpfarrei eingereicht; auf mein Canonicat bleibt mir der canonische Anspruch. Allein die hohe Regierung wünschte aus ökonomischen Rücksichten, ich möchte ein Canonicat in Beromünster vorziehen." Jetzt antwortete er Passavant:

„Mein Freund! Ihren Brief vom 24. habe ich erhalten zur Stunde, wo sich Schweizer gegen Schweizer, Luzerner gegen Luzerner zum Bürgerkrieg anschicken. Dieser unnatürliche Zustand muß sich ändern; der zu stark gespannte Bogen muß brechen, die electrisch-überfüllte Wolke sich entladen.

Für die mir ertheilten freundschaftlichen Winke danke ich vielmal. Noch aber ist der Geist der Ruhe nicht über mich gekommen, d. i. jener Ruhe, deren ich bedarf, um mit freudiger Liebe die Pilgerfahrt durch mein bewegtes Leben noch einmal zu machen. Mich schrecken bisweilen die geringsten Beschwerlichkeiten. Dann habe ich von den großen Männern, welche ich näher zu kennen das Glück hatte, bloß die Unarten abgelernt, z. B. von Pestalozzi die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen alles, was mir nicht gerade im Moment nöthig ist. So sind alle meine früheren Tagebücher verloren gegangen, und die Entbehrung dieses Materials werde ich überall hart empfinden. — Uebrigens darf ich Sie versichern, daß ich in jeder Zeile nur Wahrheit bekennen will, zu Nutz und Frommen meiner Freunde."

Tags darauf (31. März):

„Der furchtbare Tag ist angebrochen. Aus der Ferne dröhnen die Kanonen, und die Glocken unserer Stiftskirche läuten Sturm. Das gute Landvolk im bewußtlosen Taumel von Patriotismus und Religiösität macht sich auf mit Senfen, Morgensternen, verrosteten Feuergewehren und was ihm in die Hände kommt, um die Freischaaren niederzumachen. Ich selbst schwebe in Gefahr; zum Glück oder Unglück beherberge ich die Kinder eines Mannes im Hause, dessen Name von den Einen schon lange in die Hölle geworfen, von Andern hoch in den Himmel gehoben ist.*) — Doch, ich rufe an den Namen des Herrn, unter seinem Schutze bin ich sicher! Und dann! soll ich heute von den Zeloten erschlagen werden, so bin ich zum ganzen Märtyrer geworden. Ein halber bin ich schon, und ich besorge nicht, daß Beulen und Blutwunden mehr schmerzen, als durch die herzlosesten Verläumdungen am zartesten Keim des Herzens kalt und schonungslos verletzt zu werden."

*) Er meint Dr. Steiger.

Unterdessen hatte die Regierung einen glänzenden, aber blutigen Sieg errungen, da die Hilfstruppen aus den Cantonen Uri und Unterwalden den Ausschlag gaben. „Die Jesuitenpartei ist in unermeßlichem Jubel: wohl ihr und Ehre, wenn sie von ihrem Triumph einen christlichen Gebrauch macht!" Das war leider nicht der Fall. Schwere Verfolgungen brachen über die gemäßigte Partei herein und Sigrist hegte den dringenden Wunsch, der neue Fürstbischof möchte einigen Schweizer Geistlichen, die sich zu der Lehre und den Grundsätzen Hirscher's bekannten, in seiner Diözese ein Unterkommen verschaffen. Wie sich denken läßt, hatte Diepenbrock, in dessen Sprengel der Parteihaß dem Oberhirten genug zu schaffen machte, sehr dringende Gründe, ein solches Begehren abzulehnen.

„Die Verhältnisse in der Schweiz sind wirklich höchst betrübend. Seitdem ich aber die hiesigen näher kennen gelernt, die im Grunde in anderer umgekehrter Weise nicht viel besser sind, kann ich den Gedanken, dortige Geistliche hier unterzubringen, nicht wohl mehr hegen, wenn man auch in Berlin vielleicht darauf eingehen möchte. Sie würden auch hier in eine falsche peinliche, unhaltbare Stellung gerathen, und auch meine Stellung, die ohnehin sehr schwierig, noch erschweren. Auch schon der Schweizer-Dialect würde ein großes Hinderniß sein im hiesigen Volke. —

Durch die Wühlereien der Rongianer und Lichtfreunde ist hier eine religiöse Spannung und Irritation, die jeden Augenblick in offene Flammen auszubrechen droht. Gegenseitige Erbitterung, Schmähung und Lästerung vergiftet alle Verhältnisse, und vorzüglich sind die Sectirer fruchtbar und thätig in diesem finstereu Element des Hasses und der Lüge.

Es ist wirklich recht unbehaglich und trüb ringsumher; und man weiß nicht, wie nicht noch Schlimmeres folgen soll. Von einem Bedürfniß oder Streben nach Verständigung ist gar keine Spur — dennoch verliere ich nicht den Muth; ich suche zu beschwichtigen, wo ich kann, sage die Wahrheit, wie ich sie erkenne, und lasse mich ungetrübt schimpfen und verdächtigen von Seite der Gegner, die leider vor gar nichts Achtung zu haben scheinen, was nicht ihre Farbe trägt. —

Meine Gesundheit erhält sich bis jetzt; ich gehe täglich spazieren; und die Arbeit, wenn auch gehäuft, wird mir leicht; am lästigsten, die vielen Besuche zu empfangen und zu machen; täglich zwei Stunden."

Ein flüchtiges Begegnen hatte Passavant mit Diepenbrock in dem Augenblick, als dieser in Aschaffenburg von König Ludwig sich verabschiedete. Eines bedenklich erkrankten Freundes wegen sah Passavant sich außer Stand, der Einladung eben dahin Folge zu leisten, und da des Fürstbischofs Zeit sehr beschränkt war,

konnte er nicht hoffen, seiner ansichtig zu werden. Es war gerade Sonntag; Passavant ging im Garten mit seiner Frau unter schattigen Platanen auf und ab, und Beide unterhielten sich von Diepenbrock; da mit einem mal gewahrten sie eine hohe Gestalt mit großen Schritten durch den Hof schreiten — er war es selbst, der Fürst und treffliche Uebersetzer von Conscience's flämischen Erzählungen. Ein mehrtägiges Zusammensein mit Sigrist in Badenweiler und eine Rheinfahrt nach Coblenz, um dem Oberpräsidenten Eichmann seinen Besuch zu erwidern, unterbrachen auf kurze Zeit Passavant's Studien, die sich meistens auf die reißend anwachsende deutschkatholische Literatur bezogen. Ueber die Gervinus'sche Lobrede auf den Deutschkatholicismus bemerkte er, sie sei ohne religiösen, philosophischen und poetischen Sinn geschrieben; urtheilte aber sogleich auch von Schlosser's Polemik gegen die morgenländische orthodoxe Kirche, man könnte manchmal denken, das Buch wäre in einem ganz andern Jahrhundert verfaßt. Gleich wenig vermochte er der Urwelt A. Wagner's Geschmack abzugewinnen: „auf dem Wege lassen die Naturwissenschaften sich nicht mit den Ueberlieferungen der Bibel aussöhnen." Am Störendsten wurde ihm das freireligiöse Gelärme der Schwarmgeister in seiner unmittelbaren Nähe.

„Die große Aufregung, welche Ronge's Auftreten hier in der Gegend bewirkte, hat doch etwas nachgelassen. Je länger diese Bewegung dauert, je weniger kann sie von ernsten, christlich gesinnten Menschen, sie mögen sonst noch so verschiedener Ansicht sein, gut geheißen werden. Die Reden Dowiat's sollen manchmal mehr atheistisch als rationalistisch gewesen sein. Und das beständige Essen und Trinken ist doch ein wahrer Scandal. Ich lebe hier sehr zurückgezogen. Denn weder die Kreise der zelotischen Katholiken, noch der engherzigen Pietisten, noch der Rationalisten und Indifferentisten sagen mir zu, und ich kann mit gutem Gewissen an keiner ihrer Bestrebungen Theil nehmen. Dafür bin ich denn freilich auch sehr isolirt und ohne geistige Wirksamkeit!

Die Zeitbedrängnisse mußten um so schwerer auf ihm lasten, weil sie ihm die Ruhe und Mäßigung raubten, deren er so sehr bedurfte, um seine Frau in ihrer krankhaften Reizbarkeit richtig leiten zu können. „Etwas mehr Selbstbeherrschung, etwas mehr Gleichmuth" — das war sein sehnlichster Wunsch und das Ziel seiner eifrigsten Bemühungen. Während er die Leidende mit Dante im Urtext bekannt und Jahre hindurch immer vertrauter machte — von der Streckfuß'schen Uebersetzung meinte er, sie komme ihm

vor, wie wenn Kotzebue den Propheten Jeremias verdeutschte, — ging Sigrist ernstlich mit sich zu Rathe, ob es nicht passend für ihn wäre, an der Spitze einer Schweizer Colonie nach Amerika auszuwandern. Zuerst nahm er das Absehen auf Texas, später auf das Städtchen Highland in Illinois, wo meist Schweizer wohnten, die zwar eine Kirche, aber keinen Seelsorger hatten. Am Liebsten wäre es ihm gewesen, wenn Passavant und seine Frau mitzogen und mit ihm gemeinschaftlich ein Pestalozzistift errichteten, denn das Verlangen, sich von neuem dem Erziehungsfache zu widmen, begleitete ihn auf Schritt und Tritt, und wuchs mit der unbehaglichen Lage, in der er sich befand. Bereits hatte der Bischof ein glänzendes Dimissionale ausgestellt; die hohe Regierung ein Empfehlungsschreiben an die schweizerischen Consulate in Amerika angefertigt, als Sigrist sich noch in der letzten Stunde, und gewiß zu seinem Glück, entschloß, eine Pfarrstelle in Aarau, wo 700 Katholiken mitten unter 4000 Protestanten lebten, anzunehmen. Katholiken und Protestanten besuchten den katholischen Pfarrer, ohne fürchten zu müssen, sein katholisches Ansehen zu gefährden. Für die Stunden, in denen sein Reiseplan ihm die trübe Gegenwart durch farbenreiche Zukunftsbilder verhüllt hatte, war Sigrist dem lieben Gott darum nicht weniger dankbar. Dazu hatte er in Luzern ergebene Freunde zurückgelassen. Als die Jesuitenfreunde sich Störungen in einer Bürgerversammlung erlaubten, stand in der Luzerner Zeitung: „Bürger! seid Männer, seid einig! Noch habt Ihr nicht vergessen, daß man Euch die Jesuiten aufgehalst und daß Ihr der Jesuiten wegen Euren Pfarrer Sigrist verloren habt!"

Die ganze Zeit über, daß Sigrist sich mit dem Vorhaben, sein Glück in der Fremde zu suchen, trug, war Passavant ihm mit Rath und That getreulich zur Seite gestanden. Das herzlichste Wohlwollen, das er in die zartesten und schonendsten Formen zu kleiden wußte, hatte für Passavant's Freunde etwas überaus Trostreiches und Anmuthendes. Einem Gymnasiallehrer, der ihm seine Verheirathung anzeigte, gab er als „alter Practicus" die Ehestandsregeln:

„Bei Tisch und im Bett sprechen Sie über nichts Unangenehmes. Das Frühstück lassen Sie ein heiteres Vorspiel des Tages sein. Wenn Sie oder Ihre Frau von irgend was getrübt oder verstimmt sind, so discutiren Sie nicht,

und wollen dann keine Uebereinstimmung erzwingen. Denn wenn von zwei Instrumenten eines auch nur wenig verstimmt ist, gibt es doch keine Harmonie. Uebrigens machen Sie es, so gut Sie können, ein Schelm macht's besser. Als Doctor will ich denn doch mit einem Recept schließen. — R. Frisches Wasser, frische Luft und frische Gedanken. P." Von jedem täglich eine starke Portion. Herrn B." —

Carl Passavant.

Sein ganzes Herz schüttete er am Jahresschluß noch einmal gegen Diepenbrock aus:

„Es freut mich, daß man Ihnen von Rom, Wien und Berlin so wohlwollend entgegen kommt. Aber ich begreife auch, daß jeder Sie durch solches Entgegenkommen zu verbinden sucht; und gebe Gott, daß nie Ihre Stellung mit Ihrer Gesinnung in Conflict kommen möge.

Der große Lärm, den der sogenannte Deutsch-Katholicismus hier, und noch mehr in der Nachbarschaft, verursachte, hat abgenommen: die Zahl seiner Bekenner hat aber eher zugenommen. Auch eine Gesellschaft von Lichtfreunden hat sich hier gebildet; nicht als Gemeinde, sondern als Verein. Es sind dies offenbar nur Anfänge einer größeren Bewegung, die im Fortschreiten sich wohl anders gestalten wird, als ihr roher Anfang ist. Die fast unvermeidliche Folge aller jetzigen religiösen Bewegungen ist die zunehmende Auflösung der protestantischen Kirche, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt (kein Unglück).

Was besonders dafür spricht, ist, daß die, welche sie halten und bessern wollen (Ullmann, Bunsen), eigentlich eine ganz neue Kirchenform aufzubauen unrathen, in welcher auch vom dogmatischen Gesichtspunkte etwas ganz Anderes entstehen müßte, als der altlutherische Glaube. Was aber dann entstehen wird, ist jetzt noch schwer vorauszusagen. Was bei aller Zerrissenheit im Schooße der protestantischen Kirche doch wieder eine günstige Aussicht gibt, ist die nicht unbedeutende Anzahl strebender, wissenschaftlicher, hochstehender Geister. Die Werke von Nitzsch, J. Müller, Ullmann, Neander, Rothe und Anderen beweisen doch, daß die jetzige protestantische Theologie ein reges wissenschaftliches Leben hat, und ich höre zu meiner Freude, daß in Tübingen eine Zahl tüchtiger Männer entsteht, welche die Straußische Richtung aufs Entschiedenste bekämpft und mit philosophischer Tiefe sich dem positiven Christenthum zuwendet.

Man kann die jetzigen deutschen Protestanten in drei Abtheilungen bringen: die Rationalisten, die Altorthodoxen (nur eine kleine Zahl und mehr durch den Gegensatz gegen die ersteren gehalten) und die Universalchristen, welche der Idee des Christenthums anhangen, aber diese in verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Confessionen mehr oder weniger realisirt finden. Zu diesen gehört die größte Mehrzahl der gelehrten Theologen und der wissenschaftlich Gebildeten überhaupt.

Bei der Trennung, die jetzt unter den Protestanten besteht, und bei der Zerrissenheit ihres Kirchenwesens wäre, sollte man denken, das Natürlichste, daß jene dritte Parthei sich mit dem Theil der Katholiken zu verständigen suchte, welche, bei allem Festhalten an dem Wesen der Kirche, doch Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden, und Verbesserung und Bergeistigung derselben bezwecken.

Hätten Bestrebungen und Ansichten, wie sie in Sailer und seinen Freunden Vertreter fanden, einen dauernden Einfluß in der katholischen Kirche ausgeübt; hätten namentlich diese Bestrebungen, die aber allerdings z. Th. zu vag waren und mehr eine Annäherung der Gemüther auf beiden Seiten zur Folge hatten, bestimmtere Form und Fassung erhalten, so wäre eine solche Annäherung, wie ich glaube, zum Vortheil der ganzen Christenheit, möglich, ja wahrscheinlich gewesen. Allein eine andere Richtung ist seitdem unter den Katholiken, wenn nicht herrschend, doch mächtig geworden, oder hat wenigstens die lautesten und einflußreichsten Organe gefunden. Die Münchner Schule mit ihren politischen Blättern, die große Macht der Jesuiten, die Begebenheiten in der Schweiz, die Zerwürfnisse und Gehässigkeiten, die bei gemischten Ehen entstanden, die Art, wie der Trierer Zug behandelt wurde, und Aehnliches haben viele Protestanten abgeschreckt und eine größere Abneigung, *nicht* gegen die unterscheidenden Lehren der katholischen Kirche, sondern gegen die Hierarchie und ihre unbedingten Anhänger erzeugt, und dadurch jene heilsame Annäherung wenigstens verschoben.

Ich sage verschoben, und nicht zerstört, insofern ich mehr der Macht des Christenthums in seiner Wesenheit, als der gegenwärtigen Zeitstimmung vertraue. —

Der *wesentliche* Inhalt der religiösen Traditionen aller Völker, und vor Allem der christlichen Kirche, muß denn doch einmal mit der Wissenschaft in Einklang gebracht werden.

Wenn die Basis, auf welcher die protestantische Lehre und ihre Kirchenverfassung beruht, eine schwache und schwankende ist, so kann man doch nicht läugnen, wie viel durch das protestantische, d. h. durch das reformatorische, Princip namentlich in wissenschaftlicher Hinsicht geleistet wurde und noch geleistet wird. Und das Wesentliche der Ueberlieferungen, die in der katholischen Kirche bewahrt sind, muß sich doch einmal mit jenen Bestrebungen in Einklang bringen lassen, und so sich die Gegensätze (nicht die Widersprüche) ergänzen. Strebt ja doch das Christenthum nothwendig, alle besseren Kräfte der Menschen zu verbinden und zu heiligen.

Ich habe schon manchmal gedacht, ob es nicht an der Zeit sei, eine Gesellschaft, ähnlich der Brüderschaft vom h. Oratorium, zu errichten, welche zum Zwecke hätte, eine Reformation der katholischen Kirche in ihrem eigenen Schooße, bei Festhalten alles Wesentlichen, einzuleiten, und an welcher so viele der ausgezeichnetsten Männer der damaligen Zeit Theil nahmen.

Wie manches in der Kirche neu zu beleben ist, beweist unter andern eine historische Betrachtung der theologischen Literatur. Wenn man z. B. bedenkt, welche große christlichen Schriftsteller Frankreich in früherer Zeit hatte, Bernhard, Hugo und Richard von St. Victor, Abailard bis auf Fenelon, Bossuet, so muß man erstaunen, wie wenig seit Ludwig XIV. von dieser Seite geleistet wurde. Die christlichen Schriftsteller der neueren Zeit in Frankreich (mit den verschiedenen Färbungen), Bonald, Maistre, St. Martin, Ballanche, gingen nicht aus dem Klerus hervor. Der einzige einflußreiche Schriftsteller in Frankreich, der zugleich Priester war, ist — La Mennais! — !

Die Heerschau der theologischen und philosophischen Literatur in Italien und Spanien aus den letzten Jahrhunderten wird nicht viel günstiger ausfallen; und

im katholischen Deutschland hat sich dieß erst seit einem Menschenalter anders gestaltet. Ja was jedem besonders wunderbar erscheinen muß, das Leben und die Schriften der Päpste und älteren katholischen Theologen sind grade von Protestanten vorzugsweise bearbeitet und wieder bekannt geworden. Gregor VII. von Voigt, Innocenz III. von Hurter, Anselm von Canterbury von Hasse, St. Bernhard von Neander, Hugo von St. Victor von Liebner u. s. w.; und ist das Recht der katholischen Kirche zur Zeit der Reformation nicht vorzugsweise in Menzel's Geschichte vertheidigt?

Um nun wieder auf unsere Zeit zu kommen, so gestehe ich, daß in dem, was ich von der neuen Richtung gelesen habe, ich für unser in der Wüste wandelndes Geschlecht nirgends Himmelsmanna finden konnte. Selbst manche Wünsche und Angriffe, die vom gläubigen Standpunkt (der das Wesen des Christenthums festhält), wenigstens zum Theile, wahr wären, sind von dem des Unglaubens gefährlich. Duo si idem faciunt, non est idem.

Was soll man nun thun in dieser verwirrten Zeit? Die Gefahr ist einerseits, sich einer einseitigen Richtung hinzugeben und sich, wie die Partheien thun, dem Guten der Anderen zu verschließen; andererseits aber darf man nicht indifferent bleiben. Es sind zu große, zu heilige Güter, um die es sich handelt.

Es sind Elemente genug vorhanden, um eine größere Verständigung unter den äußerlich Getrennten möglich zu machen, welche die beste Arznei gegen die auflösende Richtung des Augenblicks geben würde. Möchte nur vorerst das Bedürfniß unter den wissenschaftlich höher stehenden Christen erwachen, ein solches Verständniß herbeizuführen! Dem Willen wird das Wissen und, später erst, die That nicht fehlen.

Was ich mir sage, ist, jeden Tag durch würdige geistige Beschäftigung und durch Streben nach Heiligung des ganzen Lebens meinen Wahrheitssinn immer mehr zu läutern, und mich dadurch allen wahren und guten Einflüssen mehr zu öffnen. Indem ich nur das Wenigste, was die Streitfragen der Zeit betrifft, lese, kehre ich gern in eine große Vergangenheit zurück. Ich lese wieder mit neuem Genuß Dante, Ritter's Geschichte der christlichen Philosophie; sie haben mich wieder in die Philosophie des Mittelalters geführt. Nitzsch's System der christlichen Lehre enthält viel Gutes und Rothe's Ethik beginne ich zu lesen. Der Kosmos von Humboldt hat mir viele Freude gemacht. In Ihren freien Stunden rathe ich Ihnen, ihn zu lesen. Eine großartige Betrachtung der Natur hat immer etwas Wohlthätiges und Geisterhebendes. Die zunehmende Erkenntniß der Naturordnung und ihrer Gesetze gibt uns die Hoffnung, auch diese Gesetze einmal im Bereiche des Geistes zu erkennen. Was wir jetzt Geschichte nennen, zeigt uns nur sehr wenig von dieser Ordnung und diesen Gesetzen.

Sie sehen, ich hatte das Bedürfniß, mich wieder einmal über die wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit gegen Sie auszusprechen. Ich wünsche jetzt noch einen recht friedlichen Schluß des Jahres, das so viel über Ihr Leben entschieden hat, und des Himmels Segen für Sie und Ihr Wirken für das nächste Jahr."

Ein den obigen kreuzender Brief traf von Breslau in Frankfurt ein:

„Lieber Freund! Das nahe Jahresende mahnt mich, Ihnen zum Uebergange in ein neues noch einmal von fern im Geiste die Hand zu drücken zur wohlthuenden Versicherung, daß wir, wie bisher, geistig in Liebe verbunden, weiter schreiten dem endlichen Ziele entgegen, das schon deßhalb ein so ersehntes, willkommenes ist, weil dort der Nebel sinkt, der hier so Vieles in räthselhafte Fragen hüllt. — Meine Sehnsucht darnach wächst täglich, je ernster und schwieriger sich Alles um mich gestaltet, je mehr liebgewonnene, heilverheißende Ideale in die Ferne rücken, oder sich gar als moralische Unmöglichkeiten in schimmernde Wolken auflösen. Ach, die Menschheit ist so tief gefallen und in sich zerfallen, daß das Christenthum, eben weil es Heilanstalt ist, stets auch ein Spital bleiben wird, darin Convalescenten noch der erfreulichste Anblick sind, neben so vielen Schwerkranken und leider Unheilbarscheinenden. . . . . .

Mehr als je pflege ich jetzt geistigen Umgang mit dem lieben sel. Sailer, und frage mich oder ihn, wie er dies und jenes beurtheilt, behandelt haben würde. Das gibt mir oft willkommenes Licht. —

Es kommt aber auch des Schwierigen und Peinlichen viel an mich. Die offenbar ungesetzliche Begünstigung der Sektirer von Seiten der Regierung, oder doch ihrer Organe, bringt große und leider gerechte Verstimmung, ja Erbitterung unter den Katholiken hervor, deren man selbst Mühe hat, sich zu erwehren, wenn man das schmähliche, lügenhafte, sittlich unwürdige Treiben sieht, das so begünstigt wird. Die schändlichsten, versunkensten Menschen spielen bei den Dissidenten ihre Rolle und werden begünstigt, gerühmt und in Schutz genommen, weil sie Dissidenten sind. Ich rede hier aus sicherem amtlichen Wissen!

Eine solche Sache, dabei noch ohne geistige Erhebung, kann keine Zukunft haben; auch ist der Zerfall schon wahrnehmbar. — Auf diesem Wege ist kein Heil für Deutschland; auch politisch führt es zur inneren Entfremdung und Schwächung. —

Was macht der gute Sigrist; steht sein Auswanderungsplan noch fest? Grüßen Sie ihn gelegentlich herzlich von mir. Und nun nochmals Segen, Freude und Heil Ihnen und Ihrer guten Frau."

Ausführlich berichtete der Fürstbischof im neuen Jahre (1846) über seine Lage:

„Lieber theurer Freund! Ihr heute empfangener Brief hat mich recht gerührt und erquickt. Ich danke Ihnen, daß Sie mir so oft geistig nahe sind; Ihre Nähe, Ihr geistiger Zuspruch, Ihr Gebet ist gewiß von gesegnetem Einflusse. Und dessen bedarf ich; denn in der Wüste von Geschäften, Sorgen, Kümmernissen und Verdrießlichkeiten aller Art fühle ich mich nur zu oft recht dürre und zerstreut, und es bedarf eines tieferen Aufathmens, um einen Zug reiner, wahrer Lebensluft zu gewinnen. Das religiöse Leben geht leider in Zeiten des Kampfes und in Stellungen, wie hier die unsrige, nur zu leicht in eine äußere Geschäftigkeit, in die Rührigkeit eines Kriegslagers auf; man sieht für den heiligen Opferherd, aber das Feuer auf ihm brennt düster und qualmig. Sie wissen, wie wenig dies meinem innersten Wesen zusagt; aber in meiner Stellung, in den hiesigen unfreundlichen Verhältnissen ist's unvermeidlich. Ich habe bis-

her nur katholischen Fanatismus gekannt, und mich über ihn betrübt und geärgert; hier habe ich nun protestantischen und sektirerischen kennen gelernt, und finde ihn eben so unheimlich und widerwärtig. In welchem Grade er aber hier herrscht, mögen Sie daraus abnehmen, daß ich selbst, der ich doch bisher überall Maß gehalten, jeden verletzenden Schritt gemieden, Niemand persönlich verletzt, sondern Jedermann mich liebreich gezeigt und nach Möglichkeit auch hülfreich, ohne Unterschied der Confession, — daß ich selbst schon Ziel und Gegenstand bitterer öffentlicher persönlicher Kränkung geworden bin; so daß ich gezwungen bin, auf meinen täglichen Spaziergang, meine einzige Erholung und Bedürfniß für meine Gesundheit, zu verzichten, um mich nicht wieder solchen öffentlichen Insulten auszusetzen. Denn vor drei Wochen wurde ich auf einem Spaziergange mit Domherrn F. und L. eine halbe Stunde lang bis an das Stadtthor von vier wohlgekleideten jungen Leuten buchstäblich verfolgt und verhöhnt, und diese Verhöhnung dehnte sich sogar absichtlich uns zum Aerger bis auf ein Kruzifix am Wege aus. Es waren, wie sich später ergab, Universitäts-Studenten, darunter protestantische Theologen und ein junger Arzt. — Ich danke Gott, daß ich Selbstbeherrschung genug besaß, es ruhig hinzunehmen, und auch F., der vor Zorn glühte, zurückzuhalten. — Aber traurige Erfahrungen sind das doch! — Die Sache hat viel Aufsehen gemacht, da sie von fremden Zuschauern sogleich herumerzählt wurde; es wird nun gar, gegen meinen Willen, eine Untersuchung angestellt; aber das Resultat ist immerhin ein unerfreuliches. — Persönlich mache ich mir aus der Sache nichts, aber als Zeichen der Gesinnung ist sie doch betrübend. — . . . . . .

Zum Lesen bleibt mir leider ganz wenig Zeit übrig, denn der Geschäftsdrang in der ungeheuren Diözese von anderthalb Millionen Seelen (der größten von allen) ist sehr groß, und die Verwaltung der bedeutenden Güter will auch aufmerksam verfolgt sein. Ich habe dieser Tage Humboldt's Kosmos angefangen (ich lernte den Verfasser beim König in Sanssouci, wo ich dreimal Mittag und Abend zubrachte, kennen). Das Buch ist schön und klar geschrieben. — Hier habe ich einen sehr liebenswürdigen Naturforscher kennen gelernt, den Professor P. Lesen Sie doch, wenn Sie sie nicht kennen, seine zwei kleinen Schriften: „Das Leben der unorganischen Natur, eine Rede zur Gedächtnißfeier der 300jährigen Begründungszeit des Copernicanischen Systems," und eine weitere Ausführung hiervon: „Der Electro-Magnetismus und die Bewegung der Himmelskörper in ihrer gegenseitigen Beziehung." Breslau, Aderholz 1846. Er bringt Leben in das starre mathematische Spinnrad Newton's! — Ich lernte ihn bei meiner Ankunft kennen, er war Rector magnificus. Bei meinem Gegenbesuche bat er mich, auch seine einzige Tochter mir vorstellen zu dürfen (er ist Wittwer). Als ich's bewilligte, trat ein schönes, schlankes, ernstes, nicht mehr ganz junges Mädchen herein und kniete vor mir nieder, den bischöflichen Segen sich erbittend. „Sie gehört seit zwei Jahren Ihrer Kirche an", sagte der Vater (Protestant). „Ich hoffe, sagte ich, daß Ihr Uebertritt Folge einer inneren Entwicklung und Gemüthsreife ist, und daß also das Verhältniß zu Ihrem Herrn Vater dadurch nicht gestört, sondern nur schöner und edler geworden." „O ja", sagte der Vater, „ich gestehe es gern, erst seitdem meine Marie Katholikin geworden, weiß ich

ganz, welch', liebes, treues, hingebendes Kind ich an ihr habe." Später hörte ich, daß das Mädchen früher die Zierde der hiesigen schönen Welt gewesen, und jetzt ganz zurückgezogen nur den Werken der Nächstenliebe lebe. Solche Erscheinungen gibt es hier mehr. Unser guter S. ist neulich in der katholischen Zeitschrift Sion wieder recht verunglimpft worden; es hat mich bitter gekränkt, weit mehr als das obige Selbst-Erlebte.

Zum h. Osterfeste die Fülle des Segens."

Achtes Kapitel.

Der Greis und seine Aussichten.

Passavant stand in seinem 56sten (7 × 8) Lebensjahre, hochgeschätzt als Arzt, doch so, daß seine Praxis eher ab- als zunahm, und ihm für seine liebste Beschäftigung, für gute Bücher nämlich, Zeit genug übrig blieb. In der That studirte er, zumal für einen Arzt, mit dem unermüdlichsten Eifer fort, und selten entging seiner Aufmerksamkeit eine beßere Schrift, da er von allen Seiten Erkundigungen über den Stand der wißenschaftlichen Forschungen einzog, zugleich aber auch den in gelehrten Sachen weniger erfahrenen Freunden die zweckmäßigsten Rathschläge ertheilte. Mit seinen Collegen verkehrte er wenig, wie er denn überhaupt den blosen Praktikern auf allen Lebensgebieten gern aus dem Wege ging; um so mehr mußte es ihn kränken, daß in die Einrichtungen des Versorgungshauses, das in gewissem Sinne als sein Werk gelten konnte, so bereitwillig opferte er den Insaßen Zeit und Mühe, gerade nicht mit schonenden Händen von Leuten eingegriffen wurde, die den ärztlichen Beruf anders auffaßten, als ihr abseits stehender und wirkender College. Sie thaten ihm wehe, wohl ohne es zu wißen und zu wollen, da das Mißtrauen gegen Diakonissinnen und andere freiwillige Krankenwärterinnen unter den Frankfurtern tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Er für seine Person wollte den Spitalkranken mehr bringen, als blos Recepte. In einem der Zimmer lag ein halbes Dutzend kränklicher und verdrießlicher Greisinnen, welche die Geduld der Wärter auf harte Proben stellten, so daß sie das Zimmer nicht anders als Zimmer des Zorns nannten. „O, nein!" rief Passavant, „so nennen wir es nicht;

es soll Zimmer der Geduld heißen." Das wirkte und die Weiber bestrebten sich, dem Namen Ehre zu machen.

Ueberhaupt hielt er sich an den Grundsatz, beim Handeln komme es weniger auf das Was, als auf das Wie an. Les procédés, die Verfahrungsweisen, haben den Ausschlag zu geben, und hierin gerade, in der schonenden, freundlichen Art, womit er die Kranken zu behandeln verstand, war er ein selten erreichtes Muster. So klagte ihm einmal eine heftige, leidenschaftliche Frau, sie könne nie ruhig im Bette liegen, und wirklich lief sie in ihrer Unruhe Tag und Nacht herum. Kein vernünftiges Zureden half, als Passavant ihr anvertraute, er wüßte wohl ein Mittel, das ganz unfehlbar helfen würde, sie müßte aber alle seine Vorschriften aufs Genaueste befolgen, widrigenfalls das Mittel höchst gefährlich werden könne. So bald sie sich Abends zu Bette lege, sollte sie eine von den Pillen, die er ihr verschreiben werde, einnehmen; in Folge deßen werde sie die Lust anwandeln, herumzulaufen, sie müße sich aber Gewalt anthun und unbeweglich liegen bleiben. Wenn sie das Verfahren 14 Tage pünktlich fortsetze, sei sie geheilt. Sie wurde geheilt, obschon es einfache Brodpillen waren. Ein weiterer Zug seines Wesens war es, daß er am Nebenmenschen nicht die schwachen, sondern die guten Seiten suchte, und wo er, selbst bei gesunkenen Individuen, anknüpfen, faßen konnte, da that er es; denn, pflegte er zu sagen, man muß die Menschen heben, um sie zu beßern. Mußte er tadeln, so tadelte er mit schonender Liebe, daß der davon Betroffene, wenn er überhaupt noch zu beßern war, ihm Dank dafür wußte; war er überzeugt, auch ernstliche Vorstellungen würden nichts helfen, so wandte er sich schweigend ab und sprach am Liebsten gar nicht mehr davon. Wer dankbar und demüthig ist, meinte er, der wird nie unglücklich sein. So konnte es nicht fehlen, daß die Dienstboten ihn verehrten. Wenn es hieß: der Herr wünscht es! so geschah es gewiß. Dreiundzwanzig Jahre hatte er einen und denselben Kutscher. Der treue Georg, der ihm wie einem Vater nachtrauerte, war anfangs schwächlich und, um ihn zu schonen, machte Passavant bei schlechtem Wetter seine Krankenbesuche zu Fuß. Wie er alle Verhältnisse gleichsam mit plastischer Hand anfaßte, so wünschte er in der christlichen Gesellschaft wo möglich alle Beziehungen der Bürger unter einander organisch gestaltet. Gern unterhielt er sich

mit verständigen Handwerkern, deren es sehr tüchtige in Frankfurt gibt, und wünschte namentlich, die Meister möchten gewißenhaft darnach streben, mit ihren Gesellen auf liebevollem Fuße zu verkehren, damit die nur allzu fühlbare Kluft sich nicht noch mehr erweitere.

Dem entsprechend waren es fortan vorzugsweise ethische Schriften und Probleme, die sein Nachdenken beschäftigten. Ein andauerndes Studium widmete er der Ethik Rothe's, in der er das anregendste theologische Werk der neuern Zeit ehrte. „Ueber Vieles gab der Verfaßer ein neues Licht, namentlich über die Person Christi. Daß er nicht blos Spiritualist ist und den Begriff einer geistigen Natur erfaßt, gibt seiner Weltbetrachtung eine Bedeutung, welche die gewöhnlichen theologischen Systeme nicht haben. Merkwürdig ist das Kapitel von den letzten Dingen, seine Engellehre, die Ansicht von der Auferstehung und den Sacramenten. Unbefriedigt läßt mich, wie Vieles darin, so auch die Ansicht von der Nothwendigkeit des Bösen. Man sollte denken, daß demnach auch Christus nicht ohne Sünde gewesen. Die Verschiedenheit der menschlichen Individuen ist nicht erklärt. Außerdem beweist dies Buch einen eigenthümlichen Zustand unsrer Theologie: es ist christlich, aber weder katholisch noch protestantisch. In der Behandlung scheint es mir besonders gewagt, daß Sätze, die höchst problematisch sind, mit derselben Bestimmtheit behauptet werden, als solche, die unmittelbar aus Schlußsätzen hervorgehen, oder in dem allgemeinen Bewußtsein der Menschheit oder der Christenheit wurzeln." Ueber Köllner's Symbolik machte er die Bemerkung: „Der exclusive Katholicismus ist allerdings der eigentlich kirchliche und in sich consequent; der mildere, mehr universale, wie er z. B. in Sailer erschien, hat nicht diese Consequenz, aber er ist humaner und wo eine Glaubenslehre nicht mit der Humanität übereinstimmt, da ist noch etwas Irriges oder Unverstandenes in ihr. Die umfaßendere Auffaßung des positiven Glaubens kann wohl am Ehesten dann verstanden und gerechtfertigt werden vor dem Vorwurf der Inconsequenz oder des Mangels an Orthodoxie, wenn sie den ganzen Kirchenglauben festhält, das Institut der Kirche als einen vollständigen Organismus anerkennt, aber dabei die christliche Gesinnung, die Seele, welche diesen Leib erfüllt, als das für das Individuum allein Wesentliche voraussetzt, Dogma und Cul-

tus dagegen nur als die nothwendige Verleiblichung, als systematische Ausbildung des allein Wesentlichen, nämlich des Glaubens als Gesinnung, auffaßt." So weit auch Röth's Werk über die Geschichte der abendländischen Philosophie, richtiger der morgenländischen Theosophemè, von dem positiven Christenthum entfernt ist, so bot der religionsgeschichtliche Inhalt gleichwohl manches Beachtenswerthe, was Passavant nicht bei Seite liegen laßen durfte. In ähnlicher Weise trat, zunächst aus Anlaß von Frauenstädt's Schrift: „Ueber das wahre Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung", die Lehre Schopenhauer's an ihn heran, und könnte es befremden, warum dies nicht früher geschah, da doch Beide dieselbe Stadt bewohnten, wüßte man nicht, daß es zwischen ihnen an allen Berührungspunkten fehlte und Schopenhauer eben erst anfing, in der Leute Mund zu kommen. „So geistreich Sch. auch sein mag, so trostlos ist er. Sein System ist Pandämonismus, denn alles Leben ist durch die egoistische Liebe, zu leben, und diese Liebe ist Sünde, daher das Leben überhaupt Unseligkeit. Es lohnte wohl der Mühe, bei Schopenhauer das Falsche vom Wahren zu trennen. Sein Hauptgedanke: „Das Ding an sich ist der Wille", hat etwas Kühnes und Großes. Irrig aber erscheint mir, wenn er den Willen über die lebenden Wesen hinaus dehnen will. Irrig erscheint mir ferner, Wollen und Vorstellen absolut zu trennen. Gibt es einen Willen ohne Vorstellung oder eine Vorstellung ohne Willen? Ist nicht vielmehr das Erste die gemeinsame Wurzel von Wollen und Denken? und ist nicht der mittels unsrer Organisation nur in dieser bewußte Wille ein Produkt eines Urwillens, der aber auch nicht ganz ohne Vorstellung seiner Zwecke denkbar ist? Laßen sich die unendlich vielen Willen, die sich zum Theil bekämpfen, ohne einen höchsten ordnenden Willen denken? Diese Willen Schopenhauer's sind nur veränderte Monaden, Wesen vor der Erscheinung derselben, wobei aber mehr auf den Willen, als auf die Vorstellung (wie bei Leibniz) Rücksicht genommen wird, und hierin mag er Recht haben. Nur daß die Urmonas dabei ganz fehlt. Das System der besten Welt (Leibniz) und das System der schlechtesten Welt (Schopenhauer) könnten insofern beide wahr sein, als diese, die schlechteste Welt, die Welt im Kampfe und im theilweisen Siege des Bösen bedeutet, jene dagegen, die beste Welt, als Welt der Vollendung, wo alles Unreife

entwickelt und jede Dissonanz in völlige Harmonie aufgelöst ist, darstellt. Der Glaube an den Sieg des Ewigguten, an das tandem bona causa triumphat, ist die wahre Hoffnung, eine der drei theologischen Tugenden; denn diese setzen wirklich eine göttlich-harmonische Weltordnung als Motiv und Ziel voraus. Den Tod, den Untergang alles individuellen Daseins, als das höchste Gut anzusehen, nicht als Uebergang oder Geburt zum wahren Leben, ist identisch mit der Behauptung des Mephistopheles, daß, weil doch Alles zu Grunde gehe, es beßer wäre, wenn nichts entstände. So endet auch dieses System, wie jeder Atheismus, mit Verzweiflung und widerspricht damit dem tiefsten und höchsten Bedürfniß des menschlichen Geistes."

Im September besuchten Passavant und seine Frau Sigrist, der ein geräumiges Pfarrhaus zur Verfügung hatte; kaum wieder in die eigene Häuslichkeit zurückgekehrt, führte ihnen die Germanisten-Versammlung zahlreiche Freunde zu, darunter Jacob Grimm und Uhland. Später fand sich der durch den Tod seiner einzigen Tochter tief erschütterte Radowitz, „gemagert und gealtert", ein; Passavant selbst blieb nicht verschont von schwerem Hauskreuz, das ihn von Tag zu Tag mehr in der Uebung der schwersten Christenpflicht, der Geduld in Trübsal, befestigte. Sinnige Gaben und die aufrichtigsten Glückwünsche von Freunden machten die Feier der silbernen Hochzeit des Ehepaars zu einem hohen Freudenfest, das Passavant's Seele so ganz erfüllte, daß er alle, auch die geringsten, Liebeszeichen dankbar aufzeichnete. Das körperliche Leiden und die durch die Beklemmungen eines Herzübels leicht erklärliche Gemüthsstimmung seiner Frau bilden den besten Commentar zu dem, was er an Kerner schrieb: „Ich bin fast ein Einsiedler geworden, denn außer meinen Kranken und einigen Freunden sehe ich wenig Menschen, meinen Studien lebend, aber ohne besonderes Bedürfniß, sie mitzutheilen. Jeder ist am Ende doch nur das Ergebniß seines eigenen Lebens und Denkens; zudem kann ich mich an keine der herrschenden Zeitrichtungen anschließen. Göthe hat Recht: die späteren Aufgaben des Lebens sind schwerer, als die früheren. Man muß eben sein Rechenexempel so gut lösen, als man kann." Wie er einige Monate später mit Kerner, der einen trefflichen Schwiegersohn durch den Tod verloren hatte, in Baden-Baden zusammentraf, wollte auch

dieser mit der Darbringung eines nachträglichen Glückwunsches nicht länger zögern und schrieb an Frau Passavant:

„Daß Sie nicht auch hierher kamen! wollen Sie Weinsberg gänzlich meiden? Der Liebe erzählte mir von der silbernen Hochzeit, von der Broche mit der silbernen Haarlocke, von den schönen Geschenken und da klagte ich, daß ich von all dem nichts erfahren, ich hätte auch Glück gewünscht. Alt und grau ist er nicht geworden, ach! er ist so jung geblieben und ich bin so alt geworden. Diesen Morgen nahm er mit mir, mich jung zu machen, seine Gemsenkur vor, er schleppte mich von Berg zu Berg, himmelhoch hinauf, aber es nutzte nichts, es ist zu spät, ich bin zu alt, die Berge heilen mich nicht mehr, er aber läuft rüstig fort, ganz wie ein Gemsbock.

Daß sein Haar ist silbern blond,
Deutet nicht, daß er ein Greis,
Nein, weil er auf jeder Reis'
Steigt und steiget bis zum Mond,
Hänget sich vom Monde klar
Oft was in sein krauses Haar.
Solch Mondlöcklein trugest Du
In der Broche unbewußt
Seitdem fest auf Deiner Brust;
Nicht vom Alter ist das blond
Das Haarlöcklein, nein, vom Mond!

Das ist gewiß so: denn er ist ein ewiger Jüngling.

Meine arme Frau ist hier, weil sie eines schon ein halbes Jahr dauernden Hustens wegen die warme Mineralquelle trinken muß. Gott gebe ihr Heilung; Passavant verspricht alles Gute. Morgen treibt es ihn weiter, es ist ihm immer noch zu heiß hier, er will noch in tiefern Schatten, aber die Hitze ist nicht außer, sondern in ihm, und er kann ihr nicht entgehen bis zum Tode."

Die Niederwerfung des Schweizer Sonderbundes war eine glänzende Rechtfertigung für Sigrist, so wenig ihm das Gebaren des Radikalismus gefallen wollte. Streng beurtheilte Diepenbrock die Parteien. „Die Schweizer Sache hat schmählich geendet und das jetzige liberale Gebaren der kleinen Cantone macht sich noch ekelhafter. Was hätte diesen Leuten erspart werden können, wenn man auf Wittmer's und Sigrist's weisen Rath damals gehört! Die Elemente des Lebens trüben sich überall, für den europäischen Frieden scheinen 33 Jahre ein kaum zu überlebendes Greisenalter zu sein. Der gute Papst scheint auch schon überflügelt zu werden von den Tendenzen, die er geweckt. Die Liebe, die ächte, himmlische, wird gekreuzigt in dieser Welt, wo sie erscheint; die göttliche konnte dennoch und eben dadurch erlösen: — wird eine menschliche, auch die reinste, eben dadurch befreien können?"

Bald darauf brach das verhängnißvolle Revolutionsjahr an. Unvorbereitet kam es für die Frankfurter keineswegs: nicht allein der gemeine Mann litt durch die Theurung fast aller zum Leben nothwendigsten Gegenstände, auch der Reichere fing an, über Verluste zu klagen und mit Besorgniß in die Zukunft zu blicken. Am Vorabend der Februar-Revolution schrieb Passavant in sein Tagebuch: „Die Geldklemme und die dadurch entstehenden Banqueroute und Verluste, die mehrere meiner Bekannten nicht unberührt ließen, mögen Manchem die Augen öffnen über die Unsicherheit alles Besitzes. Wenn nun erst einmal ein Krieg entsteht! Und sollte er noch lange ausbleiben?" Das drohende Ungewitter kam wirklich zum Ausbruch und konnte nicht verfehlen, Unruhe in den für gewöhnlich so stillen Familienkreis Passavant's zu bringen, da Frankfurt in gewissem Sinn Mittelpunkt der deutschen Bewegung wurde. Mit wunderbarem Gleichmuth bewegte er sich mitten unter den stürmischsten und gefahrdrohendsten Ereignissen, den Blick vertrauensvoll in die Zukunft gerichtet und auch dann nicht an der vernunft- und naturgemäßen Entwicklung unsres Volkes verzweifelnd, als die Massenanarchie hereinzubrechen und nach ihrer Niederwerfung eine maßlose Reaction den ausgestreuten Samen der Freiheit zu zertreten drohte.

„Wir sind", meinte er, „wieder an einem Wendepunkt der deutschen Geschichte angekommen: bei einem Interim. Was ist! endlich kein Interim in dieser Welt, und nun gar in dieser Zeit Deutschland wird wohl noch manchen Wechsel erfahren, bis es zu einem dauernden Zustand gelangt. Der Fehler liegt bei weitem nicht allein an den Menschen, sondern wesentlich auch den Verhältnissen." Wie es ihm erging, was er erlebte, spiegeln am Reinsten die von ihm unter dem frischen Eindruck der Begebenheiten niedergeschriebenen Notizen wider.

„Die neue Revolution in Paris läßt alle anderen Interessen schweigen. Man muß sich rüsten, durch innere Haltung und Selbstbeherrschung den Stürmen des Lebens entgegenzutreten. Vielleicht ist es nöthig, daß der jetzigen, an Geld und Genuß hängenden, Generation ernste Prüfungen auferlegt werden. Je wirrer es in dieser Welt der Erscheinung aussieht, je mehr sucht man eine bleibende Welt auf, nicht blos die zukünftige, sondern die gegenwärtige, die inner und über den veränderlichen Dingen existirt.

Freudig angeregt haben mich in dieser Beziehung Wilhelm v. Humboldt's „Briefe an eine Freundin." Die innere Welt der Gedanken ist ihm unendlich wichtiger, als die äußere, obgleich er durch seine Stellung auf die großen Weltverhältnisse einzuwirken hatte. Schön zeigt sich in den Briefen, wie bei einer höheren Anschauungsweise der Dinge der Unterschied der Stellung, selbst der äußeren Bildung, zurücktritt und zuweilen ganz schwindet.

„Am 4. d. M. war die Uebergabe der großen Adresse an den Senat, hierauf Unordnung, Revolte, allgemeine Bewaffnung, guter Bürgersinn. Seitdem drängen sich die Ereignisse. Die Idee des deutschen Parlaments faßt Wurzel. Wenn man nicht so viele getäuschte Hoffnungen in einem langen Leben gehabt hätte, die Hoffnung auf deutsche Einheit und Freiheit würde auch mich mehr begeistern. Ich gebe sie nicht auf, obgleich wohl noch schwere Geburtsschmerzen bevorstehen. Europa, die Erde überhaupt, hat aber, wie es scheint, mit dem Jahre 1848 den Anfang einer neuen Periode erlebt. Sollte ich gar nichts dazu beitragen können, an Verbesserungen mitzuwirken?

23. April. „Die letzten Wochen liegen, trotz ihres reichen Inhalts, schon wie eine längst vergangene Geschichte vor mir. Welche Aufregung in den letzten Märztagen! Am meisten ergriff mich die Trennung im Vorparlament. Wie viel ist seitdem zusammengestürzt, wie noch gar nichts auferbaut! Welcher Mangel an politischer Bildung beim Volke! Welche ungeheure Veränderung, und noch ist kein Krieg! Und doch ist die Hoffnung bei mir immer noch größer, als die Befürchtung! Aber es fehlt noch an einer tief sittlichen und religiösen Idee, welche von innen aus Ordnung bewirken könnte. Sie wird gewiß kommen, ist wohl schon lebendig im Herzen vieler Besseren. In der Menge ist vorerst das Mißtrauen in die falschen Götter, Geld und Genuß, als negativer Nutzen zu erkennen. Gestern, als an meinem Geburtstage, übergab ich Gott mein vergangenes Leben, bereit, es ihm jeden Augenblick wieder zurückzugeben. Bedauern muß ich, daß ich meinen früheren Entschluß, mit mehr Haltung und Seelenruhe die Aufgabe meines häuslichen Lebens zu lösen, so oft nicht erfüllt habe. Ich muß eben von neuem anfangen." — —

In so verwickelter Lage trat die National-Versammlung zusammen. Diepenbrock, dessen Muth und Einsicht unter der durch

Hungersnoth und Seuchen schwer heimgesuchten Bevölkerung Oberschlesiens zahllose Thränen getrocknet und dem Schlimmsten vorgebeugt hatte, war in drei schlesischen Distrikten ins deutsche Parlament gewählt worden, erkrankte unter den ihm ganz neuen und unerquicklichen Verhältnissen leider kurz darauf, und begab sich auf Passavant's Rath nach Soden und, ohne das Ende abzuwarten, zurück nach Breslau. Außer ihm verkehrten noch mehrere katholische Notabilitäten viel mit Passavant, so namentlich Radowitz, Döllinger, Förster, Lasaulx, Beda Weber, Phillips und dessen Frau, die mit Diepenbrock innig befreundet war; aus einem andern Lager erschienen M. Arndt, Uhland, M. Duncker, dessen Schwiegervater ein Universitätsfreund von Passavant war; zuweilen ließ selbst der Reichsregent sich blicken, häufiger seine Gemalin, die mit Frau Passavant sehr intim wurde. Als Arndt einmal nach Tische sich auf einen Stuhl stellte und in erhobenem Tone eine Festfeier, der er beigewohnt, schilderte, geschah es mit so lauter Stimme, daß das ganze Haus zusammenlief, in der Meinung, die Tischgesellschaft liege sich in den Haaren. Ueber Lord Cowley, der ihn zum Hausarzt wählte, urtheilte Passavant, er sei kein feiner, aber ein gerader und ehrlicher Diplomat, als welchen derselbe sich seitdem unstreitig bewährt hat. Damit auch Sigrist, der in Luzern als Schulinspector einen angemessenen Wirkungskreis gefunden hatte, in der nunmehr friedlichen Schweiz auf dem Laufenden erhalten bliebe, schilderte im Juni Passavant ihm die Frankfurter Zustände und Personen:

„Bei der ungeheuren Weltverwirrung tröstet es mich, daß offenbar etwas Providentielles in derselben durchscheint. Gott will etwas Neues mit der europäischen Menschheit. Es ist eine neue geologische Periode, in welcher bisher noch der Vulkanismus vorherrscht und der Boden noch lange Zeit fortbeben wird. Denk' ich mir die Geschichte als göttliche Erziehungs- und Heilkunde, so ist nicht zu verkennen, daß manche schwer auszurottenden chronischen Uebel unserer Gesellschaft z. Th. besiegt sind: Fürstenwillkühr, leeres Hofleben, übermüthiges Junkerthum, die Geldaristokratie u. s. w. Der Babylonische Thurm wird eingerissen. Aber wie wird das neue Gebäude? Wird es ein Tempel Gottes werden?

In der ganzen revolutionären Umgebung, in der wir hier wohnen, ist es, vorerst wenigstens, völlig ruhig, und wird es auch bleiben, wenn die Ruhe nicht von Außen gestört wird. Die Majorität der hiesigen Reichsversammlung ist offenbar wohlgesinnt und voll des besten Willens, eine neue Ordnung zu begründen. Aber jeder fühlt, daß er ohnmächtig ist gegen die Macht der Ereignisse,

und was läßt sich praktisch hier ausführen, da man nicht weiß, wie es in der nächsten Zeit in Paris, Wien und Berlin aussieht?

Die großen Vermögensverluste, die hier fast jeden trafen, haben mich bisher nur in geringem Grade berührt. Ob auch für die Zukunft? darüber will ich mir keine Sorgen machen, danke Ihnen aber, daß Sie auch hierbei an mich gedacht haben.

Es freut mich herzlich, daß Sie einen Wirkungskreis gefunden haben, der Ihren Wünschen ganz entspricht und mit Ihrer frühesten Gewohnheit und Neigung übereinstimmt. Wollen Sie dabei nicht auch ferner priesterliche Functionen ausüben? Priester und Lehrer vereint ist das Höchste, was man sich denken kann.

Diepenbrock grüßt Sie von ganzem Herzen. Ich habe ihn unverändert wiedergefunden. Er hat viel und Schweres erlebt seit den drei Jahren seines neuen Amtes. Er sieht natürlich nicht weiter als wir Alle. Mir aber ist es sehr wahrscheinlich, daß wenn die erste Heftigkeit der politischen Bewegung nachläßt, die kirchlichen und religiösen Fragen aufs Lebhafteste zur Diskussion kommen; und ich hoffe, daß der Himmel, vielleicht nach ernsten Prüfungen, etwas Neues zum Heil der Menschen herbeiführen wird.

Wenn meine Kräfte dann noch brauchbar sind, möchte ich gern auch ein Organ einer wahrhaft reformatorischen Bewegung sein."

Weniger zuversichtlich lauteten die Nachrichten im October:

„Nach Allem, was in der letzten Zeit Europa durchlebt hat, nach den heillosen Scenen, die hier vorgingen, fühle ich doppelt das Bedürfniß der Mittheilung zwischen uns. Ich schreibe Ihnen nichts, was Sie aus den Zeitungen wissen. Uns und unsre nächsten Freunde haben die Gräuel des 18. Septembers zunächst nicht berührt. Was bei der ganzen Sache das Traurigste ist, ist die so schnell um sich greifende Entsittlichung des Volks. So ist in Frankfurt, seit ich mich erinnere, nur eine Mordthat seit 50 Jahren vorgekommen, und jetzt diese scheuslichen Verbrechen!

Der weit größere Theil des hiesigen Reichstags besteht aus wohldenkenden, wenn auch z. Th. unerfahrenen und unpraktischen Männern; aber der kleine Theil, den man schon wegen der Lüge und Gemeinheit verabscheuen muß, hat leider einen kaum glaublichen Einfluß auf einen Theil des Volkes. Seitdem übrigens das Kriegsgesetz hier herrscht (nächstens wird es aufgehoben), leben wir so friedlich wie in Abraham's Schoos, und sind das tägliche Geheul des souveränen Pöbels und die Katzenmusiken los. Die Anarchie ist übrigens nicht die größte Gefahr für Deutschland. Mit Energie und Besonnenheit wird man endlich über sie Herr werden. Das Verhältniß der Centralmacht zu den größeren einzelnen Staaten (die kleineren braucht man nicht viel zu fragen, da sie ihre Existenz nur durch jene Macht erhalten) bildet die eigentliche Schwierigkeit der Lage Deutschlands. Jene ist indeß durch den letzten Aufruhr bedeutend gestärkt worden, indem sich eine deutsche Armee unter ihrem Gebot gebildet hat, und jeder doch einsieht, wie nothwendig jene Macht ist, wenn nicht Alles auseinander fallen soll. Wenn nicht noch Alles untereinander geworfen wird, was indeß in Deutschland schwieriger ist als in Frankreich, wegen Mangels einer allbeherrschenden

Hauptstadt, so werden die einzelnen Verfassungen der Länder der von Belgien ähnlich werden, das Ganze aber den Vereinten Staaten gleichen, d. h. die gemeinsame Regierung Deutschlands wird aus einer Centralgewalt, einem Volks- und Staaten-Hause bestehen; aber erst werden wir wohl noch manchen Wechsel der Verfassung und des ganzen politischen Lebens erfahren. Wenn Sie in Kürze etwas von den hiesigen Zuständen kennen lernen wollen, so lesen Sie die „Flugblätter aus der Nationalversammlung." Die Angaben sind richtig und die Beurtheilungen meist der Sache angemessen.

Ich habe in dieser wunderbaren Zeit meine Lebensweise nicht geändert. Ich habe, auch während der unruhigsten Tage, täglich mehrere Stunden mich mit Wissenschaften beschäftigt, und ging täglich in die freie Natur, am meisten in unsern schönen Wald.

Diepenbrock war hier sehr krank. Ich war sein Arzt und hatte dadurch schwere Sorgen. Ich habe mich wieder von Neuem überzeugt, daß er eine durchaus edle Natur ist. Seine Lebensaufgabe ist sehr schwer.

Schreiben Sie mir bald, wie es Ihnen in Ihrem neuen Wirkungskreise geht. Die Unruhe der Zeit ist Schuld, daß ich dieß Jahr Frankfurt gar nicht verlassen habe. Wenn Sie in Luzern so schönes Wetter wie wir hier hatten, so muß der Blick auf den See und die Berge oft bezaubernd schön gewesen sein. — Gleichen sich denn die alten Gegensätze in der Schweiz aus, oder glimmt nur das Feuer unter der Asche?"

C. P.

Mit seiner neuen Stellung zufrieden, beschwerte sich Sigrist doch darüber, daß seine Kräfte unverhältnißmäßig in Anspruch genommen seien; indessen fehle seinem Bemühen wenigstens der Erfolg nicht, denn die Schulen haben schon einige bessere Lehrmittel erhalten und ein Seminar zur Bildung junger Leute sei ins Leben getreten. Leider gehe der Feind um und säe Unkraut: dem Volke werde weiß gemacht, der Inspector stehe nicht unter dem Papst und werde demnächst einen neuen Katechismus einführen, worin folgende Fragen und Antworten ständen: „Wer hat dich erschaffen?" „Vater und Mutter." „Wer hat dich erlöst?" „Die Hebamme." Um gemächlich und gemüthlich seinen Freunden zu schreiben, sei er zu schwerfällig. In letzteren Fehler fiel Diepenbrock nicht: mitten im Drange der Geschäfte fand sein rastloser Geist die freien Augenblicke, um dem Freunde zu sagen, wie er es treibe, was ihn vornehmlich beschäftige.

„Sie werden vielleicht aus den Zeitungen ersehen haben, daß ich einen entscheidenden Schritt gethan. Das Rumpfparlament verweigert die Steuern, d. h. sistirt deren Zahlung; der hiesige Magistrat und — incredibile dictu! selbst der Oberpräsident, der Chef der Provinz, adoptirt und proclamirt diesen revolutionären Schritt, unter dem Zwange des Terrorismus, und steigert dadurch die Ver-

wirrung und Anarchie aufs Höchste. Da fühlte ich mich durch Eid und Pflicht gedrungen, allen meinen Diözesanen ex officio und ex cathedra zu erklären: daß die Steuerverweigerung Sünde, der König noch immer unsere rechtmäßige Obrigkeit, und man ihm im Gewissen Gehorsam und Treue schuldig sei. Das machte eine große Sensation; in den Kasernen wurde den Soldaten die Erklärung Compagnienweise vorgelesen, in allen Zeitungen und Amtsblättern verkündet (natürlich auch von der Gegenseite heftig angegriffen); aber die Wirkung war doch eine große, beruhigende durchs ganze Land, und von allen Seiten dankt man mir dafür; vielen Wohldenkenden ist die Stimme gelöst, und die bessere Gesinnung gibt sich überall kund. Die Demagogen wollten mir eine Katzenmusik und vielleicht Aergeres bringen; allein es erhoben sich so viele Arme zu meinem Schutze, daß es für jetzt unterblieb. Der Weihbischof, der gestern in Potsdam beim König zur Tafel war (weil er in Spandau eine neue Kirche geweiht) kann mir nicht genug erzählen, welche Freude der König über meinen entschlossenen Schritt gehabt; ich hätte ihn und die ganze k. Familie innig dadurch erfreut und getröstet; er danke mir aus ganzer Seele; so sprechen auch die Prinzen, so Humboldt 2c.

Ich theile Ihnen dies mit, weil ich weiß, daß es Sie freut. Ich habe freilich nur einfach meine Pflicht gethan; denn wenn Bischöfe in solcher Zeit ihres Eides nicht mehr eingedenk sein sollten, von wem könnte man es erwarten? —

Förster ist von Würzburg*) zurück, wo er viel gearbeitet, mich gewiß mehr als ersetzt und sich durch seine trefflichen Leistungen den Dank Aller erworben hat, wie mir der Cardinal schreibt. Die Versammlung hat zu einigen befriedigenden Resultaten geführt, konnte aber ihrer Natur nach nur eine einleitende sein für Späteres. Eine würdige Ansprache an Clerus und Volk, und eine bemessene Denkschrift an die Regierungen ist die nächste Frucht; erstere zwei werden nächstens am 1. Advent-Sonntage veröffentlicht. Maaß und würdige Haltung hat die Versammlung in hohem Grade bewahrt, und man kann sich nur darüber freuen."

Nicht weniger als 30,000 Exemplare waren von der „Steuer-Ermahnung" gedruckt und durch die Behörden im Lande vertheilt worden; allein so groß der Erfolg des Schriftstellers sein mochte, den Seelenhirten traf der harte Schlag, daß die Cholera selbst im Winter in seinem Sprengel, namentlich unter der Breslauer Bevölkerung, fürchterliche Verheerungen anrichtete. Zur Zeit der strengsten Kälte war die Krankheit am Tödtlichsten. Das Anerbieten, ihn in die preußische Abgeordneten-Kammer zu wählen, lehnte der Fürstbischof ab. „Ich gehe nicht dahin. Ich habe hier so viel Wichtigeres zu thun und empfinde eine solche innere Ab-

*) Wo die Bischöfe eine Versammlung hielten.

neigung gegen das politische und das Salontreiben, daß ich nicht noch einmal ein solches Opfer bringen will; und noch dazu in Berlin ohne die Entschädigung, die ich in Frankfurt so reichlich im Umgang mit Freunden fand."

Das folgende Jahr entriß Passavant mehrere theure Freunde aus seiner nächsten Umgebung: den Prediger Appia, Baurath Burnitz, Friedrich v. Meyer, Senator de Neufville, lauter fromme und duldsame Christen. Besonders nahe ging ihm der Tod Neeff's, mit dem er seit 34 Jahren eng verbunden war, und der einen nicht geringen Einfluß auf sein Leben geäußert hatte. Neeff hatte ihn zum Erben seiner Papiere eingesetzt, die größten Theils in den Besitz des Senckenbergischen Instituts übergingen. Bald gesellte sich zu den Todten Jean Andreä, dem Passavant die ehrenden Worte nachrief: „die Welt hat einen guten Mann verloren und mir war er mehr!" Als Friedrich Schlosser starb, bemerkte er: „Sch. war ein durchaus wohlwollender, ja edler Mann. Sein letzter Ausgang war in die Kirche. Die Leiche trägt das Gepräge eines holden Friedens."

So wenig Heil sich auch schon seit Monaten von dem deutschen Parlament erwarten ließ, so war für Passavant die Auflösung desselben, weil so viele Freunde von ihm schieden, dennoch eine große Entbehrung. Er wurde traurig in seiner Einsamkeit. Einen wohlthätigen Umgang versprach er sich von dem jungen Arzte Dr. Mettenheimer, und seine Erwartungen wurden nicht getäuscht. Ohnedies verließ ihn nie der Mannes- und der noch schönere Christenmuth. Auf Kerner's Klage:

Rechts und Links
Mein' ich stink's —

erwiderte er: „Ich gehöre nicht zu denen, die sich durch die äußeren Dinge beugen lassen. Wenn aus dem vielen Unkraut, das gesäet wurde, zugleich eine schöne Saat hervorgehen sollte, das wäre doch zu wunderbar. Was im Innern des Menschen ist, das muß heraus, das ist eigentlich die Geschichte.

Geht's auch drüber und drunter,
Die Welt geht doch nicht unter."

„Was mich festhält, ist der Gedanke, daß in jeder Zeit, auch der trübsten und verworrensten, Jeder sich zum höchsten Ziele seines Daseins entwickeln kann.

Sie, der Dichter, sind darin glücklicher, als wir andere Sterbliche. Sie setzen sich nur auf Ihren Pegasus, und flugs sind Sie in einer Höhe, wo geistige und körperliche Choleralüfte Sie nicht mehr berühren können.

Als ich Sie zum ersten Male in Heidelberg sah, war Ihre größte Sorge das Leiden ihrer Emma. Jetzt schreiben Sie mir von ihrer Genesung. Das ist mir eine innige Freude. Wünschen Sie ihr auch von meiner Seite Glück dazu. Was Sie über die Ansichten der Jüngern sagen, ist wahr. Ich bemerke nur: nach einigen Jahrzehnten wollen wir wieder nachfragen. Unser Herrgott hat oft ein langes Ellenmaß, aber es mißt doch richtig.

Haben Sie nichts von einer Seherin in der Nähe von Straßburg gehört, welche die jetzige Revolution genau vorausgesagt haben soll, und die für die Zukunft Merkwürdiges verkündigt? Kennen Sie dort Niemand, der Ihnen zuverlässige Nachrichten hierüber geben könnte?

Dieser Tage las ich in den Münchener Liter. Nachrichten einen Auszug aus Sir Sidney Smith's Leben. Er hatte merkwürdige prophetische Blicke. In seiner Jugend sah er, daß er in Palästina siegen würde. Im Gefängniß in Paris schrieb er an Bonaparte, daß er auch noch im Gefängniß leben würde.

Nun leben Sie wohl, theurer Freund, grüßen Sie die Ihrigen herzlich. Wir wollen beim Ende des Jahres noch alles Gute überblicken, was uns in einem langen Leben gewährt wurde und frohen Muths ein neues Jahr betreten.

Dort winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Sagen muß ich Ihnen doch noch, welche herzliche Freude mir und vielen Menschen, die ich kenne, Ihr Bilderbuch gemacht hat. Unterlassen Sie ja nicht damit fortzufahren, das ist wirkliche Geschichte, wo man die Menschen sieht, wie sie leiden und leben. Ich bitte, säumen Sie nicht."

Der aus Göthe angezogene Spruch erinnert daran, daß es der Zeitpunkt war, wo Passavant anfing von den schönsten Stellen Götheſcher Dichtung Abschrift zu nehmen. Im Verlauf der Zeit wurde eine duftende Blüthensammlung daraus, die, wie deren Sammler, so viele gute Menschen erfreute und schon in kurzer Zeit vergriffen war. Der Verfaßer bot seine „Blüthen und Früchte aus Göthe's Dichtergarten" den Lesern mit den anspruchslosen Worten dar: „Liebliche Blumen sind aus des Dichters Garten hier gesammelt; mehr noch edle Früchte, geistnährende und erquickende. Im engsten Raum sind sie geboten, damit sie auch in den weitesten Kreisen genoßen werden." Der mit Dichteranlagen reichlich ausgestattete Diepenbrock konnte den Freund

um die Muße beneiden, die ihn die edelsten „Blüthen und Früchte“ unsres größten Dichters behaglich kosten ließ, indeß er seine eigene Arbeitskraft unglaublich anzustrengen hatte. Zu dem langen und bangen Ringen mit der Seuche kamen neue Zumuthungen von Seiten der Regierung.

„Also gerade an Ihrem 60. Geburtstage hat mich Ihr lieber Brief v. 19. erreicht. Ich danke Ihnen für die Erinnerung. Gott segne Ihnen den Tag, wie er ja auch die rückwärts liegenden 60 mal 365 Tage gesegnet hat! Ich habe ihn heute morgen festlich begonnen. Ich habe um 8 Uhr in meiner Hauskapelle nach der Messe 6 lieben frommen hoffnungsvollen Wesen aus der gräfl. Schaffgotschischen Familie die h. Firmung ertheilt. Alle Eltern und Geschwister wohnten bei, auch die Warmbrunner; und es war uns allen recht pfingstfestlich zu Muth. Eine Braut war darunter, ein besonders inniges edles Wesen. Sie hätten sich gewiß gefreut, zu der Stunde in unserm Kreise zu sein.

Denken Sie sich, zu meinem Bisthum von 1½ Millionen Seelen, von den Karpathen bis nach Rügen, soll ich nun auch — das ist mir vorgestern von Berlin zugegangen — noch ein neuzugründendes kathol. Armeebisthum übernehmen! Die pr. Regierung will endlich den Forderungen der Katholiken bezüglich einer (bisher ganz hintangesetzten) geregelten Seelsorge für das Militair gerecht werden; ich selbst habe öfter Veranlassung gehabt, darauf zu dringen; und der König will nun die Sache in meine Hände legen, damit eine Einrichtung, wie die seit 1778 in Oesterreich unter Maria Theresia eingeführte, zu Stande komme; der Fürstbischof v. Breslau soll vom Papste die Jurisdiction über das gesammte kathol. Militär erhalten, und sie auf geeignete Organe übertragen. Das gibt, namentlich in der ersten Zeit der Organisation, eine ungeheure neue Arbeitslast. Ich frug das Domkapitel um Rath, und alle waren einstimmig, daß ich mich der Last zum Besten der Sache unterziehen müsse, schon um des persönlichen Vertrauens des Königs willen. — Dazu habe ich mich denn auch in Gottes Namen bereit erklärt; obwohl ich erschrecke, wenn ich an Alles, was sich daran knüpfen wird, denke. — Die Sache hat auch im allgemeinen vaterländischen Interesse in diesem Augenblicke eine wichtige Bedeutung, insofern sie geeignet ist, die Vorurtheile katholischer Länder gegen Preußen zu beschwichtigen. Da sie jedoch vorerst noch amtlich verhandelt wird, so bitte ich, diese Mittheilung als eine vertrauliche zu betrachten. Man wird sie in Berlin wohl bald vor die Kammern bringen.

Es ist mir dieser Tage ein Buch zugekommen, das Sie wohl auch gern lesen werden: Bibel und Astronomie von Kurtz, Berlin 1849, 2. Ausgabe. Ich habe erst wenig darin gelesen und werde es auf die Reise mitnehmen; aber es spricht mich sehr an. —

Für Ihren ärztlichen treuen Rath treuen Dank. Ich leide jetzt so sehr am Kopfe, in Folge der vielen verwickelten und mannigfaltigen Geschäftssorgen; ich besorge oft einen Blut- oder Nervenschlag; ob beides zusammen eintreten kann, weiß ich nicht; aber nach meinem Gefühle steht mir oft beides nah. — Der gute Dr. Patzack (mein homöopathischer Arzt) flickt zwar, so gut er kann; allein die Umstände, Geschäfte, Sorgen, schlaflose Nächte wirken zu sehr entgegen.

Deus providebit. An Ihre liebe Frau alles Herzliche und Segensreiche. — Von Wien vielleicht schreibe ich, wenn ich Zeit finde.

Gute Nacht an Ihrem Geburtstage.

M."

Da auch österreichische Unterthanen zu seinem Sprengel gehörten, mußte Diepenbrock sich zur Versammlung der österreichischen Bischöfe nach Wien begeben.

„Statt vorig Jahr in der Paulskirche, sitze ich jetzt schon seit vier Wochen hier in einer Versammlung von 34 österr. Bischöfen aus allen Provinzen zur Berathung der kirchl. Neugestaltung. Da sind Dalmatier, Italiener, Ungarn, Polen, Böhmen, Mähren, Deutsche, ein wahrer Pfingstverein! Es wird lateinisch, italienisch und deutsch gesprochen. Insofern ist die Versammlung interessant, und es herrscht ein schöner, würdiger einträchtiger Geist in ihr. Aber die täglichen zweimaligen Sitzungen sind sehr ermüdend, und greifen meine Kopfnerven entsetzlich an. Ich benutze jede freie Stunde zur Bewegung in der Luft, und mache an freien Nachmittagen fleißig Ausflüge in die schönen Umgebungen, theils mit Graf O'Donnel, den ich täglich sehe; auch schon einmal mit dem Cardinal Schwarzenberg und Veith zu einer kleinen Bergbesteigung. — Auch sehe ich sonst viele interessante Menschen. Aber der Aufenthalt im Wirthshause wird mir doch auch auf die Dauer lästig." —

Die Ruhe, die er sich wünschte, fand er in Breslau nicht.

„Ich bin seit 10 Tagen zurück, habe die Cholera noch in meinem Hause, (des Kammerdieners Frau lag noch schwer krank daran, erholt sich aber), sonst aber Gottlob! keine tödtliche Lücke in meinem nächsten Kreise gefunden, wenn gleich fast die Hälfte der Frauen in den Kirchen in Trauerkleidern erscheint, so arg hat die Seuche hier gewüthet. In einem einzigen Hause starben 35 Menschen, wie mir heute der Oberpräsident sagte, und manche Häuser sind ganz ausgestorben. Die räthselhaftesten Erscheinungen bezüglich auf Ansteckung und Nichtansteckung sind dabei hervorgetreten. So war, wie mir heute ein Krankencuratus erzählte, im Krankensaale der barmh. Brüder eine Bettstelle, worin der darin Untergebrachte, es mochte ihm sonst was immer fehlen, regelmäßig die Cholera bekam; die Bettstellen sind von Eisen und das Bettzeug ward stets gewechselt, aber die Erscheinung blieb sich gleich, so lange die Seuche hier culminirte. „Tellurische Einflüsse" sagt man; aber von solch bestimmter und eng beschränkter Oertlichkeit! Das erkläre mir einer. Fand sich etwa ein Leiter im Boden, ein Canal in der Erde oder dergleichen? —

Obwohl ich beim Einfahren in die Stadt gerade am Thore von einem Cholera-Leichenzuge mit weinenden Frauen bewillkommt ward, und die Seuche, wie gesagt, im eigenen Hause fand, so bin ich doch bis jetzt unangefochten geblieben; und das Uebel hat auch in den letzten Tagen sehr abgenommen, verbreitet sich aber auf dem Lande. — Die Russen haben sie uns in frischer Schärfe wieder mitgebracht, wie man ja auch von Zeit zu Zeit die Vaccine an der Kuh wieder auffrischen muß. Unsere Cholera-Kuh ist Asia!

Unsere Conferenz in Wien war anstrengend, aber ich hoffe, nützlich. In 60 heißen Sitzungen haben wir uns bemüht, den Schaden Josephs zu heilen, d. h. die Kirchenfesselnde Josephinische Gesetzgebung zu eliminiren und theilweise zu saniren, durch Uebertragung des Guten und Zweckmäßigen in ihr, denn auch solches ist vorhanden, auf kirchlichen Boden. Das jetzige Ministerium zeigte guten ehrlichen Willen. Unsre Ansprachen an Clerus und Volk kann Ihnen Schlosser, dem ich sie gesendet, mittheilen, wenn sie Sie interessiren; die ans Volk mußte ich verfassen, das macht vielleicht, daß Sie sie lesen; — sie wird in wenigstens 6 Sprachen übersetzt. Daß ich in Wien war, erschien übrigens den Bessern, namentlich dem Cardinal, sehr erwünscht, auch dem Viale-Prelà. Ich habe wenigstens zuweilen einen frischen Zugwind in die etwas dumpfe Schreibstubenluft gebracht — meine Doppelstellung brachte das schon mit sich. Achtung und Vertrauen glaube ich mir bei Allen erworben zu haben, und Gott sei die Ehre!". —

Bald gesellten sich dazu die anstrengendsten Amtsgeschäfte, die mitten in den Johannesberger Landaufenthalt hineinfielen.

„Ich bin seit 3 Tagen glücklich, nach 14tägiger sehr großer Anstrengung — (ich habe gegen 20,000 Menschen gefirmt) — hierher zurückgekehrt. Die ersten 8 Tage regnete es unaufhörlich und es ist ein Wunder, daß ich in ganz feuchter Wohnung und täglich bis Nachmittag nüchtern und angestrengt, bis auf einen Katarrh nicht krank geworden; zumal die Cholera überall, wo ich war, herrschte — Ich glaube, daß Gott meine Reise gesegnet hat, denn ich habe fortwährend die rührendsten Beweise von Liebe und Anhänglichkeit von Tausenden einer seit anderthalb Jahren von feindseligen Demagogen bearbeiteten Bevölkerung erhalten; das gute Volk hätte mich oft fast zerrissen vor Liebe, so sehr drängten sich die Schaaren heran, um nur meine Hand, oder selbst mein Kleid zu küssen." —

Begreiflicher Weise ließen den Fürstbischof die Wechselfälle wegen der deutschen Kaiserkrone nicht unberührt, und es war ein hervorragender katholischer Staatsmann, der sich bei ihm wegen seines Votums zu Gunsten Friedrich Wilhelm's IV. Raths erholte. Obschon nichts weniger als dem Hause Habsburg blindlings ergeben, und so mild er preußische Katholiken beurtheilte, die aus politischen Gründen für das preußische Kaiserthum stimmten, so konnte es Diepenbrock gleichwohl nicht entgehen, daß ein Preußenkönig als deutscher Kaiser manches Bedenkliche habe. Den königlichen Ruf, in das Erfurter Staatenhaus einzutreten, lehnte er mit aller Entschiedenheit ab. „Die h. Theresia spricht einmal von superklugen Geistesmännern, die am Ende das Spiel verlieren, weil sie eine Karte zu viel haben. Daß die Beziehungen der Höfe Berlin und Wien immer noch sehr freundlich sind, habe ich bei der Anwesenheit des Königs hier wahrgenommen und mich

darüber gefreut, obwohl er kein Hehl hatte, daß ihm die Behandlung Ungarns nicht gefalle. Es ist dort auch, namentlich unter dem armen Kaiser Ferdinand, gewiß arg gefehlt worden — aber wo hat man nicht Fehler gemacht im vorigen Jahre?"

Zu den bereits vorhandenen kamen neue Anstrengungen.

„Ich habe den ganzen Winter hindurch sehr viel Geschäfte und Sorgen gehabt, und der Frühling bringt mir eher Vermehrung, als Verminderung. Die neuen Staatsgesetze und Einrichtungen berühren mich im Geistlichen und Zeitlichen überall, et pour faire face partout, en Prusse comme en Autriche, il faut de l'agilité. Dazu kommt das Militär-Episcopat, das erst zu organisiren ist, und nun auch noch auf des edeln Königs eigene fördernde Anregung eine längst beabsichtigte, aber durch die Zeitverhältnisse bis jetzt verzögerte Fürsorge für die vielen tausend Typhus-Waisenkinder in Oberschlesien, für die bis jetzt nur das Nothdürftigste geschehen ist. Es sollen nun großartige Ackerbau- und Handwerksschulen für und durch sie errichtet werden, und ich soll, nach Art der rauhen Brüder in Hamburg, das Personal dazu stellen und die oberste Leitung mitübernehmen, und leider fehlt es mir überall an Männern dafür; der Typhus hat mir 22 der besten polnischen Geistlichen genommen; mit bloß deutsch redenden ist aber nichts auszurichten. Das sind schwere Sorgen; und ich bin oft so müde, daß ich mich hinlegen und sterben möchte."

Das lebenslustige Frankfurt gewann mit der Herstellung gesetzlicher Ordnung und sicheren Verkehrs in Kurzem wieder sein altes Aussehen. Ein Ball bei Lord Cowley machte auf Passavant einen solchen Eindruck, daß er in die Worte ausbrach: Unausstehlicher Luxus und Frivolität! Ils n'ont rien appris et rien oublié! Wie wenig Menschen machen sich nur einmal klar, warum sie leben, was der Zweck ihres Daseins, geschweige denn wie sie ihn zu erreichen suchen! Niemals waren mehr Bälle, Maskeraden und Concerte. Die Menge treibts, die versäumten Genüße nachzuholen. Ach, warum kennt sie die beßeren nicht!" Sich selbst konnte er nach zurückgelegtem 60. Lebensjahre das Zeugniß geben, daß er i. J. 1807 als Gymnasiast die Aufgabe des Lebens ganz so gefaßt habe, wie jetzt: „aber wie anders stände es, wenn es keine Umwege und Rückschritte gäbe! Worte und Werke sollten Jacobsleitern sein, auf denen Engel der Wahrheit und Liebe auf und absteigen." Für Passavant war es ein Ereigniß, daß zum ersten Mal sein Weg ihn nach Norddeutschland führte, so oft er sich auch vorgenommen hatte, Berlin zu besuchen. In Weimar sah er Göthe's Haus, in Leipzig die eigenthümliche Erkerwohnung,

in der seine Schwiegereltern gelebt, und nach kurzem Aufenthalt in Dresden langte er in Johannesberg an, wo dem Fürstbischof bei seinem Anblick die Thränen in die Augen traten. Rasch vergingen die Tage in dem anmuthigen Gesellschaftskreise und fast auf demselben Wege, auf dem er gekommen, kehrte er nach Hause mit den angenehmsten Erinnerungen und den besten Vorsätzen für die Zukunft, deren Schwerpunkt für ihn von jeher in der Fortentwicklung des religiösen Bewußtseins in der christlichen Kirche lag. Nach längerer Unterbrechung bot sich ihm auch wieder Gelegenheit, einige magnetische Curen beobachten zu können, worüber er an Kerner berichtet.

„Dank für Ihren Brief und Ihr rührendes Gedicht bei Schwab's Tod. So wandelt denn Einer nach dem Andern fort von den vielen, mit denen wir zusammen gelebt, gefühlt, gedacht haben. Ich habe auch hier die bittere Erfahrung gemacht, viele meiner besten Freunde nach langem Schmerzenlager scheiden zu sehen. Man muß fest halten an dem Glauben, daß alle Dissonanzen dieses Lebens ihre Auflösung finden werden. Tief betrübt hat mich auch, was in Ihrem nächsten Kreise sich ereignet hat. Aber auch hier per crucem ad lucem!

Bei den trüben Tagen, wo Sie doch wohl wenig schreiben und lesen können, vermögen Sie es vielleicht, Ihrer Schwiegertochter den zweiten Theil Ihres Werkes zu dictiren. Sie würden dadurch der Welt nützen, sich selbst an den Lichtpunkten Ihres Lebens erfreuen, und der gewiß tief betrübten Frau durch eine ihr zusagende Beschäftigung Trost gewähren.

Seit Kurzem ist hier ein Frauenzimmer, welches eine ganz eigene und starke magnetische Kraft besitzt. So hat sie das Bein eines Knaben durch Magnetisiren geheilt, das die Aerzte amputiren wollten. Der Knabe ist so hergestellt, daß er vor Kurzem tanzte. Selbst habe ich einen jungen Mann dieser Tage gesehen der durch zurückgetretenen Gelenkrheumatismus ein Herzübel bekam, so daß man seinen Tod befürchtete. Er ist ganz auf dem Weg der Genesung. Ich habe diese Person näher kennen gelernt, sie flößt mir in jeder Hinsicht großes Vertrauen ein, und ich werde Ihnen wohl später Manches mittheilen können. Sie hat nie Somnambulismus hervorgebracht; ihre Kranken heilen dadurch, daß anhaltender Schweiß entsteht.

Nun, Gottes Segen zum neuen Jahre. Wir wollen uns wo möglich in eine Region im Geiste erheben, wo die Stürme, die Nebel und die Sumpfluft nicht hinaufreichen."

Nach den Briefen zu urtheilen, welche die magnetische Person an Passavant richtete, war es ein sehr verständiges, Vertrauen einflößendes Wesen. Dem „Magikon", das Kerner mit anerkennenswerthen Opfern an Zeit und Mühe fortsetzte, blieb er gewogen, ließ sich aber auch keine Gelegenheit entgehen, um vor dem

um sich greifenden Mißbrauch zu warnen. In Reichenbach's „Sensitivem Menschen" erkannte er eine große Zahl hochwichtiger Experimente an, von denen er wünschte, sie möchten von Sachverständigen wiederholt werden. Für das ihm von Kerner übersandte Bild Mesmer's kleidete er seinen Dank in die vielsagenden Worte: „Das Bild ist merkwürdig. Eine große physische Kraft spricht sich darin aus, weniger geistreiche Erhebung. Bei vielen seiner Nachfolger ist ja auch die physiologische Seite vor der psychischen cultivirt worden. Dasselbe gilt jetzt wieder und in noch höherem Grade von Reichenbach." Das Bild betreffend, so war es eine Photographie von dem großen Oelgemälde, das Kerner in Mörsburg von den Erben Mesmer's kaufte. Es wurde 1810 in Paris gemalt, als Mesmer 76 Jahre zählte. „Ist es nicht ein liebes, geistreiches und kräftiges Gesicht? Ach, daß wir diesen Mann nicht auch persönlich kennen lernten!" — klagte der empfängliche Justinus, dem es übrigens nicht an dem richtigen Takt fehlte, sobald er es mit unzuverläßigen Menschen zu thun hatte. An dem Geisterbeschwörer Hornung ließ er nicht viel Gutes, so geschickt dieser auch die Feder zu führen verstand. Ein Gedicht, das er seinen „Geheimnißen des Tages" als die Arbeit eines mittelalterlichen Mönchs einverleibte, hatte Kerner's Schwiegertochter zur Verfaßerin, die den überspannten und leichtgläubigen Berliner zum Besten hatte.

Im August traf aus Johannesberg die Nachricht ein, Diepenbrock solle den Cardinalshut erhalten: von seiner Seite half alles Sträuben nichts, er mußte annehmen „pour représenter dignement l'Allemagne dans le Sacré Collège," wie der Nuntius aus Wien ihm schrieb. Nicht allein aus übertriebener Bescheidenheit, die ihn im Besitze der höchsten kirchlichen Würden keinen Augenblick verließ, wäre Diepenbrock der ihm zugedachten Auszeichnung gern überhoben gewesen, und zwar um so mehr, als die Bürde von Amtsgeschäften, unter der er seufzte, ihm ernste Bedenken einflößte, zu den alten Lasten neue zu fügen. Zu den Umständlichkeiten, welche der Empfang des Biretts mit sich brachte, gehörte unter Anderem die Verpflichtung, gegen hundert Briefe an alle Cardinäle und katholischen Potentaten, den Präsidenten der französischeu Republik mitbegriffen, der Instruction gemäß abzufaßen. Sowohl die vorschriftsmäßige Reise nach Rom,

als nach Köln, wo er zugleich mit dem Erzbischof Geissel die Investitur empfangen sollte, wurde ihm erlaßen, und nachdem der Nobelgardist Graf Leoncilli die rothe Calotte nach Breslau überbracht hatte, folgte der Nuntius in eigener Person zur Vornahme der Feierlichkeit. „Meine Diözese freut sich darüber," schreibt Diepenbrock, „und so muß ich mich mitfreuen. Was würde der liebe selige Sailer dazu sagen? Er würde sich doch freuen, daß sein armer Jünger solche Anerkennung dort findet, wo man ihn so lange verkannt." Unter den Glückwünschen, die er erhielt, war der merkwürdigste der von König Ludwig eingesandte.

„Ich muß Ihnen doch einen gestern erhaltenen merkwürdigen Brief König Ludwig's mittheilen, der Sie schon um Sailer's willen freuen wird. Er schreibt mir eigenhändig aus M. v. 9. d.

„Herr Cardinal! Es ist noch keine Viertelstunde, daß ich die Er„nennung Eurer Eminenz zu dieser Würde erfuhr, zu welcher ich meinen „Glückwunsch ausspreche. Den eine bekannte Parthei in Bayern nicht „zum Bischofe daselbst wollte, den wollte der verstorbene Papst zum „Fürstbischofe des größten Sprengels, und der jetzige erhebt denselben „zu der, nach seiner eigenen, höchsten Würde der Kirche. Das sind „glänzende große Genugthuungen! Wenn Sailer, der arg Verkannte, „segenreich gewirkt habende, es erfährt, wird es ihn freuen. Zwei „Bayern sind durch die jüngsten Ernennungen Cardinäle geworden, „denn mit erhebendem Gefühle nennen wir Diepenbrock und Geissel „Bayern. Beide wollten solche bleiben, und sind es. Der seinen Glück„wunsch wiederholende, Sie zu schätzen wissende

Ludwig."

In diesem Brief ist viel zwischen den Zeilen zu lesen. Deßhalb hat mich auch dieser Brief mehr gefreut und gerührt, als Alles, was sich bisher an das Cardinalat geknüpft. Ich habe ihm geantwortet, Sailer habe mir oft in den heiligsten Momenten gesagt: „Freund! glaube es, Gott hat uns nicht umsonst zusammengeführt." Mir komme es nun vor, als sei es meine, des geringen Schülers und Jüngers, Bestimmung, alle die Ehre und Anerkennung zu tragen, die der Meister und Lehrer so reichlich verdient und nicht erhalten habe u. s. w.

Ich werde übrigens fast erdrückt von Briefen; aus aller Welt kommen sie als Zeugnisse theilnehmender Anerkennung bei dieser seltenen Gelegenheit herangeflogen, und ich habe den ganzen Tag zu schreiben, um mit den Antworten nicht ganz zurückzubleiben. Deßhalb dürfen Sie mir auch diesen Brief hoch anrechnen, aber ich wollte Ihnen König Ludwig's merkwürdigen Brief noch von hier aus mittheilen, da ich in Breslau, wohin ich am 21. d. gehe, noch weniger Zeit finden werde. —

Mein Letztes, worin ich Ihnen sagte, daß aus der Kölner Reise nichts wird, werden Sie erhalten haben. Die Feierlichkeit wird wohl, wenn kein Hinderniß eintritt, am 4. November, dem Feste des großen Cardinals Carolus Borromäus,

sein. Es wäre mir lieb, wenn dieser Carolus Ihr Namenspatron wäre; es wird aber wohl Carl der Große sein. Sagen Sie mir dies. Jedenfalls gedenken Sie an jenem Tage mein! —

Auch im neuen Kleide

Ihr alter Freund."

Unterdeßen hatten sich gewitterschwere Wolken am politischen Horizonte zusammengezogen. Der seit 1849 zwischen Oesterreich und Preußen angesammelte Zündstoff drohte in lichterlohe Kriegsflammen auszuschlagen. Tief erschüttert durch die Gefahr eines so unnatürlichen Bruderkampfes, drang Passavant in Diepenbrock, er möchte doch aus allen Kräften und mit dem ganzen Gewicht seiner Stimme zum Frieden mahnen. Die Antwort lautete:

„Den Wunsch, welchen Ihr heutiger Brief aus edelem Herzen mir offenbart, habe ich bereits vor mehreren Tagen erfüllt. Ich habe nach Oesterreich einen sehr dringenden, ernsten Brief geschrieben, die hiesige Stimmung, welche eine sehr entrüstete und gerüstete kriegsbegierige, an den Erinnerungen Friedrichs des Großen sich entzündende ist, wahrheitgetreu geschildert, damit man sich dort nicht darüber täusche, und dringend gemahnt, daß man der durch diese Gesinnung getragenen und gedrängten preußischen Regierung nicht des Demüthigenden zu viel zumuthe, daß man einen Krieg vermeide, der, einmal entfesselt, Allen zum Verderben gereichen würde, den Siegern wie den Besiegten. Ich hoffe, daß dieser Brief im österreich. Ministerrath vorgelesen worden. Eine Abschrift davon habe ich nach Berlin vertraulich mitgetheilt, und weiß, daß er dort höchsten Ortes einen sehr guten Eindruck gemacht. Oeffentlich darüber zu reden, in einem Hirtenbriefe, hielt ich nicht für angemessen: es wäre mir als Anmaßung gedeutet worden. — Aber auch sonst in Briefen an einflußreiche Männer in den preuß. Kammern, und auch in Wien, versäume ich keine Gelegenheit, zum Frieden zu mahnen, weil ich den Krieg für eine Thorheit, ja für eine Tollheit halte.

Die Nachrichten über die jüngste Olmützer Besprechung lauten ja auch Gottlob beruhigender. Man rühmt den versöhnlichen Sinn und Einfluß Meyendorff's.

In welche Verlegenheit ein Krieg mich persönlich bringen würde, der ich ¼ meines Bisthums und einen so großen Besitz drüben habe, begreifen Sie. Ich habe das einzig Mögliche für den schlimmsten Fall vorgekehrt, nämlich sowohl meinem jenseitigen Generalvicar, als meinem Cameraldirector die nöthigen Vollmachten gegeben, und dies auch nach Wien gesagt, mit dem Beifügen, daß ich hier am eigentlichen Sitze des Bisthums bleiben und meine Pflicht gewissenhaft erfüllen werde, Gott um baldiges Ende eines so unheilvollen Zerwürfnisses bittend. — Das liebe freundliche Schloß Johannesberg würde aber, wenn der Krieg ausbräche, gewiß zum Lazareth verwendet und schrecklich verwüstet werden! — In Gottes Namen!" —

Nach glücklicher Beseitigung des unerquicklichen Haders reiste Diepenbrock nach Berlin, um dem König seine Aufwartung zu

machen, der ihm eigenhändig seine Freude darüber zu erkennen gegeben hatte, „einen seiner treuesten und wahrsten Freunde mit dem Purpur bekleidet zu sehen.“ Gesprächsweise äußerte die Majestät, nachdem Sie Vormittags Heerschau über die Garden gehalten: „Ich kann Sie versichern, wäre ich zwanzig Jahre jünger, ich würde kaum der Versuchung widerstanden haben, mit meiner trefflichen Armee einen Gang zu wagen.“ Der Cardinal erwiderte, es sei aber so beßer, denn die ungebetenen Kampfgenoßen in allen Ländern würden der preußischen Armee nicht zur Ehre gereicht haben, was der hohe Herr willig zugestand. Nachträglich erzählte Diepenbrock seine Begegnung mit Humboldt.

„Ich traf ihn in Potsdam an der Königs-Tafel, wo er mein Nachbar war. Ich fand ihn ganz unverändert, wie vor 6 Jahren: in seiner Kammerherrn-Uniform derselbe feine Hof- und Weltmann, voll freundlicher Aufmerksamkeit, das Gespräch stets auf Dinge lenkend, die dem Kreise seines Nachbars nahe lagen, auf jede wissenschaftliche Frage sogleich liquiden Aufschluß gebend, voll Bescheidenheit und doch seines reichen Besitzes sich bewußt. Dabei, nach seiner Versicherung, die Nächte hindurch arbeitend, Augen, Zähne, Gehör jugendlich gesund, und nur durch das weiße Haar den 83er verrathend; das Gedächtniß noch so frisch wie je, des Königs unabgegriffenes Conversations-Lexicon, wahrlich ein seltener Mensch; in seinem innersten Kerne aber doch dem Anfühlen nach kalt, weil die Sonne der Wissenschaft wohl erhellt, aber für sich allein das Herz doch nicht erwärmt, das für eine höhere Sonne geschaffen ist. Ich will ihm aber damit nicht Unrecht thun, denn er ist vielleicht innerlich wärmer und frömmer, als tausend Andere; aber, wie in seinen Schriften, so auch in seiner Persönlichkeit ist dies Element wenigstens nicht betont. Seinen 3. Theil des Kosmos habe ich auch mit großem Interesse gelesen, und wenn er auch keine neuen Resultate gibt, so ist doch die Klarheit und Uebersichtlichkeit des Bekannten höchst anziehend. Auf den 4. Theil warte auch ich mit Spannung; er sei schon unter der Presse, sagte er mir. —

Mit ganz andern Eindrücken lese ich wieder in Schubert's „Geschichte der Seele“, die er mir in der neuen Ausgabe mit einem sehr lieben bescheidenen Briefe geschickt. Könnte man Humboldt und Schubert zusammenschmelzen, und in Einen Guß bringen, es würde ein edles reiches Menschengebilde daraus hervorgehen. —

Was Sie mir von der Somnambule schreiben, ist höchst merkwürdig, und ich freue mich für Sie und für die Sache, daß Ihnen dieses Beobachtungsfeld geöffnet ist. Natur und Geist in ihren leisen Uebergängen und tiefsten Wechselwirkungen wissenschaftlich aufgefaßt, werden gewiß noch zu merkwürdigen Resultaten, auch für die Religionslehre und die sacramentalischen Bedeutungen führen, und die magische Kraft des glaubigen, bergeversetzenden Willens begreiflicher machen. Ist die Erde unsere Mutter und der Himmel unser Vater, oder unser Vater im Himmel (der freilich auch unsre Mutter geschaffen hat), so müssen

wir von diesem elterlichen Haushalt noch Vieles lernen können, das wir noch nicht wissen; denn wenn wir auch mit unsrer Mutter wegen Untreue verstoßen wurden, so ist doch die Versöhnung und Wiederaufnahme im Hause der Verstoßenen selbst vollzogen worden, und der Himmel hat sich um so tiefer in die Erde eingesenkt, um sie wieder zum Himmel zu bereiten. Die Erde (Natur) ist uns daher näher, als das Hemd auf dem Leibe, und die Gesetze und Kräfte in unserm Leibe spielen gewiß auch innerlich und unsichtbar in die Natur hinüber und umgekehrt. Und der Wille, der den Leib beherrscht, bringt durch ihn auch in die Natur ein, nicht blos mit Hebeln und Keilen und Ketten und Rädern, sondern mit electromagnetischen Apparaten, die wir erst noch kennen lernen müssen. Doch ich rede Unverstand: verbessern und berichtigen Sie; was ich meine, verstehen Sie, denn Ihr Brief hat es angeregt. —

Zum Jahresschluß und Anfang nochmals alle Segnungen meines Herzens. Ein neues halbes Jahrhundert beginnt; wer den Schluß desselben sehen könnte! ob er Fort- oder Rückschritt bringt; Versöhnung und Verständniß, oder neuen Hader und Irrthum zum alten? Hoffen wir auf Den, der die Welten lenkt! —

Der guten Frau Dr. Passavant muß ich doch von der schönen Christbescherung erzählen, die mir der gute König gemacht hat; das Leben eines Menschen hat er mir auf meine Bitte geschenkt! Einer unserer Domglöckner ermordete vor 4 Jahren in Folge eines langen giftigen Erbschaftshaders in einem gereizten Wuthanfalle seine Schwägerin. Er saß 4 Jahre und sollte nun am 28. hingerichtet werden mit dem Beile. Er hatte Can. Förster gebeten, ihn zum Tode zu bereiten, der mir nicht genug von seiner tiefen Reumüthigkeit sagen konnte; er für sich wollte den wohlverdienten Tod gern leiden, aber der Gedanke, daß er Frau und Kind als die Geächteten eines Hingerichteten hinterlasse, verbitterte ihm den Todeskelch.

Am 24. bat mich die Frau mit Thränen um ein Gnadengesuch beim König. Ich konnte es ihr nicht abschlagen, schrieb also einfach und bat um Gnade; andere Gründe als die Reumüthigkeit des Verbrechers könne ich nicht anführen; ich legte die Sache an sein Königliches Herz und bäte Gott, es zu dem Entschlusse zu lenken, der zum wahren Heile des Unglücklichen diene. Schon am 27. früh erhielt ich die eigenhändige Antwort, in allerfreundlichster Weise, er habe nach Rücksprache mit dem Justizminister meiner Bitte willfahrt, jedoch solle, da Alles zur Hinrichtung bereits vorbereitet sei, die Gnade dem Delinquenten erst auf der Richtstätte verkündet werden, des heilsamen Eindruckes wegen. So geschah es denn auch; aber es war eine eigene Pein für Förster, den Armen in der Todesangst zu sehen, und ihm das Wort der Gnade nicht mittheilen zu dürfen. Er wurde also öffentlich hinausgeführt, betete unterwegs mit großer Andacht, am Fuße des Schaffots ward ihm sein Urtheil nochmals, und dann die Begnadigung vorgelesen. Anfangs faßte er es nicht; auch die Henkersknechte, die nichts davon verstanden hatten, wollten ihn schon ergreifen; denen wehrten's die Umstehenden und schrieen: Fort mit Euch, er ist ja begnadigt. Nun kam's ihm auch zum Bewußtsein, zumal alles Volk, zu Tausenden versammelt, voll freudiger Theilnahme in den Freudenruf ausbrach: „Es lebe der König, Hurrah!" Mit diesem Freudengeschrei ward er ins Gefängniß zurückgeführt, wo ihn die Wärter unter

Thränen und Glückwünschen empfingen, denn seine gute Aufführung während der 4jährigen Haft hatte ihm Aller Zuneigung gewonnen. Am Nachmittage kam die arme Frau und dankte mir kniefällig unter 1000 Thränen."

Ungemein wohlthuend war für Passavant und seine Frau der Umgang mit der nach Frankfurt übergesiedelten Familie des Physiologen Tiedemann. Frau Tiedemann, ausgezeichnet durch Geist und religiösen Sinn, führte einen lebhaften Briefwechsel mit Diepenbrock, der gerade damals aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr errettet worden war.

„Ich dachte eben daran, Ihnen, theurer Freund, einmal wieder zu schreiben, als Ihr lieber Brief mir freundlich zuvorkam. Ich wollte Sie auch über die Zeitungsnachricht von einem Stier-Anfall beruhigen, wo ich und mein mich begleitender Neffe, Bruder der Wittwe v. Woringen, allerdings aus augenscheinlicher Gefahr wunderbar gerettet wurden. Auf einem Spaziergange im Felde fiel uns unversehens ein wild gewordener Stier an, warf uns beide, ehe wir uns umsahen, nieder, griff mich, als ich wieder aufsprang, sogleich von vorn wieder an und stürzte mich rücklings nieder, so daß ich auf dem Rücken unter ihm lag, drohte mir auf Spannenweite von meinem Gesichte mit den Hörnern, und um mein fester zorniger Blick scheint ihn stutzig gemacht zu haben. Inzwischen war mein Neffe wieder aufgesprungen und rannte zornig auf den Stier los, mir beizustehen; dieser wandte sich nun von mir ab, gegen ihn, warf ihn auch nochmals rücklings nieder, und nur dadurch, daß mein Neffe die gefaßten Hörner des Thieres festhielt, scheint er vor den Stößen desselben sich gesichert zu haben; der Stier raffte ihn dann auf und warf ihn rückwärts über sich hinweg zu Boden und trollte davon, den vorausgegangenen Kühen nach, rannte aber noch ½ Stunde unten in der Stadt wüthend umher, warf mehrere Menschen nieder und verwundete schwer ein armes Kind. Der schrecklichste Moment für mich war, als ich, noch an der Erde liegend, meinen armen Neffen in die Luft geschleudert sah; ich dachte mir: der ist hin. Als wir aber aufstanden und uns, außer geringen Contusionen, unverletzt fanden, brachen wir unwillkürlich in ein lautes Gelächter über dieses Donquixotische Stiergefecht aus (das kaum einige Minuten gedauert hatte), zum äußersten Befremden, aber auch zur Beruhigung der herbeieilenden Landleute, die uns für verloren gehalten hatten. Mein dritter Begleiter, der Rath Strobl, blieb ganz unangefochten, sprang mir auch treu bei, als ich zu Boden lag, konnte aber dem Thiere mit seinem leichten Stocke nichts anhaben, da er nicht wagen durfte, es auf die Schnauze oder die Augen zu hauen, aus Furcht mein eigenes, so nahes Gesicht zu treffen. — Es war in der Octave des Schutzengel-Festes, deren Oration ich in der Messe seitdem mit besonderer Andacht gebetet habe. — Die Rettung war gewiß eine wunderbare; ein einziger Stoß des Thieres, und mein Kopf war zerschellt — ebenso bei meinem Neffen. — Vielleicht bin ich noch schlimmeren Hörnern aufbehalten. —

Es freut mich, daß Movers' Buch Ihnen zugesagt. Movers war unlängst 14 Tage hier bei mir zur Erholung; er hat sich nämlich durch zu angestrengtes

Studiren ein arges Kopfleiden zugezogen, ging vor 2 Jahren zur Erholung nach Italien, kehrte aber zu bald zurück. Leider kann er sich deßhalb nicht mit der früheren Energie auf die neuaufgedeckten assyrischen Alterthümer werfen, deren Bedeutung auch für das Alte Testament er sehr hoch stellt. Er ist ein sehr lieber, höchst bescheidener Priester, der Ihnen gewiß sehr gefallen würde."

Nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl kann man es lesen, daß der Cardinal anfing, unter dem Vielen, was ihm zum Tragen auferlegt wurde, zu leiden. „Ich fühle mich recht müde und innerlich aufgerieben," schreibt er; „meine Arbeiten vermehren und verwickeln sich immer noch, und ein halb erklommener Berg zeigt mir immer wieder einen noch steileren im Hintergrund. An Verdruß und Kummer fehlt's auch nicht; die Menschen haben aus der vergangenen Jahre bitteren Erfahrung zu ihrer Beßerung nichts gelernt, gerade solche, die dadurch am Meisten hätten aufgerüttelt werden sollen. Es ist ein erbärmliches Geschlecht und darum hat wohl Gott so viel Erbarmen. Ich vergesse aber nicht, daß ich selbst ganz dazu gehöre."

Wohl hatte der König von Preußen Recht, als er auf der Durchreise nach Warschau sich des Cardinals Arbeitszimmer weisen ließ und über die Einfachheit des Mobiliars erstaunt ausrief: „Also hier arbeiten Sie? Möge es mit möglichst wenigem Verdruß geschehen in dieser schweren Zeit!" Während eines Besuches vom Nuntius wurde Diepenbrock von einer heftigen Hämorrhagie und Ohnmacht befallen, was anhaltende Entkräftung und Herabstimmung der Nerven zur Folge hatte. Er benutzte die unfreiwillige Muße, um ein Denkmal, das er längst im Herzen trug, und mit ihm Passavant, einem Todten zu errichten, den er weder über dem Hermelin, noch über dem Purpur vergaß. Er berichtete darüber nach Frankfurt:

„Lassen Sie mich Ihnen zum nahen Jahreswechsel meine herzlichsten Segenswünsche für Sie und Ihre gute Marie in diesen Zeilen aussprechen, und erhalten Sie mir ferner Ihre mir so werthe Freundschaft und Liebe; die meinige bleibt Ihnen gesichert über das Grab hinaus! —

Ich war wieder krank und bin noch Reconvalescent. In voriger Woche, als gerade der Herr Nuntius Viale Prelà durchreisend bei mir war, befiel mich plötzlich, während wir ruhig zusammen sprachen, eine wiederholte heftige Hämorrhagie, die sogleich eine Ohnmacht, und dann eine anhaltende Entkräftung und Nervenherabstimmung zur Folge hatte, von der ich mich jetzt langsam erhole ....

. . . . . .

Ich mußte von Geschäften feiern und fiel nach alter Sitte (wenn ich [illegible] war) auf poetische Spielerei und eine Revision des Blumenstraußes, der [illegible] neu aufgelegt werden soll. Die erste Ausgabe war dem seligen Sailer gewidmet, und ich will diese Widmung erneuern, und gestern Morgen, am h. Johannesfest, wo vor 29 Jahren Sailer mich zum Priester weihte, fiel mir die in der Beilage zu zwei Sonetten verarbeitete Widmung ein, über die ich um Ihr Urtheil bitte, ob sie angemessen, würdig und bescheiden ist. Ich möchte aber diese Gelegenheit noch benutzen, da ich im ablaufenden Jahre zweimal ernstlich, durch den Stickanfall und jetzt durch den plötzlichen Krankheitsanfall, daran gemahnt wurde, daß mir einmal plötzlich der Mund mit Erde gestopft werden könne, als zwölfjähriger Commensale und Vertrauter Sailer's ein, wenn auch ganz kurzes, Zeugniß über ihn abzulegen, insbesondere hervorhebend, was mich stets am Meisten an ihm frappirt hat und mir unvergeßlich bleibt, daß ich (nach dem bekannten nur zu wahren Sprichworte: il n'y a point de grand homme pour son valet de chambre) niemals eine wirkliche menschliche Schwachheit an ihm wahrgenommen, einen edeln Gleichmuth, einen unverwüstlichen Humor, und was dies Alles trug — ein stetes Wandeln vor Gott, in Gottes Gegenwart, die er sich auch in den heitersten Momenten und Zerstreuungen, gleichsam instinktmäßig aufathmend, wieder nahe brachte, durch ein ganz unaffectirtes, Niemand störendes inneres und äußeres Aufblicken zu Gott, was ich in dem ersten Sonett durch das stündliche Aufheben der sanften Augenlieder nur schwach angedeutet habe. — Ich möchte, ohne dies Zeugniß abgelegt zu haben, nicht aus der Welt geh'n, und ich wollte Sie wohl freundlich bitten, mir dabei zu Hülfe zu kommen, und mir aus Ihrer lebendigeren Erinnerung mit wenig Worten die frappantesten Züge in Sailer's geistiger Physiognomie aufzufrischen. Ich habe nicht Zeit und Kraft, einen längeren Aufsatz zu schreiben, zumal die Geschäfte mich jetzt schon wieder um so dringender in Anspruch nehmen. Aber nur auf einer oder zwei Seiten möchte ich bei dieser passenden Gelegenheit mein schuldiges Zeugniß der Welt nicht vorenthalten. Was Schenk in der Charitas von 1838 über ihn gesagt, kann ich bestätigen; Sie kennen es wohl? —

Erfüllen Sie also meine Bitte: Sie wissen ja auch nicht, ob Ihnen noch eine Gelegenheit gegeben wird, dem edeln vorangegangenen Freunde Ihr Zeugniß zu geben. Wollen Sie mir einige Worte unter Ihrem eigenen Namen senden, so ist mir das auch ganz recht und fast noch lieber.

Und nun Gott befohlen. Ich hoffe auf baldige Antwort."

Die von Sigrist einlaufenden Nachrichten lauteten gleichfalls ungünstig. Die Cantonal-Schulinspection wurde ihm auf die Dauer zu beschwerlich, und nachdem er sich in seinem kleinen Landhause „Zur Alpenrose" am Fuße des Jura bei Aarau ausgeruht hatte, auch als Domherr der Solothurner Kathedrale feierlich installirt worden war, legte er sein Luzerner Amt nieder, blieb jedoch Mitglied des Erziehungsraths. Sehnlich wünschte er, seine Einsiedelei in eine Armenstiftung umzuwandeln, auszuharren an

der Gisula-Fluhe, wo unter dem Volke die schöne Sage von einem reichen und frommen Einsiedlermädchen geht, das mit seinem großen Erbgut das geistliche Stift Rheinfelden gründete und nichts für sich behielt, als ein gutes Gewissen. Er hätte so das Wort Sailer's wahr gemacht, der ihn einen zweiten Klaus von der Flüe nannte. An Projecten, meinte er, werde es ihm ohnedies nicht fehlen, und ließe es sich füglich auf seinen Grabstein schreiben:

Vieles hat er gewollt und Vieles ist ihm mißlungen,
Eines nur blieb ihm getreu, Eines nur bis zu dem Grab!

Eine verwandte Saite berührte Passavant, als er über die neue Ausgabe von Clemens Brentano's Schriften bemerkte: „In den geistlichen Liedern herrscht zu sehr ein ängstliches Sehnen vor, zu wenig friedliche Zuversicht und Vertrauen." Einen solchen festen Kern mochte Sigrist bei der Hochachtung, die er der Tochter Zschokke's, „dem edeln Kinde der Natur", zollte, vor Augen haben. Ein kurzer Besuch in Amsterdam und das Vorsprechen Sigrist's dienten Passavant als Vorspiel zu einer Einkehr in die Ostschweiz, die er Ende Augusts (1851) in Gesellschaft seiner Frau unternahm. Es empörte ihn, als er es mitansehen mußte, wie die von Rorschach nach Friedrichshafen übergesetzten Reisenden, darunter Brustleidende, die von Gais kamen, im strömenden Regen vom Hafen nach dem Bahnhof zu Fuß gehen mußten, und zum ersten Mal in seinem Leben drang er in Kerner, sich an die Tagespreße zu wenden, damit dem schreienden Uebelstand abgeholfen werde. Eben als er der Vorsehung dafür dankte, daß sich der Abend seines Lebens recht heiter gestalte und so viele gute Menschen ihn umgeben, wurde ihm die Erkrankung Diepenbrock's gemeldet, und sogleich fürchtete er das Schlimmste. Beim Beginn des Jahres (1852) hatte Diepenbrock geschrieben:

„Ihre und Ihrer guten Marie Besorgniß um mein Befinden in dem so eben erhaltenen lieben Briefe rührt mich tief, und ich eile Ihnen zu sagen, daß es besser geht; wenn ich gleich noch nicht völlig emancipirt bin, was mir auch aus dem Grunde lieb ist, weil ich den lästigen Namenstags-Gratulationen am 6. dadurch entgehe. Die Veranlassung des Anfalls ist mir selbst nicht bestimmt erkennbar; mit dem Stier-Anfalle hängt sie wohl kaum zusammen, da ich von diesem, außer einem gestauchten Finger, gar keine spürbaren Nachwehen merkte. Eher mit dem Uebergange von dem beweglichen Land- in das sitzende Stadt- und Winterleben. Ich fühlte schon seit Wochen eine gewisse drückende Völle im

Leibe, und Appetit und Geſchmack war auch nicht mehr recht rein und friſch. Geiſtige Aufregung ging auch nicht vorher.

Es hat mich tief bewegt, daß wir am Jahresübergange uns beiderſeitig in dem lebhaften Gedanken an den lieben ſel. Sailer begegnet ſind, wie unſere ſich kreuzenden Briefe zeigten. Ich freue mich, daß Sie mir in dem ſchriftlichen Memento zu Hülfe kommen wollen. Einen längern Aufſatz gedenke ich jetzt nicht zu ſchreiben; ich habe dazu auch nicht die Zeit und ungeſtörte Ruhe, ſondern nur ein einfaches Zeugniß, als zehnjähriger vertrauter Hausgenoſſe, und ich werde ſagen, daß mir in dieſen intimen Beziehungen der Mann erſt in ſeiner wahren Größe erſchienen iſt, viel größer und bedeutender als in ſeinen Schriften, wo ſeine Genialität viel weniger hervortritt, weil durch Abſicht und Gewöhnung in eine auch der damaligen Zeit und ſeinem Berufe als Lehrer angehende Theologen entſprechende Breite verflacht. Am Größten aber ſteht er mir da als reiner Menſch, nil humani a se alienum reputans, und doch von allem Unedeln ſo rein, ſo unanfechtbar, ſo darüber erhaben, obwohl es vollkommen verſtehend und in dieſem tiefen Verſtändniſſe es duldend, entſchuldigend und heilend nach Möglichkeit.

In meinen ſchlafloſen Nächten in den vorigen Wochen ſchwebten mir oft die herrlichſten Bilder von Sailer vor, die ich gerne feſtgehalten hätte, aber der großen Schwäche wegen nicht niederſchreiben konnte. Am Morgen nach einigem Schlummer waren ſie verſchwunden.

In Paris geht ja Alles à merveille. Wenn nur der Napoleoniſche Kriegs- und Gloire-Teufel nicht in den Louis und die Armee fährt, und ſie verlockt, die alten Schlacht- und Siegesfelder wieder aufzuſuchen. Für neue Ablagerungen von Menſchengebeinen iſt dort ſchon wieder Platz, denn, denken Sie ſich! — die öſterreichiſchen Rübenzucker-Fabrikanten haben alle dieſe Leichenfelder ausgebeutet, und klären ihren Syrup mit den gebrannten Knochen der Gefallenen von Wagram und Auſterlitz. In meiner Johannesberger Nachbarſchaft hat eine neue Fabrik hunderte von Fäſſern voll ſolcher Knochen, aus dem Marchfeld geliefert, erhalten. Eine ſchauderhafte Symbolik eines Pater Kochemſchen Fegfeuers, da dieſe Knochen bekanntlich immer wieder von neuem ausgeglühet und von den Syrup-Rückſtänden gereinigt werden. — Wird der guten Marie ihr Kaffee jetzt noch ſchmecken? Man ſagt, die Knochen des ſchönen Geſchlechts gäben wegen ihrer feinen Textur dem Zucker eine beſonders klare Farbe, aber einen bittern Beigeſchmack! — Ich mache dieſen dummen Scherz, um Ihnen zu zeigen, daß ich heiter bin."

Eine Zeit lang ſchien es, der Zuſtand des Kranken beßere ſich wirklich. — „Meine Geneſung ſchreitet vorwärts, nur die Mattigkeit ſpürt ſich noch. Mit 54 Jahren erſetzen ſich verlorene Kräfte nicht mehr ſo leicht, und eine Sailerſche Kraft- und Prachtconſtitution habe ich nicht." Die neue Ausgabe des „Blumenſtraußes" mit der Erinnerung an Sailer und einem eigenen Erinnnerungsblatt von Paſſavant's Hand erſchien. „Sailer war einer der Menſchen, die man um ſo mehr ſchätzt, als man ſie

näher kennen lernt. Denn seine reine, liebenswürdige Persönlichkeit verleugnete sich nie. Nicht leicht gab es einen Menschen, der unter allen Verhältnissen, bei Gesundheit und Krankheit, bei freudigen und betrübten Ereignissen sich so gleich blieb wie er. Er war wie eine Quelle, aus der immer gleichmäßig reines Wasser ausströmt. Aus seinen Augen ergoß sich stets ein mildes, friedegebendes Licht, das nie getrübt ward.

Die friedliche heilige Stimmung seiner Seele, die sich in jeder That, in jedem Worte, jedem Blick aussprach, war bei ihm das Ergebniß einer ununterbrochenen Selbstbeherrschung und einer Erhebung des Gemüthes. Mitten im heitersten Gespräche sammelte er sich zuweilen innerlich, und man sah ihm an, daß etwas in seiner Seele vorging. Dies war aber so natürlich bei ihm, als wenn ein Gärtner bei Betrachtung seiner Pflanzen zuweilen nach dem Himmel sieht.

Im Umgange mit Menschen erwies er nicht blos Wohlwollen gegen Alle: sein ganzes Leben war Wohlwollen. Bei einer solchen Persönlichkeit mußten sich die gewöhnlichen Beziehungen zu den Menschen edler und fruchtbringender gestalten. So bildete sich z. B. öfter in seinem Leben ein Kreis seiner beßern Schüler um ihn, nicht blos wie Zuhörer um den Lehrer, sondern wie Jünger um den Meister. Hier zumeist streute er, der Säemann mit dem reichen Herzen, manchen guten Samen aus, der in Vielen reiche Frucht getragen hat, befähigt, wieder eine neue Saat für künftige Geschlechter auszustreuen.

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen. Göthe.

Bei dem großen Einfluße, den er auf so viele und verschiedene Menschen ausübte, war es von hohem Interesse, sein Verfahren dabei zu beobachten. Gegen seine nächsten Freunde war er unbedingt offen. Im Allgemeinen richtete sich sein Benehmen nach der Individualität derer, mit denen er umging. Er hatte zum Verständniß der Menschen und ihrer geistigen Entwicklungsstufen einen feinen Maßstab und eine empfindliche Waage. Diese Klugheit war aber nur das Organ der hingebendsten Liebe und dadurch ächte Weisheit.

Bei Personen, die sich wegen ihrer moralischen Bedürfnisse bei ihm Raths erholten, pflegte er Anfangs selten Irrthümer und Fehler

zu bekämpfen, sondern er erspähte sorgsam geistig gesunde Stellen, und wie ein erfahrener Bergmann wußte er bei Jedem die Adern des edlen Metalls auszubeuten. In der Regel war es nur die größte Milde, mit der er moralische Uebel zu heilen suchte. Einer seiner Freunde, der diese Milde zu groß fand, sagte ihm einst: „Sie sind ein trefflicher Bandagist, aber ein schlechter Operateur." — „Wohl möglich" erwiderte Sailer, „ich habe aber in meinem Leben mehr Wunden durch einen guten Verband, als durch das Messer heilen sehen."

Einem Freunde theilte er folgende Worte aus den Selbstbekenntnißen des Balthasar Alvarez, des Beichtvaters der heil. Theresia, mit: „Gott gab mir ein weites Herz; meine Sünden ängstigten mich nicht mehr, demüthigten mich nur, wurden sogar Fenster, durch die Gottes Strahl einfiel. Fremde Sünden machten mich nicht mehr unruhig, sondern mitleidig, und der Eifer, der sie mit Gewalt bessern wollte und nicht konnte, ward tragende Liebe, die dann leichter und sicherer besserte." Sailer konnte sich selbst nicht beßer schildern.

Aus der ganzen Persönlichkeit dieses Mannes, deßen hoher Seelenfrieden sich häufig wie ein mildes Licht den Umstehenden mittheilte, und der die lichten Punkte in Jedem zu finden und zu beleben wußte, ist es begreiflich, wie die meisten Menschen sich in seiner Nähe selbst gehoben und gebeßert fühlten, und auch wirklich besser wurden. Nicht leicht konnte man daher von einem Menschen mit mehr Wahrheit sagen, was, nach Plato, Aristides zu Sokrates sagte: „Ich machte Fortschritte, so oft ich bei dir war, ... mehr wenn ich dich zugleich auch ansah, während du sprachst."

Der Cardinal hatte die an Talent und Berufsgeist ausgezeichnetsten Patres aus allen fünf westphälischen Franciscaner-Klöstern, und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch des heiligen Vaters, der dieselben in Rom geprüft und liebgewonnen, in seine Diözese aufgenommen und erwartete von der jungen Pflanzung recht viel freudige Frucht. „Die Sache nimmt wunderguten Fortgang," jubelte er, „und schon sind die guten Brüder mit dem Bau eines Klösterleins in Waldeinsamkeit auf deutschem Boden (hinter Neisse) begriffen, wozu ihnen in aller Weise beizustehen, ein wahrhaft rührender Wetteifer unter der dortigen katholischen Bevölkerung sich zeigt. Auch die Jesuiten-Missionen wirken recht

viel. Da sie sich nach meiner Weisung von aller Polemik fern halten und nur die sittlichen und dogmatischen Grundlehren des Christenthums mit Begeisterung predigen, so werden sie auch von Protestanten häufig und gern gehört, und eine Wirkung und Belebung des religösen Elements im Volke, so doppelt wichtig in unsrer Zeit der Verführung, ist die heilsame Folge, welche auch Gottlob! von der Regierung nicht verkannt wird. Ich theile ganz Ihren Wunsch, daß neben dem ascetischen und volksthümlichen religiösen Streben auch das wissenschaftliche nicht versäumt werde, und beklage es, wenn dies an manchen Orten hintangesetzt zu werden scheint. Was die Güntherſche Schule anbelangt, so kann ich zwar nicht sagen, daß mich einerseits der dialektische Formalismus, andrerseits der damit und überhaupt mit ernstlicher Wissenschaftlichkeit seltsam contrastirende Humor dieser Schule anspricht, aber es ist doch ein ehrliches wissenschaftliches Streben in ihr."

Welche Stärke des Denkens und der Gesinnung in einem siechen, bereits dem Tode verfallenen Körper! Eine Beruhigung gewährt es, daß Diepenbrock nicht mehr den durch die Verschuldung eines Einzigen herbeigeführten Verfall des ganzen Instituts bei Neisse erlebte. In Johannesberg träumte er auf die grünen Berge zu steigen, sein Uebel unter die Füße zu bringen, und nun trugen ihn seine matten Beine nicht einmal bis *an* die Berge, geschweige denn *hinauf*. Ihn verlangte nach dem Freunde, der ihm oftmals ärztliche Hülfe gebracht, erst vor vier Jahren ihn von einer Lungenentzündung geheilt hatte. Schönlein, den der besorgte König schickte, fand eine organische Verengung im Darmcanal, und obschon er einige Hoffnung gab, konnte den Verwandten des Cardinals, die ihn mit rührender Sorgfalt pflegten, das Bedenkliche der Krankheit nicht länger verborgen bleiben. Sobald Passavant durch den Canonicus Förster von dem Stand der Dinge und mit der Bitte in Kenntniß gesetzt war, selbst zu kommen und zu sehen, machte er sich ohne Verzug auf den Weg und traf am 28. Juli in Johannesberg ein, wo außer der häuslichen Umgebung viele hohe Würdentäger, Fürst Hohenlohe, der Erzbischof von Posen, Cardinal Ferrari, Pater Desiderius und andere mehr am Krankenbett sich einfanden. Schon das Erscheinen Passavant's that Diepenbrock wohl, das verordnete Chloroform

zeigte sich von großem Nutzen, namentlich zur Linderung der heftigen Schmerzen, und geschah von Passavant's Seite Alles, was in seinen Kräften stand, um ein so kostbares Leben zu erhalten. Was er beobachtete, ließ ihn wenig hoffen, wie denn auch Schönlein, an den er schrieb, seine Ansicht von der Natur der Krankheit theilte und die von ihm angewandten Mittel billigte. Nahezu einen Monat verweilte er in Johannesberg und ging zunächst nach Wien zu seinem jüngsten Bruder. Alte Bekanntschaften wurden erneuert, neue angeknüpft. Der päpstliche Nuntius zog ihn zur Tafel und äußerte die lebhafteste Theilnahme für Diepenbrock. Noch einmal hielt er in Prag an und kehrte dann ohne ferneren Aufenthalt nach Hause, wo ihn rührende Zeilen aus Schlesien erwarteten. Den Anfang machte eine Nichte des Cardinals.

„Wie Sie am Montage abgereiset waren, hatten wir alle so recht das Gefühl, als hätte unser hülfreicher Genius uns verlassen, und sahen Alle recht traurig in die nebelige Gebirgsgegend hinein, wo Sie uns immer mehr entführt wurden; aber auch mit recht innigem Danke gegen Gott, der Sie uns zur Hülfe, zum Troste gesandt hatte; und so sagen wir Alle Ihnen noch ein recht inniges: „Vergelt's Gott!"

Das Wetter hat Sie in Wien recht zu unsrer Freude begünstigt, und heute werden Sie hoffentlich wohlbehalten in Frankfurt wieder eintreffen. Von hier kann ich eigentlich nicht viel Verändertes sagen. Der Zustand des verehrten Onkels ist ziemlich derselbe, von Dienstag auf Mittwoch stellten sich die Nervenschmerzen in den Beinen wieder recht heftig, aber ich meine, nicht so anhaltend wie früher, ein, heute Nacht wieder, und da wurde mit sehr gutem Erfolge Senf-Spiritus eingerieben; der Appetit ist etwas reger, auch sind im Durchschnitt die Nächte leidlich. Das Geh'n und Steh'n ist immer noch die schwächste Seite, und leider ist der liebe Onkel noch nicht an die Luft gekommen, trotz unseren Bitten. Heute soll es nun mit dem Fahren versucht werden, da das Wetter so schön ist. Wir wollen Alles im Wagen recht gut herrichten."

Eigenhändig fügte Diepenbrock bei:

„Nochmals Tausend Dank und Gotteslohn für alle Ihre treue Liebe und Sorgfalt. Hoffentlich sind Sie wohlbehalten bei Ihrer l. Frau angekommen und haben diese recht wohl gefunden. Ich grüße sie und die edle Frau v. Tiedemann herzlich. Mein Befinden ist noch ziemlich dasselbe; es geht gewiß nur langsam? — Wie Gott will! Er segne Sie!

Ihr dankbarer M."

Passavant hatte den Freund bereits aufgegeben. „Leider hat, wie ich wohl voraus sah und wie die Natur des Uebels es mit

sich bringt, die Reise den Zweck nicht erreicht, zu dem sie unternommen wurde, und doch wäre es unrecht gewesen, wenn ich sie nicht gemacht hätte, und manches Gute hat sich daran geknüpft — die Reise selbst, das noch enger geschlossene Freundschaftsband, der Umgang mit vorzüglichen Menschen, das Wiedersehen meines lieben Bruders. Auch hatte es eine wohlthätige Wirkung auf meine Frau." Zu Ende Januars (1853) erhielt er die Nachricht von Diepenbrock's Auflösung. „Er starb den Tod des Gerechten und wird jetzt den Lohn von seinem Erlöser empfangen, dem er im Leben so treu gedient, so muthig das Kreuz nachgetragen; denn außer seiner geistigen Bürde sehen wir heute erst, was er auch körperlich gelitten hat. Hätten Sie ihn sehen können in den zwei Tagen vor seinem Tode, welch hoher, feierlicher Ernst über sein ganzes Wesen ausgegossen war, und doch wieder mit welch freudiger Ruhe er den Todesruf erwartete! Ohne Todesangst und Todeskampf ging seine schöne große Seele zu ihrem Schöpfer hinüber." Canonicus Förster schrieb:

„Gott hat uns durch unsäglich schwere Tage geführt, die meine Lebenswurzel tief im Innersten angegriffen, das fühle ich.

Dank für Ihr liebes, liebes Schreiben; ich weiß, was Sie dem Dahingeschiedenen gewesen sind, und hätte ich es nicht schon früher gewußt, seine letzten mir unvergeßlichen Mittheilungen und Geständnisse, als ich im November neun Tage recht eigentlich an seinem Krankenlager verlebte, würden mir es gesagt haben. O, hätten Sie die Aeußerungen der Liebe, der Achtung und Dankbarkeit über Sie gehört, Ihr Herz wäre tief davon gerührt und erhoben worden."

Ein schmerzlicher, gewiß von Vielen empfundener, Verlust war es, daß von Passavant's Briefen an Diepenbrock unter des letzteren Nachlaß sich nur zwei vorfanden; insbesondere für den Biographen, dem dadurch einer der werthvollsten Beiträge zur Charakteristik eines Mannes entging, der sein eigenes Selbst am Reinsten und Vollständigsten gerade gegen Diepenbrock herauskehrte. „Ich ging", heißt es im Tagebuch, „alle Briefe des Geschiedenen durch und schrieb eine Charakterskizze desselben, die ich nach Augsburg abschickte. Gott gebe seinen Segen dazu! Täglich denke ich des theuren Freundes und hoffe, daß er mir beisteht in den inneren Kämpfen, die immer wieder in mir erwachen."

Die gemäßigte, ächt christliche Sprache, worin die Skizze abgefaßt war, konnte den Ultramontanen nicht zusagen und das

„Mainzer Journal" überschüttete den Verfasser mit Schmähungen, den der Ausfall verdroß, weil er überzeugt war, ihn nicht verdient zu haben. Dazu kamen noch andere Dinge, die ihn verletzten. „Der Streit der Bischöfe mit den süddeutschen Regierungen, die strengen Gesetze gegen gemischte Ehen betrüben mich. Denkt man denn im Kriege gar nicht an den Frieden, als den allein vernünftigen Endzweck?" Mit dem nämlichen Gefühle gedachte er am Jahresschluß des vergangenen Freundes. „Seitdem habe ich Niemand, dem ich meine Seele so offen darlegen könnte, von dem ich so gut verstanden, so liebevoll berathen wäre. Mein Zug zum Positiven, Kirchlichen nimmt zu, obgleich meine Auffassungsweise deßelben von der Auffassung der eifrigen Kirchlichen abweicht."

Eine ungemein treffende Aeußerung über den Geist der gegenwärtigen Jugendbildung findet sich in einem seiner Briefe beim Tode Anselm Feuerbach's. „Gar zu häufig werden, namentlich in Deutschland, Intelligenz und Phantasie einseitig entwickelt, während die Bildung eines festen Charakters, des besonnenen Willens, der maßhaltend ein edles Ziel verfolgt, versäumt wird. Wäre nur die Jugend so klug, sich einen weisen Führer in den Jahren der geistigen Entwicklung recht zu wählen, wie viel Zeit ginge nicht verloren, wie viel Kräfte würden nicht vergeudet!" Das war ein Wort zu seiner Zeit von einem Manne, der die menschliche Natur allseitig durchforscht und das Glück genoßen hatte, mit vielen der besten und achtbarsten Menschen seiner Zeit zu verkehren. Aber immer mehr schmolz der Kreis seiner Freunde zusammen, und nur noch mit einigen dauerte der briefliche Verkehr fort: Sigrist, Kerner, Sengler, Diepenbrock's Schwester waren die Einzigen, denen er regelmäßig schrieb. Zu den Klopfgeistern, durch die sich Kerner noch einmal imponiren ließ, als sie durch Deutschland spukten, verhielt er sich schlechtweg ablehnend, obschon Levin Schücking im „Morgenblatt" und der gewesene Reichsminister v. Merck in der „Frankfurter Postzeitung" zu ihren Gunsten die Lanze einlegten. Die Thatsache des Klopfens stellte er nicht in Abrede; mit der Zeit stiegen in ihm sogar hin und wieder Zweifel auf: „Wunderbare Erscheinungen des Tischrückens! Sollte hier die Clairvoyance durch Einigung, also Verstärkung zweier oder mehrerer Nervenäther-Sphären,

gleichsam durch Vermählung geistiger Leiber entstehen? Also ein wahrer Somnambulismus. Findet, wenn wir im gewöhnlichen Leben lucide Blicke, z. B. helle Ahnungen, haben, auch eine solche Verbindung statt? Genius des Sokrates. Bedeutung des Gemeinsamen, der geistigen Genossenschaft, der Gemeinschaft der Heiligen. Wenn Zwei miteinander vereinigt sind, hätte dann auch in dieser geistig-leiblichen (astralischen) Region der Magnetismus seine Bedeutung?"

Halb erblindet und im Innersten erschüttert durch die namenlosen Leiden seiner Frau, einer Zierde ihres Geschlechts, wollte Justinus den Trost, der im Vorhalt des Sophokles lag, nicht annehmen. „Jene Dichter des Alterthums waren wohl alt und blind, aber sie hatten kein solches Kopfleiden, wie ich verstandsloser, dem zerfreßenden Gemüthsleiden anheimgefallener unglücklicher Mensch." Davon mochte Manches wahr sein, aber Kerner's Phantasie ließ die Flügel deßhalb noch nicht hängen; zuerst begleitete er seine Tochter nach Baden und, Badenweiler und später seine Frau nach Wildbad, immer begierig, die idealen Seiten von Natur und Welt auf sich wirken zu laßen. In Weinsberg sprach Passavant selbst Trost ein und Frau „Rickele" meinte: „Den Passavant kann ich als Engel fliegen sehen, ob er gleich so dick ist." Noch nicht lange war es her, daß das Kernersche Ehepaar auf Einladung des Prinzen Adalbert, der sich zu einer Reise nach Athen anschickte, vergnügte Tage in München verlebt hatte. Kerner rühmte an König Max den religiösen Sinn und den Ernst, womit er das Leben faßt und nach dem Tode nehme. „Seine Gemalin ist ein liebenswürdiges, sanftes Wesen: sie nahm viel Theil an meinen Gesprächen, namentlich am Vortrag mehrerer meiner Poesien. Auch in meinem guten König Ludwig regte sich das Interesse für Magnetismus. Einmal schickte er spät in der Nacht seinen Hofmarschall zu mir und ließ fragen, wie es denn mit dem zweiten Gesicht eigentlich zugehe? Königin Therese befragte mich wegen der Unpäßlichkeit ihres Bruders, ob er nicht wohl durch Magnetismus zu heilen wäre? Ich gab ihr den Rath, Ennemoser zu befragen, der Veteran des Magnetismus sei und in München lebe. Aber denken Sie sich, der Name dieses Mannes war ihr ganz unbekannt! Zu Herzog Max ward ich zu einer großen Bier-Reunion eingeladen, durfte aber leider von dem Herr-

lichen Bier keinen Gebrauch machen; desto mehr entzückte mich sein bekannter Virtuos auf der Bergzither, der immer bei ihm ist. Herzog Max selbst spielt die Zither vortrefflich. Alle Morgen waren unsre Zimmer voll von Besuchen, zum Theil Leute, die ich früher gar nicht gekannt."

Als im Frühjahr 1854 der Tod Frau Kerner endlich erlöst hatte, ließ der trostlose Wittwer sich überall „herumschleppen" und gelangte auf seinen Kreuz- und Querzügen auch nach der Ludwigshöhe, wo König Ludwig weilte, der kurz darauf um seine entschlafene Gemalin zu trauern hatte. „In Darmstadt waren sie alle so theilnehmend, so tröstend gegen mich. Der König sagte nach seiner Therese Tod: Ich habe meine Eltern verloren; ich habe die Krone hergegeben, aber daß ich Therese hergeben mußte, das ist ein größeter Schmerz!" Vor seinem Eintritt auf Ludwigshöhe hatte Kerner dem König auf seiner Karte nachstehende Verse verfaßt und als Anmeldung durch den Adjudanten geschickt:

Nach Deiner Höhe hat voll Schmerz
Gesehnet sich in trüber Stunde
Ein altes schwäb'sches Sängerherz
Mit einer tiefen, tiefen Wunde.
Laß' es zu Dir, wenn kurz nur, ein,
Zu stärken sich an Deiner Größe,
Wie ihm, so würd' es Dir auch sein,
Stürb' vor Dir — Gott verhüt's! — Therese."

Eine merkwürdige Erscheinung, die dem Tode der ausgezeichneten Fürstin voranging, erfuhr Kerner brieflich:

„Die Geschichte mit der schwarzen Frau hat sich wirklich, einige Nebenumstände abgerechnet, nach wiederholt eingezogenen Nachrichten ereignet. Es war am Vorabend der Abreise meiner guten Eltern, von Aschaffenburg nach München, den 6. Octbr, Abends $^3/_4$ 8 Uhr (der gewöhnlichen Theestunde), als der alte treue Leibhusar meiner seligen Mutter, mit Namen Osvat, ein geborner Ungar, eine schwarz verschleierte Dame zur Tapetenthüre, die ins Klavierzimmer der Königin führt, hineintretend gewahr wurde. Später sah dieselbe mein Schwager Louis, in eben demselben Zimmer vor dem Ofen dem Spiegel gegenüber stehen, wie sie ihm eine tiefe Reverenz machte, ohne jedoch sich von der Stelle zu bewegen; als er bald darauf wieder in jenes Zimmer trat, erblickte er sie vor der Thür stehend und rasch hinauswischend, selbe dann zuschlagen. Er kam dann ins Cabinet der Königin, wo wir vor dem Thee versammelt waren, und theilte uns diese seltsame Begebenheit mit, von welcher er nicht wenig betroffen war, erklärte aber, nur das Kleid der Unbekannten sei ihm dunkel vorgekommen. Meine

arme Mutter, wie von einer Ahnung erfaßt, dieß möchte eine böse Vorbedeutung haben, wurde hierdurch beunruhigt, vielleicht fürchtete sie auch, es möchten Diebe sein, weil sie sofort die Zimmer zu untersuchen befahl. Ich ging hierauf zu den Kammerfrauen, um Erkundigungen über die geheimnißvolle Unbekannte einzuziehen, aber Niemand wollte sie gesehen haben. Ihr Kommen und Gehen wird wohl ewig in ein mysteriöses Dunkel gehüllt bleiben. Ich sah sie selbst nicht. Mehrere Aufgeklärte behaupteten zwar, es sei eine Supplicantin gewesen, und man hätte sie auch im Hofe gesehen; doch, wie gesagt, Gewisses erfuhr man hierüber nie. Einer Frau träumte auch damals zu Aschaffenburg, sie sähe den Leichenzug meiner verewigten Mutter."

In einen ihm besonders zusagenden Kreis gelangte Kerner in Mörsburg, am Bodensee, bei dem neunzigjährigen Herrn von Laßberg.

„Es ist ein wunderbares Schloß mit einer wunderbar merkwürdigen Familie. Ich legte mich hier, wo Mesmer starb, auch auf die Kunde bei seinen dort noch lebenden Erben (Handwerksleuten) und kaufte von solchen noch manches Interessante von ihm an, z. B. mehrere Blätter, Brouillons von seiner Hand (französisch) zu dem Werke, das Wohlfart deutsch herausgab, auch Briefe von Wohlfart an Mesmer. Aus Herrn von Laßberg's Sammlung erhielt ich Mesmer's auf Pergament geschriebenes Doktordiplom vom Jahr 1766, von van Suiten unterzeichnet und in der Juful das Bild der Kaiserin Maria Theresia.

Ferner erhielt ich wie durch ein Wunder seinen Fingerring mit einer Kamee auf der Plato ist, welchen Ring mit dem Bilde er auch auf dem Portrait trägt.

Ich gab diese Curiosa alle meinem Sohne in seine magnetische Anstalt.

Ich kam wieder zurück und fand aber keine Heimath mehr. Es ist dieß ein unaussprechliches Heimweh, dem ich bald erliegen muß.

Mein Körper ist entsetzlich elend, aber ich will nicht klagen. „Wie lang wird es auch noch dauern?" sagte ja zu mir mein liebes Rickele."

An Tröstungen des verwaisten Freundes ließ Passavant es nicht fehlen.

„Vorerst meinen herzlichen Dank für das schöne Geschenk, das Sie meiner Frau mit der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte gemacht haben. Sie soll sich nicht allein daran erfreuen, sondern ich werde diese Freude mit ihr theilen.

Und so möchte ich denn auch bitten, freudig und dankbar auf Ihr Leben zurückzublicken. Wie viele Menschen haben Sie nicht erfreut und in höherem Sinne ihnen wohlgethan! Und dieß ist wieder ein Samen, der neue und wieder neue Früchte trägt und tragen wird. Lassen Sie uns in unserem Alter nicht trüb stimmen. Wir kommen gewiß weiter, wenn wir auch die späteren Herbsttage in wohlthätiger Erinnerung und in freudiger Hoffnung genießen. Und Ihnen bietet sich auch noch die Gegenwart, der Umgang Ihrer lieben Tochter, in der ja die theure Mutter wie sichtbar fortlebt; und alle Trennung ist ja nur eine kurze.

Ich erlaube mir Ihnen dieß zu sagen, weil ich mir Aehnliches auch öfter wiederhole. Das Alter ist nun einmal ein allmäliges Scheiden von dieser Welt. Das, was für uns wirklichen Werth in ihr hatte, bleibt, und wir können jeden Tag diesen Werth erhöhen.

Vergessen Sie auch nicht, daß ferne Freunde Ihrer in inniger Liebe gedenken.

Lassen Sie uns, lieber Freund, die Vorausgegangenen ehren, dadurch daß unser Vertrauen und unsere Hoffnung größer ist als unser Schmerz. Ich fühle, daß ich näher zum Hafen schiffe, aber ich möchte gern besonnen und muthig am Steuerruder ausharren, bis das Schiff einläuft. Die spätesten Jahre des Lebens haben eine andere, gewiß oft eine höhere Bedeutung, als die früheren! sie drücken dem ganzen Leben das Siegel auf.

Wird nicht das Magikon in irgend einer Form fortgesetzt werden? Wissen Sie niemand Glaubhaftes, der treu berichten könnte, was in dieser Beziehung in Frankreich geschieht? Es kommt sehr darauf an, hier den rechten Scheidekünstler zwischen Wahrheit und — Lüge aufzufinden. Haben Sie noch nähere Erfahrungen über die schreibenden Tische gemacht? Jetzt interessirt mich die Sache mehr als im Anfang, wo es zur Modesache und Modethorheit wurde. Es wäre doch gewiß wünschenswerth, endlich einmal diese Sache ernstlich zu prüfen und das Wahre davon zu constatiren. Wären nur nicht die vorgefaßten Meinungen zur Linken, wie zur Rechten.

Nun Glück auf zum neuen Jahre. Wir wollen guten Muthes noch einen Schacht in der Dunkelheit befahren, bis das Licht kommt, dem wir vertrauen."

Der Umgang mit Kerner's Neffen, dem hochgebildeten württembergischen Artillerie-General v. Bauer, veranlaßte Passavant zu der Bemerkung: „Von jeher ziehen mich sittliche und gebildete Militärs an." Dies war es auch, was ihn zu dem unlängst, an einer ähnlichen Krankheit wie Diepenbrock, verstorbenen General v. Radowitz zog: „eine edle Natur, aber von allen seinen Mühen und Bestrebungen sah er auch nicht e i n e erfüllt." Auch Sigrist bedurfte der Aufrichtung. Er hatte sich glücklich von seiner „Alpenrose", unter der, wie so oft in der Schweiz, eine Schlange versteckt war, losgemacht und schrieb:

„Nicht ohne Freude berichte ich's Ihnen, daß ich Direktor der Pestalozzistiftung zu Olsberg bin. Dabei bleibe ich Chorherr und Domkapitular und ziehe nun nach diesem wunderschönen Thale, wo gutes Wasser ist, das ich so lange entbehrte, und habe zwei Hausväter und circa 40 Kinder unter meiner Leitung. Mich begleitet der Segenswunsch vieler, und das allgemeine Urtheil, daß Niemand an meiner Statt und in meinen Verhältnißen sich auf diesen Posten hinstellen ließe. Die Aufgabe ist nicht über meine Kräfte, und im Falle, daß ich unwohl bin, so gehet das Uhrwerk doch seinen Gang, und bin ich gesund, so habe ich eine würdige Thätigkeit. Sehen Sie, wie merkwürdig sich mein Lebenscirkel zum

Schlusse neigt; wo ich Anno 1808 begann (im pestalozzischen Institute), ende ich nach bald 50 Jahren.

Sagen Sie also Ihrer lieben Marianne, daß ich nun das Amt eines „Armenvaters" habe, und daß mich dieser Gedanke wieder geistig erneuert. Ich darf wohl sagen, daß ich mich in dem Interregnum (zwischen der Niederlegung meiner Amtsthätigkeit bis zum Momente meiner gegenwärtigen Direktorstelle) nicht glücklich und wohl fühlte. Ich schämte mich bis in den innersten Schacht meines Herzens, wenn mir die Leute zu meiner stillen Ruhe gratulirten! Zu meinem übergroßen Verdruß fand ich nirgendwo einen Sinn für irgend eine höhere Idee, nicht die leiseste Sympathie für das, was meine Seele erfüllte. — Doch genug, ich will nicht klagen, sondern nun freudig handeln."

Zu Passavant's großem Leidwesen dauerte die Freude nicht lange. Die Anstalt entsprach nach keiner Seite den Erwartungen, die Sigrist auf sie gebaut hatte, und nachdem er seinen Aarauer Besitz verkauft, auf sein Canonicatseinkommen verzichtet, um nicht in Beromünster leben zu müssen, blieben ihm nicht mehr als 300 Franken Gehalt, denn von der Stiftung erhielt er blos freie Wohnung. So kam ihm abermals der Gedanke, jenseits des Weltmeers als Missionar sich einen Wirkungskreis zu schaffen, wovon übrigens Passavant entschieden und aus triftigen Gründen abrieth und den Freund einlud, nach Frankfurt zu kommen. „Es scheint mir", antwortete Sigrist, „daß Sie, nur auf andere Weise, dasselbe Fegfeuer passiren müssen, das ich durchwandelte, und aus dem ich noch nicht erlöst bin. Ich freue mich, ich fühle mich mit unendlicher Liebe zu Ihnen gezogen, weil ich davon ein Pfand habe, daß Ihr edles Gemüth höher steht, als diejenigen, die wie die Termiten in unsichtbaren Gängen Alles unterhölen und durchgraben, oder wie die Geier in hohem Fluge kreisen und ein Aas wittern. Ich preise mich glücklich, daß ich mit vollem Unrecht von den Einen als ein radikaler Geistlicher, von den Andern als ein Ultramontaner verschrieen wurde, und daß sich beide Theile sehr geirrt haben. Beide bewarfen meinen Lebenspfad mit Dornen, die mir freilich Wunden versetzten, aber eben einen Theil des Fegfeuers ausmachen mußten. Ich preise ebensosehr den Allgütigen, daß er mir in Ihnen, mein guter Passavant, einen in allen Verhältnissen treu gebliebenen, würdigen Freund geschenkt und gelassen hat, der mir so reichlich ersetzt, was mir Andere unverdienter Weise entzogen. Seit Ihrem letzten Brief bin ich Ihrer Liebe so freudig sicher, daß mich eine liebliche Stimme tröstet: „Sei gewiß,

Dieser bleibt Dir!" O Freund, unser Bund gelte für die ewigen Tage über dem Grabe!"

Im Begriffe, nach Frankfurt zu eilen, erhielt Sigrist aus der Staatskanzlei das Decret seiner Ernennung zum Pfarrverweser von Birmenstorf.

„Nehmen Sie Theil an meiner Freude, hier an dem Ufer der Reuß, nicht weit von der alten Bindonissa, wo in Königsfeld die zu Sempach gefallenen Herzoge und Edeln von der Königin Agnes begraben wurden, in dem romantischen Birmenstorf, mich heimischer als irgendwo zu finden.

Ich habe hier 7 geistes- und herzensfrohe Wochen im Dienste Gottes und in thätiger Liebe und Sorge um meine Pfarrkinder verlebt. Ich bin ihnen schon so vertraut, daß sie sagen: „Es ist, als sei der neue Pfarrer schon zehn Jahre bei uns!"

Ich bin körperlich bedeutend besser, frischer. Meine kleinen und großen Zuhörer genießen das lebhaftere Pulsiren meines Herzens! Hieher darf ich Sie mein Freund, in der vollen Zuversicht einladen, daß Sie die Reisemühen nicht bereuen werden. Birmenstorf nur eine Stunde von Baden, einer der schönsten Punkte in der mir bekannten Schweiz (nur die Seegegenden ausgenommen), ist gesund, hat gutes Wasser und einen trocknen Grund, d. h. die meisten Häuser liegen vor dem nachtheiligen Feuchtsein bewahrt."

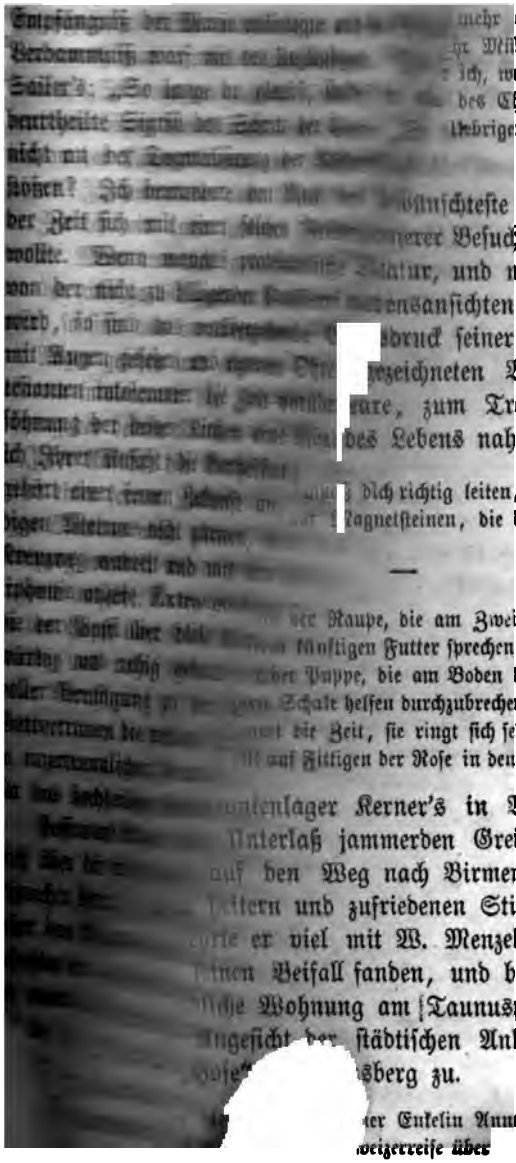
Der Tod des Bischofs Salzmann von Basel machte eine neue Bischofswahl nöthig, bei der Sigrist seine Stimme abzugeben hatte, nicht ohne sofort die Erfahrung zu machen, daß die alten Parteiungen noch immer fortbestanden und namentlich die Partei, die päpstlicher dachte als der Papst, nach wie vor das große Wort führte. „Sie fragen, ob in der Schweiz dieselben kirchlichen Parteien seien, wie in Deutschland? Unser sel. Sailer sagte: „Ihr Schweizer seid wunderliche Leute! Wenn es in Deutschland ausgeläutet hat, so fangt Ihr an zu bimmeln!" Es fehlt durchaus nicht an Gelüsten von Seiten vieler Geistlichen, somit auch eines Theils, wenn auch nicht der Mehrheit des Volkes, sich mit der weltlichen Macht zu messen und Alles in die alte Bahn des 15. Jahrhunderts zurückzuführen. Dagegen scheint die Menge im Ganzen viel ruhiger und besonnener, als in den vierziger Jahren." Nach langen vergeblichen Verhandlungen wurde ein Mittelweg eingeschlagen, der zu einer wenigstens erträglichen Wahl führte.

Neuntes Kapitel.

Ein gesegneter Ausgang.

Den allbereits ältesten praktizirenden Arzt Frankfurts, der Passavant nunmehr war, beschlich je zuweilen der Gedanke, es möchte bald mit ihm zu Ende gehen. Die Zähne, die ihm seit einer Reihe von Jahren viel zu schaffen gemacht, fielen einer nach dem andern aus und gemahnten ihn wie ein theilweises Sterben. „Im Ganzen fühle ich mich oft sehr müde und schläfrig." Die Kündigung der liebgewonnenen Wohnung ging ihm nahe; es kam ihm vor, als sei damit eine Aenderung seines Lebens angedeutet. „Soll ich mich zurückziehen? Soll ich gar nicht von hier wegkommen? Gern möchte ich mich durch etwas beleben. Ich dachte an Tyrol, an Sigrist. Wird es noch angehen? Ich lege es in höhere Hand." Diese entschied wirklich insofern, als der Hauseigenthümer ein Abkommen mit sich treffen ließ, das Passavant's Wünschen entsprach und den Zeitpunkt des Auszugs innerhalb gewisser Grenzen seinem eigenen Ermessen überließ. Den Ruf an das neubegründete deutsche Museum in Nürnberg lehnte er ab. Noch einmal brachte der festlich begangene Geburtstag eine Bescherung, reicher als je zuvor: „aber die geschiedenen Freunde stehen mir fast noch näher, als die lebenden." Besonders wohl that ihm der Umgang mit Fräulein Dräsecke, einer Tochter des bekannten preußischen Bischofs, die ihm ein Vertrauen und eine Verehrung ohne Grenzen bezeigte. Selten hat es aber auch einen liebenswürdigeren Freund der Frauen gegeben, und der es besser verstanden hätte, seine ernst gemeinten Rathschläge in die feinsten und wohlwollendsten Formen zu kleiden. So schrieb er an die Nichte seiner Frau, die er in ärztlicher Behandlung hatte:

„Haben Sie einmal lange Zeit Durst gehabt und sich dann an einem frischen Trunke erquickt? Dann wissen Sie, wie es mir war, als ich nach langem Sehnen einen Brief von Ihnen erhielt. So haben Sie denn glücklich die Feuerprobe bestanden und jetzt wohl auch die Wasserprobe (Schneewasser)! Also haben



mehr oder weniger Roſtflecken an
Wilhe, als es hier möglich war,
ich, weil es mit der geiſtigen Na-
des Chriſtenthums und der Ueber-
Uebrigens werden wir es in nicht

wünſchteſte Gelegenheit zur Ver-
Beſuch des Bruders ſelbſt: —
natur, und wie verſchieden von der
ensanſichten! Gott ſegne unſer Zu-

druck ſeiner damaligen Stimmung
ezeichneten Verſe Göthe's, den er
are, zum Tröſter und Führer auf
des Lebens nahm.

dich richtig leiten,
Magnetſteinen, die dich begleiten.

—

der Raupe, die am Zweige kriecht,
künftigen Futter ſprechen?
der Puppe, die am Boden liegt,
Schale helfen durchzubrechen?
die Zeit, ſie ringt ſich ſelber los
auf Fittigen der Roſe in den Schoos.

lager Kerner's in Baden-Baden gerufen,
Unterlaß jammerden Greis leidlich wohl fand,
den Weg nach Birmenſtorf und hatte ſeine
tern und zufriedenen Stimmung Sigriſt's. In
er viel mit W. Menzel, deſſen Richtung und
nen Beifall fanden, und bezog im October eine
che Wohnung am Taunusplatz, neben der Eiſen-
ngeſicht der ſtädtiſchen Anlagen. Weit lebhafter
sberg zu.

er Enkelin Anna. Durch Theobald's Frau
eizerreiſe über wieder nach Frank-
türlich ſchon ier und erlebten
Baden dort ni als daß mein
ern, von Madr- mend, mich
ge lang mit ihm Er iſt ein

überall als Apostel gewirkt!" Aber auch er hatte beim Antritt seines 66. Lebensjahrs mit Dank gegen Gott anzuerkennen, daß er die lange Zeit über fast immer gesund gewesen, sich unausgesetzt mit geistigen Dingen habe beschäftigen können, und daß ihm hiezu im Alter noch mehr Muße geworden. Daneben die Worte Meister Eckart's:

So lange du suchest Ich, Mir, Mich, Icht,
So erlangest du wahre Erkenntniß nicht;
Wenn du in Christo Gott willt leben,
So mußt du dich ihm ganz ergeben,
Die Selbheit, Ichheit lassen stehen,
Deines Willens ganz und gar ausgehen,
Auf daß Gott in deine leere Selbheit mag gehen —

womit, bemerkte Baader, die Ichheit zur wahren Persönlichkeit wird, wogegen sie außerdem nur Persönlichkeitssucht ist.

Seine Ansichten über das Leben nach den Tode legte Passavant in einem Trostschreiben an seinen älteren Bruder nieder, der, gleichfalls kinderlos, seine verstorbene Gattin beweinte.

„Was du in Bezug auf ein Leben sagst, das dem jetzigen folgt, so stimme ich mit Dir überein, daß ich einen Seelenschlaf bis zum Ende der Zeiten für absurd halte. Ich kann mir ein künftiges Leben (die völlig Gereiften und die absolut Verstockten ausgenommen) nur als sehr mannigfache Zustände von Läuterung und Entwicklung denken. Das erste ist das Wichtigste und Erste. Wenn wunde Füße geheilt sind, wird es mit dem Weitergehen keine große Schwierigkeit haben. Die moralische Weltordnung muß doch in allen Lebenssphären dieselbe sein; und demnach werden wohl sittlich- religiös Gereifte den weniger Gereiften zu Führern und Erziehern dienen, und die Anziehungen werden, wie auch hier, nach der Gleichheit der Gesinnungen statt finden. Daß man die Lehre einer fortgehenden Läuterung, welche stets die alte Kirche lehrte, als Purgatorium geleugnet hat, halte ich für einen großen Irrthum der Reformatoren. Man hätte nur das Ungehörige, was sich öfter im Volksglauben damit verband, bekämpfen sollen. Ich glaube nicht blos, daß wir eine Erinnerung dieses Lebens behalten; sondern daß wir erst die rechte bekommen werden, nämlich den klaren Ueberblick der wesentlichen Geschichte unsers Geistes und der mit uns verbundenen Geister. Das Nichtige und Leere können wir als Ballast wohl über Bord werfen. Es sind mehrere Fälle bekannt, wo Menschen in Krankheiten, im Traume (kein gewöhnlicher), in der Nähe des Todes ihr ganzes Leben in einem Blick überschauen. Vor Kurzem machte der englische Admiral Beaumont in einem Briefe bekannt, wie er, dem Ertrinken nahe, in einem äußerlich bewußtlosen Zustande so sein ganzes Leben übersah. Ich selbst kenne einige Fälle der Art. Daß uns einmal ein solches Durchschauen unserer selbst zu Theil werden wird, möchte ich *kaum bezweifeln;* und es wird jeder sich sagen können, wo er hingehört, und

die Meisten werden auch einsehen, ob noch mehr oder weniger Rostflecken an ihnen haften, von denen sie sich wohl mit mehr Mühe, als es hier möglich war, reinigen müssen. Was ich hier sage, glaube ich, weil es mit der geistigen Natur des Menschen, mit den Grundansichten des Christenthums und der Ueberlieferung fast aller Völker übereinstimmt. Uebrigens werden wir es in nicht gar langer Zeit hoffentlich besser wissen."

Hohen Genuß und die erwünschteste Gelegenheit zur Verständigung gewährte ihm ein längerer Besuch des Bruders selbst: — „eine tüchtige, in sich ganze Natur, und wie verschieden von der meinigen an Interessen und Lebensansichten! Gott segne unser Zusammensein!" Den reinsten Ausdruck seiner damaligen Stimmung enthielten die von ihm aufgezeichneten Verse Göthe's, den er außer Dante und Shakespeare, zum Tröster und Führer auf den verschlungenen Pfaden des Lebens nahm.

Soll der Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetsteinen, die dich begleiten.

—

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künftigen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie ringt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoos.

An das Krankenlager Kerner's in Baden-Baden gerufen, wo er den ohne Unterlaß jammerden Greis leidlich wohl fand, machte er sich auf den Weg nach Birmenstorf und hatte seine Freude an der heitern und zufriedenen Stimmung Sigrist's. In Stuttgart verkehrte er viel mit W. Menzel, dessen Richtung und Bestrebungen seinen Beifall fanden, und bezog im October eine überaus freundliche Wohnung am Taunusplatz, neben der Eisenbahn und im Angesicht der städtischen Anlagen. Weit lebhafter ging es am „Hofe" in Weinsberg zu.

„Ich diktire diese Zeilen meiner Enkelin Anna. Durch Theobald's Frau erfuhr ich, daß Sie von Ihrer Schweizerreise über Stuttgart wieder nach Frankfurt zurückkehrten. Wir sind natürlich schon lange wieder hier und erlebten nach Ihrer Abreise aus Baden-Baden dort nichts Besonderes, als daß mein guter Prinz Adalbert von Bayern, von Madrid und Paris kommend, mich dort aufsuchte und ich zwei Tage lang mit ihm sehr vergnügt war. Er ist ein

Menſch voller Güte, Kindlichkeit und Liebe, den Jeder, der ihn ſieht, ſogleich lieben muß. Ich wünſchte immer, daß er doch zu Ihrer Zeit noch gekommen wäre.

Als wir zu Hauſe angekommen waren, kam ein Beſuch nach dem andern aus allen Weltgegenden. Der ſonderbare iriſche Dichter und Claſſiker James Henry wartete mit ſeiner Tochter ſchon acht Tage lang auf uns hier im Gaſthof und blieb dann noch vierzehn Tage lang hier. Dieſer ſonderbare Menſch reiſt ſchon Jahre lang mit ſeiner Tochter durch den ganzen Continent zu Fuß. Am Garda-See verlor er vor einigen Jahren ſeine Gattin durch den Tod; da ſie lutheriſch war, ſo wollte ſie die katholiſche Geiſtlichkeit nicht auf dem Kirchhofe begraben laſſen, ſondern ließ ſie an einem abgeſonderten Orte verſcharren. Da ließ der Mann die Leiche nach einigen Monaten heimlich wieder ausgraben und zu Aſche verbrennen, die er immer bei ſich trägt. Seine Tochter iſt ein ſehr intreſſant ausſehendes Mädchen von 25 Jahren; er iſt 54 Jahre alt. Seine Tochter iſt ſo gelehrt wie er, und verſteht neben den neuen Spachen auch lateiniſch und griechiſch. Beide aber ſind ohne allen chriſtlichen Glauben; er trägt einen langen grauen Bart, und ſieht wie der ewige Jude aus. Als Herausgeber alter Claſſiker iſt ſein Name auch in Deutſchland bekannt. Seine Gedichte werden gegenwärtig in Dresden gedruckt, eine Anzahl derſelben erſchien in deutſcher Ueberſetzung, die ich noch nicht las, von der ich aber hörte, die Gedichte ſeien ſehr geiſtreich, höchſt originell und mannichfaltig in der Form, aber oft faſt gottesläſterlich.

Auch Geheimerath Krüger aus Berlin, der ſich ſeit einiger Zeit in Frankfurt aufhält, kam wieder auf einige Tage zu mir und brachte einen jungen Maler Namens Hammel aus dem Städelſchen Kunſtinſtitut mit. Krüger ließ ſich von ihm mein Bild in Oel malen, was er auch, wie Alle ſagten, gut ausgeführt hat. — Ferner beſuchte mich auch Anaſtaſius Grün (Graf von Auersperg,) den ich vorher nicht perſönlich kannte, und der mir durch ſeinen Beſuch große Freude machte; er und Herr Löwenthal, den Sie in Baden-Baden ſahen, waren zehn Tage lang mit ihrer ganzen Familie hier, hatten aber ihre Wohnung im Gaſthof zur Traube genommen, da ſie bei mir, weil ſie zu ſieben waren, nicht genug Raum gefunden hätten. Der neueſte Beſuch war mein Neffe v. Bauer mit ſeiner Frau, der immer mit Liebe und Verehrung an Sie denkt; er freute ſich ſehr, von Ihnen und Ihrer lieben Frau durch uns zu hören. Die Theobaldin hat Ihr Beſuch ſehr beglückt, nur bedauert ſie, daß Theobald nicht da war.

Trotz dieſer Zerſtreuungen dauerte aber mein Leiden im Kopf und im ganzen Körper immer fort, wie ich es Ihnen in Baden beſchrieb; auch nimmt mein Augenlicht und Lebensmuth täglich mehr ab. Gott verleihe nur Ihnen und Ihrer lieben Frau Geſundheit und inneren Frieden! Die Frau Eberhard und Ihren Mann, die uns in Baden-Baden ſehr lieb wurden, grüßen Sie doch auch recht herzlich von uns. Die Erinnerung, daß wir Sie in Baden-Baden doch wieder fanden, wird mich und meine gute Marie, die Sie ja auch ſo herzlich liebt und verehrt, durch den trüben Winter licht begleiten, und wie haben wir Ihnen ſo herzlichen Dank zu ſagen, daß Sie uns durch Ihr Erſcheinen ſo ſehr beglückten! Verlaſſen Sie uns nicht! Ich habe heute einen trüben Tag, ſo hell der Himmel iſt. Denn heute wird mein lieber

Freund, der wahnsinnig gewordene Graf Neipperg, aus seinem schönen Schlosse in Schweigern in's Irrenhaus nach Winnenthal gebracht."

Das Jahr war im Anzug, in welchem Passavant seinen Schwanengesang verfassen und mit dem irdischen Leben gewißermaßen abschließen sollte. Die Seite des menschlichen Wesens, die er von Kindesbeinen an mit der höchsten Sorgfalt gepflegt, die sich durch Alles hindurchzieht, was er dachte und für sich oder Andere niederschrieb — das Gewissen beschäftigte die letzten Monate, die er noch bei leidlicher Gesundheit verlebte, und wurde als letztes, zugleich werthvollstes, Denkmal seiner schriftstellerischen Wirksamkeit vollendet, als bereits das Siechthum begonnen hatte, das ihn ins Grab brachte. Nicht weniger als fünf von den Frankfurter Passavants waren in Jahresfrist verstorben, darunter mehrere, die unserm Freunde seit ihrer Kindheit sehr nahe gestanden; als langjähriger Arzt und Hausfreund des als Sprachforscher und Erzieher in den weitesten Kreisen bekannten Dr. Ferdinand Becker in Offenbach beklagte er tief den frühzeitigen Tod seines Schwiegersohnes, Hofraths Helmsdörfer, mit dem er manche Lebensanschauung gemein und auch vielen Umgang gehabt hatte. „Welche achtbare Familie!" — hören wir ihn ausrufen, und in Wahrheit läßt sich kaum ein würdigeres, durch die besten Sitten geadeltes Familienleben denken, in deßen Kreis Trendelenburg eintrat, den gerade damals Passavant häufig und mit stets neuem Vergnügen sah. Für die „Allgemeine Zeitung" schrieb er eine Beurtheilung von C. P. Fischer's „Spekulativer Theologie", der ein Aufsatz „Ueber einige Hauptprobleme der Naturwissenschaft" folgte: beide als Vorspiel zu zu dem ethischen Problem, das ihm fast seit zwei Menschenalter als die höchste und würdigste Aufgabe der Philosophie vorschwebte. Am Geburtstag seiner Frau entrang sich seinem Herzen die verhängnißvolle Frage: „Wie lange werden wir noch beisammen sein? Jeden Tag sollte man dieß bedenken, ein würdiges, gemeinsames, sich ergänzendes Leben zu führen." Den Tag, an dem er bereits vor Jahren von Diepenbrock Abschied genommen, benutzte er, um an deßen Schwester zu schreiben.

„Heute sind es sechs Jahre, daß ich von Ihnen und Ihrem seligen Bruder auf dem Johannesberg Abschied nahm. Er gab damals dem Scheidenden seinen Segen, den er bei unserm Abschied 1852 wiederholte, mit dem Ausdruck der innigsten Liebe

und dem Vorgefühle, daß wir uns nicht wieder auf dieser Erde sehn würden. Dieser Mann lebt als heilige Erinnerung ungeschwächt in mir fort. Ich glaube, er wird mir in der Todesstunde noch gegenwärtig sein. Ich bin Ihnen wahrhaft dankbar, daß Sie meiner mit solcher Theilnahme in Ihrem Briefe gedachten. Thun Sie es ferner, ich bitte Sie recht innig darum! Niemand kann mehr als ich von einem Zusammensein und Aufeinanderwirken der Geister überzeugt sein. Daß Sie wieder eine schwere Krankheit bestanden, hat mich recht betrübt. Sie hatten ja vor, die gute Frau Phillips in Salzburg zu besuchen. Sollte Ihnen diese Luftveränderung und die Freude, die Sie der theuren Blinden dadurch erwiesen, nicht wohl thun? Ich hoffe noch auf einen guten Nachsommer und Herbst. Da kann man ja auch in jenen Gebirgsgegenden am ersten auf eine gute Witterung rechnen.

Soll ich Ihnen etwas von mir sagen, so kann ich nur bemerken, daß ich ein sehr zurückgezogenes, meist ernsten Studien gewidmetes Leben führe. Ganz nahe Freunde, mit denen ich über die mir wichtigsten Dinge sprechen könnte, habe ich hier keinen mehr; einen solchen, dem ich mein ganzes Herz, wie Ihrem seligen Bruder, ausschütten könnte, noch viel weniger. Das kommt nicht wieder im Leben."

Das Gefühl der Entbehrung, die Sehnsucht nach Verlorenem, das Nahen des Todesengels, dessen Flügel er zuweilen rauschen hörte, vermochten keinen Augenblick Passavant an der Erfüllung seiner werkthätigen Christenpflicht zu hindern. Für seine Person stets darauf bedacht, zu wirken, so lange es Tag ist, suchte er auch anderen, weniger glücklich organisirten, Naturen den Segen einer regelmäßigen Arbeit zuzuwenden, und munterte namentlich Kerner, der sein „Magikon" hatte eingehen lassen, zum Schreiben auf.

„Sie sollten Ihre Feder noch nicht ganz feiern lassen. Sollte es Ihnen z. B. nicht zusagen, die Fortsetzung Ihrer Lebensbeschreibung dem Drucke zu übergeben, so würden Sie doch viele Menschen und namentlich alle Ihre Freunde erfreuen, wenn Sie Fragmente davon, namentlich biographische Skizzen der vielen vorzüglichen Menschen, die Sie näher kannten, mittheilten. Beispiele edler Menschen wirken ja bis in weite Zeitfernen wohlthätig ein, und Sie haben die Gabe, solche Menschen in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit darzustellen. Ich kann auch nicht zweifeln, daß eine solche oder ähnliche Beschäftigung, während Sie guten Samen ausstreuen, Ihnen, dem Sämann selbst, wohlthätig sein würde."

Es ist zuverläßig ein nicht geringer Verlust für die deutsche Literatur, daß Kerner sich zu krank fühlte, um dem an ihn gestellten Verlangen nachzukommen. Eine Bemerkung, die er über Kielmeyer einfließen ließ, ist der Aufbewahrung werth.

„Von Kielmeyer's letzten Tagen könnten Köstlin und Jäger Ihnen die beste Auskunft geben, ich weiß nur, daß es eigentlich ein Jammer war, daß ihn der

damalige Cultminiſter Wangenheim von Tübingen weg nach Stuttgart zog, wo er dann in erbärmliche Schreibereien und Hofgeſchichten verwickelt wurde, in welchen letzteren er ſich übrigens ſehr wohl gefiel, was man nie von ihm hätte glauben können. Etwas Komiſches von ihm aus dieſer Zeit fällt mir bei. Seine Frau hatte oftmals Viſiten von Frauen, die er nicht kannte und nicht ſprach; er aß eine gewiſſe Art Birnen ſehr gern, von denen er ſich einen vollen Teller in ſeiner Studierſtube hielt; ſeine Frau holte dieſe einmal hinter ihm aus der Studierſtube und ſtellte ſie den Frauen in der Viſite vor. Da ſchoß er auf einmal zum Schrecken ſeiner Frau in Schlafrock und Pantoffeln zur Thüre herein auf den Teller mit den Birnen los und ſagte: „Daß man den Frauen Birnen vorſetzt, dagegen habe ich nichts, aber meine Birnen ſoll man mir nicht nehmen", und ſchoß mit ſeinem Teller voll Birnen wieder in ſeine Studierſtube zurück."

Den ungetheilten Beifall Paſſavant's erntete das von Juſtinus Kerner ihm gewidmete Schriftchen über Mesmer.

„Meinen herzlichen Dank für das merkwürdige Buch, das Sie mir gaben und meinen Namen dazu ſetzten. Ich habe es gerade jetzt zu Ende geleſen. Sie haben dem großen verkannten Mann ein ehrendes Denkmal geſetzt. Die einfache, rein objective Darſtellung wird auch viele anſprechen, die ſonſt dem behandelten Gegenſtand fremd oder ſelbſt abhold ſind. Auffallend war es mir, wie Mesmer bei ſeinem richtigen Blicke in den großen, nicht durch die Sinne vermittelten Zuſammenhang der Menſchen, mit keinem Worte erwähnt, daß ihm dieſer eine Brücke zum Verſtändniß vieler religiöſen und kirchlichen Gebräuche ward. Es lag doch ſo nahe, bei dem Verſtändniß einer natürlichen Magie auch an eine geweihte Magie zu denken, wie ſie doch bei allen Völkern vorkommt, und, an ſich von Bedeutung, zugleich eine Prophezeiung enthält von einer Wirkungsweiſe, die hier nur angedeutet iſt, aber einſt, ganz entwickelt, eine höhere und freiere Thätigkeit des Geiſtes zu werden verſpricht — parallel dem magiſchen Schauen, das uns ja auch einen Einblick in eine höhere Erkenntniß durch einen geiſtigen Leib gewährt."

Dem Verfaſſer vorliegender Lebensbeſchreibung, der im Begriffe ſtand, eine längere Reiſe nach der pyrenäiſchen Halbinſel anzutreten, war es vergönnt, ſeinen väterlichen Freund zu Anfang Auguſts noch einmal zu begrüßen. Paſſavant's Ausſehen deutete auf nichts weniger als ein baldiges Ende. Die leuchtenden Augen in dem edel gebildeten, von Silberhaar umwallten Kopfe, der an Göthe erinnerte, waren noch immer von jugendfriſcher Klarheit und jener bezaubernden Freundlichkeit, der nichts widerſtehen konnte. Gern wäre er einige Tage in meiner Geſellſchaft gereist, es ließ ſich aber nicht bewerkſtelligen. Beim Abſchied bat er mich, in Heidelberg dem Dr. Strauß ſeinen Beſuch anzukündigen, kam

indessen nicht dazu, vielleicht weil der gelehrte Einsiedler den Zutritt selbst seinen Freunden schwer machte. In Cannstadt traf er mit Kerner und Menzel zusammen, und begab sich von da an den Bodensee und nach Tyrol. Den immer noch rüstigen Bergsteiger belästigte die Entzündung eines Auges, und da er nicht darauf achtete, hatte dieselbe bei seiner Ankunft in München einen solchen Grad erreicht, daß er eine Zeitlang das Zimmer hüten mußte und dann unverweilt zu Tiedemanns nach deren Landaufenthalt in Miesbach eilte. In jüngeren Jahren war die Schärfe seines Sehvermögens eine ausgezeichnete, so zwar, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, mit den Alpenführern in die Wette zu sehen. Auch als Augenarzt hatte sein Name einen guten Klang, und als nach seinem Tode in einer Bürgerfamilie von ihm die Rede war, rief plötzlich eine der Töchter: „Ich habe ein sehr schönes Andenken von dem Herrn Doktor — meine Augen, ich kann wieder arbeiten!" Die Wiederherstellung seines kranken Auges erfolgte erst in Folge einer ungestörten Behandlung zu Hause. Doch schon wenige Wochen später begann ein weit ernsteres Leiden, dessen erste Symptome weiter zurückreichten.

Aus Hamberger's „Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen Mystik und Theosophie" hatte Passavant die schönen Worte Baader's aufgezeichnet; „Alles, was ich hier lebe, lebe ich für die Ewigkeit. Die Menschen glauben immer, sie wirken für die Zeit. Dem ist aber nicht so. Man lebt nicht blos für die Zeit, sondern indem man Zeitliches thut, thut man Ewiges mit. Es geht da, wie beim Storchschnabel. Während ich hier im Kleinen schreibe, so erfolgt dort die Bewegung im Großen." Daran knüpfte er die Bemerkung: „Seit Kurzem bin ich unwohl und kann in der Kälte nicht mehr gehen wegen einem Drucke auf der Brust. Ist dies nur Rheumatismus oder Gicht? oder nervöse Stockung? oder Verknöcherung von Gefäßhäuten?"

Anstatt sich zu bessern, wurde der Zustand schlimmer. „Meine Athembeschwerden sind noch unverändert. Die bisher angewandten Mittel haben nichts gefruchtet. Meine Frau pflegt mich mit großer Liebe, aber, wie es scheint, ohne Sorge für die Zukunft. Ich arbeite langsam an meinem Aufsatz über das Gewissen, bin aber nicht recht befriedigt; doch sind mir manche Ideen dabei deutlicher geworden. Ich will ihn doch bald zu

Ende bringen und dann gleich meine älteste Arbeit über die Versöhnung der religiösen Gegensätze wieder vornehmen."

Es sollte nicht geschehen. Das „Gewissen" erschien, aber die Brustbeklemmungen stellten sich von nun an heftiger ein. Die Heiterkeit seines Gemüths verließ ihn keinen Augenblick, und fand er großen Genuß in dem Umgang mit Auguste Passavant, einer Tochter seines Oheims, des Pfarrers, die viel Wunderbares aus ihrem eigenen und dem Leben ihrer nächsten Angehörigen zu erzählen wußte. Zwar hörten beim Jahreswechsel die Beklemmungen auf, aber der Mangel an Bewegung und häufige Schweiße wirkten angreifend und entkräftend. Seine Studien, von denen er wünschte, Lichtenberg's goldnes Wort: „Laß dich deine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie!" hätten darauf alle Zeit Anwendung gefunden, unterbrach er keinen Augenblick. Mit Befriedigung las er Kuno Fischer's Schriften über Bacon und Leibniz, P. Fischer's Anthropologie und beschäftigte sich auch anhaltend mit H. Ritter's Logik und Metaphysik; aber davon, daß die Erkenntniß Gottes durch die Welterkenntniß vermittelt sei, wollte er nichts wissen, glaubte vielmehr an eine unmittelbare Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer. Unbegreiflich däuchte es ihn, wie Vilmar sein Urtheil über Göthe mit seinem Glauben an die Unwandelbarkeit der Augsburgischen Confession, Denzinger *) die Unfehlbarkeit der Concilien mit Galilei's Widerruf in Einklang bringen wollte. Von dem Irwingianer Thiersch, „aus dessen schönem Auge tiefe Ueberzeugung und Begeisterung, vielleicht auch ein wenig Schwärmerei sprach," meinte er, derselbe stehe auf katholischem Boden, da er die gemeinsamen Traditionen der abendländischen und morgenländischen Kirche als göttlich annehme.

In dem Sinne schrieb er an Sigrist:

„Vor Allem, theuer Freund, meinen herzlichen Dank für Ihren Brief, und meine besten Wünsche für Ihr Glück und Ihr Heil in diesen und den folgenden Jahren.

Ich habe dieses Jahr nicht so wohl angetreten, wie bisher immer. In Folge einer Erkältung litt ich an Rheumatismus, der sich auf die Brust und die Herzgegend warf. Ich konnte durchaus nicht gehen, doch geht es jetzt wesentlich besser und ich glaube, daß das Uebel auch keine Folgen haben wird.

*) Der Verf. der Schrift „Vier Bücher religiöser Erkenntniß."

Daß ich mein Bitten und mein Streben in demselben Sinn fortsetze, wie ich es Ihnen mittheilte, können Sie ja wohl glauben. Ich bin von den meisten Wahrheiten der Kirche überzeugt. Dagegen kann ich manche Bestrebungen ihrer jetzigen Vertreter, die ganze reactionäre Richtung in Kirche und Staat, nicht theilen. Leider bewegt sich die Geschichte fast nie in gesunder Entwicklung, sondern immer in Gegensätzen. Wenn der Pendel einmal zu viel links geht, so geht er dann wieder zu weit rechts.

Sie haben erhalten oder werden die nächsten Tage eine kleine Schrift „Das Gewissen" von mir erhalten. Sie sehen zugleich daraus, wie ich denke und womit ich mich beschäftigte. Es ist in derselben viel mehr angedeutet, als ausgesprochen. Sie soll mehr anregen, als dociren. Findet sie Anklang bei dem Theil des Publicums, auf den ich einen Werth lege, so wird es mich auffordern, auf ähnliche Weise fortzuschreiben. Wenn Sie mir gelegentlich einmal den Eindruck, den sie Ihnen oder Ihren Bekannten in der Schweiz macht, mittheilen, so wird es mich freuen; am Liebsten ist es mir zu erfahren, was wohldenkende Menschen daran auszusetzen haben. Denn dadurch kann man etwas lernen. Ich würde gerne bei einer möglichen neuen Auflage darauf Rücksicht nehmen.

Denken Sie meiner, lieber Freund, immerfort mit gleicher Liebe, die Sie mir schon ein halbes Jahrhundert erwiesen haben. Das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen darf man doch auch auf die anwenden, die nach Heiligung streben; dann darf ich es auch auf mich anwenden, und ich glaube fest an einen solchen Zusammenhang gleichstrebender Geister.

So oft Sie mir etwas von Ihnen mittheilen, danke ich Ihnen. Gute Geister haben Sie gewiß an Ihrem 70. Jahre segnend umgeben; und ohne Zweifel war unser theurer Freund und Lehrer Sailer auch dabei.

Die Muhamedaner haben ein Sprichwort, das auch für jeden Christen paßt. Es heißt: „Was Gott will und wann er will." Ich sage in unsrer beider Namen Amen dazu."

Die Aufnahme, die das „Gewissen" allerwärts fand und schon bald nach seinem Erscheinen eine zweite Auflage nöthig machte, that dem kränkelnden Verfasser wohl, wenn schon Tiedemann äußerte, es wäre auch etwas über das Gewissen der wilden Völker zu sagen gewesen, z. B. derjenigen, die ihre Eltern todtschlagen, wenn sie nicht mehr arbeiten. Passavant entgegnete: das Gewissen hat die Ideen des Guten nur als Keim in sich; dieser muß wie jeder Keim entwickelt werden; er kann aber auch durch falsche Vorstellungen und Leidenschaften gehemmt und entstellt werden; nur in der harmonischen Entwicklung aller Geisteskräfte kommen die guten Keime des Geistes zur Reife.

„Sie kennen die edlen Grundsätze indischer Helden, z. B. des Rama, den Sie hier lasen. Wie viel höher sind hier die moralischen Lehren, als die Dog-

men der indischen Religion! Aus der griechischen Götterlehre hatten Sokrates und Platon doch nicht ihre Lehren geschöpft. Man sieht, daß auch bei den verschiedensten, oft sehr unvollkommenen, Religionssystemen doch Menschen nach den erhabensten Grundsätzen denken und handeln konnten. Müssen wir dies nicht vorzugweise dem Gewissen, allerdings in Verbindung mit der Vernunft und den besten der jedem Volke gegebenen Traditionen, worauf sich z. B. Platon öfter beruft, zuschreiben? Lasaulx war so freundlich, mir seine Rede zu schicken. Ich habe sie mit rechtem Interesse gelesen. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, die Wahrheiten, die sich bei den alten Völkern finden, recht ins Licht zu setzen. Das ist eine schöne Aufgabe. Auch ich kann mir nicht anders denken, als daß unter allen Völkern Organe waren, die, wenn auch unvollkommen, Wege ewiger Wahrheit zeigten. Ueber das Verhältniß dieser Organe zum Christenthume hat Lasaulx sich, so viel ich weiß, noch nirgends bestimmt ausgesprochen. Mir scheint, daß das Christenthum einerseits als die Spitze der Pyramide der unter den Völkern zerstreuten höheren Wahrheiten anzusehen ist; daß aber andrerseits die christliche Religion nicht blos quantitativ das Höchste ist, sondern auch qualitativ etwas Neues und in der Geschichte Einziges enthält: dieß ist die Person Christi und alles was damit zusammenhängt."

Den Wunsch einer eingehenderen Untersuchung des irrenden Gewissens, sowie einer offenen Berufung auf die göttliche Urkunde theilte Sigrist mit vielen, denen das positive Christenthum zunächst am Herzen lag. „Das Gewissen hat seine Geschichte — Christus in uns ist der letzte Abschnitt seiner geschichtlichen Entwicklung." Kerner, unwandelbar der Alte, gedachte „der ihm schon vor vielen Jahren von der guten Seherin von Prevorst angekündigten Schandbühnentafel, womit man sich nach dem Tode umhängt sehen werde." Bis zu dem entscheidenden Augenblick quälte ihn sein allerdings schweres Leiden.

„In meiner Einsamkeit hier, wo mir auch nicht das mindeste Erfreuliche mehr wird, ist keine Aufrichtung mehr möglich, denn Ihr könnt mir ja bei aller euerer ungemeinen Liebe und Nachsicht gegen mich nicht helfen. Todesfälle, welche Freunde, selbst meine Familie betreffen, machen mir die Nacht dieses Winters auch noch schwärzer, und wie sonst mein inneres und äußeres Leben beschaffen ist, auch davon laßt mich schweigen! Meine poetische Quelle ist versiegt, in meinem Kopfe ist eine Schwere, die sich wie ein Stein vor dieselbe wälzte. Zu lesen und zu schreiben bin ich ja auch nicht mehr im Stande, wozu auch beitragen mag, daß mein Gehör ebenso wie mein Gesicht täglich mehr schwindet. Könnte ich von Ihnen bald einen Brief erhalten, so könnte der mir auch ein Lichtstrahl in meine Nacht sein. Wollen Sie etwas schönes Poetisches lesen, so lesen Sie doch die „Urzeit der Erde" meines Freundes Kobell in München; er sandte sie mir zu und das Vorlesen derselben versetzte meinen Geist mit Anbetung in jene frischen Schöpfungen Gottes."

„Ich traure mit Ihrer Trauer und leide mit Ihrem Leiden", tröstete Passavant.

„Wenn wir nach großem Verlust kein Glück mehr finden auf dieser Erde, so können wir doch den Frieden der Seele, der mehr werth ist als Glück, erringen; ja wir sollten uns eigentlich bemühen „selig zu sein — in Hoffnung." Der Gedanke, daß endlich das Gute in der Weltordnung siegt, kann die Hoffnung geben und befestigen.

Ich freue mich, daß Sie mit Ihrer Tochter zusammen sein können. Wer könnte Ihnen in Ihrer jetzigen Lage mehr geben? Als Eugen IV. in Florenz die Bilder Fiesole's bewunderte und den Maler kennen zu lernen wünschte, sagte ihm der Prior von St. Marco: „Ihre Heiligkeit kennen ihn schon, denn er spricht sich in jedem seiner Bilder aus." So ist es mit den Briefen Ihrer Tochter. Man sieht sie, man hört sie und verehrt sie. Grüßen Sie sie herzlich von mir; und denken Sie an alle beglückende und glückliche Stunden, die Ihnen der Himmel im ganzen Leben geschenkt hat. Die andern sind wie in der Musik nur aufgelöste oder aufzulösende Disharmonien."

Es ist ein eigenthümliches Geschick, daß aus seinen reifen Jahren von Passavant nur ein einziges, und zwar kurz vor seinem Tode auf die goldene Hochzeit Tiedemann's verfaßtes, kleines Gedicht vorhanden ist.

„Der 30. März 1857.

Golden scheinet heut die Sonne
Ueber volle fünfzig Jahre
Treuer Liebe, edlen Strebens.
Fromme Wünsche bringen heute
Aus der Nähe, aus der Ferne,
Von des Oceans Gestaden
Theure Kinder, heitre Enkel
Und bewährte alte Freunde.
Und aus lichten Regionen
Reichen Seel'ge wohlbekannte
Goldne Kränze den Verehrten,
Wandlen Dornen all' zu Rosen
Und zu Perlen alle Thränen,
Heilend so des Lebens Wunden,
Segnend so die Hochzeitskränze."

Eine fast wunderbare Fügung ist es zu nennen, daß er in der letzten Zeit seines Lebens in nahe, ja innige Beziehung zu einem Manne trat, bei welchem er auf einen gewissen Grad das reiche Geistesleben wiederzufinden hoffen konnte, das er in Die-

penbrock verloren. Dieser Mann war Professor Schlüter in Münster. In Frankfurt selbst hatte Passavant einige tüchtige Westphalen zu Freunden, so den wackern Direktor der Selectenschule, Professor Wedewer, und den hervorragenden Geschichtsforscher Professor Janssen, der gelegentlich gegen Dr. Boden äußerte: „Man geht immer besser von Passavant weg, als man zu ihm kommt.“ Sie alle kannten und schätzten Schlüter, dem Passavant das Schriftchen über das Gewissen mit den bescheidenen Worten übersandte:

„Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich ich mir beiliegend eine kleine Schrift von mir zu übersenden. Sie enthält mehr Andeutungen als Ausführungen. Sollten aber dennoch einige darin ausgesprochene Gedanken Ihre Beistimmung finden, so würde mich das erfreuen und aufmuntern zu neuer Thätigkeit.

Ihr schöner Wirkungskreis, sowie der Ihrer Freunde in Münster, flößte mir immer das höchste Interesse ein. Und in welcher Stadt Deutschlands ist auch seit der Zeit Fürstenberg's und Overberg's eine so wohlthätige Verbindung christlicher Gesinnung und philosophischen Geistes je gewesen? Ich möchte mich daher gerne dem Wohlwollen und der Nachsicht jenes Kreises und Ihnen insbesondere bestens empfehlen.“ —

Der auf dem Wege eingeleitete Briefwechsel, der die kurze Spanne Zeit über, welche Passavant hienieden verweilen durfte, lebhafter geführt wurde, als von ihm je geschah, liefert einen schönen Beleg dafür, wie sehr ihn nach einem ununterbrochenen Gedankenaustausch mit einem gleichgestimmten Gemüthe verlangte, daher am Schicklichsten die Briefe insgesammt und ohne Unterbrechung hier einzureihen sein dürften. Von Schlüter kam die Antwort:

„Da ich schon seit langen Jahren das Glück genieße, mit Ihnen mittelst Ihrer philosophischen Schriften und was mir von Zeit zu Zeit Freunde von Ihnen berichten, in einer geistigen Realbeziehung zu stehen, und Sie zu denjenigen Gelehrten gehören, deren Angedenken mir Lust und Muth macht, meinen Weg in Spekulation und Leben nicht zu verlassen, sondern getrost darauf weiter zu gehen, so können Sie erachten, welche Freude mir Ihr freundlicher und zu gütiger Brief nebst dem ihn begleitenden köstlichen Geschenke machen mußte. Ich habe mich an Ihrer Schrift tief erquickt und bin dadurch erhoben und neu ermuthigt worden; namentlich in einer Zeit, wo das wieder erwachte Bedürfniß nach positiver Religiosität vielfach in unerfreulichem, zu Nichts führendem Wortgezänk, großentheils um Nebensachen, in den schlecht oder halborganisirten Individuen sich kund gibt, die das große Wort führen, und wo Orthodoxie und Autorität auf eine wahrhaft unverständige und dem Geiste des Christenthums zuwiderlaufende Weise urgirt wird, so daß der Buchstabe den Geist zu erdrücken droht. Nicht ein Jeder, spricht unser Heiland, der zu mir sagt: Herr! Herr! — und von dem Worte: Kirche! Kirche! gilt gewiß dasselbe — sondern wer

den Willen meines Vaters thut. So faſſen ſie die Sache nicht bei der Wurzel, ſondern bei der Krone an und laufen Gefahr, über der Stadt, die, auf dem Berge gelegen, weithin ſichtbar iſt, das Reich Gottes, welches in uns und ſchon gekommen iſt, als Freude, Friede und Gerechtigkeit im heiligen Geiſte, hintenanzuſetzen, und Viele treiben ſich nur in den Vorhöfen deſſelben umher. Ich erinnere mich, daß ich als Knabe einmal drei junge Kindlein unſeres Nachbars, eines Schmiedes, an einem warmen Sommerabend im bloßen Hemdchen über die Straßen ziehen ſah, indem ſie riefen: Muſike! Muſike! Muſike! Sie machten aber keine. Sie fallen mir oft ein, wenn ich in unſern Tagen von Manchen viel über Theologie und Philoſophie reden höre, ohne irgend etwas Theologiſches oder Philoſophiſches zu hören. „Sokrates, mache Muſik!"

Ich habe, wie ich meine, vor einigen Jahren von Ihnen eine Schrift über die menſchliche Freiheit geleſen, die mir ſehr zuſagte, und aus der ich die Grundpunkte mir angeeignet haben muß; die Geltendmachung derſelben in Ihrer neueſten Schrift beſtätigt mich in dieſer Meinung. Ihre Auseinanderſetzungen kamen mir ſo bekannt vor, als machte ich ſie mir ſelber. Ihr vortreffliches Werk über den thieriſchen Magnetismus beſitze ich ſeit Jahren doppelt und leihe es alljährlich an viele junge Leute, namentlich Theologen, aus, die davon ſehr befriedigt und mir dafür ſehr dankbar ſind; ein und anderes Mal aber vernahm ich die Frage, ob Sie, lieber Herr Doctor, in der Identification der magnetiſchen Erſcheinung mit dem im engeren Sinne Supranaturalen nicht etwas zu weit gingen? Ich meinestheils glaubte Sie rechtfertigen zu können. Auch Günther hat in ſeiner Recenſion des Werkes von J. J. Wagner, irre ich nicht, über Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt und Staat, worin er das magnetiſche Hellſehen als Urſachen, als Schlüſſel der Weltgeſchichte für Sünde, Erlöſung, Prophetenthum u. ſ. w. anwendet, einen Auszug aus Ihrem Buche geliefert, welches ſeine Beiſtimmung hat. Ihre neueſte Schrift war mir um ſo intereſſanter, da Sie außer dem Gewiſſen auch ſo viele andere, grade jetzt ſo wichtige, Punkte in Anregung bringen; namentlich das Thema vom Glauben und Wiſſen, worüber ich ſeit Jahren von Zeit zu Zeit öffentliche Vorleſungen zu halten pflege. Die von Ihnen aufgeſtellte Auffaſſung dieſer beiden Geiſtesmächte hat meine volle Zuſtimmung und iſt wahrhaft ein Wort an der Zeit. Daſſelbe gilt von Ihren höchſt wichtigen Exkurſen über Unſterblichkeit der Seele und ihr Jenſeits. Ihre Behandlung des Hauptgegenſtandes weicht ſcheinbar darin von meiner Grundauffaſſung ab, daß Sie das Gewiſſen nicht ſo ſehr als ein ſich Gewußt- und Durchſchautwiſſen durch den Allwiſſenden, denn als unſer Wiſſen von unſerer wahren Idee, wie wir in Gott geſchaut und gewollt ſind, quem te Deus esse jussit, wie Perſius ſagt, auffaſſen; dennoch führen Sie kurz nach Ihrer Erklärung dieſes Bewußtſein unſeres idealen Menſchen bis zur höchſten abſoluten Höhe ſelbſt hinauf. Ihre Darſtellung iſt concreter, lebensvoller, direct anwendbarer; namentlich hat mir daran ſehr gefallen, daß Sie ſofort die Idee der Gnade mitconſtruiren und hereinziehen, da wir doch das Gewiſſen nur auf heilſame Weiſe beſitzen, wenn Gott durch ſeine Gnade uns noch beſonders hilft und Etwas von der neuen Geburt in uns iſt. Ich habe einmal mit viel Luſt und Liebe eine kleine lateiniſche Abhandlung über das Gewiſſen ausgearbeitet, wozu mich eine empörende Stelle bei Hegel veranlaßte; da Sie dieſelbe vielleicht nicht kennen, ſo erlaube ich mir ſie beizulegen. Sie werden daraus um ſo mehr

ersehen, mit welcher Freude und welchem Interesse ich Ihre Schrift durchlesen und beherzigen mußte. Erlauben Sie mir zugleich, noch einen Artikel über den neusten deutschen Materialismus beifügen zu dürfen, dessen heftiger und unziemlicher Anfang mich bereits in etwas gereuet, der aber doch wahrscheinlich Eins und Anderes enthält, was Sie interessiren könnte, wenigstens durch die Zusammenstellung."

(Später.)

„Ich war ein paar Tage gehindert, weiter zu schreiben. Ich habe, lieber Herr Doctor, noch Etwas, worauf ich mir Ihre aufrichtige Rückäußerung erbitte. Ich sehe mich genöthigt, Etwas auszuholen. Vor etwa 20 Jahren empfahl mir mein Freund, ein hiesiger Schulmann, bei seiner Versetzung als Direktor an ein anderes Gymnasium seinen Freund zum Ersatz gleichsam für den engen Verkehr mit ihm, der mir Viel gewährt hatte. Der octroyirte Freund und Ersatzmann erschien wöchentlich zur selben Stunde wie Jener früher; wir pflegten zu spazieren und suchten uns wechselseitig durch den Austausch unsrer Gedanken zu nähern. Ich fand in ihm einen sanften und theilnehmenden und zugleich sehr kräftigen, ruhigen, völlig besonnenen Mann von religiöser, tief ernst moralischer Denkungsart, der auch über alle möglichen allgemeinmenschlich wichtigen, interessanten Gegenstände tief nachgedacht zu haben und sich selbst klar geworden zu sein schien. Allein ich konnte ihn, einzelne Lichtgedanken abgerechnet, die mir sehr gefielen, nicht verstehen. Ich setzte bald den Umgang mit ihm nur fort, weil seine Persönlichkeit mich anzog, ja zugleich mir imponirte; vielleicht auch um abzuwarten, ob es mir nicht möglich sei, hinter sein System zu kommen, denn ein solches schien er offenbar zu haben. Mir hörte er ruhig zu, fragte selten, war aber sehr reichlich in seiner ruhigen, gleichmäßigen Mittheilung. Nach etwa einem halben Jahr kam ich auf den Gedanken, sobald ich Gelegenheit hätte, nach unserm jedesmaligen Spaziergang die Mittheilungen meines westphälischen Bramanen und Herakleitos niederzuschreiben und wenigstens möglichst mit seinen eigenen Ausdrücken; denn ich bemerkte bald, daß er diese sehr sorgfältig wählte, und daß ohne ihre Beibehaltung Etwas vom Wesen seiner Gedanken verloren ging, und seine Mittheilungen wurden mir immer klarer, interessanter und wichtiger. Als ich nach einiger Zeit einmal Alles in Folge und Zusammenhang überlas, fand ich, daß er einen Faden verfolgt und gewissermaßen einen Kursus mit mir durchgemacht hatte, und Manches wurde mir jetzt erst klar oder doch viel klarer. Unter Anderm war das Thema von der Sprache und vergleichendem Sprachstudium, Philosophie der Natur, der Geschichte, der Religion, die Koryphäen der Literatur bei den vorzüglichsten Völkern reichlich bedacht; Theologie, Philosophie, Familie, Staat, Schule, Mystik, Magnetismus kamen vor, spekulativer Geist und mächtige Phantasie, ein sokratisch einfacher praktischer Blick und ruhiger Verstand gingen Hand in Hand und hielten sich das Gleichgewicht. Die Gedanken waren so lichtvoll und originell, daß bald sein Philosophiren mich mehr interessirte, als das meine, und gleichsam meine Gedanken wie ein Schmarotzer-Gewächs überwucherte. Es war mir, als sei ich an einen zu mächtigen Geist gerathen. Nun hielt mich meine praktische Stellung als Lehrer und der Gesichtspunkt des Gemeinfaßlichen, Nützlichen und Heilsamen in meinem Gedankenkreis fest, sonst hätte ich mich vielleicht ganz an ihn hingegeben. So setzte ich das Tagebuch seiner Mittheilungen 16 oder 18

Jahre fort; der Freund blieb unerschöpflich und wiederholte sich fast nie, und nie ist mir eine solche produktive Kraft mit solcher Negativität der repellirenden Vernünftigkeit, um mit Hegel zu reden, begegnet als bei ihm. Und, denken Sie lieber Doctor, gegenwärtig ist dieser gewaltige Geist und treffliche Mann von einer scrupulösen Melancholie so ergriffen, daß man in der Furcht, er könne sich Gewalt anthun, ihn in eine Irrenanstalt gebracht hat, wo er elend schmachtet und seiner ganzen Lage und seines Zustandes sich vollkommen bewußt ist. Er hat früher einen ähnlichen Zustand zweimal gehabt, einmal ein halbes, dann anderthalb Jahr lang. Er erzählte mir einmal davon und schob es auf übermäßigen Andrang von Gedanken und Reizbarkeit für sie. Er nannte den Zustand: Geistglut. Alle, die den Mann kennen, hegen die tiefste Hochachtung gegen ihn, ehren sein umfassendes Wissen und nehmen den innigsten Antheil an dem Schicksal, das ihn getroffen. Ich bin nun im Besitz von drei Heften seiner Gedanken, die ich als einen wahren Schatz betrachte, und über die ich sehr gern Ihr Urtheil vernehmen möchte. Anderntheils auch denke ich mir, Sie könnten daraus etwas wahrnehmen, welches ein Indicium für seine Behandlung geben und einen guten Rath Ihrerseits veranlassen könnte. Erlauben es nun Ihre Geschäfte und Ihre Jahre, so zeigen Sie mir gütigst an, ob ich Ihnen das erste der drei Hefte zur Durchsicht schicken darf; einen competenteren Beurtheiler, wie Sie, weiß ich gegenwärtig nicht, der zugleich geneigt sein könnte, auf meinen Wunsch sich einzulassen, und dem vielleicht die Umstände es gestatten. Geht es nicht wohl an, so bitte ich, mir es offen zu sagen, da ich Sie wahrlich nicht belästigen möchte." —

„Ihr Brief," antwortete Passavant, „hat mir eine große Freude gemacht. Die gute Meinung, die Sie von mir haben, kann ich zwar nur höchstens für meine Intentionen annehmen, aber das Vertrauen und die Offenheit, mit welcher Sie sich gegen mich aussprechen, hat mir wahrhaft wohlgethan. Der Streit, wie er jetzt zwischen Glauben und Wissen geführt wird, hat etwas Betrübendes. Der Krieg, der nicht um des Friedens willen geführt wird, ist kein guter Krieg. Wird er aber mit vergifteten Waffen geführt, z. B. mit Angriffen auf achtbare Personen, so ist er ein nicht blos nicht christlicher, sondern ein antichristlicher.

Hätte ich Ihr Werk über das Gewissen gekannt, so hätte ich gewiß entschiedene Rücksicht bei meiner kleinen Schrift darauf genommen. Man kann das Gewissen auch als ein Wissen von dem Wissen und Wollen Gottes in uns ansehen. Unser Wissen dieses Wollens ist ein uns Gegebenes, unser Wollen desselben ein uns Aufgegebenes. Darin werden wir wohl übereinstimmen.

Gern möchte ich mich über das Verhältniß des Lebensmagnetismus zu den Wunderwirkungen aussprechen, weil Sie mir bemerkten, daß einige Geistliche an der Erklärung desselben in meinem Werke über Magnetismus, das ich übrigens seit Jahren nicht gelesen habe, Anstoß nähmen. Das Höhere erhebt immer das Niedere, soll es wenigstens: das organische Leben die elementaren Kräfte, die animalen die vegetativen, der Geist jene, und der geschaffene Geist ist wieder bestimmt, freies Organ zu werden. Die Hand, die segnet, ist dieselbe, die etwas ergreift; der Blick, der reine Liebe oder boshaften Haß ausdrückt, hat das Auge zum selben Medium. Die magnetische Kraft scheint mir nun nur Ausfluß des innern Leibes zu sein, der durch den Geist entwickelt zu einem künftigen geistigen

Leibe gebildet werden soll. Diesen innern Leib möchte ich für das gemeinsame Vehikel aller immateriellen Einwirkungen halten. Das eigentlich Wirkende in ihm ist aber beim Menschen der vergottete Geist, um mit Tauler zu reden. Ich möchte aber wieder nur an das electrisirte Eisen erinnern. Als ich bald nach der Entdeckung Faraday's den Versuch im Großen wiederholte, war ich von dieser plötzlichen Transsubstantiation des materiellen Stoffs und seiner durch nichts abzusperrenden, alles durchdringenden Kraft fast so ergriffen, als da ich mich zuerst von den Erscheinungen des Hellsehens durch eigene Erfahrung überzeugte. Meine Ansicht hierüber soll aber nur als eine individuelle gelten, bereit wie ich bin, jede bessere Erklärung gerne anzunehmen.

Das Schicksal Ihres merkwürdigen kranken Freundes interessirt mich in hohem Grade. Mit inniger Theilnahme für den Kranken und seinen Zustand werde ich die Hefte, die Sie mir anvertrauen wollen, studiren. Das Genie und der Wahnsinn grenzen gar sehr aneinander. In der mir früher so nahe stehenden Familie der Brentano, waren wahre Genies, obgleich in verschiedenem Grade, Clemens, Bettine, Christian und Lulu (Frau des Bordes), und gerade gleichzeitig ebensoviele Wahnsinnige. Diese Nachtseiten des Geistes haben gewiß auch ihre Sterne, die wir in der Tagbeleuchtung nicht sehen. Hinter den wirren Träumen kann es auch helle geben. Bei einem so vorzüglichen Manne, wie Ihr Freund, ist gewiß keine absolute innere Finsterniß.

Vorläufig möchte ich nur fragen, ob er unter einem Leiter steht, der einen solchen Geist auch in seinem Irrgange versteht; wenn nicht, ob man ihm nicht einen solchen, z. B. einen Landgeistlichen, verschaffen könnte. Die Beschäftigung mit der Natur hat etwas Wohlthätiges und bildet ein Gegengewicht gegen die große und überangestrengte Concentration des Geistes. Naturforscher werden oft sehr alt und bleiben dabei gesund und heiter. Die Theilung der Arbeit des Geistes ist auch hier wohlthätig, wie bei Fußreisen das Auf- und Absteigen. Ein näheres Urtheil werde ich mir dann erst erlauben, wenn ich genauer von diesem merkwürdigen Manne unterrichtet bin; wenn ich etwas über sein früheres Leben und seine geistige Entwicklung erfahren kann, wird es eher möglich sein."

Hierauf Schlüter:

„Indem ich mich beeile, Ihnen das Heft zu übersenden, worin die besagten Gedanken und Ansichten meines kranken Freundes verzeichnet, nach Jahr und Datum, wie sie auf Spaziergängen mitgetheilt wurden, enthalten sind, verbinde ich damit meinen innigen Dank für diese mir gewordene Erlaubniß und Ihren werthen, so überaus reichhaltigen Brief, den ich wieder und wieder gelesen und mich überzeugt habe, daß, wenn ich näher auf ihn eingehen wollte, ich bei der zu Gebot stehenden Zeit heute nicht fertig werden würde. Erlauben Sie mir gütig, nächstens einmal auf ihn zurückkommen zu dürfen, während ich gegenwärtig nur Einiges berühre. Was Sie abermals über das Gewissen als Gabe und Aufgabe bemerken, scheint mir ein sehr glücklicher Blick und Griff. Der Gewissenlose ist nach dieser Auffassung nicht derjenige, dem die Gabe fehlt, denn sie fehlt Keinem, sondern derjenige, welcher die Aufgabe verschmäht und deßhalb wo möglich die Anerkennung der Gabe dazu; oder der in der Willensverfassung lebt, nämlich

äußerlich, vom Gewissen keine Notiz zu nehmen. Sicherlich kann der Gewissenlose nicht der sein, der das Gewissen wirklich losgeworden, sondern der mit dem sich selbst bestimmenden Willen nicht mehr an ihm haftet, nicht mehr gewissenhaft ist, welcher Ausdruck allein schon beweist, daß wir hier es nicht blos mit uns selbst zu thun haben. Von hieraus muß auch das naive Wort des französischen Reisebeschreibers gedeutet werden, daß er in Afrika einen Volksstamm gefunden, der gar kein Gewissen habe, welcherlei Menschenkinder er nicht so weit hätte suchen dürfen.

Ihre Mittheilungen über Ihre Auffassung des Lebens-Magnetismus glaube ich mit der meinen, die ursprünglich am Meisten von Ihnen und Baader kommt, völlig übereinstimmend zu finden, und ich finde darin nichts Bedenkliches; freilich hörte ich sogar der Mystik des sel. Görres den Vorwurf machen, daß er das Wunderbare in der heiligen Magie natürlich erklären, d. h. wohl leugnen, wolle, welches ein großer Unverstand war; sehr viele Menschen, auch unter den Gebildeten, haben keine Ohren zu hören in ihrem äußeren Ohr; sie hören nur Worte, wie die Thiere gar nur Laute oder ein Geräusch. Wäre es nicht gut, wenn Sie, verehrter Herr Doctor, wie neuerdings es Schubert und Carus gethan, in einer kleinen Schrift ähnlich wie Ihre letzte, noch einmal kurz gefaßt und scharf Ihre Ansicht von dem Lebensmagnetismus im Verhältniß zur Ethik und Religion aussprächen? Ihre Schrift würde, wie ich meine, eine glückliche Mitte zwischen Beiden einnehmen und fehllos den Vorzug behalten, indem mir Schubert in einer Art von Zurücknahme seiner früheren Darstellungen auch zu weit zu gehen scheint. Mir scheint, Sie würden den Physikern wie den Supranaturalisten damit einen großen Dienst erzeigen. Die Universalität Ihrer Ansicht hat für mich nichts Anstößiges. Man hat freilich neuerdings nicht nur Meister Eckart, sondern auch seinen Schüler und Verehrer Tauler, dessen Sie erwähnen, des Pantheismus verdächtig machen wollen; aber ist es nicht klar, daß nur ein Wesen, welches nicht Gott ist, vergottet werden kann? Die Nichtunterscheidung des divinae naturae particeps und par ist auch ein schweres, tiefgreifendes Uebel der Zeit, das den Fortschritten der Religion und der wahren christlichen Aufklärung ein großes Hinderniß in den Weg legt."

„In die Papiere Ihres kranken Freundes", erwiederte Passavant, „habe ich wiederholt hineingelesen. Man begreift, wie die angestrengte Geistesthätigkeit desselben schädlich wirken konnte. Doch möchte ich geneigt sein, zu glauben, daß außer dieser geistigen Ursache wohl noch eine körperliche (Blutandrang nach dem Kopfe, Unterleibsbeschwerden, erbliche Anlagen und dergl.) die Krankheit herbeiführte, denn meist haben Gemüthsleiden eine geistige und körperliche Wurzel.

Was nun die Behandlung betrifft, so kann ich nur wiederholen, wie ich glaube, daß die Aufsicht und Pflege eines Mannes, der eine solche Individualität, wie der Kranke ist, versteht, und Aufenthalt und Beschäftigung auf dem Lande mir am meisten rathsam scheinen. Sollte das sich nicht bei einem verständigen und liebevollen Landgeistlichen bewerkstelligen lassen? Von den Irrenanstalten, die ich kenne, gebe ich der von Illenau nahe bei Achern im Badischen den Vorzug. Dr. Roller daselbst ist ein erfahrener Irrenarzt, und die Umgegend, die er die Kranken recht genießen läßt, gehört zu den schönsten, welche ich kenne.

Es würde mich freuen, wenn ich zuweilen über philosophische Gegegenstände mich mit Ihnen unterhalten könnte. Es gibt wenig Menschen, mit denen man ein rechtes Verständniß über die höchsten Angelegenheiten des Geistes findet. Ich erlaube mir daher ohne Weiteres den Anfang zu machen. Ich las in letzter Zeit Ritter's Logik und Methaphysik mit großem, ja wachsendem Interesse. Es ist erfreulich, einen Mann, der so viele Zeit dem gründlichen Studium der Geschichte gewidmet, nun als Resultat desselben seine eigenen Ansichten in einem klaren und consequent durchgeführten System alter und neuer Zeit auf eine würdige Weise dargestellt zu sehen. Namentlich sind in den Anmerkungen die verschiedenen philosophischen Systeme alter und neuer Zeit auf eine würdige Weise dargestellt und beurtheilt, mit Vorliebe das Wahre anerkennend, das Irrige mehr als Einseitigkeit darstellend.

In einem allerdings wichtigen Punkte kann ich dem Grundgedanken des Werkes aber nicht beistimmen. Er nimmt an, daß die Erkenntniß Gottes nur durch die Erkenntniß der Welt bedingt sei. Mir aber ist es gewiß, daß jedes vernünftige Wesen, ebenso wie mit der Welt, auch mit Gott in einem unmittelbaren Verhältniß steht, wovon gerade auch das Gewissen Zeugniß gibt. Diese Annahme wäre nicht im Widerspruch mit dem Grundgedanken jenes Werkes, sondern nur eine, mir allerdings nothwendig scheinende, Ergänzung. Der Begriff der Offenbarung, sowohl der allgemeinen in Vernunft und Gewissen, als der historischen, die man als eine Erweiterung und Ergänzung der ursprünglichen ansehen kann, bekommt dadurch erst rechte Bedeutung und Verständniß. Es würde mich recht erfreuen, wenn Sie mir Ihr Urtheil über dieses Werk, worin Sie einverstanden sind, worin nicht, wenn auch nur in Kürze, mittheilen wollten. Das Werk von Ritter hat dadurch eine größere Bedeutung, weil es nicht als ein reines System (wir haben genug) auftritt, sondern als das Resultat langer und fleißiger Studien der alten philosophischen Systeme.

Noch eine Frage! Da liegt Denzinger's religiöse Erkenntniß als Novität vor mir. Ich habe darin geblättert und sehr herbe Urtheile über geehrte Namen: Nicolaus von Cusa, Tauler u. s. w. gefunden. Ich habe keine Vorliebe für polemische Schriften. Sagen Sie mir Ihr Urtheil. Wenn das Buch nichts wesentlich Belehrendes gibt, möchte ich es lieber nicht lesen. Aus einzelnen ausgezogenen Stellen kann man ohnedieß alles machen. Bei diesen Polemiken muß ich immer an meinen hochverehrten alten Freund und Lehrer Sailer denken. Er war der größte christliche Weise, den ich kannte, durch seine Persönlichkeit viel bedeutender noch als durch seine Schriften. Diepenbrock hat ihn auch in seiner letzten Krankheit recht geschildert, in der zweiten Auflage seines Blumenstraußes. Sie finden, wenn Sie diese biographische Skizze lesen, auch einen Beitrag von einem ältern Freunde Sailer's. Der bin ich. —

Da Sie sich wohl mehr als ich mit theologischen Studien beschäftigt haben, so können Sie mir vielleicht angeben, welche Werke zum Verständniß des Alten Testamentes Ihnen für Jemand geignet scheinen, der an die Offenbarung glaubt, aber die Wissenschaft dabei nicht vergessen kann. Ich habe in Movers Phönicien Manches gefunden, das mir Licht über die Mosaische Religion und ihren Zusammenhang mit den verwandten und entgegengesetzten Religionen gab. Hat er nicht noch manches Einzelne in Zeitschriften und einzelnen Abhand-

Daß ich mein Bitten und mein Streben in demselben Sinn fortsetze, wie ich es Ihnen mittheilte, können Sie ja wohl glauben. Ich bin von den meisten Wahrheiten der Kirche überzeugt. Dagegen kann ich manche Bestrebungen ihrer jetzigen Vertreter, die ganze reactionäre Richtung in Kirche und Staat, nicht theilen. Leider bewegt sich die Geschichte fast nie in gesunder Entwicklung, sondern immer in Gegensätzen. Wenn der Pendel einmal zu viel links geht, so geht er dann wieder zu weit rechts.

Sie haben erhalten oder werden die nächsten Tage eine kleine Schrift „Das Gewissen" von mir erhalten. Sie sehen zugleich daraus, wie ich denke und womit ich mich beschäftigte. Es ist in derselben viel mehr angedeutet, als ausgesprochen. Sie soll mehr anregen, als dociren. Findet sie Anklang bei dem Theil des Publicums, auf den ich einen Werth lege, so wird es mich auffordern, auf ähnliche Weise fortzuschreiben. Wenn Sie mir gelegentlich einmal den Eindruck, den sie Ihnen oder Ihren Bekannten in der Schweiz macht, mittheilen, so wird es mich freuen; am Liebsten ist es mir zu erfahren, was wohldenkende Menschen daran auszusetzen haben. Denn dadurch kann man etwas lernen. Ich würde gerne bei einer möglichen neuen Auflage darauf Rücksicht nehmen.

Denken Sie meiner, lieber Freund, immerfort mit gleicher Liebe, die Sie mir schon ein halbes Jahrhundert erwiesen haben. Das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen darf man doch auch auf die anwenden, die nach Heiligung streben; dann darf ich es auch auf mich anwenden, und ich glaube fest an einen solchen Zusammenhang gleichstrebender Geister.

So oft Sie mir etwas von Ihnen mittheilen, danke ich Ihnen. Gute Geister haben Sie gewiß an Ihrem 70. Jahre segnend umgeben; und ohne Zweifel war unser theurer Freund und Lehrer Sailer auch dabei.

Die Muhamedaner haben ein Sprichwort, das auch für jeden Christen paßt. Es heißt: „Was Gott will und wann er will." Ich sage in unsrer beider Namen Amen dazu."

Die Aufnahme, die das „Gewissen" allerwärts fand und schon bald nach seinem Erscheinen eine zweite Auflage nöthig machte, that dem kränkelnden Verfasser wohl, wenn schon Tiedemann äußerte, es wäre auch etwas über das Gewissen der wilden Völker zu sagen gewesen, z. B. derjenigen, die ihre Eltern todtschlagen, wenn sie nicht mehr arbeiten. Passavant entgegnete: das Gewissen hat die Ideen des Guten nur als Keim in sich; dieser muß wie jeder Keim entwickelt werden; er kann aber auch durch falsche Vorstellungen und Leidenschaften gehemmt und entstellt werden; nur in der harmonischen Entwicklung aller Geisteskräfte kommen die guten Keime des Geistes zur Reife.

„Sie kennen die edlen Grundsätze indischer Helden, z. B. des Rama, den Sie hier lasen. Wie viel höher sind hier die moralischen Lehren, als die Dog-

men der indischen Religion! Aus der griechischen Götterlehre hatten Sokrates und Platon doch nicht ihre Lehren geschöpft. Man sieht, daß auch bei den verschiedensten, oft sehr unvollkommenen, Religionssystemen doch Menschen nach den erhabensten Grundsätzen denken und handeln konnten. Müssen wir dies nicht vorzugweise dem Gewissen, allerdings in Verbindung mit der Vernunft und den besten der jedem Volke gegebenen Traditionen, worauf sich z. B. Platon öfter beruft, zuschreiben? Lasaulx war so freundlich, mir seine Rede zu schicken. Ich habe sie mit rechtem Interesse gelesen. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, die Wahrheiten, die sich bei den alten Völkern finden, recht ins Licht zu setzen. Das ist eine schöne Aufgabe. Auch ich kann mir nicht anders denken, als daß unter allen Völkern Organe waren, die, wenn auch unvollkommen, Wege ewiger Wahrheit zeigten. Ueber das Verhältniß dieser Organe zum Christenthume hat Lasaulx sich, so viel ich weiß, noch nirgends bestimmt ausgesprochen. Mir scheint, daß das Christenthum einerseits als die Spitze der Pyramide der unter den Völkern zerstreuten höheren Wahrheiten anzusehen ist; daß aber andrerseits die christliche Religion nicht blos quantitativ das Höchste ist, sondern auch qualitativ etwas Neues und in der Geschichte Einziges enthält: dieß ist die Person Christi und alles was damit zusammenhängt."

Den Wunsch einer eingehenderen Untersuchung des irrenden Gewissens, sowie einer offenen Berufung auf die göttliche Urkunde theilte Sigrist mit vielen, denen das positive Christenthum zunächst am Herzen lag. „Das Gewissen hat seine Geschichte — Christus in uns ist der letzte Abschnitt seiner geschichtlichen Entwicklung." Kerner, unwandelbar der Alte, gedachte „der ihm schon vor vielen Jahren von der guten Seherin von Prevorst angekündigten Schandbühnentafel, womit man sich nach dem Tode umhängt sehen werde." Bis zu dem entscheidenden Augenblick quälte ihn sein allerdings schweres Leiden.

„In meiner Einsamkeit hier, wo mir auch nicht das mindeste Erfreuliche mehr wird, ist keine Aufrichtung mehr möglich, denn Ihr könnt mir ja bei aller euerer ungemeinen Liebe und Nachsicht gegen mich nicht helfen. Todesfälle, welche Freunde, selbst meine Familie betreffen, machen mir die Nacht dieses Winters auch noch schwärzer, und wie sonst mein inneres und äußeres Leben beschaffen ist, auch davon laßt mich schweigen! Meine poetische Quelle ist versiegt, in meinem Kopfe ist eine Schwere, die sich wie ein Stein vor dieselbe wälzte. Zu lesen und zu schreiben bin ich ja auch nicht mehr im Stande, wozu auch beitragen mag, daß mein Gehör ebenso wie mein Gesicht täglich mehr schwindet. Könnte ich von Ihnen bald einen Brief erhalten, so könnte der mir auch ein Lichtstrahl in meine Nacht sein. Wollen Sie etwas schönes Poetisches lesen, so lesen Sie doch die „Urzeit der Erde" meines Freundes Kobell in München; er sandte sie mir zu und das Vorlesen derselben versetzte meinen Geist mit Anbetung in jene frischen Schöpfungen Gottes."

Kraft nicht gehabt und wäre dem eines Pythagoras, Anaxagoras, Plato und Cicero nachgestanden, da die Griechen mehr philosophisches Talent hatten, als die Juden, in denen aber das mystische und theosophische Organ vorwaltend geweckt war. Gestehen wir, lieber Herr Doctor, hätte Gott nie gesprochen und an einem Volke seine besonderen Führungen und Gerichte offenbart, wie unlebendig, wie todt und wie auf schwankenden Füßen stehend würde unsere Gotteserkenntniß blos aus Gottes Werk und sogar aus dem Ebenbilde sein! In diesem Sinne glaube ich, konnte auch F. Schlegel mit Recht behaupten, die wahre Gotteserkenntniß sei eine Ueberlieferung unter Begeisterten, und Sailer, dessen Sie ehrend erwähnen, behandelt diesen Gegenstand so, daß er von der Tradition der Gottesidee in der Menschheit, in der, wie er sagt, ein Heiliger ein Atheist war, ausgeht, dann aber fragt und der Reihe nach angibt, warum und aus welchen Gründen sie festgehalten wurde und nicht untergehen konnte; wo dann die Erkenntniß aus der Natur u. s. w. und die sogenannten Beweise auch zu ihrem Rechte kommen, nicht als die Idee schaffend, sondern bestätigend und bekräftigend. Andrerseits aber statuirt auch er jenen unmittelbaren Gottessinn, indem er zum Theil an Jacobi sich anschließend, aber auch über ihn in etwas hinausgehend die Vernunft durch einen Strahl aus der ewigen Vernunft geweckt und zum Gottessinn und Glaubensorgan werden läßt, die uns über das, was in Zeit und Raum ist, emportragen, auf deren Inhalt der Verstand zunächst beschränkt ist. Ganz ähnlich Augustin und Anselm; auch Thomas statuirt ein Geistesauge, welches mit einfachem Blick erkennt, Intellectes neben dem discursiven Vermögen, nach Jacobi Verstand, ratio, die er zugleich unterscheidet und eng verbindet. Intellectus simplici intuitu res intelligit, ratio vero discurrendo de uno in aliud, scheint es aber nicht wie jene auf das Licht aus Gott, den Logos und die Ideen, sondern vielmehr auf dem Geiste eingeborene allgemeine Vernunftwahrheiten, prima principia, zu beziehen; denn die Gottesidee, die er im Wege der bekannten Vernunftbeweise findet und erhärtet, ergänzt er zur Idee des Unendlichen, quo majus cofiteri nequit, oder wie Kant sagt, zum Ideal der reinen Vernunft auf indirektem Wege durch Nebenbeweise. Also auch nach Sailer ist nichts Tradition in der Menschheit geworden, was nicht durch den Geist des Menschen ging und aus innerer Offenbarung stammt, ebenso wie umgekehrt an der Tradition wieder die Einzelnen zur Erkenntniß erregt und befähigt werden. Merkwürdig auch, daß Sailer in seinen trefflichen Grundlehren der Religion etwa in den zwölf ersten Vorlesungen darthut: Gott ist, Ein Gott ist (nebenher Unsterblichkeit, Freiheit); in den zwanzig folgenden: Christus ist von Gott gesendet; in den wenigen letzten: im Katholizismus ist die volle, ganze Offenbarung in Christo aufbewahrt. Man kann also bei der Minerva des Phidias das Gold vom Elfenbein, wenn dieser Vergleich erlaubt ist, die dritte und zweite Abtheilung hinwegnehmen und behält alsdann noch die auf Natur, Geschichte und Vernunft, freilich nicht ohne innere Erleuchtung, begründete Lehre des reinen Monotheismus. Ein merkwürdiges Wort spricht Clemens von Alexandrien: da ein Endliches kein Unendliches zu erkennen geben, offenbaren könne, so werde Gott nicht durch die Schöpfung erkannt ohne Erleuchtung durch den Logos, der allein wisse, wer der Vater sei und es offenbare (der uns, wie Baader *sagt*, der Form seines Intellectes theilhaft macht). Auch in einem neueren

Schriftſteller über die Kraft der Gottesbeweiſe fand ich, daß die Betrachtung der Natur uns Gott ermeſſen, poſtuliren laſſe, wenn wir vernünftig ſie betrachten, der allgegenwärtige Logos aber uns ihn finden laſſe, indem er uns erleuchte. Doch es iſt hohe Zeit, auf Anderes überzugehn. Den Denzinger kenne ich nicht, würde aber eine Schrift, die auf den Cuſaner und Tauler ſchmäht, nicht leſen, weil ich den Geiſt ihres Verfaſſers von vorneherein für defect halten würde. Kennen Sie die bedeutende Schrift über N. Cuſanus und Jord. Bruno von Clemens? In Beziehung des Alten Teſtaments, ſo hat mich dieſer Punkt, insbeſondere deſſen Verhältniß zum Neuen, wiederholt beſchäftigt. Durchgängig behandeln katholiſche Schriftſteller die Gottesoffenbarung im erſteren ſo zu ſagen freier, als die nicht negativen Proteſtanten; hierin ging St. Auguſtin voran. So ſtatuirt er zum Beiſpiel, daß Geiſterwelt, Natur und Menſchheit in einem Momente oder zumal geſchaffen nach dem Texte „cuncta creasti simul", wie Dante ſagt: drei Pfeile, mit einem male von einem Bogen geſchnellt, und faßt die ſechs Tagewerke als Darſtellung der Idee der inneren Organiſation, nach Vorausſetzung und Folge ihrer Glieder zeitlich dargeſtellt, wie er durchgängig Alles prius und post in Beziehung auf den Menſchen geſagt findet und ſelbſt das praevidere und praescire, wenn es von Gott gebraucht wird, in ein videre und scire ſchlechthin überſetzt. So in der Civitas, de Trinitate und in den Quäſtionen, die in Beziehung auf die Ideenlehre vor Allem wichtig; aber auch in Beziehung auf das Evangelium verfährt er kühn und ſehr rationell. So iſt ihm das tauſendjährige Reich nichts anders, als die Zeit von dem Moment an, wo Chriſtus ſein Haupt im Tode neigte, bis zum allgemeinen Gericht, weil dieſe Zeit eine Gnadenzeit, in der die Pforten der Gnade und des Reiches Gottes allen offen ſtehen, zu denen die Verkündigung ſeiner Wahrheit gelangt iſt. Ueber die in der That ſchwierige Frage vom Verhalten des Evangeliums zum Alten Teſtament, Abſchaffung und Erfüllung des Geſetzes durch Chriſtus, hält er mit großer Klarheit und Zuverſicht den Satz feſt: Gott ändert nie ſeine Rathſchlüſſe, wohl aber ſeine Vorſchriften und Wege, auf denen er die Menſchen, die als frei ja bald dieſe, bald jene Wege gehen und eine veränderte Anordnung erheiſchen, ſeinem und ihrem Ziele entgegen führt. Uebrigens findet er das Alte Teſtament trocken und dürr, ohne Chriſtus geleſen, mit ihm entzückend, ja berauſchend, und das Neue iſt die Blüthenknospe, die das Alte ſchon im Munde trägt, oder letzteres enthält ſchon dieſes, wenn auch verhüllt und halb verſtanden, und dieſes jenes noch, wenngleich nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt und Weſen. Leider muß ich hier abbrechen, da mein Vorleſer in die Ferien will. Uebrigens bitte ich mir, wenn Sie mich wieder durch einen Brief erfreuen wollen, etwas genauer anzuzeigen, welche Punkte in Beziehung auf das zuletzt berührte Thema im Näheren es ſind, die augenblicklich Ihr Intereſſe in Anſpruch nehmen. Nur noch ein Paar Worte über hierher gehörige Schriften. Für Gefühl und Erhebung und zur Bekräftigung des Glaubens von dieſer Seite aus kenne ich nichts, was den Hamann'ſchen Bibelbetrachtungen, zu denen noch in neuern Jahren ein aufgefundener Nachtrag in einer theologiſchen Zeitſchrift erſchien, zur Seite geſtellt werden könnte, als Gügler's heilige Kunſt der Hebräer, der das Leben in dieſem Volke und den Charakter ſeiner heil. Schriften im Allgemeinen und im Einzelnen

wundervoll, mitunter auch tief spekulativ, schildert und erörtert. Er hat mich oft möcht' ich sagen, berauscht. Er knüpfte an, wo Herder (Hebräische Poesie) die Hand sinken ließ, um das Bildniß zu vollenden;' hat aber einen gewaltigen Glauben und zugleich, wie ich meine, viel mehr Geist als jener. Zuweilen eine etwas Jakob Böhm'sche Dunkelheit, dann aber heller Tag im Mittagslichte der Spekulation, die aus dem Glauben und auf Gottes Wort gegründet ist. Molitor's tiefe und überaus reichhaltige Arbeit, in der der spekulative Tiefsinn bei einem Gottinnigen Gemüthe mit einem ebenso umfassenden historischen und archäologischen Wissen sich verbindet, werden Sie kennen; schwerlich hat Einer kräftiger und erfolgreicher die beiden Testamente durcheinander erklärt und beleuchtet, und dem Geist des Neuen durch ein tieferes Verständniß des Alten wie er zum vollständigen Bewußtsein gebracht. Aehnliche außerordentliche Dienste that mir in vielen Punkten St. Martin, den ich vor Molitor kennen lernte in seinem tableau naturel, deutsch von Freudenfeld unter anderm Titel, irre ich nicht: des Menschen Beziehung zu Gott, Natur u. s. w. und in seinem Mystère de l'homme esprit, welches hier durch die Geheimräthin Lombard übersetzt erschien, von den Systemen des Weltgebäudes, den Opfern und von der neuen Literatur besonders handelt, und welches mir viele schlimme Zweifel und Bedenken löste. Freilich weiß ich nicht, ob Sie, lieber Herr Doktor, seine spekulative Mystik als wissenschaftlich werden passiren lassen. Wiseman über das Verhältniß der Theologie zu den andern, namentlich Naturwissenschaften, in neuerer Zeit Marcelle de Serre: Kosmologie des Moses, Schubert's und Kurz's dahin bezügliche Schriften werden Sie kennen.

Schließlich noch eine Bemerkung in spezieller Beziehung auf unsere neueren Mystifizirer. Ehe Zacharias am Altar opferte und ihm der Engel des Herrn erschien, war die Prophetenzunge in Israel ein halbes Jahrhundert verstummt und die wunderbare Hand Gottes gleichsam zurückgezogen; dann kamen die Offenbarungen wie ein Platzregen über das dürre Land. Was wollen Strauß und Consorten zu diesem Factum sagen? — Ist das nach der Analogie der Natur und ihrer ewigen Gesetze, und kann es anders als durch die abgeschmackteste Zufallslehre von jenen erklärt werden?"

Ueber der Beantwortung dieses gehaltreichen, von ihm gewiß mit großer Befriedigung aufgenommenen, Briefes überraschte Passavant der Tod, wenn bei einem solchen Leben überhaupt von einer Ueberraschung der Art die Rede sein kann. Unverhofft scheint dessen ungeachtet auch ihm das Stündlein genaht zu sein, da er, seitdem die Beklemmungen nachgelassen hatten, zwar fortkränkelte, jedoch keine ernstlichen Besorgnisse hegte. Wie er selbst auf den Tod gefaßt war, so wünschte er auch seine Frau mit dem Gedanken einer nahen Trennung vertraut zu machen; als er jedoch wahrnahm, daß schon eine entfernte Andeutung sie in die größte Aufregung versetzte, brach er ab und stellte Alles Gott anheim. Als letzte Bemerkung trug er in sein Tagebuch ein: „Mein Rheu-

matismus macht mir wieder viel zu schaffen." Das Leiden hatte längst im Herzen seinen Sitz und durch den raschen Verlauf, den der tödtliche Anfall nahm, wird menschlicher Berechnung nach der Kranke vor jenen schmerzhaften Beängstigungen bewahrt geblieben sein, welche Herzverknöcherungen in ihrem Gefolge zu haben pflegen. Im vollen Besitz seiner Geisteskräfte verschied er am Abend des 14. April in den Armen seiner geliebten Marianne. Acht Tage später hätte er sein 67. Lebensjahr vollendet gehabt.

In dem Charakterbild, das Passavant's langjähriger Freund, Dr. Julius Hamberger in München, von ihm veröffentlichte, finden sich seine letzten Augenblicke schön geschildert. Noch kurz vor seinem Hinscheiden hatte er von sich sagen können, daß er in seinem Leben nie krank gewesen: im strengern Sinne des Wortes war er es auch nicht bis zu seinem Tode. Nicht einmal den philosophischen und theologischen Gesprächen, welche er regelmäßig Sonntag Abends mit Professor Gutermann zu führen gewohnt war, hatte er sich entzogen. Dieser traf ihn am Ostermontag bereits unwohl, aber doch erst am folgenden Tage (14. April) im Bette. Noch nicht eine Stunde vor seinem Tode bei ihm eingelassen, fand Gutermann ihn in einer Verklärung, wie sie ihm niemals vorgekommen; ein unbeschreiblicher Glanz und eine wunderbare Erhebung war über das ganze Antlitz verbreitet. Seine Gattin machte ihm Vorschläge für den Sommer zu seiner Genesung: mit freundlichem Lächeln hörte er sie an, wohl wissend, wie es mit ihm stand. Bald darauf verlangte er aufzustehen, erhob sich im Bette, wendete sein klares Auge noch einmal der Gattin zu und sank ihr mit dem letzten Athemzug leblos in die Arme.

Die Trauer um den Dahingeschiedenen war allgemein. Seine Kranken im Versorgungshause, die er wenige Tage vor seinem Tode noch einmal besucht hatte, wollten es gar nicht glauben, als man ihnen die Trauerkunde brachte, und schickten einen der Ihrigen ab, um sich Gewißheit zu verschaffen. Viele kamen, um wenigstens die Leiche noch einmal zu sehen. Hatte Passavant es kurz vor seinem Tode beklagt, daß seinem Lebensgang der rechte geistige Abschluß fehle, so fand sich davon wenigstens in den verklärten Zügen des Todten keine Spur. Diese bestätigten, was Dr. Julius in Hamburg von dem Lebenden rühmte: einige Geistliche, barmherzige Schwestern, Elisabeth Frey und Caroline Perthes (geb.

Claudius) ausgenommen, habe er im Leben nie solchen Abglanz inneren Friedens erblickt. Vor Jahren hatte die über achtzigjährige Frau Oberpfarrer Fresenius sich an einem Sonntag mit Kindern und Enkeln an den Mittagstisch gesetzt; das Tischgebet war gesprochen und die alte Frau mit dem Austheilen beschäftigt, als ihre Züge plötzlich einen müden Ausdruck annahmen; sie sank auf den Stuhl zurück, schloß die Augen und der Athem stockte. Der Hausarzt war nicht zu finden: an seiner Statt erschien Dr. Passavant, verordnete, was man gewöhnlich in solchen Fällen verordnet, konnte aber die Todte nicht mehr ins Leben zurückrufen. Recht erbaut über ihren friedlichen Ausdruck, wandte er sich an die Angehörigen mit den Worten: „Sehen Sie sich die Todte an: gerade so müssen die frommen Patriarchen gestorben sein!"

Ihm selbst war ein Patriarchentod beschieden. Selig die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

„Er ging voraus", klagte Sigrist, „damit ich auch diesen schmerzlichen Kelch koste, den letzten, den noch einzigen Freund von mir scheiden zu sehen. Leb' wohl und sei selig bei Deinem Gott und Heiland, den Du in arger Zeit bekannt hast, und der Dich nicht verleugnen wird. Aus seiner letzten Schrift über das Gewissen sprach so ätherisch seine Seele — so zart, so jungfräulich, und doch so tief und dem Unaussprechlichen nahe gerückt. Wie viele verödeten Saiten haben diese Himmelstöne wach gerufen!"

Erschöpfend lautet der Nachruf Schlüter's:

„Wer unter seinen Freunden hätte es gedacht, daß diese Schrift (Ueber das Gewissen) der Schwanengesang ihres allgemein hochgeachteten und geehrten Verfassers, daß sie sein letztes Vermächtniß an seine Freunde und an sein geliebtes Vaterland, und eine Blume auf seinem Grabe sein sollte!

Passavant starb am Schlage in der vollen Kraft seines Geistes und in dem schönsten Flor seiner gereiften und harmonisch gestimmten Geistes- und Gemüthskräfte, nachdem er noch kurz zuvor mit einem Freunde sich über philosophische und theologische Fragen und Dinge des höchsten Interesses der Menschheit lebhaft unterhalten hatte. Der Herr des Lebens, dessen Rathschluß wir nur stumm verehren können, fand es für gut, ihn scheinbar vor Vollendung seiner verdienstvollen, edlen Laufbahn in das bessere Land zu versetzen und ihn mit sich zu lohnen, für dessen Ehre er mit Wort und That im Leben zu wirken bemüht gewesen. Möge sein letztes Wort an seine Freunde und an die Nation in der vorliegenden Schrift Allen um so ergreifender und ehrwürdiger sein, da es an

den Pforten der Ewigkeit gleichsam gesprochen wurde, da es das letzte ist, das er uns zu sagen hatte.

Passavant, dieser wahrhaft geistvolle und christliche Gelehrte, gehörte nicht zu denjenigen Männern der Schule, bei denen der Kopf und das Herz gesonderte Pfade gehen, oder gar Charakter und Geist miteinander in traurigem Zwiespalt sich befinden; sein tiefes Fühlen trug und belebte sein Denken, sein klarer weiter Gedanke gab seinem Fühlen Licht, und was er dachte und fühlte, das wollte und lebte er. Er wußte: Mann sein kommt von Gott. In der That wäre Passavant nicht gewesen, was er war, und hätte nicht geleistet, was er leistete, ohne seine tiefe Religiosität, ohne seinen festen Glauben an Gott und an die Religion des Christus, dem er lebenlang nachzufolgen und überall die Ehre seiner Sache zu vertreten strebte. Sein Denken war, man fühlt es in all seinen Schriften, nie ohne Andacht oder Herzenserhebung; daher die durchgängige Gewissenhaftigkeit in seinen Untersuchungen, die große Sorgfalt und Unparteilichkeit in der Prüfung verschiedener Ansichten und Meinungen auf dem höchsten Gebiete menschlicher Angelegenheiten, da ihm die Wahrheit an und für sich heilig war, vor deren Angesicht gleichsam er in aller Demuth und Bescheidenheit dachte, forschte und schrieb. Daher, daß in all seinen Schriften kein leichtsinniges, geschweige ein frivoles oder auch ein oberflächliches Wort anzutreffen ist; daß überall mit wahrhaft wissenschaftlicher Aufklärung der fromme Glaube Hand in Hand geht, der als Maaßstab im Herzen sein Denken begleitet, und sein Glaube ein wahrhaft erleuchteter, in den Tag des lichten Gedankens unverkümmert erhoben ist. Die Furcht vor dem Kunstrichter, der Herz und Nieren prüft, sagt Hamann, ist die beste Muse. Auch jener schöne Ausspruch des Sokrates: Nicht im Großen liegt das Gute, sondern im Guten liegt das Große, scheint eines der Losungsworte für Passavant, den Schriftsteller, gewesen zu sein."

Wie das Bild des Verklärten sich in den Frauenseelen abspiegelte, sagt in edler Einfachheit die Tochter Kerner's: „Der verehrte selige Freund, der um den oft so trüben Gemüthszustand meines Vaters wußte, richtete mich jedesmal so kräftig auf; seine Rede glich der Sonne, vor der die trüben Wolken fliehen, und lange nachher war es nur Tag in mir, und jetzt noch, wenn ich recht traurig bin, denke ich an ihn und es wird mir leichter. In Baden-Baden, an einem wunderschönen Morgen, ging er mit mir auf das alte Schloß; mein Herz ging mir auf: ich mußte ihm auch Alles sagen, besonders meine Sorgen, die mir recht schwer und außerordentlich vorkamen. Während ich ihm Alles vortrug, sprach er oft nur ein paar Worte, oder sah mich blos an; da war es mir, als verschwinde Alles, ich wußte nicht, wo mein Kummer geblieben. Ich fand nur Lob und Dank, und auf lange war mein krankes, kleinmüthiges Herz geheilt, und noch jetzt ist mir der Gedanke an ihn und jenen Gang ein Trost."

„Der Harmonie seines ganzen Wesens", bemerkte der Kunsthistoriker Passavant, „entsprachen seine übrigen Neigungen und Beschäftigungen. Alles Schöne und Erhabene zog ihn an, sowohl in der Natur, namentlich der Alpenwelt, als in der Literatur (die Mystiker des 13. Jahrhunderts, Dante, Leibniz, Shakespeare, Göthe) und der Musik (Palestrina, Marcello, Seb. Bach, Händel, Mozart, Bethoven). Bei den Werken der bildenden Kunst erfreute ihn besonders der fromme Sinn in den Erzeugnissen der älteren Malerei, so bei dem engelreinen Fra Angelico, Luini und Martin Schongauer, den er dem genialen und vielseitigeren Albrecht Dürer vorzog. Von Rafael waren ihm diejenigen Werke die liebsten, die in rein christlicher Begeisterung entstanden waren, und schätzte er desselben demuthsvolle Madonna del Gran Duca höher als die Madonna della Sedia, trotz ihrer vollendeteren Kunst und Schönheit. In des Rubens Kirchenbildern widerstand ihm die fleischliche Ueberfülle der Gestalten. Von den Werken der neueren deutschen Maler hielt er die großartigen Compositionen von Cornelius am Höchsten."

Ist es wahr, und es wird wohl wahr sein, daß man den Menschen am Besten aus den flüchtig und absichtslos hingeworfenen Gedanken kennen lernen kann, so finden einige Aufzeichnungen einer Freundin Passavant's nach Gesprächen, die er i. J. 1832 mit ihr geführt, hier eine passende Stelle.

„Zu einem vertraulichen Gespräch ist ein Dritter schon zu viel.

—

Ein Mensch kann dem Andern kein geistiges Kind zeugen, nur bei dessen Geburt kann er ihm behülflich sein; das heißt: er vermag es nicht, in ihm einen Gedanken zu schaffen, nur entwickeln, nur klar machen kann er ihm diejenigen, die schon in seinem Geiste da sind.

—

Ein Glauben ist in mir lebendig geworden, daß Alles, was ist und wie es ist, gut ist; daß Alles von der Vorsehung so bestimmt ist, so sein muß und zu

ihren weiſen Zwecken dient. Jedes anſcheinend noch ſo widrige oder traurige Ereigniß hat ſeine nothwendigen guten Folgen.

—

Nach großen Leiden entſteht oft eine ſehr reine Heiterkeit, ein wahrer Frieden in der Seele.

Der Irrthum, in den die Menſchen bei jeder neuen Lehre in der Wiſſenſchaft verfallen, iſt der, daß ſie den Theil für das Ganze anſehen, ein Blatt vom Baume der Erkenntniß für den Baum ſelbſt. Die neuen Theorien ſind vergänglich. Das Unweſentliche davon, die Uebertreibung verfällt durch die Zeit, doch die Wahrheit, die zum Grunde lag, wird für die Wiſſenſchaft gewonnen.

—

Ein wahrhaft großes Talent iſt nicht allein ſchätzenswerth wegen deſſen, was es wirklich gibt und leiſtet, ſondern auch darum, weil es vor ſo Vielem bewahrt, was den Geiſt ſeiner Eigenthümlichkeit beraubt, ihn verflacht und für ſo viele ſchädlichen Eindrücke offen erhält.

—

Zu gewiſſen Zeiten entwickeln ſich dieſelben Gedanken bei vielen Menſchen, die in einer Richtung ſind; diejenigen, welche ſie ausſprechen, ſind die Herolde ihrer Zeit, ſie verkündigen, was in Vielen lebt, ſie ſind diejenigen, die für ihre Zeit von Bedeutung ſind.

—

Unſere Zeitumſtände ſind ſehr ernſter Art, die Aufregung iſt groß, die Menge von allen Seiten auf gleiche Weiſe bewegt, es fehlt nur ein Mann, der ſich der Richtung zu bemeiſtern verſtände. Käme ſo ein Wallenſtein, er könnte Großes unternehmen.

—

Glücklich ſind die zu nennen, die ſich an einer kleinen Freude freuen können, an einem Baum, einer Blume, an einem heiteren Menſchen-Angeſicht. Man muß die Kunſt erwerben, ſich über Kleinigkeiten freuen zu können. Es gehört mehr Lebensweisheit dazu, die Schönheit einer Diſtel aufzufinden, als von einem blühenden Lindenbaum ein Blatt abzubrechen und es zu bewundern.

—

Wenn ich den Lebensweg eines Menschen anzuordnen hätte, so ließe ich ihn erst ein paar Jahre Seesoldat werden, dann müßte er Arzt werden und zuletzt Theologe.

—

In das Labyrinth müssen alle Menschen, darum haben wir dafür zu sorgen, daß der Faden, der uns darin führen soll, uns nicht entgleite. Die Liebe zu etwas Höherem ist es, die durch die Eitelkeiten der Welt uns auf der rechten Bahn erhalten kann.

—

Alles Negative ist verwerflich: handeln, einen Wirkungskreis, sei er noch so klein, mit Liebe ausfüllen, das fördert, das beglückt.

—

Die Menschheit ist in einem großen Werk begriffen, jede Entdeckung, jede neue Wahrheit ist ein Schritt, der sie ihrem Ziele näher bringt.

—

Man gebe den Menschen etwas Besseres und sie lassen alle die kleinlichen Fehler: Neid, üble Nachrede, Beschäftigen mit Anderer Thun und Urtheilen über Andere von selbst fallen.

—

Die Natur ist eine Taubstumme für uns; durch Töne kann sie nicht zu uns sprechen, denn was ist das Wehen des Windes, das Zwitschern der Vögel? Wie anders wirken die Erscheinungen des Lichts, welche Harmonie, welchen Reichthum entfalten sie uns nicht! In der Musik zeigt sich mehr, als in jeder andern Kunst, die schöpferische Kraft des Menschen; hier muß er sich den Stoff erschaffen, nirgends findet er ein Vorbild.

—

Ich denke mir den künftigen Zustand der Menschheit wie ein Orchester, wo Alle zur Harmonie beitragen und jedes Instrument seine Individualität beibehält. Alle Disharmonien, die jetzt bestehen, lösen sich zur Harmonie auf; es ist aber auch ein großer Komponist, der das Werk vollbringt.

—

Von demſelben Geiſte ſind Ausſprüche anderer frommen Seelen durchweht, die Paſſavant während der Lectüre niederzuſchreiben liebte.

Deus da mihi, quod vis, quantum vis, quando vis. (Kempis)

—

Emitte lucem tuam et veritatem tuam.

—

Nosmet ipsos tibi perfice munus aeternum.

—

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri non posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro. (Grabſchrift des Copernicus in Thorn)

—

Vivo sin vivir en mi,
Y tan alta vida espero,
Que muero porque non muero. (H. Thereſa)

Das ſchönſte Denkmal hat Paſſavant ſich ſelbſt in dem Herzen ſeiner hinterlaſſenen Gattin geſetzt: jeder Athemzug, bis zu ihrem nach langen und ſchweren Leiden am 30. April 1862 erfolgten Tode, war ein Seufzen um den theuren Dahingeſchiedenen und ein ununterbrochenes Arbeiten zu ſeines Namens Ehre, wie man es von einem ſo gebrechlichen Körper nicht hätte erwarten ſollen. Ihr höchſter Troſt war es, neben dem Vorangegangenen die letzte Ruheſtätte zu finden.

Geſegnet ſei das Andenken von Johann Carl und Marianne Paſſavant!

Da ſchlummerſt Du in ſüßem Gottes-Frieden!
Von Seines Geiſtes Gnad' und Huld umweht;
Schweigſam und ernſt die treue Ceder ſteht,
Als wollte ſie Dein irdiſch Theil behüten.

Aus Deinem Grabe drängen ſich die Blüthen,
Von Kelch zu Kelch ein emſig Bienchen geht,
Und, Honig heimſend, predigt es beredt
Von Deinen Süßigkeiten, Deinen Güten.

Das warſt und biſt Du: immer Segen ſpendend,
Ein Carlo Borromeo noch im Tode
Den Armen ſpeiſend von des Lebens Brote.

Drum ſchlägt Dein Herz in Liebe nimmer endend:
Du bleibſt, wie man auf Erden ſchon Dich nannte —
Ein vorwärts Strebender, ein Paſſavante.

(An Paſſavant's Grab, den 20. Auguſt 1862).

Auszüge

aus

Passavants Tagebüchern.

1807.

31. **August.** Heiligkeit ist der Endzweck des Menschen. Selbstkenntniß ist eins der Mittel, diesem großen Ziele sich zu nahen. In dieser Absicht beginne ich dieses mein Tagebuch. Möge nie Selbsttäuschung, aus welcher Quelle sie auch entspringe, hier etwas von mir sagen, was nicht ist. Rein sei stets mein Blick auf mein Inneres und auf die Gottheit gerichtet, wenn ich mich oder Etwas, was auf mich Bezug hat, schildere. Wie ich mich jetzt beurtheilen kann, finde ich folgende Fehler in mir: Trieb zur Sinnlichkeit, der mich gewiß schon zu Fehltritten verleitet hätte, wenn die Gelegenheit dazu dagewesen wäre; Trägheit, verbunden mit einer Bequemlichkeitsliebe, die mich von anhaltender Thätigkeit und von anstrengenden Arbeiten zurückhält, und mich dadurch manchmal zum ungefälligen Menschen macht; Eitelkeit, die besonders durch etwas Ausgezeichnetes zu glänzen sucht, jetzt aber sehr im Abnehmen zu sein scheint; Lügenhaftigkeit, manchmal Gleichgültigkeit gegen Religion, unverständiges und liebloses Betragen gegen meine Geschwister, Egoismus. Diese Fehler, die, wenn sie nicht bald unterdrückt werden, leicht in Laster ausarten können, haben mich bis auf diesen Tag oft von der rechten Bahn irre geführt. Es sei aber von heute an mein beständiges, ununterbrochenes Streben, sie zu vernichten. Möge der Gedanke an Dich, der Du heilig bist, möge das Bild Jesu's mir immer vor Augen sein! Möge ich bei jeder Handlung, bei jeder Gesinnung fragen: Ewiger, was ist dein Wille, großes Vorbild der Menschheit, wie würdest du gehandelt haben?

5. **September.** Vorgestern begegnete mir ein Umstand, welcher beweiset, wie stark die Leidenschaft in mir herrschet. Ich wurde am Theater abgewiesen, da ich etwas früher als gewöhnlich kam. Dieß erzürnte mich so schrecklich, daß ich den Menschen, der mich abwies, auf der Stelle hätte umbringen können. Noch eine ganze Viertelstunde wüthete der Zorn in mir. ‚Wie sehr bin ich noch entfernt von moralischer Größe!

1809.

Jänner. Dieses Blatt fällt mir jetzt ein und ein halbes Jahr nachher wieder in die Hände. Und wo steh' ich jetzt, und wie hat sich eine neue Lebensbahn geöffnet! Wie ähnlich bin ich mir noch immer in meinen Fehlern. Wie oft wünsche ich die Zeit, die seitdem verflossen ist, wieder zurück! Nichtiger Wunsch! Die Zeit flieht pfeilschnell, und wer nicht den Augenblick benutzt, für den *ist er für ewig verloren.* Noch der weiland Hang zur Sinnlichkeit; noch

der Mangel an Energie mit Anstrengung zu arbeiten und überhaupt zu studiren; noch dieselbe Art von Eitelkeit, durch etwas Ausgezeichnetes zu glänzen. Doch jetzt mehr Wärme für Religion und vielleicht weniger Egoismus. Indeß so scheint mir es nur: wer mag behaupten, diese Fehler, die, je mehr man sie haschen will, desto tiefer sich ins Herz verbergen und tausend Entschuldigungen finden, ganz bei sich zu kennen!

1812.

31. Mai, Sonntag. Morgens um halb Neun nahm ich Abschied von meinem Vater und meiner Schwester. Niemals erinnere ich mich, daß das Gefühl so sehr Herr über mich war, als bei der Trennung von meiner Schwester. Vorher hatte ich noch einen Brief an meinen Bruder Philipp geschrieben. Da sprach mein Vater von seinem letzten Willen. Beiden flossen Thränen, doch selbst beim letzten Lebewohl von ihm konnte ich mich noch so ziemlich fassen. Aber als meine Schwester mich zum letzten Mal umhalste, da, da vergaß ich ganz, daß der Mann nie von seinem Gefühle unbeschränkt beherrscht sein sollte. Lange harrte ich noch bei Delmar auf die Postpferde. Sie kamen endlich und ich verließ Wien mit frohem Muthe und heiterer Stimmung. Diesem Schmerze, sei er körperlich oder geistig, scheint immer ein Gefühl des Wohlseins oder der Freude zu folgen; vielleicht bloß, weil der Schmerz aufhört und sich der Mensch von einer drückenden Last befreit sieht. So folgt im Gegentheil auf die Entzückung meist Abspannung, auf die reinste Begeisterung, das erhebendste Gebet Augenblicke, wo die Aufmerksamkeit auf die sinnlichsten Gegenstände gerichtet ist. In Mariahilf begegneten wir noch der großen Prozession wegen des Frohnleichnamtags. Die lebhafte Musik, die Fröhlichkeit der Menge, die mir aus dem Wagen vorbei zu fliehen schien, erhöhten noch meinen Frohsinn. Das üble Wetter, das uns diesen Tag verfolgte, konnte meine glückliche Stimmung nicht stören. Gegen Abend machte ich einen Spaziergang, fühlte mich glücklich, daß ich so frei auf Gottes schöner Erde umherwandeln konnte, und bat den Himmel für das Wohl der Theuern, die ich verlassen hatte.

Juni 1812. 1. Der Weg nach St. Pölten ist großentheils malerisch schön, die Straße gut. In Burkersdorf, der ersten Station von Wien, wurden wir sehr übervortheilt, zehn Gulden für ein schlechtes Mittagessen. Im Löwen in St. Pölten übernachteten wir gut und billig. Die ganze Straße waren die Postillons sehr unverschämt. Manche begnügten sich nicht mit drei Gulden.

Um halb sieben verließen wir St. Pölten. Der Weg trennt sich bald von der Hauptstraße und die Gegend wird interessanter. Der Genuß, sie zu sehen, entging des schlechten Wetters wegen fast ganz. Wir fuhren durch Weißenburg, einen großen, freundlichen Flecken, nach dem Stifte Lilienfeld. Seine Umgebungen sind reizend. Ich war im Begriff, Herrn v. Pichler einen Besuch zu machen, als die Postpferde kamen, auf die wir lange warten mußten. Auf der nächsten Station in Dürnitz nahmen wir ein mäßiges Mittagsmahl. Das junge

Kellermädchen wünschte uns nach Zell zu begleiten, und man bot uns Rosenkränze aller Art zum Kauf an. Längs der wilden Treisen, die in ihrem Laufe der Reuß ähnelt, kamen wir durch herrliche Waldgegenden, die mit Wiesen abwechselten, an den Fuß des Annabergs. Die Ansicht dieses Berges und des Dorfes gleichen Namens auf seinem Gipfel ist wunderschön. Es kam mir alles wie in der Schweiz vor. Die Höhen der Berge mit Weiden und Sennhütten besetzt, die Wälder meist von Nadelholz und ähnlich den schönsten Parthieen des Schwarzwaldes. Ein hübscher Junge bot mir ein Pferd zum Reiten auf den Berg an. Ich ging und athmete mit Wonnegefühl die Bergluft, die ich seit langer Zeit nicht genossen hatte. Kaum betritt man den Gipfel des Annabergs, so wird man durch den Anblick der jenseits liegenden Steyerischen Alpen überrascht. Statt der Flötzgebirge, mit üppiger Vegetation prangend, heben sich die kahlen alten Urgebirge unserer Erde in Marmorblöcken empor. Dieser Anblick war mir um so erfreulicher, weil der Himmel sich plötzlich aufheiterte. Wir schliefen im schwarzen Adler beim Bäcker. Der Abend war sehr kalt und den andern Morgen reifte es sogar. Die Bewohner dieses Ortes haben schon ganz die Gradheit und das freiere Betragen der Bergvölker. Zwei Kretinen bettelten uns an.

2. Um fünf Uhr verließen wir den Annaberg. Der Himmel, der in in der Frühe ganz heiter war, umzog sich und dichter Nebel verbarg uns die Schönheit der Gegend. In Maria-Zell wurden wir sehr zuvorkommend empfangen. Man hält uns für preußische Prinzen. Das Gnadenbild, das sich in der Kirche befindet, aber seit etlichen Jahren wenig oder keine Wunder mehr thut, soll im zwölften Jahrhundert von einem Geistlichen hierher gebracht worden sein. Heinrich, Markgraf von Mähren, erbaute anno 1200 eine Kapelle zum Bewahrungsorte dieses Wunderbildes, und 1363 gründete Ludwig, König von Ungarn, zum Dank für eine Schlacht, in der er mit 20,000 Ungarn 90,000 Türken schlug, die Kirche. Die Nacht vor der Schlacht erschien ihm die Jungfrau und ermunterte ihn zum ungleichen Kampfe. Beim Aufwachen fand er das Bild der Mutter Gottes und ihres Sohnes auf seiner Brust liegend. In der Schatzkammer der Kirche wird dies Heiligthum noch aufbewahrt. Eben daselbst sind außer diesem: zwei Gerippe von Heiligen, die ganz mit guten Perlen umflochten sind; die Bildnisse der kaiserlich östreichischen Familienglieder, ein Geschenk der jetzt regierenden Königin von Sicilien; Meßgewänder, von Maria Theresia gestickt, und viele kostbare Votivtafeln. Sonderbar ist es, daß seit einigen Jahren das Wallfahrten wieder bedeutend zugenommen hat. Was ist die Ursache? Stärkerer Glauben, durch den Drang der Zeiten herbeigeführt? größerer Einfluß der Pfaffen? Doch wie vieles ist nicht seit Joseph im Rückschreiten in Oestreich! Vor zwei Jahren waren über 130,000 gläubige Pilger hier. Nach einem guten Mittagschmaus fuhren wir in das Gußwerk, 3/4 Stund von Zell entfernt. Hier wird alles eiserne Geschütz, das der Staat braucht, gegossen. Die Einrichtung des Gebläses schien mir sinnreich und einfach. Von da kehrten wir zurück und fuhren auf den Rath der Frau v. Pichler nach dem Erlaphser See. Weder der Weg an den See, noch er selbst ist besonders sehenswerth.

3. Morgens fuhren wir beim herrlichsten Wetter weg über den Seeberg, Kapfenberg nach Bruck an der Mur, einem sehr freundlichen Städtchen. Der

Postmeister fragt nach unsern Pässen. Wir fuhren noch bis Leoben. Delmar legt sich gleich zu Bette, ich speise mit den Offizieren. Einer derselben, v. Neckerberg, gibt mir einen Brief an Herrn v. Fero in Eisenerz.

4. In der Frühe gehen wir zu Fuß voraus. Ueber einen sehr hohen Berg kommt man nach Vordernberg. Ein kaiserlicher Beamte zeigte uns die Hochöfen, wo der Eisenstein geröstet und dann gegossen wird. Hier im Gebirge sind sehr viele Menschen kropfig. Man schreibt dies dem starken Kalkgehalt des Wassers zu. Ob mit Recht? In Eisenerz sahen wir in Gesellschaft von zwei jungen Männern, die dort auf ihre Kosten studirten unter dem Namen von Praticanten, die Tagarbeiten, den Sackzug, die Stollen. Da Delmar das Steigen zu sehr angriff, besah ich allein den alten Mann (so nennt man die Stollen, die vor Anwendung des Pulvers zum Bergbau durch den Hammer und Meißel gearbeitet wurden) und die Schatzkammer (so heißt man hier die Stollen, in denen der Kalksinter eigne Formationen bildet, welche man blos beim Eisen findet). Die Bergleute nennen dies Eisenblüthe; wo sie schwarz ist, vielleicht mit Eisen vermischt, Eisenblüthenmutter. Der Kalksinter erschwert wegen seiner Festigkeit das Lostrennen des Eisens, und große Stücke Eisenstein, die in langen Zapfen über uns drohten, würden ohne diese Verbindung herabsinken. Eben so erschwert er auch sehr das Gießen des Eisens; obgleich sonst Kalkgehalt die Schwerflüssigkeit dieses Metalles mindert. Man rechnet, daß jährlich 333,000 Zentner Erz gewonnen werden, woraus man 110,000 Zentner Eisen bekommt. Die übrigen Bestandtheile sind brauner und gelber Eisenocker, Kalk, etwas Kiesel und Thonerde. Wegen seines großen Kalkgehalts braucht das Erz vor dem Schmelzen nicht erst geröstet zu werden. Die Schlacken kommen dann in die Pochhämmer, wo sie zerstückt werden, und das Wasser die erdigen Bestandtheile mechanisch mit sich wegnimmt. Die niedergesunkenen Eisenstücke werden dann noch von den dabei liegenden fremden Bestandtheilen getrennt und den Schmelzöfen übergeben. Trotz dieser wiederholten Trennung bleibt doch noch so viel Eisen mit den abgespülten Schlacken verbunden, daß in Bächen, durch welche die Schlacken fließen, jährlich mehrere Hundert Zentner Eisen gefunden werden. Das gegossene Eisen nennt man Floßen; ist es zur Verarbeitung weiter zugerichtet, Hackel. Das Eisen erscheint hier als weißer und gelber Flinz, das man aber wegen seiner Reinheit und daherrührenden Schwerflüssigkeit nicht braucht; als Blauerz, am besten zu schmelzen, und als Eisenstein. Gegenwärtig wird der Zentner für neun Gulden Wiener Währung verkauft, vor kurzem noch für eilf Gulden. Abends gingen wir in's Theater. Spielende Personen waren nur drei. Dessenungeachtet wurde die Schweizer Familie und die Zauberflöte gegeben. Zuschauer und Zuhörer (denn es war Lustspiel und Oper angekündigt) waren wir allein, und da Niemand hinzukam, gab uns die Prima Donna unser Geld wieder. Die zwei Damen hatten sechs Kinder und wenig zu essen. Dabei tanzte die eine und die andere lachte. Auf diese Art sahen wir gratis Noth ohne Sorgen aufführen.

5. Der Weg nach Steyer geht nun meist abwärts. Man gelangt bald in das schöne Ensthal, das wir bis Steyer nicht verließen. Von Kasten machten wir einen Spaziergang in den Marktflecken Weiher, um Gold zu wechseln,

und setzten den Weg über Lohenstein nach Stadt-Steyer fort, wo wir Nachts um zwei Uhr erst ankamen.

6. Nachdem wir die Fatiguen der Nachtreise ausgeschlafen hatten, erquickten wir uns durch ein Bad. Nach Tisch besuchten wir die Eisen- und Kupferhämmer, die Cattun- und Papierfabriken. Eine schöne fruchtbare Gegend; die mancherlei Fabriken und ein ansehnlicher Handel lohnen die fleißigen Einwohner des freundlichen Städchens mit Wohlstand und Bürgerglück. Abends machten wir einen Spaziergang längs der Ens nach dem Stifte Kärsten. Die Umgebungen von Steyer sind ausnehmend schön und mannichfaltig. Mir scheinen sie Aehnlichkeit mit den Umgebungen Berns zu haben. Das Schloß des Fürsten Lambert ist besonders sehenswerth.

Sonntag 7. Etwas nach sechs Uhr traten wir unsern Weg nach Gemünd an. Wir durchfuhren einen Flecken, Zürich, den die Pferde kaum wegen der Menge Menschen, die zum Gottesdienst versammelt waren, passiren konnten. Bald lag das prächtige Stift Kremsmünster vor uns. Es wurde 777 von Tassilo, Herzog der Bayern, gestiftet. Bis zur Zeit Josephs hatte es eine Akademie der Wissenschaften. Jetzt ist es ein Lyceum. Die Benediktiner Mönche besorgen allein den Unterricht in allen Fächern. Es werden daher bloß Studirte in das Kloster aufgenommen. Wir besahen das physikalische Kabinet, die Naturaliensammlung und das Observatorium. Die Aussicht oben vom Thurme ist malerisch schön: auf der einen Seite die hohen steyerischen Kalkfelsen, auf der andern ein fruchtbares, mit Hügeln bedecktes Thal, das am fernen Horizonte von den Donaugebirgen eingeschlossen wird. Der Weg von hier nach Gemünd führt über Hügel und Thäler, Auen und Wälder, und gefällt durch die Abwechslung der Gegenstände. In Gemünd machte unsere Ankunft großes Aufsehen. Der Magistrat versammelt sich und fordert unsere Pässe, aber unglücklicher Weise ist Delmar's Paß französisch und die hohen Rathspersonen waren fremder Zungen nicht mächtig. Gemünd hat eine reizende Lage an dem Ufer des Traunsees. Leider war der Himmel nicht so rein, daß wir die schöne Aussicht auf den See ganz genießen konnten.

8. Um neun Uhr Morgens fuhren wir an den zwei Stunden von der Stadt entfernten Traunfall. In Gesellschaft von zwei jungen Männern, die die hiesige Gegend zu Fuß bereisten, sahen wir die Salzschiffe den Kanal herabfliegen. Der Himmel heiterte sich für einen Augenblick auf und ließ uns den Wasserstaub schön beleuchtet sehen. Nachdem wir bei unserer Rückkehr zu Mittag gespeist und ein heftiges Gewitter abgewartet hatten, fuhren wir auf dem See nach Lambach, und da keine Pferde da waren, sahen wir uns genöthigt, hier zu übernachten.

9. In der Frühe fuhren wir nach Ischl. Wegen des schlechten Wetters gaben wir unsern Plan auf, Hallstadt zu sehen. Wir sahen den ungeheuern Kessel, in dem das Salz gesotten wird. Der Salzstein wird eine Stunde entfernt gewonnen und, in Wasser aufgelöst, durch kupferne Röhren hierhergeführt. Es werden jährlich 222,000 Zentner Salz hier gewonnen. Nach langem Harren auf Pferde setzten wir unsern Weg fort, ohne weder an der östreichischen noch bayrischen Mauth lange aufgehalten zu werden. Etwas nach zehn langten wir in Salzburg an.

10. Mein erster Ausgang in Salzburg war zu Dr. d'Outrepont, der uns unsern hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machte. Nach einem schlechten Mittagessen im Schiff sahen wir den berühmten Kirchhof von St. Sebastian, der meiner Erwartung gar nicht entsprach, und das Denkmal des Paracelsus. Abends machten wir mit d'Outrepont einen Spaziergang in einen benachbarten Garten, in dem antike Vasen ausgegraben werden, und speisten dann bei Frau Augustini, die mit einem Juden die Gastwirthschaft besorgt. Mittags besah ich das Civil-Spital.

11. In der Frühe nahm ich ein kaltes Bad und las mich satt an den Zeitschriften im Museum. Mit Professor d'Outrepont und Weissenbach machten wir eine Parthie nach Aigen, dem herrlichen Garten des Fürsten Schwarzenberg. Ich kenne wenige Gärten, die mir so gefallen: überall hat die Kunst die Natur so benutzt, daß man jene gar nicht bemerkt; mächtig schaffend tritt sie bescheiden zurück, wie der Künstler vor dem Kunstwerke vergessen wird. Herrlichste Ansichten gewähren die hohen Salzburger Berge. Der Wasserfall, den man aus einer Grotte sieht, ist überraschend schön. Im Untersberg, geht die Sage, sitze Kaiser Karl der Große mit seinen Rittern an der Tafelrunde. Wenn der Bart ihm so lange gewachsen ist, daß er dreimal die Tafelrunde umgibt, dann wird er aufstehen mit seinen Mannen und anders gestalten die Lage der Dinge. Das Volk hängt so fest an diesem Glauben, daß ungläubige Spötter schon mit Prügeln ihren Unglauben büßen mußten.

12. Das schlechte Wetter erlaubte uns keinen Ausflug in die benachbarte Gegend. Ich lieh mir daher Bücher von d'Outrepont. Abends sahen wir Sargino schlecht geben.

13. Mittags fahren wir mit d'Outrepont nach Hellbronn, machen die Bekanntschaft mit Godin, Thun, Hoffstedt, Hartmann, Spaur, Donnersberg. Nach Tisch wollen uns die Damen mit tableaux überraschen in dem steinernen Theater. Wir genießen indeß mit Donnersberg von einer Anhöhe die himmlische Aussicht. Plötzlich trifft die unangenehme Nachricht ein, daß die Damen nach Hof sollen. Die übrigen gehen nach Monfort und wir erfreuen uns bald der Wiederkehrenden. Die Gräfin Thun tanzt mit d'Outrepont einen pas de deux. Nach dem heitern Tage kehren wir spät zurück.

14. Sonntag. Spaziergang nach dem Fürstenbrunnen und der Kugelmühle; das krystallreine Wasser entspringt hier am Fuße des Untersbergs. Von da besahen wir die interessante Gemäldesammlung in Leopoldskron. Es sind bloß Porträts von Malern. Die kurze Zeit erlaubte mir nur wenige recht zu beobachten. Buonarotti's kräftige, halbwunderbare Gesichtsbildung warf mir ein Licht auf die Seele des großen Mannes. Wie sanft und bedeutsam, gleich dem ruhigen Beschauer am Ganga, hängt des Urbiners Bildniß daneben! Ernst und scharf sind die Züge Holbeins, wunderbar hehr die des großen Dürer. Zu Mittag speisten wir bei d'Outrepont mit dem Leibarzte und dem Sekretär des Kronprinzen. Nach Tische fährt unser Wirth mit uns nach Mariaplein. Zu meinem großen Leidwesen fährt Friederike schon zurück.

15. Frühe Morgens fahren wir über Hallein nach Golling. Während der großen Hitze besehen wir den malerischen Wasserfall, dessen Umgebungen der Fürst Schwarzenberg bequem einrichten ließ. Wenn doch alle Reichen wie er

ihr Vermögen genöſſen! Mit dem eignen Genuß vielen Andern Genuß verſchaffen, iſt die ſchönſte Art zu genießen. Dafür bezahlt ihm die Regierung ſeine Penſion in Bankozetteln. Bei den Oefen fällt mein Führer in Ohnmacht; am Paß Lueg finde ich Delmar wieder. Wir reiten den Berg hinauf und treffen oben die Damen. Allerliebſtes Ausſehen der Frau v. Hoffſtedten.*) Friederike vertraute ſich meiner Leitung an. Meine Sinne fangen an zu ſchwinden bei der Ausfahrt wegen der gefährlichen Nähe. Durch Nacht und Wetter ging unſer Weg bald nach Berchtesgaden.

16. Die Fahrt auf dem See nimmt uns den größten Theil des Tages. Einige gute Saiblinger mit einer Flaſche Würzburger erquicken uns. Die Ufer des Sees ſind wild und pittoresk. Mein Wunſch, Friederiken noch in Aigen zu finden, macht, daß ich die Bergwerke gar nicht ſehe. Abends wird der Plan zur Parthie auf den Gaisberg gemacht. In dem heftigſten Sturmwinde führe ich die Damen nach Haus.

17. Delmarn werden Blutigel geſetzt. Die Parthie nach dem Gaisberge. Ich erkenne Salis wieder und höre von ihm den Tod der Fräulein v. Albertini. Das üble Wetter kümmert uns wenig. Breiſing und Brandſtein erkenne ich wieder. Luſtigkeit und Tanz auf der Alpenhütte. Herren und Damen ſchlafen in beſter Eintracht im Heu, und Ueberacker unterhält die Geſellſchaft mit Schwänken. Auſſer der Frau v. Hoffſtedt iſt jedermann fröhlich. Was thut nicht gekränkte Liebe und Eitelkeit bei Frauen?

18. Sonderbares Erwachen in der Scheune. Der H. der Baroneſſe Godin iſt mein Kopfkiſſen. Die Damen machen ihre Toilette und wir treten die Wallfahrt auf den Gipfel des Berges an. Die Gräfin Thun genirt ſich wenig. Die Damen ſahen beim Herabſteigen ſehr intreſſant aus. Nachmittags gehe ich mit Steiger zu Hartmann. Graf Pappenheim iſt dort.

19. Spaziergang auf den Kapuzinerberg, den Lotheroniſchen Garten und Neuhaus.

20. Abends bin ich ſeelig an der Seite Friederikens.

21. Sonntag. Früh Morgens fahre ich mit Kleinſchrot und Ueberacker nach Aigen. Wir baden und unterhalten uns lange mit dem Bruder Karl, einem Kapuziner. Abends machen wir einen langweiligen Spaziergang.

22. Der letzte Tag verfließt meiſt in Geſellſchaft Friederikens. Wir bekennen uns unſere ehemaligen Liebſchaften und tauſchen Haarlocken aus. Mein doppelter Abſchied. Wie ſüß iſt das Gift der Liebe von ihren Lippen! Tief gerührt bat ich in der Jasminlaube von Mirabel für ihr Wohl. „Vergeſſen Sie mich!" war das letzte Wort, das ich zu ihr ſagte. Warum mußte der kommende Tag mich aus dem ſchönen Traume wecken?

23. In Geſellſchaft Kleinſchrots treten wir den Weg über Reichenhall an. Er erzählt uns von Ueberacker und von Friederike. Wie viel wohl wahr ſein mag an dem Böſen, das er von ihr ſagte? In Reichenhall beſahen wir die Salzquellen. Die Druckmaſchine und das Scheibenwerk leuchteten uns ſehr ein; aber die neu erfundene Maſchine von Reichenbach verſtand ich ſo wenig wie Kleinſchrot. In Roſenheim beſahen wir die Gradierhäuſer und die Siedkeſſel.

*) In der Bergknappentracht.

In Weißenbach übernachteten wir in einem frischlakirten Zimmer. Ich schlafe mit Kleinschrot in einem Bette.

24. Längs des Inns fuhren wir hinauf nach Kufstein, wo die Tiroler sich im letzten Kriege so hartnäckig vertheidigten. Nachts blieben wir in Rattenberg. Delmar schläft mit Friedrich auf einer Art Vorplatz.

25. Den Morgen gingen wir in die Messingfabrik in Achenrein. Gleiche Theile Galmei und Kupfer, das z. Th. aus Rußland kommt, werden mit Kohle in hohen Tiegeln in einem Flammenofen geglüht. Der Sauerstoff des Galmeis verflüchtigt sich mit der Kohle. Zur innigeren Vereinigung beider Metalle wird es dann noch in zwei Oefen geglüht. Von dem dritten Ofen, dem Treibofen, wird es in Stangen gegossen. Diese werden dann flach gehämmert, wobei sie aber noch einmal geglüht werden müssen, um nicht zu spröde zu werden. Die Messingplatten werden als solche verkauft, oder der Länge nach durchschnitten und durch eine eigne Maschine in Draht gewandelt. Sowohl die Messingplatten als der Messingdraht, die durch das Hämmern schwarz wurden, werden in eine Auflösung von Weinsteinsäure gebracht. Indem sie dadurch der Oxyde auf der Oberfläche beraubt werden, gewinnen sie den Messingglanz. In Brixleck ist eine Kupfer- und Silberschmelze. Das Kupfererz kommt als Kupferkies mit Erden, Blei und Spießglanz verbunden vor. Mit Kohlenpulver wird es geglüht. Der Schwefel und der Spießglanz verflüchtigen bald und durch fortgesetzte Hitze auch das Blei (oder setzt sich als Bleiplatte oben auf). Die Art, wie das Silber gewonnen wurde, blieb mir halb ein Geheimniß. Durch Zusatz von Blei wird es aus der Verbindung mit Kupfer und einigen Erden (Schwarzkupfer) getrennt und dann capellirt. In wenig Stunden kamen wir in Schwatz an, dessen Häuser großentheils noch in Trümmer liegen. Ein Silber-, Eisen- und Kupfer-Bergwerk ist hier. Das letztere ist das bedeutendste. Am Ende des Erbstollen stiegen wir zwölf Leitern hinab, wo wir Adern von Kupfergrün sahen. Delmar blieb oben bei einem Crucifixe, das mit Rosen geschmückt war. Bis in die Tiefen der Erde dringt der Glaube an den Gekreuzigten. Er gibt hier dem frommen Bergmanne Trost, wie einst den römischen Christen in den Katakomben.

Wir trennen uns von Kleinschrot, in der Hoffnung ihn bald wieder zu sehen. Ich glaube an ihm einen Menschen gefunden zu haben, der im Ganzen mit meinen Ansichten übereinstimmt. Ueber Hall fuhren wir nach Inspruck und kehrten gegen zehn in der Sonne ein.

Morgens besahen wir die Hofkirche, bewunderten Collin's Basrelief und die ehernen Bildsäulen. Dann sahen wir die Jakobs- und Johanneskirche, die mir nicht besonders merkwürdig schienen. Nach Tisch besuchten wir den Vicepräsidenten v. Werner. Abends holt uns Baron Welten ab. Wir fahren auf den Berg Isel, von dem man das schöne Innthal herrlich übersieht. Die ganze Ebene ist fast mit Mais bedeckt. Ganz sonderbar ist es, daß man gegen Morgen die Abendröthe sieht, weil dort allein das Thal nicht mit hohen Bergen eingeschlossen ist. Der Sirocco bließ uns die Augen voll Staub. Die Einwohner sollen hier mehr davon leiden, als Fremde. Abends bei Tisch befanden sich einige Herren ganz unwohl davon. Beim Nachtessen unterhielt ich mich mit einem gebildeten Kreisrathe über die französische und bayerische Verfassung.

27. Die unangenehme Witterung erlaubt uns nicht, einen bedeutenden

Spaziergang zu machen. Delmar kauft einen neuen Wagen. Kleinschrot kommt an.

28. Sonntag. Vor Tische besuche ich die Fräulein v. Werner und treffe Baron Branka unerwartet an. Nach Tische kommt Branka zu uns. Wir gehen dann auf das schlechte Museum und sehen endlich noch den letzten Aufzug der Johanna von Montfaucon.

29. Mit Kleinschrot besehe ich das vortreffliche Mineralienkabinet des Herrn v. Eichner. Bei Tisch unterhalte ich mich mit zwei italienischen Offizieren. Wir fahren dann nach Axklam und sehen das Trauerspiel Jesus auf Golgatha. Ich gehe mit Kleinschrot zu Fuß zurück.

Von Kleinschrot bekomme ich noch folgende Notizen über das Bergwerk zu Schwaz. Vor 3 bis 400 Jahren hatte es 30,000 Knappen. Das Kupfer wird gewonnen aus Graugiltigerz, das in Fahlerz übergeht. Als Ueberzug kömmt auch Kupfergrün, seltner Kupferlasur vor. Das Graugiltigerz gibt eilf Pfund Kupfer und fünf Loth in hundert Pfund. Die Gebirgslagen, durch welche die Hauptstollen abgetrieben sind, sind:

1) Eine aufgeschwemmte Thonlage von 10 bis 12 Lachter Mächtigkeit.
2) Conglomerat von Kalkgeschieben mit einem thonigen Bindemittel von 10 Lachter.
3) Grauwacke von 70 bis 80 Lachter.
4) Ein schwarzer Thonschiefer von 40 bis 50 Lachter.
5) Ein sehr fester Kalkstein von beinahe körnigem Bruche, 200 bis 250 Lachter, in welchem das Erz besonders vorkommt.

30. In aller Frühe gehe ich mit Kleinschrot nach dem heiligen Wasser, wo das Wasser durch die Brust des Heilandes geleitet ist. Nach Tische besuche ich Herrn v. Werner und mache mit ihm eine Landparthie aus, die aber auf eine Art vereitelt wird, die mir ein kleines Fieber zuzog.

1. Juli 1812. Abfahrt von Innspruck. Der Weg führt noch eine Zeit durch das schöne Innthal, geht dann rechts durch wilde, unfruchtbare Thäler. Besonders auffallend ist ein Punkt, wo tief unter dem Reisenden ein altes Bergschloß auf einer Höhe von einem kleinen See umgrenzt wird. Die Nacht brachten wir in einem Flecken zu.

2. Bei Füßen, dem Grenzorte Schwabens von Tyroler Seite, sah ich zum ersten Mal den Lech. Der ganze Weg ging jetzt durch die fruchtbarsten Wiesen. Jedermann war mit der Heuernte beschäftigt, die sehr gut ausfiel.

3. Durch die fruchtbarsten Gegenden kommt man über Bregenz in die Schweiz. Trotz des heftigen Regens saß ich fast immer auf dem Bock und freute mich, in einem so schönen und freien Lande zu sein. Das Wetter heiterte sich auf und der unermeßliche Spiegel des Bodensees lag in seiner Pracht vor uns. Nach einem schweizerischen, d. h. gutem, Mittagessen in Rheineck gelangten wir nach St. Gallen. Unser erster Besuch ist zu Herrn Wetter. Er macht einen Spaziergang mit uns nach der neuen Brücke, die der Regierung wie dem Baumeister gleiche Ehre macht, und führt uns dann auf einen Hügel, von dem man das liebliche Thal, in dem St. Gallen liegt, ganz übersehen kann. Auf der einen Seite hat man einen großen Theil des Sees vor sich, auf der andern die Berge von Appenzell. Ueberall sind die herrlichsten Wiesen, abwechselnd mit kleinen Wäldern, überall Fabrikhäuser und Bleichen.

4. Gleich nach Tisch besuche ich Dr. Aebeli. In medizinischer Hinsicht höre ich folgendes von ihm. Die herrschenden Krankheiten im Kanton St. Gallen sind rheumatischer und gichtischer Natur. Rein entzündliche kommen jetzt, wie fast überall, wenig vor. Typhöse Epidemien sind höchst selten. Die Pocken durch die Thätigkeit der Aerzte und Geistlichen sehr selten. Das Bad zu Pfeffers ist vorzüglich in Schleimkrankheiten, chronisch-gastrischen und Hautübeln; befördert aber jede entzündliche Disposition. Eine Flasche davon enthält zwischen 3 bis 4 Gr. Salzes — ein Beweis, wie wenig die Wirkung der Heilbrunnen von ihren chemischen Bestandtheilen abhängt. Gegen Abend führt uns Dr. Wild in die literarische Gesellschaft und dann zu Tritschli. Abends speisen wir mit Seligmann und Philipp.

5. Sonntag. Der Apotheker Meyer zeigt mir seine Pflanzensammlung und macht mir ein Geschenk von mehreren Alpenpflanzen. Dann besuche ich den Herrn Antistes Stähelin, einen ehrwürdigen Greis, der in seiner Jugend Hofmeister war bei v. Metting in Frankfurt. Nach Tisch sehen wir den Wasserfall an, der aber nicht bedeutend ist.

6. Delmar's Leiden durch die Blutigel. Gleich nach Tisch mache ich einen Spaziergang auf den Freudenberg. Wie sehr wünschte ich beim Anblick des freien Landes, Mitbürger dieses edlen Volkes zu sein! Der Gedanke, ob nicht die Schweiz einen wissenschaftlichen Mittelpunkt haben könnte, eine Universität und Akademie in Zürich oder Bern, beschäftigte mich sehr. Gegen Abend fuhren wir nach Dottwyl, einem ruhigen, heitern Aufenthalt, wo die ganze Fläche des Sees sich dem Auge darbietet. Abends spät schlechte Unterhaltung im Nebenzimmer.

7. Reise nach Gais, wo viele Personen sich der Ziegenmolkenkur wegen aufhielten. Wir speisen mit einem jungen, bescheidenen, aber unzugänglichen Ulmer, der mir Nachricht von meinem Freund Moser gibt. Spaziergang am Stoß und Rückkehr wegen des schlechten Wetters.

8. Delmar's verdrießlicher Handel mit Herrn Wetter. Um eilf reisen wir ab. Der Weg geht durch die fruchtbarsten und anmuthigsten Gegenden. Nach der Ankunft in Konstanz machen wir noch einen Spaziergang am Ufer des Sees und auf der Rheinbrücke.

9. Im Kaufhaus sieht man noch die Stühle, auf denen Sigismund und Martin V. während des Conciliums (1414—18) saßen. In der Kathedralkirche zeigt man noch die Stelle, worin Huß verurtheilt und dem weltlichen Gericht übergeben wurde. Der Tod für seine Grundsätze ist wohl der schönste. Oft habe ich mir ihn gewünscht. Hätte ich auch Kraft, ihn im entscheidenden Moment zu wählen? Den meisten Menschen ist er eine Thorheit, wie der Tod Jesus den Griechen. Sie bedauern achselzuckend den armen Schwärmer, und Schwärmer ist ihnen jeder, der für Religion, Vaterland oder Freiheit sein Leben opfert. Odi profanum vulgus et arceo!

Der Gipfel des Thurmes gewährt eine herrliche Aussicht: auf der einen Seite der Ober-See, wo man bei heiterm Wetter den Säntis, die Tyroler und Graubündtner Berge sehen kann, auf der andern Seite der Unter-See mit der Reichenau und hinter derselben Hohentwyl. An dem Hause, in dem Huß gefangen genommen wurde, ist sein Bildniß noch zu sehen. Nach Einigen hieß

es damals der Glaube, nach andern die weiße Taube. Nach Tisch fuhren wir mit dem Domherrn v. Wessenberg nach Kastel auf das Gut des Herrn Scherer. Die Lage ist allerliebst, aber das Wetter erlaubte nicht sie zu genießen.

10. Reise nach Schaffhausen. Die Gegenden, durch die man fährt, sind fruchtbar und reizend. Abends speisten wir mit dem Danziger Schwätzer. Bei Stein am Rhein hatte Friedrich eine Zwistigkeit mit dem Wirth.

11. Fahrt nach dem Wasserfall. Das Anschauen einer ungeheuern physischen Kraft weckt bei mir immer die moralische Kraft, das Gefühl, daß der Mann mit festem Willen jeder fremden Kraft trotzen kann. Wenn auf diese Art das Physisch-erhabene den Menschen erhebt, so kann bloß der Mann von kräftigem Geist, oder der, der Ahnung und Glauben an diese Kraft hat, dadurch erhoben werden — der geistige Schwächling nie. Ob das Weib auf eben diese Art das Erhabene empfindet? Ich glaube Nein! Denn Trotz gegen fremde Kraft ist nicht gemäß der weiblichen Natur. In der Frühe waren wir bei Professor Müller. Luthers Kopf von Lucas Kranach wünschte ich mir. Ich kenne wenig Physiognomien, in denen so viel Kraft ausgedrückt ist. Wir übernachteten in Eglisau.

Sonntag 12. Mittags kamen wir im Schwert an. Der Himmel war heiter, aber bald verbargen mir die Wolken die fernen Gletscher. Ein Vorhang von Nebeln verhüllte mir das ersehnte Land. Was meine Augen nicht sahen, sollten meine Füße auch nicht betreten. Gute Nachrichten, die meinem Reisegefährten und mir zukamen, erhöhten meine Hoffnungen.

13. und **14.** Ich gab meine vielen Briefe ab, besuchte die Wundschau, das medizinische und chirurgische Spital.

15. Ankunft des Couriers. Eine halbe Stunde war ich in einer marternden Ungewißheit, aus der mich bald die traurige Gewißheit riß. Mein Lieblingsplan, den mein Verstand wie meine Phantasie gleich lebhaft umfaßt hatte, ist zernichtet, die Braut meiner Jugend ist mir geraubt, die schönsten Jahre aus dem Buch meines Lebens weggestrichen. *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.* Es ist das erste Mal, daß das Schicksal sich feindlich gegen mich bewies. Aber die Kraft des freien Mannes muß unerschüttert bleiben beim Einfluß der Aussenwelt. Dann fällt sein Schwerpunkt in ihn selbst, dann kann er nur wanken, nicht fallen. Ich finde meinen Freund Elwert und höre Hahnknots trauriges Schicksal.

Selbstbetrachtung.

In jedem Zeitpunkt, der Epoche macht in seinem Leben und wo er zu einer neuen Wirksamkeit übergeht, sollte der Mensch sich doch recht ernst fragen: wer bist du? auf daß er darnach sein Thun und Lassen bestimmt. Denn wie kann er das, ohne das Maß seiner Kräfte und die Richtung, welche diese genommen haben, zu kennen! Wie aber alles Sein eines Dinges nur durch seine Entstehung klar wird, so kann sich der Mensch sein gegenwärtiges Sein nur dann erklären, wenn er die Vergangenheit übersieht, die ihn auf diesen Standpunkt geführt hat. Darum ist die Geschichte jedes Gegenstandes zu dessen Erkenntniß nothwendig.

Mir gab die Natur einen zarten, aber gesunden Körper und ein sanftes stilles Gemüth mit. So glaube ich wenigstens von Natur zu sein. Aber schon früh entwickelte sich eine Leidenschaftlichkeit in mir, die mir bis auf diese Stunde unbesiegt anhängt.

Unter meinen Jugendbekannten war ich, ich weiß selbst nicht warum, immer der Anführer. Meine Macht übte ich meist, indem ich meine Kameraden brav prügelte. Sie ließen sich es gefallen, weil ich den, der seinen Rücken meinem geknöteten Sacktuch nicht darbieten wollte, für einen Feigen erklärte, der lieber mit den Mädchen spielen sollte, die ich herzlich, wie jeder echte Knabe, verachtete. Einst brach eine große Verschwörung gegen mich aus. Keiner wollte sich mehr von mir prügeln laßen. Damals habe ich eine ganze Nacht hindurch schlaflos geweint und die Zähne vor Wuth geknirscht. Aber bald gewann ich wieder meine besten Streiter durch Ueberredung und Bestechung; das Haupt der Gegenparthei *) versöhnte sich mit mir, nachdem ich ihm versprochen hatte, ihn nie zu prügeln außer wenn er es durchaus nöthig hätte. Alles wurde schriftlich abgemacht; ich unterschrieb selbst für meinen Gegner, dem die Schreibkunst noch nicht geläufig war. Einige wollten sich nicht unter das Joch beugen. Ich bezahlte daher die Gassenjungen, um die Abtrünnigen mit Steinen zu werfen. So kehrte alles wieder unter meinen Zepter zurück und trug als Zeichen ein grün und weißes Bändchen, an dem mein Wappen hing.

Ich lernte und las sehr gerne, besonders alte Geschichte. Vor allem suchte ich alles zusammen, was ich von großen Helden erfahren konnte, und ich nahm mir damals fest vor auch einer zu werden. Dieser Gedanke ward mir so geläufig, daß, als einst mein Lehrer in Goldsmiths Römischer Geschichte die Worte Sylla's las: „Hier ist mehr denn Marius"! und dabei zufällig auf mich blickte, ich dieß als eine Vorbedeutung ansah. Ich erinnere mich noch sehr gut, etwa in meinem zwölften Jahre pathetisch vor den Spiegel getreten zu sein und auf mich deutend jene Worte wiederholt zu haben. Dieser Glaube, einmal etwas Großes zu werden, bestimmte mich auch, mich den Wissenschaften zu widmen. Nachdem viele meiner Verwandten dieß mir und meinem Vater abgerathen hatten und ich mich endlich fest entschließen sollte, bat ich mir einen Tag Bedenkzeit aus. Hier betete ich flehentlich und auf den Knieen zu Gott, daß er mich doch sollte ein großer Mann werden laßen (denn dieß war nun ein Mal meine fixe Idee), und nun war ich entschloßen zu studiren.

Um diese Zeit machten die Lehren meines Oheims einen tiefen religiösen Eindruck auf mich, der auch unauslöschbar blieb, ob ich gleich später ein vollkommner Atheist wurde. Durch die Liebe zur Religion und zum Christenthum wurde der Wunsch in mir wach, Theologie zu studiren. Ich wollte Missionar werden, später Landpfarrer, dann Professor der Theologie und Philosophie. Ich dachte, alles hinge nur von meinem Willen ab. All meinem Sinnen und Denken lag eine religiöse Tendenz zum Grunde. Während meine Bekannten, die eine poetische Ader in sich fühlten, kleine Gedichtchen, meist komischen Inhalts, schrieben, unternahm ich ein großes episches Gedicht: „Das jüngste Gericht" in Hexametern zu schreiben. Die wenigen Blätter, die ich noch davon habe, besingen das selige

*) Es war sein Vetter de Bary.

Wiedersehen eines Bräutigams und einer Braut, und die Trauer eines Vaters, der seine Kinder verdammen sieht.

Auf dem Gymnasium wurde ich in die Lehren der Kantischen Philosophie eingeweiht. Zugleich wurden mir die Grundsätze der Stoa bekannt. Ich ergriff sie mit wahrer Begeisterung. Seneca und Marc-Aurel wurden meine Helden, und noch jetzt sind es ihre Schriften, die mich zum Höchsten begeistern können. Damals fing ich ein Tagebuch zu schreiben an, nicht über meine Handlungen, sondern über die Motive meiner Handlungen und über den ganzen Gang meines geistigen Menschen. „Heiligkeit ist Endzweck alles Strebens", so fing dieß Buch an, und täglich sollte etwas geschehen, das mich diesem Ziele näher führte, und streng geprüft werden, was mich davon abhielte. Heiligkeit war mir Harmonie des vollendet Schönen, Wahren und Guten. Täglich sollte daher in der Kunst, in der Wissenschaft, in Stärkung des moralischen Willens ein Schritt weiter gethan werden. Hätte ich dieß Streben und dieß Buch fortgesetzt, wie viel weiter wäre ich, als ich bin!

Seit der Zeit, als ich auf die Universität ging, bis zum jetzigen Augenblick war mein Leben getheilt zwischen einem reinen Streben nach höchster männlicher Vollendung und zwischen einem Hingeben an wilde, ungeheure Leidenschaften. Im Kampf zwischen diesen Beiden unterlag oft mein Körper.

Der schöne Trieb, den die Natur jedem Wesen zur Erhaltung seiner Art mittheilte, ward in mir zu einer so wüthenden Leidenschaft, als ich sie noch bei keinem Menschen beobachtet hatte. Mein Stoicismus befahl mir, jede Leidenschaft zu unterdrücken, und stärker gekämpft haben auch wenige. Ich ersann Martern, um mein Fleisch zu kreuzigen. In den kältesten Winternächten wälzte ich mich nackt im Schnee, und oft habe ich mir Stecknadeln zwischen die Nägel gesteckt, bis Blut floß, um den plötzlichen Anfall dieser Leidenschaft, der wie ein Dämon mich ergriff, zu bekämpfen. Bei all diesem hatte ich ein unendliches Streben nach der reinsten Liebe, ein süßes Verlangen, dessen Entbehrung mir jetzt noch leicht eine Thräne entlockt.

Aus der Mischung von Bestrebungen und Leidenschaften, die mich nie zur Ruhe kommen ließen, mußte natürlich etwas Bizarres in meinem Aeußern sich bisweilen zeigen. Dieß, glaub ich, ist die Ursache, warum mich die Menschen oft so ganz sonderbar beurtheilt haben, und oft die widersprechendsten Urtheile über mich fällten. Manche fühlten sich von mir warm angezogen, viele hielten mich für einen completen Narren. In meinem Innern blieb ein kindliches, ich möchte sagen: jungfräuliches Gefühl für das Schöne und Gute; das Leben und der Kampf mit den Leidenschaften haben eine feste, undurchsichtige Hülle darüber gezogen. So bin ich halb ein reines, zartes Kind, halb ein ernster, trotziger Mann, und ich gleiche den Schaalthieren, deren weicher Kern mit einem festen Haus umgeben ist.

Γνωθι σεαυτον!

Nulla dies sine linea.

Landshut 1813.

11. März. Der Zweck eines Tagebuchs ist Selbstkenntniß. Dieser Zweck kann, wie jeder andre, wieder nur Mittel zum höchsten letzten Zweck, zum Endzweck, sein. Dieser ist nothwendig das oberste Gebot an die Geisterwelt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Was in meinem äußern und innern Leben mich diesem Ziele nähert, oder von ihm entfernt, bewähre dieß Büchlein. Möchte es doch ein beständiges Fortschreiten vom Bösen zum Guten enthalten, bis ich vor dem allsehenden Richter ausrufen kann: „Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebet in mir!“ Dann hat dieß Buch seinen Zweck erfüllt. Es zerfalle dann in Staub, wie die Hand die es schrieb, und der Geist ruhe in Gott, nach dessen Bild er geschaffen ist. Amen!

Mein frühester Gedanke war leider Politik. Wann werde ich jeden Tag mit inbrünstigem Gebete anfangen? und ihn so enden? Früher ist doch kein wahres Heil. Mit Freyberg hospitire ich bei Sailer. Nach Tisch lese ich dessen Werk über die Messe. Ich schreibe den Brief an Schlosser. Ich lese die schöne Beschreibung der Sünde im Taulerus.

12. Ich beginne den Tag mit dem Wunsche, ihn so zu leben, daß ich ihn am Abend segnen könnte.

Wo man hinkommt, hört man von Politik schwatzen. Denn sie sehen nur die Tagesbegebenheiten, nicht den großen Gang der Weltgeschichte in diesen. Sollten nicht die zerstörenden Völkerkriege auf die Nationen wirken, wie ein tiefbeugender Unfall, ein allmächtiger Trieb, z. B. der der Liebe, auf das Individuum? Gott braucht kräftige Mittel, um die vis inertiae und den Egoismus der Menschen aus ihren Angeln zu heben.

Möchte doch die Politik der Seelenruhe den Platz nie versperren! Der Himmel ist doch viel höher als die Erde, die Religion als die Vaterlandsliebe. Sailer empfahl mir folgende Bücher von Heß: das Reich Gottes, die Geschichte Jesu, Geschichte der Apostel.

Wie tief die erbärmlichste Eitelkeit in mir lebt! Ein äußeres Ehrenzeichen wünsche ich, um mir von dem Pöbel der Geister Achtung zu erwerben. Als wäre der Pöbel wahrhafter Achtung fähig! Den Abend langweile ich mich bei Fahrenbacher.

13. Glücklicher Morgen! Denn nach langer Zeit konnte ich wieder zum erstenmal beten. Ich lese die herrliche Stelle im Taulerus: von dem wahren und falschen Grunde. Wer diese mit warmem Herzen liest, kann nur ausrufen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! In Augustins Bekenntnißen ist mir die Stelle so unbegreiflich, wo sein Freund bei dem Anblick eines schwerverwundeten Fechters von Entzücken hingerißen wird. Ich kann es nicht begreifen. Aber Novalis Worte sind wahr: Wollust und Grausamkeit sind nahe verwandt. Nach dem Essen lese ich etwas über Liturgie von Sailer. Viele Menschen verehren die *heiligen Symbole* der Alten, und verkennen oder verachten gar die viel heiligern

der Kirche. Bei Tisch entsteht ein Streit über den Vorzug der deutschen Sprache vor der lateinischen zum Schreiben und Lehren wissenschaftlicher Gegenstände. Bei Sailer treffe ich Herrn Mumm und Sohn (Frankfurter). Den Abend durch werde ich zerstreut durch Gedanken an gesellschaftliche Tändeleien. Wie nur das dumme Zeug Platz im Hirn finden kann! Wie weit bin ich doch von einem großen Geiste entfernt, den in Allem nur große Ideen beleben können, und der selbst die Kleinigkeiten, denen man im Leben nicht entgehen kann, auf diese zurückführt und so das Kleine groß macht.

Sonntag 14. Betrachtungen über Politik stören gleich die Ruhe der Seele. Sonderbar, daß nach dergleichen Gedanken sich bei mir immer sinnliche Phantasien regen, vielleicht so erklärbar. Jene Gemüthsbewegungen erhöhen die Reizbarkeit der Nerven. Wenn der Geist durch geistige Beschäftigungen ermüdet ist, doch nicht in dem Grade, daß er Ruhe und Schlaf bedarf, weil die körperliche Kraft und die Reizbarkeit noch nicht erschöpft ist, so sucht er in dem Gegensatze geistiger Thätigkeit, d. h. in der Sinnlichkeit, wenn auch nur in der Vorstellung, Erholung. So ruhen in unserm Körper die Streckmuskeln am besten, wenn wir die Beugemuskeln anstrengen. Diese Erregung der Sinnlichkeit findet bei mir nach jeder geistigen anhaltenden Beschäftigung, selbst nach den heiligsten Gefühlen und religiöser Begeisterung, oft statt. Nach Tisch begleite ich die Leiche des Pr. Winter. Wie leichtsinnig die Menschen über die Gräber springen, die sie bald bedecken! Wie heilig wäre die Ceremonie der Bestattung, wenn nicht die Frivolität unsrer Zeit jedem großen Symbol Sinn und Geist raubte! Abends sehe ich die erbärmliche Geistererscheinung mit Freyberg, und bringe die Nacht bei Fahrenbacher zu.

15. Ich wohne der Todtenfeier des Pr. Winter bei. Nach Tisch liest mir Freyberg die interessanten Verse über seine Regina vor! Wie tief fühlt er die Bedeutung der Musik! Mir ist es, als kämen wir noch im Leben in nähere Berührung. Sailer erzählt mir die beiden Träume Zinzendorf's und seines Bedienten. Den ganzen Tag über fühlte ich allgemeines Wohlsein, das Leib und Seele durchströmt. Abends flehe ich zu Gott inbrünstig, daß er mir einen Wink geben möge, um meine irdische Laufbahn zu bestimmen. Wüßten Menschen, die nicht beten, wie wohl einem nach dem Gebet ist, bloß deßwegen würden sie beten. Und woher ist dieß Wohlsein, dieser Seelenfriede nach dem Gebet? Bald ergreift wieder die Politik mein Gemüth. Mir kommt die sonderbare Vorstellung, als würde Fr. Welten siegend im Kampfe fallen, und als würde ihm dieß vorhergesagt. Ich wünsche so sehr ein schönes Jesusbild als Talismann an meiner Brust, am liebsten, wenn es das Geschenk eines Freundes wäre. Sailers Erzählung von seinen zwanzig Gulden, womit er Mehreren das Leben rettet.

16. Der Anfang des Tags geht, wie so viele der besten Stunden meines Lebens, mit allerlei Träumereien hin. Diese Krankheit beruht denn doch wohl auf Geistesschwäche. Sie ist verminderte Energie mit erhöhter Reizbarkeit. Ich hoffe die Krankheit wird geheilt werden, wenn ein bestimmtes Berufsgeschäft meinen Geist fixirt und ihm die Wahl der Beschäftigung durch Willen oder Noth vorgeschrieben ist. In meiner jetzigen Lage des freien Wählens mußten mich Lavaters Worte ergreifen: „Größte Weisheit des Menschen — die Winke *Gottes verstehen.*" Wiederholt lese ich Tauleros vom guten und falschen Grunde.

Eine beßere Anleitung zur moraliſchen Selbſtkenntniß kenne ich nicht. Ich habe nicht geglaubt, daß die Eitelkeit noch eine ſo breite Stelle in meinem Herzen habe. In Wünſchen nach tauſend äußerlichen und albernen Dingen, die aber in der Welt geachtet ſind, erſcheint mir dieſe krankhafte Neigung.

Sailer lieſt mir den Traum und die Erfüllung der armen Chriſtin von St. Gallen. Die Wunder der Liebe Gottes haben nicht aufgehört, wohl aber der Sinn, ſie zu zu vernehmen. Die jetzigen Menſchen gleichen den Blinden, die das Licht leugnen. Ohne Arzt mag in beiden Fällen wohl ſchwerlich geholfen werden. Abends bin ich mit Freyberg in der Sonne. Die Begeiſterung für Italien läßt ihm die Zunge nicht ruhen.

27. Guter Anfang des Tages. Denn Gott iſt meine erſte Beſchäftigung. Taulerus lehrt mich, was mit den Todten geſchieht. Bündiger kann man das „Sich ſelbſt Abſterben" nicht lehren. Ich beſuche Zimmer. In ihm lebt ein Feuer für Wahrheit, wie in Petrus. Verfolgung iſt des Edlen Loos hienieden. Verfolgt werden und leiden, um der Wahrheit willen, ſcheint mir erträglicher als das gewöhnliche Leiden, das man dem ſogenannten Zufall zuſchreibt; denn in Jenem liegt zugleich die Arznei für die Leiden, und die Nähe Gottes muß uns dann am Deutlichſten werden. Beim Spazierengehen vor Tiſch fühlte ich inneres Wohlſein und dem belebenden Muth, ein guter Streiter zu werden für Gott und die Wahrheit. Sailer lieſt mir einige Gedichte von Schlegel vor. Meine Phantaſie baut Luftſchlöſſer von der Art, wie ich künftig Gutes wirken und verbreiten möchte. Dem Allen liegt doch immer noch Eitelkeit und Egoismus zum Grunde. Denn überall ſehe ich mich in Gedanken an der Spitze derer, die Gutes wirken; ich bin deßwegen geachtet und wenn das Böſe auch einmal ſiegt, ſo laß ich mich über daſſelbe triumphiren, nicht das Gute, unbekümmert ob ich dabei leidend und vergeßen bin. Dieß iſt alles noch vom alten Menſchen und aus dem falſchen Grunde, und paßt ſchlecht zuſammen mit der heiligen Bezeichnung des Kreuzes, das meinen Kopf, meinen Mund und mein Herz heiligen ſoll, indem dieſen Dreien immer das Bild Jeſu vorſchweben ſollte. Vor Schlafengehen leſe ich noch in der Gedichten von A. W. Schlegel.

18. Mittags gehe ich mit Freyberg und Welten ſpaziern, beſuche dann Zimmer. Unſer Geſpräch über Daub und den Urſprung des Böſen. Ich ſchreibe einen Brief an Cornill. Spaziergang in der mondhellen Nacht.

19. Nach Tiſch gehe ich in den Wald. Den Bäumen wachſen neue Augen, und die Vögel ſingen ihre Sehnſucht. In der ſtillen Natur, wo ich weit und breit keinen Menſchen um mich weiß, wird mir die Nähe Gottes oft deutlich. So ergriff auch heute Anbetung meine Seele. Später leſe ich viel in Schlegels Gedichten. Seine Entſtehung des Kuſſes hätte mich bald mit ſündlichen Flammen entzündet. Wenn ich überlege (und dieß gilt nicht bloß von heute), was ich den Tag über für die Wiſſenſchaft gethan habe, ſo muß ich mich ſchämen. Gott gebe doch, daß mein Entſchluß bald gefaßt ſei (wahrſcheinlich iſt er es ſchon), und daß ich ihn dann mit Kraft ausführe. Abends bin ich in Geſellſchaft bei Mittermaier, wo mehrere Kanons geſungen werden.

20. Mit Sailer unterhalte ich mich über Erbſünde und Theopneuſtie. Im Muſeum ſpreche ich mit Fuchs über die Einfachheit des Waſſers, und bleibe *den Abend bei Mittermaier.*

21. Sonntag. Meine Nachtruhe hatten Träume über Politik gestört. Meine Morgenruhe stört der Gedanke an irdische Liebe. Wann wird doch meine Phantasie der Vernunft ganz unterthan sein! Spaziergang um mich diesen Gedanken zu entreißen. Nach Tisch fahre ich mit Mittermaier nach Eichenbach. Abends bin ich mit Freyberg in der Sonne. Unser Gespräch betrifft ein Weib, aber was für ein Weib! Kann eine solche Heldenseele in einem Weibe wohnen? „Es ist keine Begeisterung ohne Glauben"! Wahres Wort, denn wie sollte man begeistert werden, wenn man nicht an ein Begeisterndes glaubt? Darum sind die Menschen dieser Zeit so wenig begeistert, weil sie so wenig Glauben haben. Ja wohl, der Mensch gleicht dem unfesten Ufer, das vom Wasser überschwemmt wird. Darum muß er einen festen Grund bauen von Steinen, ehe er noch weiß, was er auf den Grund bauen will. Sonderbarer Zufall (wenn es Zufall wäre): ich lerne von einem Weibe, das ich nie gesehn, das in keiner Berührung mit mir steht. Darin muß ich das Schicksal preisen, daß ich so viele edle und ausgezeichnete Menschen kennen gelernt habe. Mein Onkel, Daub, Schlosser — was für Männer, die alle auf mein Herz so wohlthätig wirkten, und was ist die Wurzel ihrer Trefflichkeit bei aller sonstigen Verschiedenheit? Christus! —

22. Ich lese im Matthäus, dann in Taulerus und befinde mich, wie jedesmal nach einer solchen Beschäftigung, innig wohl. Nach Tisch rede ich mit Sailer wieder über meine irdische Bestimmung. Wie sehr erfreuen mich seine Worte, daß ich vielleicht für etwas Anderes und Besseres bestimmt sei, als zum praktischen Arzte. Ich will seinem Rathe folgen und mich erst an dem Ende des Curses entschließen. Gott wird mir hoffentlich einen Wink geben. So will ich mich denn in diesen Wochen hauptsächlich denjenigen Beschäftigungen hingeben, die Geist und Herz erfreuen. Ich lese in Augustins Dogmatik den Beweis vom Dasein Gottes. Meine Betrachtungen hierüber. Abends bin ich mit Freyberg. Er liest aus Werthers Leiden vor. Großer Kampf gegen die Sinnlichkeit. Himmel und Erde führen doch ewig Krieg!

23. Die ersten Morgenstunden vergeude ich in eitlen Betrachtungen, denke viel an Friederike. Daß ich doch so schwach bin, mich in der Frühe von eitlen Gegenständen hinreißen zu lassen! Die besten Stunden sollte man doch dem Einen widmen, was nicht eitel ist. Wenn ich so den Grund meiner Phantasien überlege, so sind sie keineswegs unschuldig. Denn ein geheimer Egoismus liegt ihnen doch allen zum Grunde. Sailer liest mir vor über die Wahl eines Standes aus Ignatius. Er räth mir, wo möglich früh zu heirathen. Vielleicht erlauben es meine Verhältniße noch lange nicht, vielleicht nie. Gottes Wille geschehe! Ist jede andre irdische Liebe Ihm mißfällig, so sei ihr die Fehde für das Leben hindurch erklärt. Sailers strenge Worte machten mich Anfangs traurig. Den heißesten Wünschen unsres Herzens zu entsagen, ist schwer! bald aber ward in mir der lebendige Muth rege, als ein starker Kämpfer zu streiten für die Ehre Gottes. Ja, der Mensch muß alles, was er hat, dahingeben, um alles, was Gott gibt, zu empfangen!

Durch die Erzählung von Frau Walther, daß ihr Sohn hauptsächlich in Wien studiert habe, entsteht in mir der Gedanke, ob dieß mir nicht auch möglich sei. Dazu kommt noch in Betracht, daß ich das Geld, was ich hier brauche, *vielleicht zu einer Reise nach Italien anwenden könnte* und daß ich meinem

Vater und meiner Schwester durch meinen Aufenthalt in Wien viel Freude machen würde. Der Gedanke an die Nothwendigkeit der Entsagung auf alle irdische Liebe hatte noch einige Betrübniß in mir zurückgelaßen. Im Gebet opfere ich Gott die Freuden dieser Erde. Er zeigte mir dafür die Seligkeit, welche seine Liebe gewährt. Seit langer Zeit war ich Gott nicht so nah. Wenn ein unterdrückter Seufzer und eine Thräne der Sehnsucht mein Gefühl in Wehmuth lösen, wegen Entbehrung schöner menschlicher Liebe, dann will ich mich dieses Abends erinnern, wo die schönste, die göttliche Liebe sich mir offenbarte.

24. Früh erwache ich und bleibe lange in meinem Bette sitzen in Betrachtungen über Gott und meine Bestimmung, ergötze mich dann an der Bibel und an Taulerus. Um acht Uhr hospitire ich bei Walther. Mittags bei Tiedemann. Sailer sage ich, daß ich gern etwas für den braven Sigrist thun möchte. Abends endige die Lebensbeschreibung von Fénélon, lese im Tauler ohne besondere Weiche. Zum Gebet bin ich zu stumpf. Kampf zwischen Licht und Finsterniß.

25. Mit Tiedemann gehe ich das Nervensystem durch. Ich lese Sailers herrliche Antworten an einen viel Fragenden, und „Versuch einer Antwort auf bedeutende Fragen." Wenn der Mensch an der Kraft zur Heiligung verzweifelt, so soll er sich nur immer an die Wahrheit halten, die ihm am meisten deutlich ist. Diese religiöse Wahrheit ist jetzt bei mir die, an welche ich mich halten kann: Der Mensch kann seine Bestimmung nur erreichen, wenn er der Liebe und dem Gehorsam seiner selbst und der Creaturen entsagt, und sich mit Gott zu vereinigen strebt. Denn das Bedingte ist nur dann in einem normalen Zustand (gesund), wenn es im ursprünglichen Verhältniß zum Unbedingten bleibt oder, ist es abgefallen, dahin zurückkehrt.

Mittags besuche ich Zimmer. Seine Ansichten über Katholicismus erregen in mir wieder früher besprochene Zweifel.— Ich lese James Wares Beobachtungen über das Auge. Wie viel glücklicher und ruhiger werde ich sein, wann ich eine Berufswissenschaft recht gewissenhaft ausbilde! Mein Wunsch nach Wien zu reisen, ist dem Entschluß schon nahe. Um was ich doch Gott seit meinem Hiersein bat, das gab er mir: Auflösung der größten Zweifel in der Religion und Ruhe, um meine Wahl zu bestimmen. Um seinen Geist habe ich ihn oft gebeten. Ahnen ließ er mich seine Nähe, aber ich bin noch zu unrein, um ein Tempel Gottes zu sein. Kraft, beten zu können, und Kraft, meine Entschlüsse zu vollführen, ist jetzt, was ich am meisten bedarf. Er wird es mir hoffentlich auch geben.

26. Ich beginne den Tag mit einem ruhigen Gebete und mit Lesen im Taulerus. Nach Tisch erzählt mir F. von seinem Bekenntniß und der Feier des ihm heiligen Tages. Bei Sailer treffe ich Maria Obendorfer. Welche wahrhafte Engelsphysiognomie! So muß Maria ausgesehen haben, als sie sagte: „Ich bin die Magd des Herrn, sein Wille geschehe"! Meine kleine Gabe an Sigrist. Ich bitte Gott flehentlich, daß er mir es verleihe, die Maria zu heilen. Bei Baumann sah ich sie wieder. Dieser, Maria und Sigrist waren beisammen. Mir war, als sei ich in einer kleiner Versammlung der früheſten Christen. Die Seligkeit, solche Menschen zu finden, wird nur dem Christen zu Theil. Wie wohl that mir ihr wiederholter Händedruck, und wie fern war doch dieß Gefühl von der Liebe! Sie schenkt mir das Bildniß von Sailer. Baumann und Sigrist

schenken mir auch zwei Büchlein. Diesem verheiße ich, ihn einmal in der Schweiz zu besuchen. Ich glaube, daß dieß geschehen wird. Gesegnet sei der Tag, an dem ich so viel empfing! Ich überlasse mich meinen schönen Phantasien bis halb zwölf.

27. Leider beschäftige ich mich in den ersten Stunden wieder mit Politik. Es ist mir wirklich unbegreiflich, wie ich so oft mir vorhalten kann, ich vergeude meine Zeit unnütz, und doch immer wieder darauf zurückkomme. Alle Tage muß ich mir die Worte St. Martins wiederholen: „Zwei Dinge mangeln dem menschlichen Willen — Stärke und Reinheit." Welche Freude hatte ich, als mir Maria sagte, sie befinde sich weit besser. Nach Tisch mache ich einen weiten Spaziergang mit Sigrist, wo er mir die Geschichte seines Leidens erzählt. Wenn es mir gelingt, diese beiden Personen zu heilen, so seh ich dieß als einen Wink an, daß auch ausübender Arzt zu sein, meine Bestimmung ist. Da mein hiesiger Aufenthalt wahrscheinlich nicht mehr lange dauert, so sollte ich mit der Zeit desto mehr wuchern. Folgendes glaube ich dazu dienlich: 1) Den größten Nutzen zu ziehen aus Sailers Umgang und Schriften. 2) Walthers Hefte über Augenkrankheiten zu studiren. 3) Von Tiedemann noch so viel als möglich für die vergleichende Anatomie zu benutzen. 4) Taulerus und Ignatius zu lesen. 5) Carus' Anthropologie zu studiren. Ich will sehen, ob alles ausgeführt wird. Ich bleibe noch lange auf. Um mir Schlaf und Kälte zu vertreiben, machte ich gymnastische Uebungen.

Sonntag 28. Es kostet immer so lange Zeit, bis ich zur Arbeit komme. Diesem muß, wo möglich, abgeholfen werden. Nachdem ich in der Bibel und im Taulerus gelesen hatte, durchgehe ich noch einmal mit Aufmerksamkeit die Lehre von der Messe in „Sailers Beiträgen zur Bildung der Geistlichen." Wie ergreift mich die hohe Idee dieses Symbols, in dem das ganze Wesen des Christenthums ausgedrückt ist! Von Walther leihe ich sein Heft über Augenkrankheiten. Er spricht mir von seinem Streite mit Beer. Sailern übergebe ich noch eine kleine Gabe für die holde Maria, nachdem ich sie vorher besucht und sie vieles aus ihrem und ihres trefflichen Lehrers und Freundes Boos' Leben erzählt hatte. Bosheit und blinder Eifer waren von jeher die Verfolgerinnen der Christen. Wenn die Reihe, wie es wahrscheinlich ist, auch an mich kommt, so will ich auf Ihn und seine Jünger in allen Jahrhunderten sehen, und für die Leiden wie für die Freuden, die seine Liebe mir sendet, danken. Nach Tisch gehe ich mit F. spazieren. Er nöthigt mich sein Arzt zu sein. Meine Vorschriften. Ich fange diese Cur, wie die bei Maria und Sigrist, mit einem Gebet an. Abends nehme ich Abschied von Maria. Ihr Bild reiner christlicher Liebe wird mir lange gegenwärtig sein.

30. Um ein Uhr gehe ich mit Sailer und Sigrist nach Stahlwang zu einem Pfarrer, der die interessanten Holzbücher macht. Mein Leben hauptsächlich der speciellen Naturgeschichte zu widmen, wäre mir doch unmöglich.

So sehr ich mir das Einsiedlerleben auf kurze Zeit wünsche, so möchte ich doch nicht mein ganzes Leben ohne thätigen Einfluß auf die Menschen hinbringen. Der Wunsch, diesen Sommer noch in einer einsamen Gegend von Menschen und Büchern entfernt zu leben, wird wieder in mir wach, vielleicht in der Gegend von Wien am Schneeberg. — Doch Er wird, wenn es mir nützt, schon dafür sor-

gen. Im Hinweg singt uns Sigrist ein schönes frommes Lied. Sailer hält Thomas von Aquin, Albertus Magnus und Bonaventura für die drei vorzüglichsten Scholastiker in ihrem Fach.

Abends höre ich bei Freyberg eine Vermuthung über die Pläne der Regierung. Als Thomas von Aquin zu Innocenz VI. kam, war dieser gerade mit Geldzählen beschäftigt. „Du siehst, sagte der Papst, die Zeit ist vorüber, wo die Kirche sagen konnte: Gold und Silber habe ich nicht." „Ja wohl, sagte Thomas von Aquin, aber die Zeit ist auch vorüber, wo sie zum Lahmen sagen konnte: Stehe auf und wandle."

1. April. Morgens lese ich im Taulerus. Wie ich zu Tisch gehe, treffe ich Jean de Neufville (Frankfurter). Sailer erzählt mir seine und seines Vaters Erscheinung bei seiner Mutter Tod. Ist die Sache noch so wundervoll, wenn wir die Wirkungen des thierischen Magnetismus betrachten?

Um fünf gehe ich mit de Neufville spazieren und unterhalte mich mit ihm über Religion. Abends esse ich bei ihm, wo mein Eifer gegen Campe mich die Klugheit vergessen macht. Auf dem Lesekabinet lese ich im „Oestereichischen Beobachter" die interessante Erzählung, wo ein Mädchen von selbst in den thierischen Magnetismus gefallen war und vierzehn Tage ununterbrochen darin blieb. Ist es nicht merkwürdig, daß so viele Erfahrungen über die Wunder, die in der Natur und in uns geschehen, grade in die Zeit des Unglaubens fallen? Unwissenheit und Beschränktheit ist mit ihm, wie mit jedem Bösen verbunden.

Wenn ich Rechenschaft geben müßte, und das muß ich, von dem vergangenen Monate, so glaube ich dieses von ihm sagen zu können. In der letzten Hälfte habe ich meine Bestimmung gewissenhafter erfüllt, als in der ersten. Für diesen Monat muß ich besonders folgendes zu erringen suchen. 1) Innigere Einigung mit Gott durch das Gebet. 2. Getreue Anwendung und Wucher mit meiner Zeit. 3.) Fester, in Gott gefaßter, Entschluß über meine irdische Laufbahn. Er segne mein Vorhaben!

2. Morgens arbeite ich fleißig an Walthers Heft über Augenkrankheiten. Das Lesen der Preussischen Kriegserklärung erregt in mir ein begeistertes Zittern, das keine andere Idee in mir herrschend werden läßt. Vom Vater bekomme ich einen Brief, worin er die baldige Ankunft Bruder Philipps meldet.

3. Ich endige einen Theil von Walthers Heften, sehe den König ankommen. Mittags lese ich Schlegels Kritik über Jacobi's Göttliche Dinge. Carus Psychologie will mir bis jetzt noch gar nicht gefallen. Ich habe zwar nur darin geblättert und die Einleitung noch nicht geendigt. Mit innigem Vergnügen lese ich den Prometheus von Schlegel.

5. Meine große Freude, als ich bei F. die Besserung seines Uebels sehe. Die Nachricht von dem Einrücken der Russen in Hamburg setzt mich in heftige Bewegung. Abends bin ich ziemlich lang bei F., wo Pfetten und Welten sind. Dann schreibe ich nach Wien, daß ich kommen werde.

6. Das ewige politische Schwärmen raubt mir die Ruhe für das innere Leben und für die Wissenschaft. Taulerus und die Bibel liegen ungebraucht da.

7. Den ganzen Abend bleibe ich bei Freyberg. Wir führen ein Gespräch in drei Zungen. Um zehn Uhr mache ich noch einen Spaziergang über den

Wasserbau bei herrlich mondheller Nacht. Das Leben Gottes und der Natur durchströmt meine Seele und meine Gefühle lösen sich in Recitative auf.

9. Seit langer Zeit lese ich wieder zum erstenmale im Taulerus, und sehe mit Röschlaub seine Kranken. Bei Sailer klagt mir Baumann sein Uebel. Ein Mediciner hatte ihn mit Opium sehr krank gemacht.

10. Die Bibel und Taulerus reichen mir von ihrem Reichthum. Meine Frage, ob wohl der Antichrist eine wirkliche Person sei? Nach Tisch gehe ich mit Sigrist spazieren. Wir bewundern die vielen neuen Blumen und er sucht Veilchen für Sailer. Bei meinem spätern einsamen Spaziergang denke ich viel über die drei Ideen der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit nach, die ich aus Sailers „Einleitung in die Religion" habe, welches Buch er mir schenken will. Sie verhielten sich, so schien es mir, wie die drei Grundvermögen des menschlichen Geistes: Erkenntniß, Wille, Gefühl; Glaube, Liebe, Hoffnung führen diese zu jenen zurück. Nach diesen drei Ideen kann einzig unser Streben gehn, denn jetzt sind wir unwissend, böse, elend. Das Gewissen, der Ueberrest des Göttlichen in uns, begreift die Dreieinigkeit jener Ideen im Echo in sich. Denn es lehrt uns, daß es etwas Gutes gibt (Erkenntniß), treibt uns durch den Glauben an das Gute an, ihm gemäß zu handeln (Wollen), und belohnt uns durch eine Vorahnung der Seligkeit, wenn wir seiner Stimme gehorcht haben (Gefühl). Andere Ideen, wie die des Schönen und Erhabenen, lassen sich vielleicht auf jene Drei zurückführen. Die Schönheit scheint bloß die Wahrheit, sofern sie für die Sinne erkennbar ist, von ihrer objectiven Seite zu sein. Von ihrer subjectiven Seite ist sie das Wohlsein, Wohlgefallen des Gefühls (eine niedere Stufe der Seligkeit) an jenem für den Sinn erkennbaren Wahren. Das Gefühl des Erhabenen entsteht, wenn wir das Unbedingte im Bedingten durchschauen.

Die Idee durch den Begriff: z. B. in dem großen Raume des uns sichtbaren Himmelsgewölbes die Idee des unendlichen Raums; in der Aufopferung großer edler Menschen die Idee der ewigen Liebe, die alles aufopfert für das Gute, d. h. für Gott. Gesundheit ist Wahrheit des Organismus, sofern sie der Anschauung wohl erkennbar ist, und bildet so den Gegensatz des an sich Gleichen mit der Schönheit.

Ich begegne dem jungen Mechanicus, der an einem Perpetuum mobile arbeitet und mir über sein Magenleiden klagt. Ich besuche ihn und verschreibe ihm Arznei. Ich denke nachher drüber nach, daß mir doch meine ärztliche Praxis noch keinen Heller eingetragen hat. Wenn ich dessen einmal bedarf, wird Er schon dafür sorgen. Mit Freyberg führte ich ein langes Gespräch über den Adel, seine Vorzüge und Nachtheile, über Republiken, Wappen u. s. w. Vor Schlafengehn wünsche ich mir sehr lebhaft, mir jenes Recht wieder erneuern zu lassen. Der menschliche Geist findet doch täglich neuen Stoff für seine verkehrten Neigungen. Ich glaube nicht, daß ich je das höchste Gut, Gott, so heiß gewünscht habe, als manche Befriedigung meiner Neigungen. Gleichen wir nicht dem Hahn, der den Diamant liegen läßt und das Gerstenkorn nimmt?

11 Palmsonntag. Ich gehe früh auf Freybergs Hügel und lese in der Bibel und im Wunderhorn. Nach Tisch besuche ich Zimmer, dessen Ansichten über das Alte Testament mich in Erstaunen setzen. Wenn wirklich alle Menschen, die in der Thorheit der Wollüste und des irdischen Strebens von hier

ſcheiden, einer ewigen Verdammniß entgegen gehn, wo iſt da ein Verhältniß zwiſchen Sünde und Strafe?

12. Mund beſucht mich und klagt mir ſein unabwendbares Uebel, das bei zunehmendem Mond immer ärger wird. Wie kann hier wohl der Mond wirken? oder wie wirkt er überhaupt auf den Organismus ein? Nach Tiſch gehe ich mit Freyberg in den Schloßgarten. Er lieſt mir „den nackten Weiſen im Morgenlande" von Tieck vor. Spät gehe ich am Kirchhofe hin ſpazieren. Die ſchöne mond- und ſternhelle Nacht erhebt mich auf der Ruheſtätte der Todten zum ewigen Leben, zu Gott.

16. Charfreitag. Zum erſten Male ſeit meinen Kinderjahren fühle ich die Bedeutung dieſes Tages. Wie iſt es möglich, von der Wahrheit der That, die heute gefeiert wird, überzeugt zu ſein und noch an ſo viel andres Unweſentliches und Unnöthiges denken zu können! Freybergs Bitte, ihn nach München zu begleiten, ſchlage ich ab, aus Furcht, in einem geſchäftloſen Leben von dem inneren Leben ganz abgezogen und der Welt hingegeben zu werden. Der Menſch ſoll ſich nicht ſelbſt in Verſuchung führen. Nach Tiſch mache ich einen Spaziergang in die Gebirge; die auflebende Natur und die Feier des Tages führen eine wohlthätige Stimmung und inneren Frieden herbei. Dann beſuche ich die Gräber, wobei mir die Inſchrift auffiel: „Sein Grab wird glorreich ſein." In St. Martin wird ein Oratorium ſchlecht ausgeführt. Ich freue mich recht nach Wien zu kommen, um alle die kleinen Pflichten der Liebe gegen meinen Vater und meine Schweſter, die ich oft verſäumte, freudig und gewiſſenhaft zu erfüllen.

In der Frühe begleite ich Freyberg einige Stunden weit und nehme von ihm Abſchied. Bei Sailer fange ich an das Leben von Zinzendorf zu leſen. Was bin ich doch für ein thörichter Menſch! Meine Phantaſie ſchafft ſich Qualen aus lauter Liebhaberei; dann gaukelt ſie mir tauſenderlei Wünſche vor, und jedesmal iſt mehr oder weniger eine Leidenſchaft oder eine verkehrte Neigung dahinter verſteckt. Die reine Liebe zu Gott erzeugt ſie wenigſtens nicht. Leere Wünſche ſind, ſcheint es mir, etwas Unmännliches, oder ſogar Unchriſtliches. Der Mann, der Chriſt, er wünſcht nicht, er will mit Kraft, mit Ernſt, mit Liebe. Abends bin ich in St. Martin. Ich erinnere mich nicht, daß ein Gottesdienſt einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte. Die Kirche war nur halb erleuchtet von den Lichtern, die die Menge der Gläubigen trug, und den Kerzen, die von dem Grabe des Herrn die hohen Gewölbe des Tempels ſanft wie Mondlicht erhellten. Der eine Altar ſchwarz behangen mit dem verhüllten Bilde des Erlöſers, im Chor der Hauptaltar mit Purpur umhängt, prangend mit dem Kreuze des Neuerſtandenen. Als der Prieſter nun zum erſten Mal wieder ſegnete den Leib des Verherrlichten, und gewaltige Ströme des Wohllautes von der Orgel her die Kirche durchwallten, da fiel alles Volk nieder und betete an. Und ich fiel in eine Entzückung und das Mark meiner Seele erbebte in mir; und ſiehe, mir geſchah, als zitterte das hohe Gewölbe und als hörte ich die Stimme — — —!! Aehnliche, nicht gleiche, Gefühle durchſtrömten mein Inneres. Denn wer vermag das in Worten wiederzugeben, wenn das Heiligſte uns durchglüht in den höchſten Momenten der Begeiſterung. Aber das weiß ich noch, als ich meine Augen wieder aufſchlug und mein Blick auf ein Gemälde fiel, das den Kreuzestod Petri darſtellt, da fühlte ich, daß ich freudig mein Leben für ihn laſſen könnte.

18. **Ostersonntag.** Den größten Theil des Morgens bringe ich in der St. Martin-Kirche zu, wo mich der hohe bedeutsame Kultus der katholischen Kirche mächtig ergreift. Abends überlasse ich mich manchen unnöthigen Phantasien. In der Nacht werde ich zu Mund gerufen, der am fürchterlichsten Magenkrampf leidet. Der Vollmond wirkte schrecklich auf ihn. In seinem fünfzehnten Jahre war er somnambule um die Vollmondszeit. Wie wirken die himmlischen Leiber auf unsere irdischen? Es ist so schwer, ihren Einfluß vernünftig zu erklären, als es leicht ist, denselben thöricht zu verlachen. Beim Nachhausegehen hatte ich ein sehr wohlthätiges Gefühl. Denn es ist angenehm, kleine Unannehmlichkeiten aus Pflicht zu ertragen; sie sind nur die Symbole der größeren Aufopferungen in unserm Berufe.

19. Morgens besuche ich Mund und finde ihn ganz wohl. Nach Tisch bin ich bei Zimmer, rede mit ihm von dem Opfertode, von der Dreieinigkeit u. s. w. Er glaubt, daß Schelling schon das Christenthum ergriffen habe.

Abends lese ich im Carus. Ich werde diese Lectüre liegen lassen, weil sie jetzt meinen Zweck nicht erfüllt.

21. Ich besuche mit Fuchs das mineralische Kabinet. Wir gehen die Quarzreihe durch. Nach Tisch gehe ich mit Seyfried nach Stahlwang. Er erzählt mir von einem jungen Manne, der bei dem Tode seiner Mutter die größte Freude hatte. Hier kann man wohl sagen: Der natürliche Mensch versteht nichts von geistlichen Dingen, sie müssen geistlich beurtheilt werden.

22. Heute bin ich 23 Jahre alt, und noch immer der alte Mensch so herrschend in mir! Drei und zwanzig Jahre bin ich herum geirrt ohne bestimmte Bussole, die mich durchs Leben führen konnte! Daher war ich in ewigem Hin und Herirren und der Sünde hingegeben. Es muß nothwendig anders werden. Besser sonst, ich stürzte mich wieder ganz in die Welt, damit ich nicht lau wäre. Mein Elend rührt daher, daß ich erkenne: es ist kein anderes Heil außer bei Gott, und daß ich zu schwach, zu böse bin, um mich ihm ganz zu ergeben. Ein Hauptmittel dazu soll von jetzt an sein, daß ich keinen Tag einer Beschäftigung oder Phantasie mich überlasse, ohne erst durch Gebet und Lesung einer erbauenden Schrift mich Gott genähert zu haben. Er, der Starke, gebe mir Schwachen dazu Kraft. Amen!

Nach Tisch gehe ich mit Sailer spazieren. Auch er räth mir Gebet und Umgang mit Christen als bestes Mittel zur Besserung.

23. Ich beginne den Tag meinem Vorsatze gemäß mit Lesung der Bibel, des Taulerus und mit Gebet. Später gehe ich zu Zimmer. Er erklärt mir seine Ansicht von der Dreieinigkeit. Seine Ansicht über das Leiden der Kinder und der Thiere kann mich nicht befriedigen. Auch die Lehre von einer unendlichen Evolution der Geisterwelt ohne Anfang bleibt mir unbegreiflich. Nach Tisch besucht mich der geheilte Baumann. Nachher liest mir Sailer etwas von Swedenborg vor. Abends schreibe ich einen langen Brief an Onkel Pfarrer.

24. Bei Tisch ist eine Gesellschaft von rohen Philistern. Wie groß ist schon die negative Seligkeit, nicht mit gemeinen Menschen umgehen zu müssen! Nach Tisch gehe ich lange mit Sailer spazieren, und ergrimme dann über Spittler, der von Voltaire so viel Gutes sagt und Zinzendorf so verlästert.

25. **Sonntag.** Ich lese lange im Taulerus über den Genuß des Sacramentes und es stoßen mir dabei Zweifel auf, ob ich es in unserer Kirche nehmen kann?

Nach Tisch gehe ich mit Sailer und Röschlaub spazieren. Abends fange ich an zu lesen v. Sömerring über das Auge.

26. In der Frühe höre ich Zimmer die Messe lesen mit einer Würde, wie sie dem Priester ziemt. Er kam mir vor wie ein ehrwürdiger Bischof aus dem Mittelalter. Nach Tisch gehe ich mit Sailer, Meyer,*) Baumann, Sigrist sehr weit spazieren. Ich höre die wunderbare Geschichte einer Herrnhuterin.

27. Von Bühl bekomme ich einen Brief, der mir viele Freude macht. Nach Tisch gehe ich mit Sigrist und Baumann zu der Pseudo-Besessenen. Baumann erzählt mir die Geschichte von der bezauberten Tabaksdose und von dem Mädchen mit der Wünschelruthe. Sollte es mir gelingen, hierüber etwas Wissenswürdiges zu erfahren, so würde dieß mir große Freude machen. Ich besuche Sailer beim Schachspiele; gehe dann Abends noch weit spazieren. In der Flamme des zuckenden Strahles, in dem sausenden Sturme, in den fliegenden Wolken, in dem Lichte fernstrahlender Sterne erschallt es überall: „Ich bin Gott!" Ja, Gott ist in der Natur, wie die heiligen Sänger des alten Bundes ihn schauten.

28. Ich schreibe einen Brief an Vater wegen Philipps noch nicht erfolgter Ankunft. Dann gehe ich mit Sailer über die Berge. Vor Schlafengehn lese ich die Apologie des Sokrates. Fuchs hatte mich heute gezwungen, eine Mineraliensammlung anzufangen.

29. In der Frühe mache ich einen weiten Spaziergang, um in den Schloßgarten zu kommen, aber vergeblich. Das schöne trauernde Mädchen verwirrt meinen Kopf. Spät gehe ich auf einen Berg und fange an, das Gastmahl von Platon zu lesen.

30. Um fünf Uhr gehe ich nach St. Martin, bleibe aber ohne besondere Erbauung. Nach Tisch unterhalte ich mich mit Sailer über meine Liebe zur Theologie. Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß er mich auch hierin leiten wird. Wenn ich nur immer auf ihn und nicht auf gleichgültige oder gar schädliche Dinge sähe! Einen besonderen Eindruck machte auf mich die Lesung des Gastmahls. Die sonderbare, von den Weisen selbst gutgeheißene, Knabenliebe bleibt mir ewig unerklärbar.

Mai. Sonntag 2. Nach Tisch mache ich rhabdomantische Versuche. Ich gehe mit Röschlaub, dann mit Mittermaier spazieren, und rede mit Fuchs über meine Versuche. Leider ging der Tag ohne alle religiöse Empfindung verloren.

3. Auf der Bibliothek hole ich „Das entlarvte Idolum der Wünschelruthe" und „Dallemont sur la baquette divinatoire" (Jacques Aimar).

5. In Gegenwart Fuchsens und Stahls mache ich die Versuche mit der Wünschelruthe, die aber kein bestimmtes Resultat geben. Nach Tisch treibe ich mich beständig herum, ohne etwas zu thun. Mein inneres, wie mein wissenschaftliches Leben ist ganz versäumt.

6. Ich denke mit trauerndem Herzen, wie wenig ich doch den Zweck meines Hierseins erfüllt habe! Wie todt ist noch mein Glaube! Denn wäre er lebendig, müßte er nicht die Welt überwinden? Ich unterhalte mich mit Zimmer über das Constanzer Concilium, über das Gebet für Andere, die Anrufung der Heiligen und die Nothlüge.

*) Es waren zwei Brüder dieses Namens aus Olten in der Schweiz, mit denen Passavant sehr befreundet war. Auf den jüngeren, der geisteskrank wurde, übte er einen psychisch und physisch heilenden Einfluß.

7. Die Nachricht von einer vorgefallenen Niederlage erschreckt und erbittert mich.

Sailer nimmt einen zärtlichen Abschied von mir. Abends erbaue ich mich in den Briefen Petri, Jacobi und Judä.

8. Morgens lese ich die Lehre von der Verwesung von Schubert. Nach Tisch besuche ich den Pfarrer in Stahlwang.

9. **Sonntag.** Die Nachricht von einer schrecklichen Schlacht macht mich ganz starr. Ich bleibe den ganzen Vormittag auf dem Schloßberg mit Gebet, der Bibel und Taulerus beschäftigt. Ich nehme mir ernstlich vor, die letzten Tage meines Hierseins noch ganz Gott und Sailern zu widmen. Langer Brief an Cornill über das Christenthum.

11. Sailer räth mir wiederholt, mich zum Lehrfach in der Medizin vorzubereiten.

12. Sailer schenkt mir seine „Erziehungskunde" und seine „Weisheit auf der Gasse". Ich lese in Daubs Theologumena. Wenn ich es doch dahin bringen könnte, wie der fromme Sigrist, alle Bande an das Irdische zu zerreißen!

13. Ich überzeuge mich endlich von dem Ausgang der großen Schlacht. Armes Vaterland! Ewige Vorsehung! Wie anders sind deine Wege, als die unsern! Die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, kann es nicht sein, wenn Gott gerecht ist. Heiße Thränen benetzen meine Wangen. Hier ist keine Gerechtigkeit, kein Friede und keine Freude. Hinauf hebe den Blick, da ist dein Vaterland. Selig, dessen Gemüth nicht mehr durch Wandelbares erschüttert werden kann, der ganz ruhet in dem ewig Unwandelbaren. Heute konnte ich recht die raschen Uebergänge und die schneidenden Contraste in meinem Innern beobachten. Zerreißender Schmerz und tiefe Wehmuth, welche die furchtbaren Weltbegebenheiten in mir erweckten, wechselten wie Ebbe und Fluth; dann ergriff mich die nie zu ertödtende Sehnsucht der Liebe, und endlich durchwühlten das Mark meiner Seele jene sonderbaren Ekstasen, wo ein Streben nach einem unendlichen und noch nicht erkannten Ziele Seele und Leib in eine Art von Toben versetzt, wie ein Erdbeben die Meerestiefe in furchtbare zerstörende Gährung bringt. —

14. Von Christian Schlosser bekomme ich einen Brief. Ich fürchte mit ihm, daß ich zu frühe aus dem Nest fliege, in dem ich wiedergeboren wurde. Sailer räth mir ein Mal, wieder zu kommen. Ich studire Botanik mit vielem Vergnügen.

15. Mittermaier sagt, daß es mir besser wäre, wenn ich wenig Geld hätte. Ja, was hätte ich in diesen 7 Jahren thun können, und was hab ich gethan? Wie war es möglich, daß ich mich einst für stark hielt und doch so schwach bin! Mein ganzes Wesen ist ein ewiges Streben und Verlangen bald nach Himmlischem, bald nach Irdischem. Wann wird der Durst gelöscht werden?

18. Ich lese Ritters Versuche, als er so lange ins Licht blickte, bis ihm rothes Papier blau und blaues roth erschien. Eben so ward bei verstärktem Galvanismus der blaue Funke roth und der rothe blau, der saure Geschmack alkalisch und der alkalische sauer. Sigrist macht mir ein Geschenk mit den „Geistesübungen" Sailers. Bei Zimmer hospitire ich. Das Wirkliche als nothwendig

zu zeigen ist eine schöne Aufgabe, aber wenn wir andre positive Kenntnisse der Geschichte hätten, so würden wir, glaub' ich, eben so leicht die Aufgabe der Verschiedenen, oft des Entgegengesetzten, erweisen können, wenn wir wollten. Auf dem Spaziergang begegnen wir dem sechsundachtzigjährigen Greise, den wir nach Hause begleiten. Abends bin ich bei Hufeland, wo ich mich gut unterhalte. Walther macht mir den Vorschlag, statt seiner Physiologie lesen.

19. Ich lese einen Versuch über Leibnitzens Leben von Hißmann, der doch in den achtziger Jahren geschrieben ist, hat alles den unglücklichen Einfluß der Aufklärerei. Leibnitz war lange Sekretär von einer Gesellschaft [illegible]. Ich kann mich nicht überzeugen, daß alles, was solche Menschen beschäftigte, Sinn war. Wie fein die Fäden oft gesponnen sind, die an unserm Herzen [illegible]. Die wenigen Worte in diesem schlechten Aufsatz: „Es scheint nicht, daß [illegible] eine Liebe zur akademischen Laufbahn als Lehrer hatte," verringerten meinen lebhaften Wunsch darnach. Der Tag war im Ganzen sehr heiter vorüber gegangen. Die Sehnsucht zum Gebet ist heißer als das Gebet. Mein [illegible] an die Nähe von guten und bösen Geistern erleichtert mir das Gute.

20. Sailer schenkt mir seine Gastpredigten. Für Sigrist kaufe ich [illegible]. Abends ist Welten bei mir. Er theilt seine Zeit vernünftig ein, warum [illegible] nicht? Ich besuche Hufelands, die mich von Herzen dauern. Der Tag ist [illegible] lich und leidenschaftslos. Schellings „Philosophie und Religion" fing ich an [illegible] lesen, ohne es ganz zu verstehn.

21. Wie doch Neigungen und Leidenschaften noch ihr Haupt erheben können, die man schon für fast erloschen ansah! Der Zorn gegen jenen Polizeibeamten. Vergeben kann ich ihm seine Sünde, aber ihn lieben sehr schwer. Die Eitelkeit, nach meiner Rückkunft in meiner Vaterstadt allgemein geehrt zu sein. Nicht durch Verehrung, sondern durch Schmach und Leiden wurden die Christen aller Jahrhunderte gebildet, warum willst du eine Ausnahme davon machen? Wie weit ist doch das Ziel entfernt, wo nur Ein Geist, Ein Wille, Ein Zweck in mir lebt, und bis dahin hat deine Seele doch keine Ruhe! Bei Sigrist studire ich Algebra, und beginne die heilige Genovefa. Ich will künftig das Böse in Bezug zu mir als etwas Unmögliches ansehn. Denn meinem wahren Wesen ist es ja unmöglich, und ich muß mein wahres Wesen dem Scheinwesen aufopfern um zu sündigen.

Sonntag 23. Ich besehe die Herzreihe der Thiere. Auch Tiedemann räth mir, hier zu bleiben.

24. Riepenhausens Zeichnungen zur Genovefa heilen mich. Ueber die Heilkraft des Schönen wäre noch eine eigne Dissertation zu schreiben. Abends denke ich viel über mein künftiges Leben nach, und nicht ohne Sorgen. Denn doch nicht, was du für die Zukunft, sondern was du für die Gegenwart zu thun hast. Gott kann noch Großes mit dir ausrichten auf dir unbekanntem Wege, wenn es sein heiliger Wille ist.

25. Ich lese Shakespeares Heinrich V. Abends bringt mich die Musikprobe in gewaltige Bewegung. Ich unterhalte mich mit Frau M. über ein heiliges Leben und über das Cölibat. Die Weiber haben doch fast nie Sinn für hohe Begeisterung. Sie sind ein wahrer Ballast, der den bis über die Sterne

ſtreifenden Geiſt des Mannes an die Erde bindet und von ſeiner Höhe herabzieht. Das höchſte in der Kunſt und Wiſſenſchaft iſt nur dem Manne verliehen. Nie hat ein Weib ein Requiem wie Mozart fühlen und darſtellen können, nie die Anſchauung des jüngſten Gerichtes gehabt, wie Buonarroti, nie den Sternen ihre Bahnen vorgeſchrieben, wie Kepler und Newton.

26. Mittags mache ich einen weiten Spaziergang mit Sigriſt. Er erzählt mir manche Anekdoten aus Peſtalozzis Leben. Die ſonderbare Art, wie er ſeine Frau kennen lernte; wie er ſein Vermögen durchbrachte; wie er der Armen ſeine zehn Franken ſchenkt; wie er bei ſeinem Sarg eine Rede hält.

28. Mittags leſe ich die ſchöne Meluſina von Tieck. Ich getraue mir noch kein Urtheil über Tiecks Werke zu fällen.

29. Nach Tiſch leſe ich Tiecks Rothkäppchen. Sigriſt beſuche ich, der traurig und niedergeſchlagen iſt. Die heilige Aengſtlichkeit der Kinder Gottes!

Sonntag 30. Um ein Uhr in der Nacht kommt mein Bruder Philipp an, meine Freude iſt ſo groß, daß ich nicht mehr einſchlafen kann. Ich ſtand auf, die erſte Morgenröthe ſtrahlte noch matt im fernen Oſten, der Sterne Glanz fing an ſich zu verdunkeln, aber helleuchtend ſchien in meine Zelle die himmliſche Venus, die heilbringende Göttin der Liebe, und eine Lerche erhub ſich gen Himmel, jubelnd dem Herrn und begrüſſend ſeinen neuen Tag. Mittags ſtelle ich Philipp Sailern vor. Ich entdecke Sailern meinen Vorſatz wegen der Beichte und der Einſegnung.

31. Mit Sailer fahren wir nach Tiſch nach Eſzelsbach. Er räth mir ſelbſt, eine Profeſſur der Philoſophie anzunehmen. Mit Sigriſt und Philipp ſinge ich und wir alle ſind ſehr munter.

1. Juni. Philipp fühlt auch das Bedürfniß nach einem weiſen Freunde. Der Vater wird ihm einen ſenden! Vor der Abreiſe beſuchen uns noch Sailer, Sigriſt und Welten. Auf dem Wege wird das Herz meines Bruders tief gerührt. O möchte mein Gebet erhört werden, daß in den Stunden ſeines Hierſeins der Keim zum ewigen Leben in ihn gelegt werde! Als ich ihm Lebewohl geſagt hatte, betete ich noch inbrünſtig für ſein Heil. Der herrliche Glanz der Sterne und der mildere des Mondes erhuben meinen Geiſt zur ewigen Liebe, und Gottes Nähe durchbebte mein Gebein.

2. Auf dem Hofberg leſe ich die neun Felſen von Taulerus. Ich bin voll inneren Friedens und Heiterkeit. Wie tief ſtehe ich noch gegen jene Chriſten, wie ſie hier Taulerus beſchreibt! Wenn doch alle Tage Ein Schritt vorwärts geſchieht! Kämen nur nicht auch die Tage, wo einer rückwärts geſchieht! In der Bibliothek hole ich den Phädros und Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts.

4. Ich fange an zu leſen Schellings Syſtem in dem Journal für ſpeculative Phyſik. Schelling erſcheint mir hier in einem unangenehmen Lichte. Er ſelbſt hart, unbeſcheiden, anmaſſend; ſein Syſtem ganz pantheiſtiſch. Doch mit Recht ſagt Lavater, man ſolle ſich hüten, über auſſerordentliche Menſchen zu urtheilen. Abends gehe ich mit Sigriſt zu einer armen Frau auf den Berg. Mir ſchaudert's, wenn ich an das Elend denke, was auf Erden iſt.

5. Ich leſe in Aſts Geſchichte der Philoſophie.

8. Bei Sigriſt leſe ich die Klagelieder Jeremiä, von Börmel vortrefflich überſetzt. Sailer nennt mir die Art, wie ich Erbauungsbücher leſen ſoll.

9. Der neue Tag beginnt: es ist der letzte Tag für Dich. Denn mit dem morgenden beginnt ein neues Leben, das nicht mehr Dir gehört. Der, welcher nicht mit Wasser, sondern mit dem heiligen Geiste taufet, vollführe das gute Werk in mir! Möge doch mit dem heutigen Tage der alte Mensch auf immer todt sein! Morgen der Tag meiner Wiedergeburt, der Geburt zum ewigen Leben, wie mein Geburtstag der Tag der Geburt zum irdischen Leben war.

Als Uebergang zum neuen Leben stehen hier die gottbegeisterten Worte des Taulerus: Von zwei Gründen, einem falschen und einem guten, und wie man dem falschen Grunde allezeit absterben müsse. „Es ist wohl vonnöthen, daß der Mensch sein selbsten allezeit fleißig wahrnehme, und worin er findet, daß er sich selbsten liebet und meinet, in Gehen, in Stehen, in Essen und Trinken, in Gedanken, in Worten, in Werken oder in Ruhen, daß er sich in diesem und dergleichen allen alsobald lasse sterben und abgehen und Gott, seine Ehre und Wohlgefallen lauterlich in allen Dingen suchen lerne".

10. Früh steh' ich auf und flehe in der Kirche um Beistand bei der Weihe des heutigen Tages. Sailer geht mit mir folgende Punkte durch: 1.) Meinen Glauben. 2.) Mein Sündenbekenntniß. 3.) Das Gebet, daß ich Gott mein Gemüth, mein künftiges Leben und die ganze Zukunft für Zeit und Ewigkeit opfern. 4.) Die Absolution und die Hände auflegen. Endlich sprach er noch von der Art, wie ich mein Leben einrichten müsse.

So ist denn der große Schritt gethan! Ich gehöre nicht mehr mir, sondern einem Andern, dem ich mich ganz zum Opfer gegeben habe. Wache und bete, so wird es dir gelingen.

11. Ich erwache zum letztenmal in Landshut. Lebe wohl, geliebter Ort, wo ich fand, was ich drei und zwanzig Jahre vergebens gesucht. Die Tage, die ich in deinen Mauern verlebte, sind die kritischen Tage für mein Leben. Wie kam ich und wie ging ich? Gottlob anders und besser, und ruhiger und seliger. Ich gehe jetzt wieder in das Getümmel der Welt, allein, schwach, von den Reizen der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, des Ehrgeizes so leicht angezogen; aber ich fühle meine Schwäche und traue auf den, der in den Schwachen stark ist. Während ich zum letzten Mal an der Seite Sailers sitze, fühle ich bei der Wehmuth des Scheidens eine heilige innige Ruhe, die Frucht der völligen Ergebenheit in Gottes Führung. Im Theater, wo Herr Eslair den Spieler gibt, finde ich Braun. Einen sonderbaren Eindruck machte das Stück auf mich. Nachdem ich fünf Monate die edelsten und reinsten Gefühle an Menschen in der That und in der Wahrheit beobachtet habe, sehe ich diese hier nun alle erkünstelt. Der Gedanke, daß die Darstellung des äußeren Menschen dem inneren so gar nicht entspricht, erregte in mir das unangenehme Gefühl, das alle Art von Heuchelei und Falschheit in uns hervorbringt.

Regensburg.

13. Sonntag. Ich nehme von dem edeln Sigrist Abschied. Wann werde ich Dir einst im innern Leben gleichen? Ich sehe mich lange im Dom um.

14. Versammlung der Damen am Schiffe, von denen leider die schönsten nicht mitreisen. Sonderbare Reisegesellschaft. Die zweideutige Schwedin. Wir fahren die herrliche Gegend von Donaustauf und dann den Wallfahrtsort Bogenberg

vorbei und übernachten in Mariastetten. Der Abend erhebt mich durch die Herrlichkeit des Sonnenuntergangs und des prächtig aufsteigenden Vollmonds.

15. Von zwei Uhr sitze ich an der Seite eines hübschen Mädchens und unterhalte mich recht angenehm. Herrliche Lage von Passau. Nacht in Engelhardszell und unangenehmer Vorfall mit der Schwedin. Interessante Unterhaltung mit Herder über Physiognomik.

16. An der Grenze von Oestreich wird Herder durch die Einfalt der Polizei aufgehalten. Wir fahren mit einem Nachen nach Linz. Ich besuche Maria und gehe mit ihr zu Boos. In der Nacht stehlen sich die Christen wie in den Katakomben zusammen. Auf dem Weg erzählt mir Maria von ihren Ahnungen; von der Erscheinung ihres Vaters, der sie wegen seines Schicksales beruhigte.

17. Boos würdige Gestalt tritt zu mir. Sein Leiden war grenzenlos. Gott Lob, der mich zum Werkzeug erkor, ihn zu trösten! Was sind diese Menschen gegen mich? In Christus hat sich Gott zwar allen Menschen, aber vorzüglich doch den Leidenden offenbart. Diesen ist sein Leiden die wahre, frohe Botschaft.

18. Boos unterhält sich mit mir über das innere Leben. Er erzählt mir von seiner Lichterscheinung.

19. Frühe Abreise von Linz. Herrliche Gegend. Aussicht auf die Steierischen Alpen. Mittags bleiben wir in dem Ort, der an dem Fuß von Maria-Tafel liegt. Die Reisegesellschaft ist ziemlich schlecht. Nacht in Stein.

20. **Sonntag.** Als ich erwache, ist es mir unendlich wohl. „Das Leben wird zur Liebesstunde." Davon hatte ich geträumt und daran dachte ich noch wachend. Ich begrüße den herrlichen Morgen und freue mich des Schiffers, der in stillem Gebet sein Auge gen Himmel erhebt. — Wie lange werden die Augenblicke, wenn man zu seinen theuersten Lieben zurückkehrt! In der Rossau sehe ich die Prozession vom Frohnleichnamstag, wie an dem Tage meiner Abreise von Wien. Ich finde den Vater nicht zu Hause. Bald sind wir wieder vereint. Gott, der Du mich zurückgeführt in die Heimath des Vaters, ich danke Dir; Du schienst mir mein gehofftes Glück entziehen zu wollen, und Du gabst mir unverhofft das größte dafür! Gott, leite Du, ich will Dein demüthiges Kind sein.

21. Ich sehe Frau v. Pichler wieder. Ins Mark der Dinge vermag doch kein weiblicher Geist zu dringen. Herzlich freue ich mich Bühl wieder zu sehen. Seine Physiognomie scheint mir mit Luthers Physiognomie einige Aehnlichkeit zu haben. Der Kampf mit der Welt wird mir, wie es scheint, leichter fallen, als ich dachte. Vieles, was mich vorher reizte, hat diese Kraft für mich verloren. Sed mare, cum silet, tamen mare est.

22. Ich fange an das Neue Testament und Asts Geschichte der Philosophie von neuem zu lesen.

23. Egger kommt zu mir. Er ist ein Bild der echten Selbstverleugnung. Er erzählt mir von Pforr und Overbeck. Abends höre ich die Vestalin aufführen. Je reiner der Mensch ist, desto mehr kann er sich der Kunst und der Natur erfreuen.

24. Mit meinem Vater besuche ich die großen Magazine; ein großes, thätiges Leben und Weben hat eigene Reize. Meine Zeit ist noch immer nicht regelmäßig eingetheilt.

25. Ich fange an, das Reproductionssystem und die Physiologie umzuarbeiten; es will mir aber nicht recht gelingen. Lust und Fleiß fehlen noch. Nach Tisch lese ich Kielmeyers Brief. Wie doch zuletzt kein System des Menschen Herz befriedigt! Medizin und Philosophie, Beide was sind sie? Für das Eine, was Noth ist, möcht ich hauptsächlich im Leben wirken. — Abends geh ich mit dem Vater in die „Schuld." Das Wesen der Tragödie ist durchaus moralisch. Die ewige Gerechtigkeit des waltenden Schicksals; die Unterthänigkeit und zugleich die Erhebung des Menschen über das Fatum; Leben und Thun der Menschen, in ihren großen Momenten aufgefaßt, erheben die Seele aus dem umzirkelten Alltagsleben zu einem höheren, zur Idee des Lebens, wo die Geisterwelt in Ahnungen und Träumereien die Menschheit berührt. Als ich zu Bett gehe, durchströmt mich inneres Wohlsein, daß ich Gott danken und alle Menschen lieben muß. Vorgeschmack des Himmels.

26. Der Gedanke, daß ich nicht mehr mir gehöre, sondern ein Gottgeweihter und ein Opfer Gottes bin, hält mich oft vom Bösen am kräftigsten zurück. Nach Tisch sehe ich bei Egger die herrlichen Copien nach Raphael. Moses und Pythagoras gefielen mir am besten. Ich besuche Schlegel*). Er klagt mir, wie hier nicht bloß die Religion, sondern die Wurzel aller Religion, die Innerlichkeit, seit Joseph II. verfolgt sei.

27. Sonntag. In der Frühe mache ich einen Spaziergang durch den Prater. Die freie schöne Natur, die ich in Landshut in so vollem Maaße genießen konnte, fehlt mir erstaunlich.

29. Die Menschen haben hier eben so schlechte, als beschränkte politische Ansichten. Die Adamberger**) macht durch Blick und Gesang einen Eindruck auf mich. In der Frühe hörte ich die herrliche Musik in der Peterskirche.

30. Ich lese auf der kais. Bibliothek im Concil. Tridentinum, das mich sehr zurückstößt.

1. Juli. Der Monat, vielleicht der wichtigste in meinem Leben, ist vorüber. Wie viel hat dir Gott nicht in der letzten Zeit gegeben? Jetzt kommt es darauf an, ob dein Vorsatz reifen und Früchte bringen soll, oder ob alles, was Gott und Menschen an dir thaten, vergebens war. Ob das heilige Gelübde, dich Gott zum Opfer für Zeit und Ewigkeit zu geben, Wahrheit oder Lüge war. O Gott! steh mir bei; mächtig ist das Gesetz in meinen Gliedern, mächtig die Trägheit und Zerstreuungsliebe. Ziehe aus, ein Streiter Gottes gegen den Riesen der Hoffahrt und die Drachen der Begierde! Sie umlagern in deiner Brust die zarte Jungfrau, die himmlische Psyche, und drohen ihr Gefahr. Ergreife das Schwert des Glaubens und der Gerechtigkeit; kämpfe als Mann und Christ, und eine heilige Macht wird dir beistehen im heißen Kampfe und dir senden einen goldenen Schlüssel, zu befreien die hehre Jungfrau von der Ungeheuer Macht!

2. In der Frühe besuche ich Flury***). Er ist ein Mann voll Kraft, Wissenschaft und Innigkeit. Ob er aber mit seinen wissenschaftlichen, wie mit seinen religiösen, Ideen ganz im Reinen ist, darüber will ich noch nicht urtheilen. Nach

*) Friedrich Schlegel lebte damals in Wien.
**) Braut Theodor Körners.
***) Er war zugleich mit Sigrist nach Wien gekommen und studirte später Medicin

Tisch gehe ich zu Beer, von da mit den beiden Ringseis in den Augarten und Abends sind wir mit Flury zusammen. Ein schöner Verein. Bei allen Liebe zur Wissenschaft, Liebe zur Religion; wie wird uns Gott noch führen, damit jeder etwas für die gute Sache wirke? Denn wir sollen das Salz der Erde werden. —

4. Sonntag. Die Nachrichten, welche uns ein junger Schweizer aus Berlin mitbrachte, setzen mich in Begeisterung. Eine herrliche Musik in der Hofkapelle endigte den vergnügten Morgen. Die Beschränktheit des Herrn Studiosi, der Göthe für einen Komödianten hielt. Pasqualati besuche ich. Sie ist am Ende doch nichts als ein gewöhnliches Weib. Es ist mir sehr schwer, mit Menschen umzugehen, die sich nicht zur Idee erheben können. Die Ansichten des P. über die Bestimmung des Gelehrten machen mich fast aus der Haut fahren. Wenn ich nur immer so viel Verstand hätte, mich ganz auf den Standpunkt zu begeben, von dem Andere die Dinge ansehen und ansehen müssen, so würde ich Niemand hassen oder verachten, der auch die verkehrtesten Ansichten zeigt, sobald sie nicht aus bösem Herzen kommen. Mit (Schwester) Sara unterhalte ich mich noch spät in der Nacht über die wahrscheinliche Beschränktheit unserer Glücksgüter. Der Gedanke, daß ich vielleicht durch mir widrige Beschäftigungen meinen Unterhalt verschaffen muß, macht mich traurig. Du Kleingläubiger, bist du denn nicht viel besser als die Sperlinge; und wird dir Gott, wenn du treu bist, nicht eine Beschäftigung zuweisen, die für dich am schicklichsten ist! Gott mein Alles, und alles Andere Nichts; wer das lebendig inne hat, fürchtet nichts mehr.

5. Nach Tisch besuche ich Schlegel. Seine sonderbaren Ansichten über die Genesis; über das Blut als Miasma, aus dem alle bösen Geister aufsteigen; über den Abfall der Vernunft, als gesunkenen Verstandes. Erst mißfällt mir an ihm, daß er träge ist; daß er mit erniedrigenden Ausdrücken von allen großen Männern spricht, die andere Ansichten haben; endlich, daß es mir und Andern nie so gemüthlich bei ihm wurde, als dieß sonst bei echt christlichen Männern der Fall ist. Bühl ist Abends bei uns.

6. Abends höre ich das Schicksal Körners bei Pichler und entrüste mich über die Gemeinheit des Herrn Camesina. Fast in jeder Gesellschaft, auch in der besten, ist so viel Nahrung für die Eitelkeit. Wenn doch der Mensch dahin käme, selbst die gemeinsten Regeln der Klugheit bloß aus Religiosität zu thun! Denn es kann ja jede Handlung, Essen und Trinken und Schlafen, religios werden, wenn man sie aus Liebe und in Liebe zu Gott vollbringt.

7. Ich endige die Lehre von der Verdauung. Sie macht mir auf einmal keine Freude mehr.

8. Wenn böse Tage kommen, wenn das Alter naht, wirst du kleines Büchlein mir Freude oder Traurigkeit verursachen; und dieses hängt von mir allein ab. Was für Schicksale, welche Freuden und Leiden diese Blätter noch bewahren werden — liegt in der Hand des ewigen Vaters. Gedenke des zehnten Juni und „fürchte dich nicht!" In der Frühe arbeite ich „das Opfer" aus. Bei Pichler höre ich Abends die russische Erklärung wegen des Lützow'schen Corps.

Abends lieſt mir Sara das tiefgefühlte Gedicht*) der Fürſtin von Reuß. Wir ſprechen, zwar nur kurz, von der Wahl eines Standes, aber meine alte Liebe zur Theologie wacht noch immer bisweilen auf. Ich will mich jetzt nur Gott von ganzem Herzen hingeben; und dann wird er mir, hoffe ich, deutliche Winke für meine Beſtimmung auf Erden nicht vorenthalten.

9. Ich beſuche zum erſten Male Beers Klinik. Sie iſt vortrefflich. Ein Wirkungskreis für das Nützliche einer der ſchönſten. Aber bin ich beſtimmt für das Nützliche zu wirken? Vielleicht doch, nur nicht ausſchließlich; ausſchließlich gewiß nicht.

Eine größere Rohigkeit des Gemüths, als die Wiener Gelehrten haben, kann man ſich doch nicht denken. Das höhere Leben in der Wiſſenſchaft und in der Religion ahnen ſie gar nicht.

11. Sonntag. Träumereien von Staat und Staatenregierung rauben mir die Zeit und reißen mich aus dem innern Leben. Ich ſehe Hudtwalker wieder. Ringseis iſt ein ganzer Mann, dem es um die Wiſſenſchaft, wie um die Religion recht ernſt iſt. Kraft des Willens, Tiefe des Erkennens, das iſt der männliche Geiſt. Flury mangelt die Fähigkeit, ſich auszudrücken, vielleicht weil er ein Schweizer iſt und dieſen oft die Leichtigkeit der Rede wie des Betragens abgeht. Die Autodidaxie ſcheint mir doch nicht der natürlichſte Weg zu ſein. Wie die Offenbarung ſich durch Tradition fortgepflanzt, ſo wird jede andere Kenntniß durch Mittheilung, durch Rede und Umgang am beſten fortgepflanzt und belebt, denn die Menſchen ſind zur Gemeinſchaft der Heiligen geboren.

In der Kirche weckt mich die aufſteigende Säule des Weihrauchs zu mancherlei Betrachtungen. Wie dieſer durch Vernichtung ſeines natürlichen Lebens und in geſteigerter Lebensform, Wohlgeruch verbreitend für Viele, gen Himmel ſteigt, alſo der Menſch, der ſein natürliches Leben dahin opfert, damit das geiſtige verklärt empor ſteige, Gott zu einem angenehmen Geruch. Bei meinem nächtlichen Spaziergang ergreift mich eine unendliche Luſt und Freudigkeit.

12. Ich arbeite an meiner Phyſiologie, aber nicht mehr mit dem Eifer wie im Anfang. Denn ich vermag nicht in die Tiefe der Natur zu ſchauen und das oberflächliche Hypotheſenbilden unſerer Phyſiologen mißfällt mir. Bei Beers Klinik ſehe ich ein, daß ich mich in die praktiſche Arzneikunde ganz oder gar nicht hineinwerfen muß. Wäre ich nur einmal über meine künftige Beſtimmung mit mir im Reinen!

14. Ich fange Zimmers Werk über den Verfall des Menſchengeſchtes an. Dann ſehe ich Pferde am Staar operiren.

16. Ich leſe den „Held des Nordens.“ Mein Urtheil will ich nicht vor dem Ende ausſprechen.

18. Sonntag. Flury gibt mir die Briefe von Sailer, Sigriſt und Baumann. Ja, wunderbar hat mich Gott geführt, und er wird mich nicht verlaſſen. In der Hofkapelle höre ich noch eine herrliche Muſik. Abends bin ich bei Schlegel. Daß dieſer von Fénélon nicht viel hält, zeigt mir immer mehr, daß ihm das innerſte Leben des Chriſtenthums, Liebe und Demuth, nicht bekannt iſt.

---

*) Es beginnt: „Am goldnen Morgen meiner Tage.“

23. Gleich beim Aufstehen überlasse ich mich der Politik. Sie erregt mein Blut so sehr, daß ich den ganzen Tag über einem glühenden Ofen gleiche und zu keiner Arbeit aufgelegt bin. Abends liest uns Brentano bei Pichler seine Libussa vor. Große Originalität, aber, wie es mir scheint, oft verschrobenes Wesen. Es thut mir sehr wehe, daß ich bei meiner unendlichen Liebe zur Poesie selbst nicht produktiv hierin bin.

24. Ich besuche Bühl und entdecke ihm meinen Wunsch, den ich so lange hege, Theologie zu studiren. Er räth mir dazu, aber unter der Bedingung, daß mir Gott einen deutlichen Wink darüber geben müsse. Ich will nur recht beten, damit mir Gott hierüber Aufschluß gibt. — Abends bin ich bei Adam Müller. Ich kann diese Ansichten nun einmal nur für Uebertreibungen halten. — „Nur bei einem Handbuch der Anatomie und Physiologie kann er Staatswissenschaften studiren, und Loders Tafeln würden ihm dabei sehr nützlich sein." — „Der Satz 2×2=4 hätte ohne das Evangelium keine Wahrheit", u. dergl.

Hätte ich nicht das Christenthum früher in einer mir wertheren Gestalt bei Passavant, Daub, Sailer kennen gelernt, hier würde ich, glaube ich, bei diesen übertreibenden Polemikern eher einen Widerwillen dagegen bekommen haben. Brentano sitzt dabei wie ein gutmüthiger Mephistopheles und sieht alles von der komischen Seite an. Mir scheinen die jetzigen gelehrten religiösen Ansichten eine Frucht des Zeitgeistes zu sein. Nach der Zeit der Frivolität mußte der entgegengesetzte Pol hervorgerufen werden. Dabei ist nun doch alles besser. Denn die Uebertreibungen in der Religion haben noch immer etwas Religiöses zur Basis. Jene Frivolität aber wurzelt unmittelbar in der Hölle. Ich sehe bereits in der kurzen Zeit meines Lebens Kantische, dann Naturphilosophie, jetzt hyperkatholischen Glauben an der Tagesordnung. Was wird in zehn Jahren sein? — Aber die Stillen im Lande gehen seit achtzehn Jahrhunderten ihren ruhigen Gang fort und kümmern sich nicht um dergleichen. Von Maria Oberdorfer bekam ich heute Briefe.

25. Sonntag. In der Stephanskirche werde ich nicht so erbaut als in der Hofkapelle.

26. Ich besuche Brentano in seinem Hause. Er liest mir seine Zueignung an den Fürst Primas und seine Noten zur Libussa. Abends bin ich bei Brevilliers, wo Brentano die Geschichte seiner ganzen Familie erzählt. Wir bleiben bis ein Uhr zusammen.

27. Der Gedanke, Militärarzt zu werden, beschäftigt mich fast den ganzen Tag. Die Erinnerung an meinen Bruder zieht dann bisweilen wie ein böses Gespenst an mir vorüber. Ohne Religion wäre ich jetzt der erbärmlichste Mensch von der Welt. Frau v. Pichler liest uns die sonderbare Erscheinung in den „Erzählungen der Ausgewanderten" von Göthe.

30. Brentano liest viel tolles, bisweilen geniales Zeug vor. Er leiht mir Stillings Geistertheorie.

31. Brentano liest das Ende seiner Tragödie; die Beschreibung Gottes und der Tod der Trinitas rühren mich tief.

1. August. Egger besuchte mich und machte mir Langeweile, weil, was er sagt, zwar gut, aber auch bekannt und nicht gut ausgedrückt ist. Nur Eines war mir bedeutend. Er will keine fremden anziehenden Bekanntschaften suchen, weil sie ihn

aus dem innern Leben herausziehen. Bedeutende Menſchen, die auf uns einwirken, äuſſern dabei eine ſolche Anziehungskraft gegen uns aus, daß wir aus unſerm eigenthümlichen Sein, worin wir allein wahrhaft und daher auch immer liebenswürdig ſein können, herausgeriſſen werden.

2. Stillings Geiſtertheorie endige ich. Der Mann iſt bei aller Begeiſterung doch unendlich beſchränkt.

21. Ich bekomme Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie.

2. September. Die Siegesnachrichten treffen ein und verzehren den ganzen Tag.

4. Neue Siegesnachrichten. Unfähigkeit, etwas anders zu denken.

6. Tauler erfreut mich ſehr.

10. Es verzehrt mich ordentlich die Sucht, einen Staat gut zu organiſiren, damit das, was mir das höchſte iſt, ſchon auf Erden realiſirt werde. Thor, denke doch nicht, wie das Beſte auf Erden geſchehen könne, ſondern wie du an deinem Theil am meiſten dazu beitragen kannſt!

11. Ich muß mit inniger Liebe und Andacht an den Tag denken, an dem ich Landshut und Sailer verließ. O wäre ich alle Tage ſo rein, ſo innig liebend und dadurch ſo ſelig geweſen, wie viel weiter wäre ich!

12. Sonntag. Ich lerne Chriſtian Brentano kennen. Er erzählt mir ſein Heilverfahren mit Belladonna und Phosphor. Seine Anſicht über das Blut.

13. Ich bringe ſeit langer Zeit zum erſten Mal den Abend allein zu. Für die heißeſten Gebete iſt hier der Vorgeſchmack der Erhörung gegeben, gleichſam das Angeld auf die wahre in der Ewigkeit. — Das ganze hieſige Daſein ſcheint nur ein Fötusleben für eine andere Zeit; der Weiſeſte ſelbſt in Zweifel und Ungewißheit über das, was uns zu wiſſen am nöthigſten iſt, und nur der wahre Glaube, die diva fides iſt der Anker, der uns Sicherheit gibt. Wenn wir die wenigen Augenblicke, in denen wir ein höheres Leben der Liebe und der Begeiſterung leben, in uns zuſammenziehen könnten, ſo wäre der Menſch eine Ephemere, die ſich aber zu dem Menſchen, wie er iſt, wie der Schmetterling zur Raupe verhielte.

14. Ich ſchreibe einen Brief an den edlen Boos. Abends bin ich im Theater. Alles Rührende in Schauſpielen und das bürgerliche Schauſpiel an ſich iſt mir zuwider.

15. Flury iſt bei mir. Wir ſprechen über die Beſtimmung des geiſtlichen Standes und über meinen Wunſch, ihn zu ergreifen. Es iſt in mir eine Begeiſterung erwacht, und ſie wird mehr durch mein jetziges contemplatives Leben angefacht (denn die Begeiſterung iſt eine heilige Flamme). Sie hat aber noch kein beſtimmtes Objekt. Wenn mir Gott eines gegeben hat, ſo ſoll dies Feuer, hoff' ich, doch noch irgendwo erwärmen den Keim des Göttlichen im Menſchengeſchlecht und verzehren den Samen, den die Mächte der Unterwelt ſtreuen. Woher kommt es aber, daß mein Gebet noch ſo wenig Leben hat; daß der innere ſelige Friede, die Frucht des wahren Gebetes, mir ſo ſelten wird? Freilich kein Wunder. Denn täglich ſtürzt ſich meine Phantaſie in eine fremde Welt, die weit ab liegt von der Welt der göttlichen Ruhe und des inneren Friedens. Wenn ich mich nur ein Mal acht Tage ganz rein im innern Leben

und frei von Gedanken der Sinnenluſt, der Politik und aller Zerſtreuung halten könnte! Vielleicht wäre dann die Pforte geöffnet, durch die ein Engel mir Gottes Willen kund thun könnte. Aber ich will kämpfen und ringen. Denn ich bin ein Gottgeweihter und mein Leben ſei ein geiſtiges Prieſterthum.

1. **October.** Dieſer Monat ſei einmal der ärztlichen Thätigkeit gewidmet. Beſuche der Spitäler, Beobachtungen, beſonders der Augenkranken, beſchäftigen mich. Ich fühle gleich, daß es mir dadurch wohler iſt.

1. **November.** Vieles iſt geſchehen in dieſem Monat, was auf mein Schickſal Einfluß hat. Das Loos meines Vaterlandes ſcheint entſchieden zu ſein. Die Krankheit meines Bruders, wie wird ſie enden?

7. **Sonntag.** Die Nachricht von der Beſſerung meines Bruders und den fortdauernden Siegen macht mich ſehr fröhlich. Abends höre ich die Nachricht von der Schlacht bei Frankfurt.

8. Man muß ſein Innerſtes, die leiſeſten Regungen unſeres Willens und die geheimſten Motive unſerer Handlungen und ſelbſt unſerer Wünſche, beobachtet haben, um ſich zu überzeugen, daß Diejenigen, welche beſtändig von der grundlos verdorbenen Natur des Menſchen ſprechen, z. B. Thomas a Kempis, vollkommen recht haben.

12. Ich erkenne mit immer größerer Betrübniß, daß ich in keinem einzigen Theil des menſchlichen Wiſſens es zu etwas Bedeutendem gebracht habe. Philoſophie und Theologie kenne ich nur in einzelnen Theilen, oft bloß in Anklängen für Vernunft und Gemüth, und Beide ſind mehr in meinem Herzen, als in meinem Kopf. Soll ich denn gar nichts leiſten in dieſem Leben? es in gar nichts zu etwas Bedeutendem bringen?

14. **Sonntag.** Meine Neigung zum Spott und zum Humor raubt mir viel Zeit, indem ich an allerlei lächerliche Geſpräche und Situationen denke und mir ſolche ausſinne. Eitelkeit iſt dabei auch im Spiele. Abends vollende ich meine Anſichten über das Gebet, die aber keineswegs erſchöpfend ſind. Doch beſchäftigen mich ſolche Verſuche am würdigſten.

15. Ich verſuche einen Aufſatz über Philoſophie zu ſchreiben. Bei meinem Streben nach Beſſerung ſcheint mir immer noch etwas Weſentliches zu fehlen, das ich noch nicht kenne. Ob es wohl einzig daran liegt, daß ich noch keinen Centralpunkt für meine Thätigkeit habe? oder ob ſonſt noch ein Nebel zwiſchen Gott und mir iſt? Nur fortgearbeitet in Wachen, Beten und wahrhaft wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung! Ich hoffe immer, in dieſem Jahr würde die Bahn gebrochen und im nächſten mit aller Kraft, Ruhe und Feſtigkeit für dieſes und jenes Leben betreten. Abends bin ich bei E. S. Warum kann ich nicht mit ihr allein ſein, damit meine Seele ſich in der ihrigen ſpiegeln und verſtändigen kann? Ich habe früher an der Exiſtenz bloßer Seelenliebe zwiſchen jungen Leuten gezweifelt, und nun erfahre ich es ſo deutlich an mir ſelbſt. Was wird dieſe Neigung in mir erzeugen? Nur ja keine Liebe! Dann kann ſie doch wohl nicht ſchädlich werden?

16. Mit Flury unterhalte ich mich lange über die Art zu ſtudiren, und über meinen Beruf. Er meint, daß man durch das Niederſchreiben, alſo auch durch Führung eines Tagebuchs, ſein Inneres zu ſehr entäußert. So oft von Theologie als Beruf die Rede iſt, werde ich innerlich unruhig. Er meint aber

auch wie ich, daß bei Fortschritten im innern Leben sich dieses bald finden würde. Nur vorwärts! —

17. Ich lese Einiges über das Gefühl von Autenrieth, was mich aber bis nicht befriedigt. Es ist doch eine traurige Sache um die Aufstellung unsrer Naturgesetze, die alle so viele Ausnahmen leiden, da doch ein wahres Gesetz gar keine Ausnahme leiden sollte. —

18. Auch den schönsten Gütern dieser Erde muß der Mensch entsagen können. Ich werde das neue Jahr betreten allein, ohne Freund und ohne Freundin. Deine Liebe und deine Freundschaft blüht allein im Himmel.

19. Hamlet macht mir die allergrößte Freude. — Wie Kleinigkeiten auf mich wirken! Koppstadt sagt mir, daß Beer mich gelobt habe, und das macht mir Freude an meiner ophthalmologischen Studirung!

Das mir unbekannte Mittel, der Nebel zwischen Gott und mir, ist noch nicht entfernt. Sandkörner sammelt der Mensch, will er reich werden im innern Leben, und ein Orkan der Leidenschaft bläßt einen ganzen Haufen davon weg, und von neuem muß er die mühsame Arbeit beginnen!

20. Morgens war ich bei Brentano. Er ist denn doch nur ein gutartiger Mephistopheles.

29. Die Poesie nimmt mein ganzes Wesen ein. Ich endige Shakespeares „Wie es euch gefällt". Manches von Claudius.

30. In wissenschaftlicher Hinsicht habe ich Allerlei während dieses Monats gelernt; aber meiner Kraft nach hätte ich viel mehr thun können. Ich erhalte noch einen tröstenden und ermunternden Brief von meinem lieben Sailer. Er räth mir, einen ganzen Monat durch Ein Buch mit Aufmerksamkeit zu lesen.

1. December. Ich endigte heute das Leben Agricola's. Vielleicht hat nie ein Geschichtschreiber eine tiefere Menschenkenntniß gehabt als Tacitus.

2. Mittags spiele ich allzu lange Schach. Abends überlasse ich mich manchen eiteln Gedanken, indem ich mich nach Frankfurt versetze. Meine Bücher und Papiere habe ich aufgeräumt, denn ich will als ein neuer Mensch ins neue Jahr gehen. Gott geb's!

3. Woher es nur kommen mag, daß ich meist so unruhige und fürchterliche Träume habe? selbst wenn ich mit der größten Seelenruhe einschlafe.

5. Graf Harrach scheint denn doch ein mehr französisch gebildeter Mann, und die Jakobsleiter der deutschen Gelehrten, über die er spottet, scheint mir ihnen vielmehr Ehre zu machen. Denn das Beste an der Wissenschaft ist doch zuletzt ihr Streben. Es ist Liebe zur Wahrheit und also zu Gott. Das Wissen vergeht, aber die Liebe besteht. Schlegel liest mir herrliche Sprüche aus dem Angelus Silesius vor. Von seiner christlichen und heidnischen Mathematik verstehe ich kein Wort und habe auch wenig Vertrauen dazu.

6. Ich fange heute an die Annalen des Tacitus zu lesen. Abends finde ich von neuem, wie dunkel mir noch die Lehre von Christus ist, und wie fern ich von der Erkenntniß des göttlichen Wortes bin. Daß die möglichste Vereinigung mit Gott das Wesentliche aller Religionen, folglich auch der christlichen sei, diese Wahrheit ist mir am klarsten, und Gott muß mehr geben. Denn auch der wahre Glaube und die wahre Erkenntniß kommt von oben.

7. Woher nur das Geschwätz der Menschen kommt, daß ich katholisch

werden will? Doch die Menschen werden wohl noch ganz anders von dir reden. — Vor Schlafengehen durchglüht mich noch ein Gefühl der innern Stärke, der Welt und meinem Glück zum Trotz ein innerlich großer Mann zu werden. Aber bedenke, das Gefühl der Demuth führt eher dazu als das der Stärke.

8. Ich fange meinen Aufsatz über die Unsterblichkeit der Seele an. Ich höre Beethovens Composition von der Schlacht bei Vittoria. Ich erinnere mich nicht, daß ich in meinem Leben mehr erschüttert worden wäre. In diesen Tagen wurde meine Selbstüberwindung auf schwere Proben gesetzt. Bei der Selbstüberwindung fällt mir Confucius ein, der es endlich dahin brachte, daß ihm alles ganz leicht fiel, was er wollte, aber freilich erst im 70sten Jahr. Einen jungen Weisen gibt es wohl nicht.

12. **Sonntag.** Der nun großentheils geendigte Aufsatz über Unsterblichkeit macht mir viel Freude. Aber die Art, wie ich ihn und anderes ausgearbeitet habe, ist so falsch, weil die Eitelkeit sich immer dazwischen drängt. Wer nur aus reiner Liebe zur Wahrheit, ohne alle Rücksicht auf sich, die Wissenschaft bearbeitet, der allein wäre doch der echte Gelehrte, der christliche Denker.

19. **Sonntag.** Die Musik in der Hofkapelle erbaut mich nicht so sehr. Ich schreibe „die Wunderblume" und „den heiligen Ignatius".

24. Mich faßt eine gewaltige Sehnsucht, auch *) mit in den Krieg zu ziehen. Ich wüßte nichts, was mich einer reifen, männlichen Ausbildung schneller näher bringen könnte. Ich bin in Collision zwischen Vater und Vaterland. Ich will ein Weiser werden. Hellas hohe Weisen wurden es durch das Leben und durch den Krieg für's Vaterland. Soll ich hier gemächlich sitzen und meine Kraft zusammenschrumpfen lassen? Gott soll statt meiner entscheiden.

25. **Christtag.** Ich bin zuerst im Stephan, dann in der Hofkapelle. Ich kann aber kaum an etwas anders denken, als Soldat zu werden. Was ist edler: gehen oder bleiben?

26. **Sonntag.** Ich kann nur das Eine denken, das jetzt Noth ist, den Kampf um das Recht, um die Freiheit.

Ich kann immer noch nicht zu einer ruhigen Stunde kommen, um über einen zu ergreifenden Entschluß in dieser Weltkrisis mich mit Gott zu berathen.

29. Abends bin ich in der Rebhühner-Gesellschaft. Brentano's **) poetisches Talent ist doch groß, was auch seine Feinde sagen mögen.

30. Abends lerne ich bei Schlegel den Maler Koch mit seiner wahrhaften Künstlerphysiognomie kennen.

31. Nun Jahr, deine Zeit ist aus! Du trittst vor den Richter. Das Jahr, welches das Schicksal der Welt bestimmt hat, bestimmte auch das meine. Gott sei es gedankt! Endlich habe ich den sichern Anker für die Ewigkeit gefunden. Das Wesentliche meines Lebens und Handelns ist entschieden. Nach tausend Schlangenwegen bin ich zum Altar gelangt, wo ich mich selbst, mein Glück, meine Hoffnung, meinen Beruf in heiliger Stunde dem Herrn geweiht habe. Ein großes Opfer habe ich vollbracht, das Zeitliche dem Ewigen, die Erde dem Himmel, mich Gott geopfert. Wenn ich bedenke, wie wunder- und liebevoll mich Gott geführt hat, so muß ich ihm unendlich danken und zuversichtlich hoffen,

*) Sein Bruder Philipp ging damals unter die schwarzen Husaren.
**) Clemens hatte ihn bei den Rebhühnern eingeführt.

daß er mir auch die andern Wege, die ich noch auf Erden zu wandeln zeigen werde. Wenn ich auf der andern Seite meine Sünd enüber denke, so fällt mich tiefe Wehmuth über meine Schwäche und Lauigkeit. Will doch wenn ich das Jahr 1815 erleben sollte, wie viel der Herr in mir den besiegt hat. Jetzt noch die wichtige Frage über meinen Beruf auf Erden.

Als Knabe wünschte ich Theologie zu studiren. Verhältniffe und Ueb dung bestimmten mich zur Medizin. Schon damals ging ich nicht in die tomie, während jeder philosophische Streitpunkt mich unendlich interessirte. Heidelberg zogen mich Daub und zum Theil Creuzers Vorträge mehr al medicinischen an. Daub rieth mir einmal, Theologie zu studiren. In Tübi erwachte bei mir derselbe Gedanke. Da ich aber damals ohne Glauben so wünschte ich mir bisweilen Glück dazu, diesen Stand nicht gewählt zu h Seit einem Jahr aber, seitdem ich wieder der Wahrheit zurückgegeben bi auch die alte Liebe von neuem erwacht. — Was auch mein Beruf für das sein wird, diese Beiden werden wohl meine Lieblingsstudien bleiben. S lehren, würde mir die größte Freude machen, und ich hoffe immer, daß ich ein Mal Lehrer irgendwo sein werde. Wären die Verhältnisse mit meinem F furter Stipendium nicht, ich würde glaub' ich der Medizin lange schon e haben. Außer den Zweifeln, die mir hierüber entstanden, kommt jetzt auch der Wunsch, etwas für mein Vaterland zu thun. Dieses Zweifeln und Schw nehme ich in's neue Jahr hinüber. Aber ruhig und voll Ergebenheit wi fortfahren zu beten, daß mich Gott nach seinem Willen bestimmen möge. Zwist zwischen der Neigung und dem Beruf ist etwas furchtbares. Mir es, als sei die Medizin meine Braut geworden durch fremdes Zureden, un ich sie noch recht kannte. Früher liebte ich aber schon, und diese Liebe nah wie jene ab. Die Stunde naht, wo ich sie heirathen soll, und ich komm keinem Entschluß.

Da mich Gott immer so geführt hat, wie ich es am wenigsten vermu so will ich auch ruhig auf seine Winke warten, und werde ich Arzt, Geistl Lehrer, Erzieher oder Soldat, oder vielleicht etwas, wovon ich noch keine Ah habe, ich will immer nach Gottes Willen in meinem Stande handeln. Leben währt doch nicht so lange, daß man sich wegen etwas darin grämen

---

1. Januar 1814.

Glück auf in's neue Jahr! Vielem sehe ich entgegen. Der Entwick meines Schicksals, der Entwicklung meiner geistigen Kraft, die im vorigen S nur gesäet wurde. Wache und bete! Glaube, liebe, hoffe, und es wird gut g

4. Ich schreibe an Friedrich Schlosser und biete mich als Militair an. Erst wenn ich das Leben handelnd erkannt habe, will ich mich der Wis schaft recht widmen. Was man mit Gott anfängt, das kann nicht übel ausg Abends sind Schuncks recht vergnügt bei uns.

5. Seliger Tag, an dem zwei Menschen sich durch Religion und r Liebe so nahe kommen! Ob so eine Freundschaft wohl aufhören kann? Schön

heiliges Bild, in den trübsten Stunden des Lebens wirst du mich tröstend umschweben. Die tiefsten Geheimnisse des Menschen enthüllen sich der Liebe der Geister. Welche Folgen wird dieses Verhältniß auf mein Leben haben? Ich glaube nur beglückende. Man sollte zwar alles aus lauterer Liebe zu Gott thun. Aber bis der Mensch so weit kommt, ist reine Liebe und Freundschaft auch ein Motiv zum heiligen Leben, wie in der Jugend Elternliebe die Religion ersetzt, wirklich die Religion der Kinder ist. Gott erscheint uns immer erst als „der Gott deiner Väter", viel später als Allvater und Weltgeist, und dieser Name ist für uns ja noch bloß Ahnung. Sein Begreifen liegt über der Zeit.

7. Ich bekomme beim Sehen einer Operation eine Ohnmacht. Ich glaubte zu sterben, und ergab mich freudig in mein Geschick. Den ganzen Tag ist es mir sehr übel zu Muth und doch im Ganzen innerlich wohl.

10. Ich höre Bandagenlehre. Alle diese Beschäftigungen sind doch meiner innern Natur so fremd. Ich bringe jetzt den ganzen Tag im Spital zu, daher geschieht sonst fast gar nichts.

27. Ich lese in der Gesetzgebung des Moses. Meine Ansichten über das Alte Testament sind noch sehr unbestimmt. Ohne ihr wichtiges Verhältniß zum Neuen Testament würde ich sie wie die Mythen anderer Völker ansehen.

28. Ich lese das Evangelium Johannes griechisch mit großer Leichtigkeit, was mir viel Freude macht. Es kommt mir so vor, als sollte ich nicht nach Frankfurt gehen. Nun, wie Gott will. Nur hüte dich vor deiner gewohnten Unruhe. In tausend Jahren wirst du lächelnd über die drückendsten Verhältnisse hinaussehen.

19. **Februar.** Endlich bekomme ich einen Brief von Schlosser. Ich lese ihn mit banger Erwartung. Wenn zwei Freunde uns gerade das Gegentheil rathen, wem soll man folgen? Sorgen will ich nicht, aber innig zu Gott flehen.

22. Schuncks essen bei uns zum letzten Mal, übermorgen verreisen sie.

26. In allen Gesellschaften kommt mir so oft das Gefühl, daß ich den Menschen und sie mir so fremd sind.

Ich gehe zu Schlegel, wo ich Koreffs Unterhaltungsgabe wirklich bewundern muß.

3. **März.** In der Einleitung zu J. Müllers Geschichte fällt es mir auf, daß sein Bruder von ihm sagt, er habe das Glück, schon früh Einen Gegenstand für seinen Geist gefunden zu haben, für den er sein ganzes Leben hingab. So etwas erregt mir immer ein Seufzen. Doch ich bin noch nicht 24 Jahre alt. Wenn Gott mir beisteht, kann doch noch etwas geschehen.

6. **Sonntag.** Bei Schlegel unterhält uns der Graf O'Donnel vortrefflich. Im Müller lese ich mit viel Freude. Abends bin ich noch zum letzten Male mit Koppstadt bis zwölf Uhr zusammen. Er ist ein Mann, in dem kein Falsch ist. Er geht langsam, aber sicher seinem gut gewählten Zwecke entgegen.

12. **April.** Der Kurier, der die Eroberung von Paris bringt, reitet ein.

13. Im Tauler gefällt mir die Stelle: „Jeder fromme Mensch ist Gottes Himmel. Die Bösen haben den Himmel in sich und können nicht hinein. Ihre Pein ist, dieß zu erkennen."

Sprengels Geschichte der Medizin, die mir allmälig mehr Langeweile macht belebt wieder den Gedanken in mir, daß alle unsere Speculationen in der Physik

nichts führen, und das Heil der Menschen von einer ganz andern Seite [illegible] werden muß.

19. Herders Briefe über das Studium der Theologie, die ich nur flüchtig überlese, lassen mich sehr leer. Er will überall eine versöhnende Mittelstraße zwischen positiver Religion und Naturtheologie gehn, die mir nicht die glücklichste scheint. Ich schreibe an Christian Schlosser und gebe ihm die Gründe an, warum ich nicht nach Frankfurt komme.

10. Juni. Seit langer Zeit nehme ich wieder die Feder zur Hand. Koreffs Bekanntschaft war mir interessant. Bei Jäger höre ich Augenoperationen. Ich lerne Italienisch nnd lehre Physik. Die Mystik ruht fast ganz. Mit Elemente der Staatskunst sagen mir in vielem nicht zu. Am meisten beschäftigt mich fast die unselige Staatsträumerei.

1815.

1. Januar. Statt der alten Bedenken über Beruf und Wirkungskreis sind jetzt neue, noch wichtigere, gekommen. Glaubenszweifel und Sorgen. Hierüber will ich mir folgende Regel machen. Wenn ihr den Vater um den heiligen Geist bittet, so wird er ihn Euch nicht versagen. — Ich muß doch die Sache der Wahrheit nicht an der Wurzel angegriffen haben, weil mir gar nichts Tüchtiges geschehn ist.

Mein Frühgebet, das ich für mich und meine Freunde thue, macht mich fast den ganzen Tag über heiter und froh. — Ich habe Hoffnung, daß es das Jahr besser geht.

Geschrieben den 9. Juli 1815. Wie unerwartet wendet sich des Menschen Schicksal! In den wärmsten Hoffnungen bald das Land meiner Sehnsucht, Italien, zu sehen, dreht sich plötzlich ein Weg nach Norden (England). Schade daß meine chirurgischen Arbeiten, die ich mit Koreff unternahm, darunter litten.

(München) 30. Juli. Sonntag. Schellings hohe Ansicht von der Philosophie. Er räth mir noch jetzt zu Theologie. Wie mich das immer wie mit einem Pfeile trifft! Freybergs Verachtung der Philosophie und noch mehr der Philosophen. Er glaubt nicht an innere Offenbarung (hier liegt glaub' ich der große Irrthum) und sieht das Christenthum als eine Localerscheinung an. Daher alle Intoleranz.

31. In der Akademie bei Langer betrachte ich lange den herrlichen antiken Kopf, wovon der Herzog von Aremberg das Orginal besitzt. Langer hält es für den verwundeten Philoctet und den Kopf des Laocoon für eine Nachbildung desselben. — Ich merke mit Vergnügen, daß ich mehr Sinn für Kunst bekomme.

1. August. Jacob Böhme erschüttert mich tief. — Wenn ich bedenke, wie weit es ein Mensch in einem Monate bringen könnte, wenn er ganz und gar sich dem Himmlischen hingäbe, so trete ich mit großer Hoffnung, aber auch mit großer Furcht, in den neuen Monat. Vielleicht wird mir sobald keiner,

dem ich so ruhig über mich und meine Bestimmung nachdenken kann. Also r: „Ernst ohne Nachlaß". Er möge in mir „wollen, wissen und thun"!

2. Baader's vortreffliche Ansichten über das Sakrament des Regierens und Politik überhaupt. Erzählung von Johannes Erscheinung an Lavater.

3. Ich sehe die Sonne aufgehn und erhebe mich voll Inbrunst zur ewigen Sonne. Es sollte doch der Mensch schon deßwegen nie einen Tag ohne Gebet anfangen, weil der Rapport zwischen ihm und Gott dadurch erneuert wird, und eine fremde, niedere magnetische Kraft (der spiritus mundi) in diese Sphäre eingreifen kann. Die Freiheit des Menschen ist doppelt. Er kann sich nehmlich seine Rapports selbst wählen, und in dem Zauberkreise kann er dem Magus noch widerstehn oder ihm folgen. Die letzte Art von Freiheit ist aber sehr beschränkt und erfolgt bloß, wenn der Mensch sich einem andern Magus hingibt, und von diesem dann in einen andern Zauberkreis versetzt wird. — Da wir alle von Natur in den Zauberkreisen des spiritus mundi leben — so ist das Herausreissen aus demselben durch Christus, es ist die Erlösung allgemein nothwendig.

Ich sehe Raab. Wie fremd muß ich den meisten Menschen sein, da die Prinzipien, von denen sie und ich ausgehen, so ganz verschieden sind! Wieder einmal das Gefühl von jenem eiskalten Indifferentismus. Ich besuche den trefflichen Ruesch. Seine Briefe von Claudius und von Lavater. War der, „den Er liebte", bei diesem? — Baader's Strenge gegen den Katholicismus.

4. Ich sehe das schöne Gemälde von Overbeck. — Vortreffliche Gedanken in Schubert's Symbolik der Träume. Gute Aufführung der Vestalin.

10. Ich besuche Franz Baader. Er glaubt, der Mensch wäre von Natur clairvoyant, wenn er nicht beständig durch neue Rapports gestört würde. Der Mensch kann nach ihm zweien Intelligenzen dienen, wie er ein doppeltes Leben beim Somnambulismus führen kann. Die Geister brauchen uns zu Mitteln, um von den Dingen dieser Welt unterrichtet zu werden, wie wir sie zu Organen gebrauchen können, um von jener Welt Kenntnisse zu erlangen. — Schelling räth mir abermals, der Theologie mich zu widmen. Er hält Daub nicht für einfach und bibelfest genug.

11. Ich lese in den Bekenntnissen Augustin's, und S. Martin's Leben in Hilmer's Journal. Abend bei Schelling. Wichtigkeit der Kabbala, wovon Einiges bis zu Adam gehn soll. Mein Auftrag wegen eines Rabbiners.

12. Ich bin noch einmal bei Schelling. Er leiht mir die Griesische Uebersetzung des Calderon.

13. **Sonntag.** Ich bin zum letzten mal mit dem edlen Ruesch. Welche Liebe, welche Demuth, welche Freiheit!

17. Abreise von München. Vielleicht habe ich nie in so kurzer Zeit so viel Geistvolles gehört. Baader's Bekanntschaft hat mir wirklich herrliche Ideen gegeben und mich zum Theil mit Jac. Böhme bekannt gemacht. Jetzt am Ende meiner Reise seh' ich erst, wie nützlich sie mir ward und wer weiß, in welchem Grade noch werden kann. — Abends treffe ich Sailer und die ganze Schachgesellschaft beisammen.

In Landshut lese ich besonders fleissig den h. Lucas griechisch. — Bei Walther sehe ich die Steine, die aus den Augen kommen. Ich höre bei Zimmer von einem Geistlichen, der durch den bloßen Namen Jesu Kranke heilt; jeder Ge-

danke der Eitelkeit macht ihn dazu unfähig. — Ein ausgehungerter Schw
sieht einen Brief aus seinem Vaterland kommen. Röschlaubs trefflicher Chara
Seine Ansicht über die Zeugung der Krankheiten. — Sailers Ansicht über d
Katholicismus; er hält ihn nicht für subjectiv nothwendig. —

Vom 2. September bis zum 21. bin ich bei Pfetten in München.

15. October. Sonntag. Ankunft in Frankfurt. Hier wird
nun Dein Schicksal entwickeln. Wache, bete und arbeite. Der da oben
und muß das Andere thun. Ein theoretischer und ein practischer Hauptsatz
mich in Allem leiten, nehmlich: 1) Der Glaube an die Nähe und Vorsic
Gottes; 2) Das Wandeln vor Gott. So kann es denn doch nicht übel

21. Ich gerathe in eine Art Trostlosigkeit wegen meines Standes
Berufs. Mein inniges Gebet wird noch denselben Abend erhört. Denn
Rath von Meyer's erschien mir als ein göttlicher Wink. Der Tag soll
ein beständiger Lehrer in Zeiten des Zweifels und des Kreuzes sein. Wie
wendig war die Zerknirschung meines Herzens, zur Freude und zum Vertrau
auf Gott!

29. Seit meiner Confirmation nehme ich den 29. October wieder
ersten Mal das Abendmahl des Herrn. Dreifach scheint mir seine Bedeutung
1) als Gedächtnißfeier des Todes Jesu, wie das Osterlamm; 2) als Bundes-
mahl im Leben und Tod; 3) als göttliche Vereinigung mit Jesu an Seel
und Leib, als Theilnahme am corpus mysticum. Vielleicht ist die Idee des
Opfers auch noch dabei. Als ich zum ersten Mal den heiligen Bund schl
war ich noch ein Kind. Da sagte mein Onkel mit tiefer Rührung zu mir:
„Sei getreu bis in den Tod"! Ich war es nicht. Was hab' ich nicht gein
und gesündigt seitdem! Wie wunderbar war meine Entwicklung! Offenbar,
so scheint mir, hat mich Gott geführt, um einst ein Werkzeug des Evangeliums
zu sein. Er wirds vollenden, und ich will nichts mehr wollen. —

December. Ich unterhalte mich mit dem alten Major v. Meyer über
Magie. Er kennt Personen, z. B. den Grafen Beust, die mit Schrepfer in
Leipzig Umgang hatten. Dieser war Kammerdiener eines Fürsten von Dessau
und hatte bei dessen Tode die magischen Papiere entwendet. Er suchte sich durch
die Operation umzubringen, und da dieß nicht gelang, so ermordete er sich selbst.
Immer 72 sollen nur auf Erden sein, denen die Geister unterthan sind. —
Beust rieth, man solle bei Beschwörungen seinen Namen nicht nennen lassen
und wo möglich ein Licht mit sich nehmen, das an der Sonne angezündet sei.
Die da unten können sich dem Lichte nicht nahen.

Die merkwürdige Vision der Katharina von Medicis war schon 1713 (?)
in Nürnberger Holzschnitten bekannt. Ein Freund Meyers sah diese Papiere
beim Tode Ludwigs XV. Dieser König wandte immer sein Gesicht von seinen
Enkeln. Sie werden unglücklich sein, sagte er einst.

13. December kam ich zuerst mit der merkwürdigen Somnambule zusam-
men. Den letzten December überdenke ich wieder einmal mein zurückge-
legtes Leben. Wie viel gab Er mir und wie wenig war ich treu! Für das
nächste Jahr habe ich doch etwas gefunden, was mir lange fehlte — einen äußern
Beruf. Ob er mir für mein ganzes Leben bleiben wird, das will ich, wie alles,
was mich sonst sorgen machte, kindlich dem Vater übergeben. Ich habe um keine

Güter und Gaben gebeten, sondern darum, daß Er mir Kraft gebe, die erhaltenen treu anzuwenden.

1816.

14. April. Nehme ich seit langer Zeit wieder das Abendmahl.

Den 9. November 1816 verließen wir Frankfurt um 6 Uhr Morgens. Nach dem ersten und nothwendigsten Gedanken war es natürlich, daß meine Seele bei denen verweilte, die ich eben verließ und mit denen ich durch so manche Bande besserer Liebe verbunden bin. — Friede ihnen allen, die so guten Willens sind! Dann zog mir auf dem ganzen Wege nach Heidelberg oft die Zeit vorüber, als ich vor neun Jahren dieselbe Reise machte, um auf Universität zu gehn. Neun Jahre! fast alles hat sich inzwischen verändert, in und außer mir, nur meine Fehler nicht! Die neuen Straßen von Darmstadt machten auf mich einen Eindruck, wie ein Kreis von Menschen, die alle Hofuniform oder Hoslivree tragen. Wie viel lieblicher erschienen mir die kleinen Landstädtchen an der Bergstraße, namentlich Bensheim und Weinheim, wo die äußeren Formen aus dem inneren Wohlstand hervorgingen und daher in Einklang mit dem Innern stehn, was man bei den neuen Fürstenstädten, die durch äußere Willkür entstanden, immer vermißt. Das Wetter war nicht günstig genug und die Jahreszeit zu sehr vorgerückt, als daß wir die Schönheiten der Bergstraße ganz hätten genießen können. Den Abend von 6 bis 10 brachte ich bei Schelver zu. Er ist jetzt am Ende einer magnetischen Cur von einer Frau aus Riga, die nur im Vollmonde magnetische Träume hat. Die Krankheit ging alle frühoren Stadien wieder zurück.

10. November Sonntag. Ueber Wiesloch, Bruchsal, Karlsruhe, wo ich Rostopschin sah, reisten wir noch bis Stollhofen.

11. Um 10 Uhr den 11. kamen wir in Straßburg an. Sogleich ging ich zur Frau von Ratzenried. Sie sagte mir, in den Stunden, wo sie ihre Aufsätze schreibe, sei sie zwar nicht im Zustande des Hellsehens, wie in den Krisen, doch fühle sie jene innere Freiheit des Geistes und eine höhere Sammlung in sich so stark, daß ihr Mann es ihr immer am Gesicht ansehen könne. Ihre astronomischen Ansichten hielt sie noch für unreif. Sie glaubt an einen beständigen Umgang mit Geistern und an die Wiederbringung aller Dinge. Sie hat jetzt noch das Vermögen, daß sie die Gedanken der Menschen oft erkennt, was ihr eine Quelle vieler Leiden ist. Wie ihr Mann sie aus dem entfernten Theile des Zimmers magnetisirte, sah sie das magnetische Fluidum in Blitzgestalt sich nach ihr bewegen. Es verursachte ihr einen sanften, aber wohlthätigen Schlag auf den plex. solaris, worauf sie einschlief.

Frau von Ratzenried sprach mir heute davon, wie ihr früher die Leiber der Verworfenen erschienen. Beschränkung und Leiden charakterisirt sie. Sie war noch nie stark genug, diese Schreckensscene aufs Papier zu bringen. — Die Erkenntniß der Erlösung als innere Erfahrung liegt ihrem Bedürfniß jetzt am nächsten.

Salzmann*) gab mir ein Glas voll jener Herrmannischen Pulver, wo
die Frau Metzler und viele andern Menschen schnell geheilt sein sollen. S
größerer Menge genoßen soll das Pulver sehr erhitzen; ein Apotheker behaup
durch Analyse gefunden zu haben, daß es Salpeter sei, wollte aber doch
größere Dose davon nehmen. Man zweifelt daran, daß die Pulver, die
jetzt unter diesem Namen bekommt, so kräftig sind, seitdem sie von dem Sch
jenes Herrmann im Erzgebirge verkauft werden. — Ferner erzählte mir Sch
mann, wie ein Bauer in der Nachbarschaft von Straßburg Wunden
Sympathie heilte. Verwundete französische Soldaten ließen sich zu 10—12
ihm bringen; er brachte unmerklich wenig von dem Blut der Wunde, ob
vom Eiter weiß ich nicht, an ein Läppchen Leinwand, das er an seinem Le
trug und dadurch in gleicher Temperatur erhielt, worauf er ein Hauptgewi
legte. Einst fühlte ein so behandelter Soldat heftige Schmerzen an seiner Wun
Er schickte sogleich zum Bauer. Dieser bemerkte mit Schrecken, daß jenes
seine Wunde gebrachte Stückchen Leinwand in seinen ausgezogenen Hosen gebli
war. Er ließ ihm sagen, es würde bald besser werden, was auch geschah, nachde
er jene Leinwand wieder an seinen Leib brachte. — Professor Ehrmann sagte mi
daß er die Manuscripte von Barbarin**) besitze. —

12. Dienstag nach Tisch verließen wir Straßburg. Die Gegenden des Ob
elsaßes müssen im Sommer ungemein schön sein. Dreitägiger Regen hinder
uns, die Schönheiten der Gegend zu sehn. Dienstag Abends blieben wir in einem
kleinen Orte Benfeld, den 13. in Belfort, den 14. in Besançon, wo wir vorzüglich
gut waren, den 15. in Lons le Saulnier. Verabschiedete Offiziere, die mit uns
aßen, hatten deutliche Teufelsphysiognomien und sahen aus wie hungrige, aber ein-
gesperrte, wilde Bestien, die ewig in ihrem Käfig auf und abgehn, in der Hoffnung,
irgend wo aus dem Gitter, das sie einschließt, durchzubrechen. Den Samstag Abend
bleiben wir in Bondin und fuhren Sonntags früh nach Lyon. Von Besançon an
gewinnt die Gegend ein immer mittägigeres Ansehn. Die Häuser sind alle von
Stein, in den Dörfern meist bloß aus Steinen zusammengelegt, die Dächer sind
flacher als bei uns. Die Menschen haben dunklere Augen und blässere Gesichsfarbe.
Lyon liegt prachtvoll am Fuß bebauter Berge, und nicht leicht macht eine Stadt
einen so imposanten Eindruck beim ersten Eintritt. —

23. Ich war gestern in der Kirche des heiligen Irenäus. Unter dem Kaiser
Severus wurde dieser Kirchenvater mit 19,000 Christen, Weiber und Kinder nicht
mitgerechnet, getödtet. Man zeigt noch die Brunnen, wo ihr Blut hineinfloß. Die
Erde darunter soll röthlich sein? Die Gebeine der Märtyrer sind so wenig rein er-
halten, daß man sogar Thierknochen unter denselben fand. Ein Fräulein, das im
siebzehnten Jahrhundert neun Jahre lang in diesem unterirdischen Tempel betend
lebte, liegt auch hier begraben. Ich konnte mich nicht enthalten, den Altar zu be-
rühren, unter dem die Gebeine des Heiligen früher ruheten, und ihn um seinen
Beistand im Gebet zu flehen. Ja, der Gedanke ergriff mich, daß ich mit Freude den
Tod des Zeugnisses sterben möchte. Wie fremd, wie leer steht auf dem heiligen

*) Der theosophische Geheimbündler, der um die Zeit seine „Geist und Wahrheit“ genannte Schrift verfaßte.

**) Passavant übersetzte ein Manuscript von Barbarin. Es wurde in den „Blättern für höhere Wahrheit“ gedruckt.

Gewölbe, wo Menschen als Opfer Gottes fielen, die neue Kirche mit ihren schlechten Zierrathen und elenden Gemälden, und den Linnenfahnen pour Dieu et le Roi! Aber wie fremd ist auch jenen Zeugen, die treu waren bis in den Tod, dies Geschlecht, das der Propheten Gräber wieder aufbaut, die ihre Väter getödtet haben! Denselben Tag sah ich noch ein Todtenamt in der Kirche des h. Nizian halten. Der Gesang der Priester hatte eine ernste Eintönigkeit, die mit der Würde und Einfalt gesungen, welche zum Theil hier mangelten, gewiß dieser Feier ganz angemessen wäre. Unter dem Sanctuarium ist ein Gewölbe, in dem der h. Photinus die Geheimnisse gefeiert haben soll. Im vierten Jahrhundert wurde auf dieser Kapelle eine Kirche erbaut, zu Ehre des heiligen Nizian, der hier begraben lag. Die jetzige Kirche ist im Jahr 1300 von einem hiesigen Bürger und seinen Erben erbaut. Der Eindruck, den diese Kirche, im edelsten gothischen Geschmack ausgeführt, macht, wird durch neue Gemälde, die die untere Hälfte der Chorfenster einnehmen, sehr geschwächt. Das Portal der Kirche ist unter Franz I. mit römischen Säulen verunstaltet. Man rühmte dieses Portal sehr wegen seines edlen Geschmacks. So sehr war aller Verstand gewichen von denen, die sich für Kenner und Meister der Kunst hielten. Den Tag zuvor war ich auf dem Berge, wo die Karthause liegt. Um den Klostergarten sind die Wohnungen der Mönche, denn jeder hatte seine eigene Hütte und sein eigenes Gärtchen. Während aller Ordens- und Ordnungsgeist von den übrigen Klöstern von Lyon gewichen war, soll er sich hier erhalten haben. Die Mönche bekamen äußerst wenig Speise und aßen nur einmal die Woche Fleisch; auch durften sie nur selten zusammen reden.

Die Kirche des h. Johannes des Täufers ist im besten gothischen Geschmack erbaut, wahrscheinlich unter Philipp August. Die prächtige Hauptpforte ist mit unzähligen Heiligenbildern geschmückt, die fast alle verstümmelt wurden durch die Calvinisten. Das Museum Palais du commerce et des arts, ehemals Abbaye royale de St. Pierre. Dieß Kloster soll bald nach dem Märtyrtode des h. Irenäus gestiftet worden sein. Mitten im ehemaligen Klostergarten steht ein Antinous; Soldaten exercirten darinnen. Ringsum im Kreuzgange stehen römische Grabmäler. Unter den Gemälden, deren größere Zahl nicht von Bedeutung ist, gefielen mir vor allen zwei Perugino, eine Himmelfahrt und die Heiligen Jacobus und Gregorius. Von Rubens sieht man die Anbetung der drei Magier. Der schwarze Weise hat ungemeines Leben und Kraft in seinem Blick und seiner Haltung. In der Jungfrau vermißt man die göttliche Schönheit. Ein anderes Bild von Rubens, in kolossaler Gestalt, stellt die Heiligen Dominicus und Franciscus dar, wie sie durch ihr Gebet den Zorn Christi abwenden.

Ein Albrecht Dürer: die Verheirathung Maximilian's mit Elisabeth, die Jungfrau mit dem Christuskind schwebt über ihnen und krönt sie mit Blumenkränzen. Albrecht Dürer steht in der Ferne. Ribera, die Leiche des h. Franciscus, wie man ihn in der Kapelle sah, die Augen geöffnet und gen Himmel sehend.

In den letzten Tagen des Novembers werden mir manche großen Wahrheiten klar.

1. December. P. kommt in die Stadt zurück. Gegenseitige Erklärung,

die mir ein Fieber macht. Ich bete in einer Inbrunst, wie nur selten in meinem Leben.

2. Sonntag. In der Frühe war ich zu schwach, um zwischen sieben und acht mit der Innigkeit an meine Freunde zu denken; ich war selbst zu sehr verwirrt und der Hülfe bedürftig. Auch hatte der Himmel wunderbar mein Gebet erhört. Die Unterhaltung diesen Abend war eine Annäherung in dem alten meinen Christenthum.

Villarmoz erzählte mir folgende Geschichte. Eine Magnetisirte, die er etwa vierzehn Tage magnetisirt hatte, fand sich besonders bewegt bei der Anwesenheit des Grafen N., eines Geistlichen. Villarmoz übergab sie daher diesem zur Behandlung. Nach einiger Zeit verlangte sie, Villarmoz sollte während des magnetischen Schlafes zu ihr kommen, sie hätte ihm etwas allein zu sagen; der Magnetist sollte im entfernten Theile des Zimmers bleiben. Sie sagte hierauf: Ich sehe eine Frau, sie leidet unaussprechlich. Sie ist zwar nicht mehr in den Flammen, jedoch ist ihr Leiden darum nicht geringer. Sie sieht nach einem Manne, der in der Herrlichkeit sich befindet, und scheint ihn mit ihren Armen um Hülfe anzuflehen. Ach Gott! die Frau wirft sich jetzt auf mich. Ich müsste wohl wissen, wer sie ist. Es ist Ihre Mutter und jener Selige Ihr Vater. Villarmoz sagte erstaunt: Ich habe wohl früher oft für meine Mutter nach ihrem Tode gebetet, aber später unterließ ich es, weil ich sie längst selig glaubte. Die Magnetisirte: Ach, sie hatte Fehler, die Sie nicht kannten, Sie müssen ihre Fehler wieder gut machen! Lassen Sie zwölf Todtenmessen für sie lesen, jedesmal drei laute und drei andere. Ich sehe auch einen Geistlichen im Ornat schwarz und weiß zur Todtenmesse bestimmt. — Haben Sie vielleicht einen Geistlichen zum Verwandten gehabt? Villarmoz: Mir war einer verwandt, aber er starb, ehe ich auf die Welt kam. Sie: O, ich sehe es jetzt, es ist der Bruder Ihres Vaters (so war es). Er wird bei dem Todtenamte gegenwärtig sein und durch den Mund des Priesters die Messe lesen. Wie glücklich sind Sie, daß Sie das wissen werden! Hier fiel sie zurück auf ihr Bett. Vorher nannte sie noch die Kapelle, in der das Amt gehalten werden sollte. Villarmoz: Warum gerade hier? Die Magnetisirte: O, Sie wissen es wohl, weil hier Ihre Mutter begraben liegt.

Villarmoz lud hierauf seine katholischen Verwandten zur Messe ein, ohne ihnen, der Vorschrift gemäß, die Ursache zu sagen. Ein Frauenzimmer, das ein Freund von Villarmoz magnetisirte, war auch zugegen. Ihr Magnetist ihr zur Seite. Sie gerieth in spontanen Somnambulismus, was ihr öfter begegnete. Bei der Emporhebung der Hostie zupfte sie ihren Nachbar am Rock. Sehen Sie nicht einen Priester über dem Altar schweben, schwarz und weiß gekleidet? —

Villarmoz, als er es nach der Messe erfuhr, erinnerte sich sogleich jener Worte: Wie glücklich sind Sie, der Sie dieß wissen werden! Am Tage der letzten Messe war Villarmoz wieder bei jener Somnambulen. Plötzlich hatte sie einen Ausdruck der unaussprechlichsten Freude. Sie sah, wie seine Mutter in jene herrliche Seligkeit aufgenommen wurde, und erzählte sie Villarmoz ein Geheimniß, was seine Mutter ihm auf dem Todtenbette offenbart hatte und das außer ihm kein Sterblicher wissen konnte.

Das Spital zu Lyon, Hôtel Dieu genannt wie in den meisten Städten

heiliges Bild, in den trübsten Stunden des Lebens wirst du mich tröstend umschweben. Die tiefsten Geheimnisse des Menschen enthüllen sich der Liebe der Geister. Welche Folgen wird dieses Verhältniß auf mein Leben haben? Ich glaube nur beglückende. Man sollte zwar alles aus lauterer Liebe zu Gott thun. Aber bis der Mensch so weit kommt, ist reine Liebe und Freundschaft auch ein Motiv zum heiligen Leben, wie in der Jugend Elternliebe die Religion ersetzt, wirklich die Religion der Kinder ist. Gott erscheint uns immer erst als „der Gott deiner Väter", viel später als Allvater und Weltgeist, und dieser Name ist für uns ja noch bloß Ahnung. Sein Begreifen liegt über der Zeit.

7. Ich bekomme beim Sehen einer Operation eine Ohnmacht. Ich glaubte zu sterben, und ergab mich freudig in mein Geschick. Den ganzen Tag ist es mir sehr übel zu Muth und doch im Ganzen innerlich wohl.

10. Ich höre Bandagenlehre. Alle diese Beschäftigungen sind doch meiner innern Natur so fremd. Ich bringe jetzt den ganzen Tag im Spital zu, daher geschieht sonst fast gar nichts.

27. Ich lese in der Gesetzgebung des Moses. Meine Ansichten über das Alte Testament sind noch sehr unbestimmt. Ohne ihr wichtiges Verhältniß zum Neuen Testament würde ich sie wie die Mythen anderer Völker ansehen.

28. Ich lese das Evangelium Johannes griechisch mit großer Leichtigkeit, was mir viel Freude macht. Es kommt mir so vor, als sollte ich nicht nach Frankfurt gehen. Nun, wie Gott will. Nur hüte dich vor deiner gewohnten Unruhe. In tausend Jahren wirst du lächelnd über die drückendsten Verhältnisse hinaussehen.

19. Februar. Endlich bekomme ich einen Brief von Schlosser. Ich lese ihn mit banger Erwartung. Wenn zwei Freunde uns gerade das Gegentheil rathen, wem soll man folgen? Sorgen will ich nicht, aber innig zu Gott flehen.

22. Schuncks essen bei uns zum letzten Mal, übermorgen verreisen sie.

26. In allen Gesellschaften kommt mir so oft das Gefühl, daß ich den Menschen und sie mir so fremd sind.

Ich gehe zu Schlegel, wo ich Koreffs Unterhaltungsgabe wirklich bewundern muß.

3. März. In der Einleitung zu J. Müllers Geschichte fällt es mir auf, daß sein Bruder von ihm sagt, er habe das Glück, schon früh Einen Gegenstand für seinen Geist gefunden zu haben, für den er sein ganzes Leben hingab. So etwas erregt mir immer ein Seufzen. Doch ich bin noch nicht 24 Jahre alt. Wenn Gott mir beisteht, kann doch noch etwas geschehen.

6. Sonntag. Bei Schlegel unterhält uns der Graf O'Donnel vortrefflich. Im Müller lese ich mit viel Freude. Abends bin ich noch zum letzten Male mit Koppstadt bis zwölf Uhr zusammen. Er ist ein Mann, in dem kein Falsch ist. Er geht langsam, aber sicher seinem gut gewählten Zwecke entgegen.

12. April. Der Kurier, der die Eroberung von Paris bringt, reitet ein.

13. Im Tauler gefällt mir die Stelle: „Jeder fromme Mensch ist Gottes Himmel. Die Bösen haben den Himmel in sich und können nicht hinein. Ihre Pein ist, dieß zu erkennen."

Sprengels Geschichte der Medizin, die mir allmälig mehr Langeweile macht, belebt wieder den Gedanken in mir, daß alle unsere Speculationen in der Physik zu

daß er mir auch die andern Wege, die ich noch auf Erden zu wandeln habe, zeigen werde. Wenn ich auf der andern Seite meine Sünd enüber denke, so befällt mich tiefe Wehmuth über meine Schwäche und Lauigkeit. Will doch scheinen, wenn ich das Jahr 1815 erleben sollte, wie viel der Herr in mir den Feind besiegt hat. Jetzt noch die wichtige Frage über meinen Beruf auf Erden.

Als Knabe wünschte ich Theologie zu studiren. Verhältnisse und Ueberredung bestimmten mich zur Medizin. Schon damals ging ich nicht in die Anatomie, während jeder philosophische Streitpunkt mich unendlich interessirte. In Heidelberg zogen mich Daub und zum Theil Creuzers Vorträge mehr als die mediciniſchen an. Daub rieth mir einmal, Theologie zu studiren. In Tübingen erwachte bei mir derselbe Gedanke. Da ich aber damals ohne Glauben war, so wünschte ich mir bisweilen Glück dazu, diesen Stand nicht gewählt zu haben. Seit einem Jahr aber, seitdem ich wieder der Wahrheit zurückgegeben bin, ist auch die alte Liebe von neuem erwacht. — Was auch mein Beruf für das Leben sein wird, diese Beiden werden wohl meine Lieblingsstudien bleiben. Sie zu lehren, würde mir die größte Freude machen, und ich hoffe immer, daß ich noch ein Mal Lehrer irgendwo sein werde. Wären die Verhältnisse mit meinem Frankfurter Stipendium nicht, ich würde glaub' ich der Medizin lange schon entsagt haben. Außer den Zweifeln, die mir hierüber entstanden, kommt jetzt auch noch der Wunsch, etwas für mein Vaterland zu thun. Dieses Zweifeln und Schwanken nehme ich in's neue Jahr hinüber. Aber ruhig und voll Ergebenheit will ich fortfahren zu beten, daß mich Gott nach seinem Willen bestimmen möge. Der Zwist zwischen der Neigung und dem Beruf ist etwas furchtbares. Mir geht es, als sei die Medizin meine Braut geworden durch fremdes Zureden, und ehe ich sie noch recht kannte. Früher liebte ich aber schon, und diese Liebe nahm zu, wie jene ab. Die Stunde naht, wo ich sie heirathen soll, und ich komme zu keinem Entschluß.

Da mich Gott immer so geführt hat, wie ich es am wenigsten vermuthete, so will ich auch ruhig auf seine Winke warten, und werde ich Arzt, Geistlicher, Lehrer, Erzieher oder Soldat, oder vielleicht etwas, wovon ich noch keine Ahnung habe, ich will immer nach Gottes Willen in meinem Stande handeln. Das Leben währt doch nicht so lange, daß man sich wegen etwas darin grämen sollte.

---

1. Januar 1814.

Glück auf in's neue Jahr! Vielem sehe ich entgegen. Der Entwicklung meines Schicksals, der Entwicklung meiner geistigen Kraft, die im vorigen Jahr nur gesäet wurde. Wache und bete! Glaube, liebe, hoffe, und es wird gut gehn.

4. Ich schreibe an Friedrich Schlosser und biete mich als Militairarzt an. Erst wenn ich das Leben handelnd erkannt habe, will ich mich der Wissenschaft recht widmen. Was man mit Gott anfängt, das kann nicht übel ausgehn. Abends sind Schuncks recht vergnügt bei uns.

5. Seliger Tag, an dem zwei Menschen sich durch Religion und reine Liebe so nahe kommen! Ob so eine Freundschaft wohl aufhören kann? Schönes,

heiliges Bild, in den trübsten Stunden des Lebens wirst du mich tröstend umschweben. Die tiefsten Geheimnisse des Menschen enthüllen sich der Liebe der Geister. Welche Folgen wird dieses Verhältniß auf mein Leben haben? Ich glaube nur beglückende. Man sollte zwar alles aus lauterer Liebe zu Gott thun. Aber bis der Mensch so weit kommt, ist reine Liebe und Freundschaft auch ein Motiv zum heiligen Leben, wie in der Jugend Elternliebe die Religion ersetzt, wirklich die Religion der Kinder ist. Gott erscheint uns immer erst als „der Gott deiner Väter", viel später als Allvater und Weltgeist, und dieser Name ist für uns ja noch bloß Ahnung. Sein Begreifen liegt über der Zeit.

7. Ich bekomme beim Sehen einer Operation eine Ohnmacht. Ich glaubte zu sterben, und ergab mich freudig in mein Geschick. Den ganzen Tag ist es mir sehr übel zu Muth und doch im Ganzen innerlich wohl.

10. Ich höre Bandagenlehre. Alle diese Beschäftigungen sind doch meiner innern Natur so fremd. Ich bringe jetzt den ganzen Tag im Spital zu, daher geschieht sonst fast gar nichts.

27. Ich lese in der Gesetzgebung des Moses. Meine Ansichten über das Alte Testament sind noch sehr unbestimmt. Ohne ihr wichtiges Verhältniß zum Neuen Testament würde ich sie wie die Mythen anderer Völker ansehen.

28. Ich lese das Evangelium Johannes griechisch mit großer Leichtigkeit, was mir viel Freude macht. Es kommt mir so vor, als sollte ich nicht nach Frankfurt gehen. Nun, wie Gott will. Nur hüte dich vor deiner gewohnten Unruhe. In tausend Jahren wirst du lächelnd über die drückendsten Verhältnisse hinaussehen.

19. **Februar.** Endlich bekomme ich einen Brief von Schlosser. Ich lese ihn mit banger Erwartung. Wenn zwei Freunde uns gerade das Gegentheil rathen, wem soll man folgen? Sorgen will ich nicht, aber innig zu Gott flehen.

22. Schuncks essen bei uns zum letzten Mal, übermorgen verreisen sie.

26. In allen Gesellschaften kommt mir so oft das Gefühl, daß ich den Menschen und sie mir so fremd sind.

Ich gehe zu Schlegel, wo ich Koreffs Unterhaltungsgabe wirklich bewundern muß.

3. **März.** In der Einleitung zu J. Müllers Geschichte fällt es mir auf, daß sein Bruder von ihm sagt, er habe das Glück, schon früh Einen Gegenstand für seinen Geist gefunden zu haben, für den er sein ganzes Leben hingab. So etwas erregt mir immer ein Seufzen. Doch ich bin noch nicht 24 Jahre alt. Wenn Gott mir beisteht, kann doch noch etwas geschehen.

6. **Sonntag.** Bei Schlegel unterhält uns der Graf O'Donnel vortrefflich. Im Müller lese ich mit viel Freude. Abends bin ich noch zum letzten Male mit Koppstadt bis zwölf Uhr zusammen. Er ist ein Mann, in dem kein Falsch ist. Er geht langsam, aber sicher seinem gut gewählten Zwecke entgegen.

12. **April.** Der Kurier, der die Eroberung von Paris bringt, reitet ein.

13. Im Tauler gefällt mir die Stelle: „Jeder fromme Mensch ist Gottes Himmel. Die Bösen haben den Himmel in sich und können nicht hinein. Ihre Pein ist, dieß zu erkennen."

Sprengels Geschichte der Medizin, die mir allmälig mehr Langeweile macht, belebt wieder den Gedanken in mir, daß alle unsere Speculationen in der Physik zu

danke der Eitelkeit macht ihn dazu unfähig. — Ein ausgehungerter Schul… sieht einen Brief aus seinem Vaterland kommen. Röschlaubs trefflicher Char… Seine Ansicht über die Zeugung der Krankheiten. — Sailers Ansicht über … Katholicismus; er hält ihn nicht für subjectiv nothwendig. —

Vom 2. September bis zum 21. bin ich bei Pfetten in München.

15. October. Sonntag. Ankunft in Frankfurt. Hier wird sich nun Dein Schicksal entwickeln. Wache, bete und arbeite. Der da oben wird und muß das Andere thun. Ein theoretischer und ein practischer Hauptsatz mögen mich in Allem leiten, nehmlich: 1) Der Glaube an die Nähe und Vorsehung Gottes; 2) Das Wandeln vor Gott. So kann es denn doch nicht übel gehn.

21. Ich gerathe in eine Art Trostlosigkeit wegen meines Standes und Berufs. Mein inniges Gebet wird noch denselben Abend erhört. Denn der Rath von Meyer's erschien mir als ein göttlicher Wink. Der Tag soll mir ein beständiger Lehrer in Zeiten des Zweifels und des Kreuzes sein. Wie nothwendig war die Zerknirschung meines Herzens, zur Freude und zum Vertrauen auf Gott!

29. Seit meiner Confirmation nehme ich den 29. October wieder zum ersten Mal das Abendmahl des Herrn. Dreifach scheint mir seine Bedeutung: 1) als Gedächtnißfeier des Todes Jesu, wie das Osterlamm; 2) als Bundesmahl im Leben und Tod; 3) als göttliche Vereinigung mit Jesu an Seele und Leib, als Theilnahme am corpus mysticum. Vielleicht ist die Idee des Opfers auch noch dabei. Als ich zum ersten Mal den heiligen Bund schloß, war ich noch ein Kind. Da sagte mein Onkel mit tiefer Rührung zu mir: „Sei getreu bis in den Tod"! Ich war es nicht. Was hab' ich nicht geirrt und gesündigt seitdem! Wie wunderbar war meine Entwicklung! Offenbar, so scheint mir, hat mich Gott geführt, um einst ein Werkzeug des Evangeliums zu sein. Er wirds vollenden, und ich will nichts mehr wollen. —

December. Ich unterhalte mich mit dem alten Major v. Meyer über Magie. Er kennt Personen, z. B. den Grafen Beust, die mit Schrepfer in Leipzig Umgang hatten. Dieser war Kammerdiener eines Fürsten von Dessau und hatte bei dessen Tode die magischen Papiere entwendet. Er suchte sich durch die Operation umzubringen, und da dieß nicht gelang, so ermordete er sich selbst. Immer 72 sollen nur auf Erden sein, denen die Geister unterthan sind. — Beust rieth, man solle bei Beschwörungen seinen Namen nicht nennen lassen und wo möglich ein Licht mit sich nehmen, das an der Sonne angezündet sei. Die da unten können sich dem Lichte nicht nahen.

Die merkwürdige Vision der Katharina von Medicis war schon 1713 (?) in Nürnberger Holzschnitten bekannt. Ein Freund Meyers sah diese Papiere beim Tode Ludwigs XV. Dieser König wandte immer sein Gesicht von seinen Enkeln. Sie werden unglücklich sein, sagte er einst.

13. December kam ich zuerst mit der merkwürdigen Somnambule zusammen. Den letzten December überdenke ich wieder einmal mein zurückgelegtes Leben. Wie viel gab Er mir und wie wenig war ich treu! Für das nächste Jahr habe ich doch etwas gefunden, was mir lange fehlte — einen äußern Beruf. Ob er mir für mein ganzes Leben bleiben wird, das will ich, wie alles, was mich sonst sorgen machte, kindlich dem Vater übergeben. Ich habe um keine

Güter und Gaben gebeten, sondern darum, daß Er mir Kraft gebe, die erhaltenen treu anzuwenden.

1816.

14. April. Nehme ich seit langer Zeit wieder das Abendmahl.

Den 9. November 1816 verließen wir Frankfurt um 6 Uhr Morgens. Nach dem ersten und nothwendigsten Gedanken war es natürlich, daß meine Seele bei denen verweilte, die ich eben verließ und mit denen ich durch so manche Bande besserer Liebe verbunden bin. — Friede ihnen allen, die so guten Willens sind! Dann zog mir auf dem ganzen Wege nach Heidelberg oft die Zeit vorüber, als ich vor neun Jahren dieselbe Reise machte, um auf Universität zu gehn. Neun Jahre! fast alles hat sich inzwischen verändert, in und außer mir, nur meine Fehler nicht! Die neuen Straßen von Darmstadt machten auf mich einen Eindruck, wie ein Kreis von Menschen, die alle Hofuniform oder Hoslivree tragen. Wie viel lieblicher erschienen mir die kleinen Landstädtchen an der Bergstraße, namentlich Bensheim und Weinheim, wo die äußeren Formen aus dem inneren Wohlstand hervorgingen und daher in Einklang mit dem Innern stehn, was man bei den neuen Fürstenstädten, die durch äußere Willkür entstanden, immer vermißt. Das Wetter war nicht günstig genug und die Jahreszeit zu sehr vorgerückt, als daß wir die Schönheiten der Bergstraße ganz hätten genießen können. Den Abend von 6 bis 10 brachte ich bei Schelver zu. Er ist jetzt am Ende einer magnetischen Cur von einer Frau aus Riga, die nur im Vollmonde magnetische Träume hat. Die Krankheit ging alle früheren Stadien wieder zurück.

10. November Sonntag. Ueber Wiesloch, Bruchsal, Karlsruhe, wo ich Rostopschin sah, reisten wir noch bis Stollhofen.

11. Um 10 Uhr den 11. kamen wir in Straßburg an. Sogleich ging ich zur Frau von Ratzenried. Sie sagte mir, in den Stunden, wo sie ihre Aufsätze schreibe, sei sie zwar nicht im Zustande des Hellsehens, wie in den Krisen, doch fühle sie jene innere Freiheit des Geistes und eine höhere Sammlung in sich so stark, daß ihr Mann es ihr immer am Gesicht ansehen könne. Ihre astronomischen Ansichten hielt sie noch für unreif. Sie glaubt an einen beständigen Umgang mit Geistern und an die Wiederbringung aller Dinge. Sie hat jetzt noch das Vermögen, daß sie die Gedanken der Menschen oft erkennt, was ihr eine Quelle vieler Leiden ist. Wie ihr Mann sie aus dem entfernten Theile des Zimmers magnetisirte, sah sie das magnetische Fluidum in Blitzgestalt sich nach ihr bewegen. Es verursachte ihr einen sanften, aber wohlthätigen Schlag auf den plex. solaris, worauf sie einschlief.

Frau von Ratzenried sprach mir heute davon, wie ihr früher die Leiber der Verworfenen erschienen. Beschränkung und Leiden charakterisirt sie. Sie war noch nie stark genug, diese Schreckensscene aufs Papier zu bringen. — Die Erkenntniß der Erlösung als innere Erfahrung liegt ihrem Bedürfniß jetzt am nächsten.

Salzmann*) gab mir ein Glas voll jener Herrmannischen Pulver, welche die Frau Metzler und viele andern Menschen schnell geheilt sein sollen. In größerer Menge genossen soll das Pulver sehr erhitzen; ein Apotheker behauptet durch Analyse gefunden zu haben, daß es Salpeter sei, wollte aber doch eine größere Dose davon nehmen. Man zweifelt daran, daß die Pulver, die man jetzt unter diesem Namen bekommt, so kräftig sind, seitdem sie von dem Sohn jenes Herrmann im Erzgebirge verkauft werden. — Ferner erzählte mir Schmann, wie ein Bauer in der Nachbarschaft von Straßburg Wunden durch Sympathie heilte. Verwundete französische Soldaten ließen sich zu 10—12 zu ihm bringen; er brachte unmerklich wenig von dem Blut der Wunde, ob auch vom Eiter weiß ich nicht, an ein Läppchen Leinwand, das er an seinem Leib trug und dadurch in gleicher Temperatur erhielt, worauf er ein Hauptgewicht legte. Einst fühlte ein so behandelter Soldat heftige Schmerzen an seiner Wunde. Er schickte sogleich zum Bauer. Dieser bemerkte mit Schrecken, daß jenes in seine Wunde gebrachte Stückchen Leinwand in seinen ausgezogenen Hosen geblieben war. Er ließ ihm sagen, es würde bald besser werden, was auch geschah, nachdem er jene Leinwand wieder an seinen Leib brachte. — Professor Ehrmann sagte mir, daß er die Manuscripte von Barbarin**) besitze. —

12. Dienstag nach Tisch verließen wir Straßburg. Die Gegenden des Oberelsaßes müssen im Sommer ungemein schön sein. Dreitägiger Regen hinderte uns, die Schönheiten der Gegend zu sehn. Dienstag Abends blieben wir in einem kleinen Orte Benfeld, den 13. in Belfort, den 14. in Besançon, wo wir vorzüglich gut waren, den 15. in Lons le Saulnier. Verabschiedete Offiziere, die mit uns aßen, hatten deutliche Teufelsphysiognomien und sahen aus wie hungrige, aber eingesperrte, wilde Bestien, die ewig in ihrem Käfig auf und abgehn, in der Hoffnung, irgend wo aus dem Gitter, das sie einschließt, durchzubrechen. Den Samstag Abend bleiben wir in Boudin und fuhren Sonntags früh nach Lyon. Von Besançon an gewinnt die Gegend ein immer mittägigeres Ansehn. Die Häuser sind alle von Stein, in den Dörfern meist bloß aus Steinen zusammengelegt, die Dächer sind flacher als bei uns. Die Menschen haben dunklere Augen und bläßere Gesichtsfarbe. Lyon liegt prachtvoll am Fuß bebauter Berge, und nicht leicht macht eine Stadt einen so imposanten Eindruck beim ersten Eintritt. —

23. Ich war gestern in der Kirche des heiligen Irenäus. Unter dem Kaiser Severus wurde dieser Kirchenvater mit 19,000 Christen, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, getödtet. Man zeigt noch die Brunnen, wo ihr Blut hineinfloß. Die Erde darunter soll röthlich sein? Die Gebeine der Märtyrer sind so wenig rein erhalten, daß man sogar Thierknochen unter denselben fand. Ein Fräulein, das im siebzehnten Jahrhundert neun Jahre lang in diesem unterirdischen Tempel betend lebte, liegt auch hier begraben. Ich konnte mich nicht enthalten, den Altar zu berühren, unter dem die Gebeine des Heiligen früher ruheten, und ihn um seinen Beistand im Gebet zu flehen. Ja, der Gedanke ergriff mich, daß ich mit Freude den Tod des Zeugnisses sterben möchte. Wie fremd, wie leer steht auf dem heiligen

*) Der theosophische Geheimbündler, der um die Zeit seine „Geist und Wahrheit" genannte Schrift verfaßte.

**) Passavant übersetzte ein Manuscript von Barbarin. Es wurde in den „Blättern für höhere Wahrheit" gedruckt.

Gewölbe, wo Menschen als Opfer Gottes fielen, die neue Kirche mit ihren schlechten Zierrathen und elenden Gemälden, und den Linnenfahnen pour Dieu et le Roi! Aber wie fremd ist auch jenen Zeugen, die treu waren bis in den Tod, dies Geschlecht, das der Propheten Gräber wieder aufbaut, die ihre Väter getödtet haben! Denselben Tag sah ich noch ein Todtenamt in der Kirche des h. Nizian halten. Der Gesang der Priester hatte eine ernste Eintönigkeit, die mit der Würde und Einfalt gesungen, welche zum Theil hier mangelten, gewiß dieser Feier ganz angemessen wäre. Unter dem Sanctuarium ist ein Gewölbe, in dem der h. Photinus die Geheimnisse gefeiert haben soll. Im vierten Jahrhundert wurde auf dieser Kapelle eine Kirche erbaut, zu Ehre des heiligen Nizian, der hier begraben lag. Die jetzige Kirche ist im Jahr 1300 von einem hiesigen Bürger und seinen Erben erbaut. Der Eindruck, den diese Kirche, im edelsten gothischen Geschmack ausgeführt, macht, wird durch neue Gemälde, die die untere Hälfte der Chorfenster einnehmen, sehr geschwächt. Das Portal der Kirche ist unter Franz I. mit römischen Säulen verunstaltet. Man rühmte dieses Portal sehr wegen seines edlen Geschmacks. So sehr war aller Verstand gewichen von denen, die sich für Kenner und Meister der Kunst hielten. Den Tag zuvor war ich auf dem Berge, wo die Karthause liegt. Um den Klostergarten sind die Wohnungen der Mönche, denn jeder hatte seine eigene Hütte und sein eigenes Gärtchen. Während aller Ordens- und Ordnungsgeist von den übrigen Klöstern von Lyon gewichen war, soll er sich hier erhalten haben. Die Mönche bekamen äußerst wenig Speise und aßen nur einmal die Woche Fleisch; auch durften sie nur selten zusammen reden.

Die Kirche des h. Johannes des Täufers ist im besten gothischen Geschmack erbaut, wahrscheinlich unter Philipp August. Die prächtige Hauptpforte ist mit unzähligen Heiligenbildern geschmückt, die fast alle verstümmelt wurden durch die Calvinisten. Das Museum Palais du commerce et des arts, ehemals Abbaye royale de St. Pierre. Dieß Kloster soll bald nach dem Märtyrtode des h. Irenäus gestiftet worden sein. Mitten im ehemaligen Klostergarten steht ein Antinous; Soldaten exercirten darinnen. Ringsum im Kreuzgange stehen römische Grabmäler. Unter den Gemälden, deren größere Zahl nicht von Bedeutung ist, gefielen mir vor allen zwei Perugino, eine Himmelfahrt und die Heiligen Jacobus und Gregorius. Von Rubens sieht man die Anbetung der drei Magier. Der schwarze Weise hat ungemeines Leben und Kraft in seinem Blick und seiner Haltung. In der Jungfrau vermißt man die göttliche Schönheit. Ein anderes Bild von Rubens, in kolossaler Gestalt, stellt die Heiligen Dominicus und Franciscus dar, wie sie durch ihr Gebet den Zorn Christi abwenden.

Ein Albrecht Dürer: die Verheirathung Maximilian's mit Elisabeth, die Jungfrau mit dem Christuskind schwebt über ihnen und krönt sie mit Blumenkränzen. Albrecht Dürer steht in der Ferne. Ribera, die Leiche des h. Franciscus, wie man ihn in der Kapelle sah, die Augen geöffnet und gen Himmel sehend.

In den letzten Tagen des Novembers werden mir manche großen Wahrheiten klar.

1. December. P. kommt in die Stadt zurück. Gegenseitige Erklärung,

die mir ein Fieber macht. Ich bete in einer Inbrunst, wie nur selten in meinem Leben.

2. Sonntag. In der Frühe war ich zu schwach, um zwischen sieben und acht mit der Innigkeit an meine Freunde zu denken; ich war selbst zu sehr verwirrt und der Hülfe bedürftig. Auch hatte der Himmel wunderbar mein Gebet erhört. Die Unterhaltung diesen Abend war eine Annäherung in dem allgemeinen Christenthum.

Villarmoz erzählte mir folgende Geschichte. Eine Magnetisirte, die er etwa vierzehn Tage magnetisirt hatte, fand sich besonders bewegt bei der Anwesenheit des Grafen N., eines Geistlichen. Villarmoz übergab sie daher diesem zur Behandlung. Nach einiger Zeit verlangte sie, Villarmoz sollte während des magnetischen Schlafes zu ihr kommen, sie hätte ihm etwas allein zu sagen; der Magnetist sollte im entfernten Theile des Zimmers bleiben. Sie sagte hierauf: Ich sehe eine Frau, sie leidet unaussprechlich. Sie ist zwar nicht mehr in den Flammen, jedoch ist ihr Leiden darum nicht geringer. Sie sieht nach einem Manne, der in der Herrlichkeit sich befindet, und scheint ihn mit ihren Armen um Hülfe anzuflehen. Ach Gott! die Frau wirft sich jetzt auf mich. Ich möchte wohl wissen, wer sie ist. Es ist Ihre Mutter und jener Selige Ihr Vater. Villarmoz sagte erstaunt: Ich habe wohl früher oft für meine Mutter nach ihrem Tode gebetet, aber später unterließ ich es, weil ich sie längst selig glaubte. Die Magnetisirte: Ach, sie hatte Fehler, die Sie nicht kannten, Sie müssen ihr Fehler wieder gut machen! Lassen Sie zwölf Todtenmessen für sie lesen, jedesmal drei laute und drei andere. Ich sehe auch einen Geistlichen im Ornat schwarz und weiß zur Todtenmesse bestimmt. — Haben Sie vielleicht einen Geistlichen zum Verwandten gehabt? Villarmoz: Mir war einer verwandt, aber er starb, ehe ich auf die Welt kam. Sie: O, ich sehe es jetzt, es ist der Bruder Ihres Vaters (so war es). Er wird bei dem Todtenamte gegenwärtig sein und durch den Mund des Priesters die Messe lesen. Wie glücklich sind Sie, daß Sie das wissen werden! Hier fiel sie zurück auf ihr Bett. Vorher nannte sie noch die Kapelle, in der das Amt gehalten werden sollte. Villarmoz: Warum gerade hier? Die Magnetisirte: O, Sie wissen es wohl, weil hier Ihre Mutter begraben liegt.

Villarmoz lud hierauf seine katholischen Verwandten zur Messe ein, ohne ihnen, der Vorschrift gemäß, die Ursache zu sagen. Ein Frauenzimmer, das ein Freund von Villarmoz magnetisirte, war auch zugegen. Ihr Magnetist ihr zur Seite. Sie gerieth in spontanen Somnambulismus, was ihr öfter begegnete. Bei der Emporhebung der Hostie zupfte sie ihren Nachbar am Rock. Sehen Sie nicht einen Priester über dem Altar schweben, schwarz und weiß gekleidet? —

Villarmoz, als er es nach der Messe erfuhr, erinnerte sich sogleich jener Worte: Wie glücklich sind Sie, der Sie dieß wissen werden! Am Tage der letzten Messe war Villarmoz wieder bei jener Somnambulen. Plötzlich hatte sie einen Ausdruck der unaussprechlichsten Freude. Sie sah, wie seine Mutter in jene herrliche Seligkeit aufgenommen wurde, und erzählte sie Villarmoz ein Geheimniß, was seine Mutter ihm auf dem Todtenbette offenbart hatte und das außer ihm kein Sterblicher wissen konnte.

Das Spital zu Lyon, Hôtel Dieu genannt wie in den meisten Städten

von Frankreich, ist das schönste Gebäude in seiner Art, das ich kenne. Acht und zwanzig Brüder und einige achtzig Schwestern (soeurs croisées) bedienen die Kranken. Die Betten sind alle von Eisen und in vielen liegen zwei Kranke; die Zimmer sind sehr hoch, viel zu groß, die Luft gut, die Lage vortrefflich, aber kein Garten am Haus. Der Chirurgien major sagte mir, daß alle kalten Krankheiten, besonders Scropheln, sehr häufig vorkämen. Ein Drittel aller Augenentzündungen sei scrophulös. Zwischen 6—12 Kranke sah ich, denen in Folge der Kribelkranheit*) Arme oder Beine, einem sogar beide Beine, amputirt werden mußten.

Villarmoz erzählte mir Folgendes über das Magnetisiren der Thiere. Einer seiner Freunde bat den Direktor der Thierarzneischule, ihm ein krankes Pferd zu zeigen, das umgebracht werden sollte. Dieser ging mit ihm in einen Stall, wo mehrere Pferde standen, und zeigte ihm einen Schimmel, der nächster Tage getödtet werden sollte. Der Magnetist sah dieß Pferd zum erstenmal, näherte sich ihm nicht, sondern ging nach Haus und magnetisirte von da, etwa in einer Entfernung von einer halben Stunde, das Pferd. Er sagte hierauf zu dem Direktor, das Pferd hätte eine Krankheit am Hals, die, wenn es sprechen könnte, ihm die Stimme nehmen würde. Bei der Oeffnung fand man den Kehlkopf (oder die Luftröhre) ganz verknöchert. — Zwei Pferde wurden im Beisein einer großen Gesellschaft magnetisirt. Die zwei Magnetisten, deren jeder eine Seite des Thieres magnetisirt hatte, gingen hierauf in ein Kabinet, um aufzuzeichnen, wo das Pferd nach der Empfindung, die sie in den Händen bekommen hatten, litt. Wie sie sich entfernt hatten, bat man Villarmoz, der bis dahin nie ein Thier magnetisirt hatte, den Versuch zu machen. Er magnetisirte das eine Pferd auf der linken Seite vom Kopf nach dem Schwanz hin. Er hatte an einer Stelle eine stechende Empfindung, die abwärts allmälig abnahm, etwas mehr unten ihm aber höchst unangenehm wurde. Um sich nicht zu täuschen, magnetisirte er von hinten und bezeichnete die Stellen, die ihm jenes Gefühl verursachten in ihrem Umfang mit Kreide. Als die zwei früheren Magnetisten wieder in das Zimmer traten, ergab es sich, daß sie ungefähr dasselbe gefunden hatten. Bei der Oeffnung fand sich hierauf an jener oberen Stelle der eine Lungenlappen dunkel gefärbt. Dieß verlor sich allmälig, aber unten war er ganz schwarz und angewachsen.

Von Mart. Pasquales theilte er mir Folgendes mit. Drei Jahre, ehe S. Martin ihn kannte, machte er seine Bekanntschaft. Er wurde von Vielen für einen außerordentlichen Mann, von Andern aber auch für einen Charlatan gehalten. Selbst Villarmoz setzte Anfangs großes Mißtrauen in ihn, weil er bei all seinen außerordentlichen Kräften doch manche Fehler hatte. So beging er z. B. oft Indiscretionen bei den Geheimnißen Anderer u. d. gl. Dem General, der ihn mit Villarmoz bekannt machte, sagte er bestimmt, daß er seine von allen Ministern versprochene Beförderung nicht haben würde, wie es auch geschah. — Von denen, welchen er seine Lehren mittheilte, forderte er, daß sie sich von gewissen Fehlern durchaus rein erhalten sollten. Hierzu gehörte unter andern der Eid, nie einen Ehebruch zu begehn. Als jener General diesen einst beging, bekam er einige Tage darauf einen Brief von M. Pasquales, der weit von ihm ent-

*) Veranlaßt durch den Genuß kranken Kornes. Kam 1816 öfters vor.

fernt lebte, von demſelbigen Tage datirt, als jener ſeinem Verſprechen [illegible] wurde. Er machte ihm die bitterſten Vorwürfe und ſagte ihm voraus, die Gerichte Gottes würden nicht ausbleiben. Nach ein oder zwei Jahren [illegible] Villarmoz wieder durch die Folgen der Luſtſeuche, die er bei jenem Verkehr erhielt, ganz zu Grunde gerichtet. — Als er in St. Domingo war, ſah ſeine Frau in Bordeaux plötzlich ihn vor ſich ſtehn und durch das Zimmer gehn. „Du ſagt mir Lebewohl," äußerte ſie. Fournier war damals zugegen. Einige Zeit früher hatte M. Pasquales an Villarmoz geſchrieben, daß er nach Martinik ſchiffen wollte, um ſich dann bei ihm einige Zeit in Lyon aufhalten zu können. Aber bald erhielt Villarmoz einen Brief von dem Freunde des Pasquales, bei dem dieſer wohnte, daß er geſtorben ſei, nachdem er ihm vierzig Tage zuvor, am zweiten Tage ſeiner Unpäßlichkeit, geſagt habe, es ſei ihm angezeigt worden, daß er nur noch vierzig Tage leben würde.

Jene Somnambule, die einzige unter mehr als dreiſſig, in die Villarmoz ein unbegrenztes Vertrauen ſetzte, befragte er öfter über den Zuſtand verſtorbener Freunde, um zu erfahren, ob er noch Pflichten gegen ſie zu erfüllen habe. Nachdem er über fünf Perſonen ſehr treffende Antworten erhalten, fragte er auch, ob ſie nicht einen Mann ſehen könnte, der ihm viele Gefälligkeiten während ſeines Lebens erzeigt habe; derſelbe heiße Martin. Mit dem Ausdruck des höchſten Entzückens rief ſie: O, wie ſchön iſt er! ich ſehe ihn in großer Herrlichkeit. Er war ein Prieſter, mehr als ein Prieſter. Denn er hat zwei leuchtende Kreuze. Sie ſah alle, die auf Erden Prieſter waren mit einem leuchtenden Kreuz vor dem Munde. Er galt dafür, ſagte Villarmoz, daß er die gegenwärtigen Prieſter nicht vor den Kopf ſtoßen mochte. Er fuhr fort: Wiſſen Sie nicht, ſeit wie lange er dieſe Seligkeit genießt? Sie antwortete: Seit zwei Jahren. (Er war vor acht Jahren geſtorben.) Vorher litt er ſehr, er litt ſchrecklich. — Was war denn die Urſache dieſer Leiden, da er doch ein ſo trefflicher Mann war? fragte Villarmoz. C'est qu'un homme né à de si grandes choses ne pouvoit se vaincre dans les petites. Er mußte dafür viel ärger büſſen, als ein anderer. Seine Leiden waren aber ſchon darum heftiger, weil ſie abgekürzt wurden. Denn je mehr das Menſchengeſchlecht ſich einem gewiſſen Zeitpunkt nähert, deſto kürzer, aber auch um deſto heftiger, ſind ſeine Leiden in dieſem Ort der Reinigung.—

Der anweſende Geiſtliche fragte, ob er für den verſtorbenen ſchwediſchen Geſandten, der in Paris war, etwas thun könnte? Ja, ſagte ſie, denn er iſt noch im Leiden; er iſt jetzt dreiſſig Jahre und drei Monate todt. Der Geiſtliche ſagte: Ich kannte ihn doch als einen redlichen Mann. Sie: Das war er wohl. Aber bei Vergebung mancher Stellen zog er gegen ſeine Ueberzeugung den Unwürdigen dem Würdigeren vor. Doch dafür hat er gebüßt. Wofür er jetzt leidet, iſt anderer Natur. — Darf ich fragen warum? — Sie wollten wiſſen, ob Sie etwas für ihn thun können? Ihre Frage iſt beantwortet. Einer der Anweſenden wollte ſie ebenfalls nach dem Schickſal eines verſtorbenen Freundes fragen. Statt ſeiner nannte er aber einen andern. Er wollte ſich verbeßern, aber plötzlich ſagte die Somnambule bebend vor Schrecken: Er leidet ſchrecklich, ſchrecklich! Er iſt noch tiefer als im Reinigungsort. Sie können aber nichts für ihn thun; ſelbſt Sie nicht (zum Prieſter gewandt). Sie wiederholte oft, daß ſeine Leiden ſchrecklich ſeien. — Was war denn ſein Verbrechen? Sie antwortete: Er hat falſch gerichtet. Das

ist das ärgste Verbrechen, das hier gebüßt wird. Denn noch größere Verbrecher kommen nicht hierher. Aber er hat auch viele guten Werke gethan, die sind nicht verloren, er wird sie wieder finden dort oben. Ich weiß nicht, wie man etwas für ihn thun kann. Doch ich sehe es jetzt, ich kann es. Sie machte hierauf verschiedene Bewegungen mit dem Crucifix, das sie in der Hand trug. Ach, der Unglückliche, rief sie, er kann mich nicht vernehmen! Den andern Tag wiederholte sie diese Gesticulationen mit großer innerer Bewegung. Endlich rief sie: Ach, er sieht das Crucifix nicht, das ich hier in der Hand halte, sondern das wirkliche! Von dem Augenblick an sah sie ihn im Purgatorium. An diesem werde ich einen warmen Freund im Himmel finden. — Sie machte folgende Beschreibung von diesem Orte. Er hat, sagte sie, drei verschiedene Stufen. In der tiefsten leiden die Seelen sehr; ich sehe sie überall in den Flammen. Doch sind dieß keine Flammen, wie man sie hier hat. Sie nannte diesen Ort: lieu de grandes souffrances. Die zweite Stufe nannte sie lieu de souffrances et de peines, die dritte lieu de purgation. Jeder dieser drei Orte hat wieder zehn Stufen, und in jeder derselben sind die Leiden anders. Noch unter dem dritten Ort sah sie Seelen, die noch heftiger litten, die aber gleichsam bei den Haaren an dem untersten Ort des Purgatoriums festgehalten wurden. Diese Unglücklichen, sagte sie, wissen nicht, ob sie Gott oder dem Teufel angehören. Wenn ihre Leiden so furchtbar sind, wie müssen erst die in der Tiefe leiden! Mit Grauen wandte sie sich von jenem Ort, und so oft das Gespräch auf die Hölle kam, oder auf Seelen, die in ihr sein könnten, rief sie gleich: „Ne m'en parlez pas!“ und wandte sich mit Schrecken davon ab.

Ueber Präexistenz und Ewigkeit der Höllenstrafen hatte Villarmoz durch Somnambule nichts erfahren. Aber nach seinen Principien glaubt er, daß alle Menschen mit Adam geschaffen seien; daß dieser nach Belieben die Seelen auf die Erde (ins Paradies) rufen konnte und die Kraft hatte, ihnen denselben immateriellen Körper mitzutheilen, um mit ihnen den Teufel und seine Mitstreiter zu besiegen. Was auf dieser Erde und in der Zeit nicht geschah, das kann noch in der Ewigkeit geschehen. Aber es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden, wenn diese Zeit und diese Natur vorüber sind.

17. December. Den siebzehnten verließen wir Lyon in der Frühe. Wie viele interessante Erinnerungen knüpfen sich für mich an diesen kurzen Aufenthalt! S. Martin's „Nouvel homme“ hat meine exegetischen Kenntnisse sehr vermehrt. Das Studium des Concilium Tridentinum hat mir viele Angst und Thränen gekostet. — Wir fuhren bei beständigem Regen bis nach Echelles; nur einmal zeigte uns ein Lichtstrahl der untergehenden Sonne das Gebirg im Feuer vergoldet, und die Beleuchtung glich der eines Vulkanes in der Nacht. In mir war es finster. Ach, dachte ich, kann dieser Lichtstrahl die ganze Gegend so herrlich umgestalten, was könnte erst der Lichtstrahl, dessen schwaches Bild du nur bist! —

Den achtzehnten erstiegen wir la montagne des échelles. Der Weg ist mitten durch die steilen Felsenwände gesprengt. Wie zerrissene Glieder des alten Felsenleibes höhlen sich Klüfte und erheben sich Bergmassen zu gräulichen Gruppen. Das Reich des Todes ist so herrschend, daß auch kein elendes Krummholz

nichts führen, und das Heil der Menschen von einer ganz andern Seite kommen werden muß.

19. Herders Briefe über das Studium der Theologie, die ich nur flüchtig überlese, lassen mich sehr leer. Er will überall eine versöhnende Mittelstufe zwischen positiver Religion und Naturtheologie gehn, die mir nicht die gute scheint. Ich schreibe an Christian Schlosser und gebe ihm die Gründe an, warum ich nicht nach Frankfurt komme.

10. Juni. Seit langer Zeit nehme ich wieder die Feder zur Hand. Koreffs Bekanntschaft war mir interessant. Bei Jäger höre ich Augenoperationen. Ich lerne Italienisch und lehre Physik. Die Mystik ruht fast ganz. Müllers Elemente der Staatskunst sagen mir in vielem nicht zu. Am meisten beschäftigt mich fast die unselige Staatsträumerei.

1815.

1. Januar. Statt der alten Bedenken über Beruf und Wirkungskreis sind jetzt neue, noch wichtigere, gekommen. Glaubenszweifel und Sorgen. Hierüber will ich mir folgende Regel machen. Wenn ihr den Vater um den heiligen Geist bittet, so wird er ihn Euch nicht versagen. — Ich muß dem doch die Sache der Wahrheit nicht an der Wurzel angegriffen haben, weil noch gar nichts Tüchtiges geschehn ist.

Mein Frühgebet, das ich für mich und meine Freunde thue, macht mich fast den ganzen Tag über heiter und froh. — Ich habe Hoffnung, daß es dieß Jahr besser geht.

Geschrieben den 9. Juli 1815. Wie unerwartet wendet sich des Menschen Schicksal! In den wärmsten Hoffnungen bald das Land meiner Sehnsucht, Italien, zu sehen, dreht sich plötzlich ein Weg nach Norden (England). Schade daß meine chirurgischen Arbeiten, die ich mit Koreff unternahm, darunter litten.

(München) 30. Juli. Sonntag. Schellings hohe Ansicht von der Philosophie. Er räth mir noch jetzt zu Theologie. Wie mich das immer wie mit einem Pfeile trifft! Freybergs Verachtung der Philosophie und noch mehr der Philosophen. Er glaubt nicht an innere Offenbarung (hier liegt glaub' ich der große Irrthum) und sieht das Christenthum als eine Localerscheinung an. Daher alle Intoleranz.

31. In der Akademie bei Langer betrachte ich lange den herrlichen antiken Kopf, wovon der Herzog von Aremberg das Orginal besitzt. Langer hält es für den verwundeten Philoctet und den Kopf des Laocoon für eine Nachbildung desselben. — Ich merke mit Vergnügen, daß ich mehr Sinn für Kunst bekomme.

1. August. Jacob Böhme erschüttert mich tief. — Wenn ich bedenke, wie weit es ein Mensch in einem Monate bringen könnte, wenn er ganz und gar sich dem Himmlischen hingäbe, so trete ich mit großer Hoffnung, aber auch mit großer Furcht, in den neuen Monat. Vielleicht wird mir sobald keiner,

in der Sculptur gesehen habe, aus der Zeit des Karl Borromäus. Grabmal des H. Karls, gestorben 1584. Der Heilige liegt in einem Sarge von Krystall und Silber im bischöflichen Ornate. Der Krummstab ist voller Edelsteine, ein Geschenk Philipps IV. von Spanien; Reliefs in Silber stellen seine Thaten vor. Das Crucifix, mit dem Karl während der Pest durch die Stadt zog, hängt noch in der Kirche. — Im Schlosse fielen mir drei Zimmer auf, das Thronzimmer Napoleon's mit seiner Apotheose, der Concertsal und der Tanzsal mit schönen Karyatiden. —

1817.

1. Jänner. Das neue Jahr begann ich mit guten Vorsätzen, wie immer, aber mit mehr Dank und Hoffnung als je. Wenn mir noch einige Jahre so viel gegeben wird, wie in dem verflossenen, dann kann ich sehr reich werden.

Den sechsten Jänner fuhren wir nach Piacenza. Die Gegend bietet nichts Merkwürdiges dar. Den siebenten in Parma.

9. Zum ersten Mal fühlten wir das italienische Klima. Wir konnten den Wagen zurückschlagen und die warme Luft genießen. Modena, durch das wir nur durchfuhren, schien uns eine schöne Stadt. Wir kamen zeitig in Bologna an.

Die Bildsäule des Neptuns von welcher Seite man sie ansieht, immer herrlich.

Wer kann aber allein beschreiben, was im Gesichte der Cäcilia von Raphael liegt! Die Fülle der physischen Gesundheit ohne die mindeste Herrschaft des Physischen; sondern völlige Ruhe, Erhebung zum Ueberirdischen, dem Zustande, in dem ja allein die Töne der himmlischen Welt uns vernehmbar werden. In ernstes Sinnen vertieft steht Paulus, und die göttliche Milde Johannis, der neben ihm steht, tritt dadurch nur noch lebendiger hervor. Augustin blickt mit freudiger Verwunderung nach dem Evangelisten; M. Magdalena, die gerade den Zuschauer ansieht, ist zwar ein herrlicher Kopf, aber der Himmel spiegelt sich nicht so in ihr, wie in den andern.

11. Mit vier Mauleseln traten wir Samstags früh die Reise über die Apenninen an. Durch wunderbar wilde Gegenden kamen wir an dem kleinen Vulkan vorbei, von dem wir aber keine Spur sahen. Wir blieben die Nacht im kleinen Ort auf den Bergen Covigliajo. Die sonderbare Gesellschaft, die sich um das Kamin in der Küche versammelt hatte, nahm lange meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Hübsche Bauernmädchen, Eselstreiber, eine reisende Frau mit einem höchst reizenden Kinde an der Brust, Fremde, Herren wie Diener, vereinigte die freundliche Flamme.

12. Die Berge abwärts gewinnt die Gegend immer mehr einen südlichen Charakter. Cypressen, Pinien und Oelbäume ließen uns den Winter vergessen. Immer herrlichere Thäler und Hügel öffneten sich unserem Blicke, und von der Höhe von Fiesole übersahen wir endlich die herrliche Stadt und die prächtige Gegend. Sehr geplagt wurden wir an der Mauth, vortrefflich fanden wir das Gasthaus bei Schnaiffers. Den Abend langweilten wir uns im Theater. Das Ballet, Iphigenia in Aulis, war schlecht, noch schlechter die Oper. —

Den drei und zwanzigsten fuhren wir durch einen Garten, der oft durch Städte und Dörfer unterbrochen ist, nach Livorno. Unter den Armen, die uns anbet-

danke der Eitelkeit macht ihn dazu unfähig. — Ein ausgehungerter Schwa
sieht einen Brief aus seinem Vaterland kommen. Röschlaubs trefflicher Charak
Seine Ansicht über die Zeugung der Krankheiten. — Sailers Ansicht über d
Katholicismus; er hält ihn nicht für subjectiv nothwendig. —

Vom 2. September bis zum 21. bin ich bei Pfetten in München.

15. October. Sonntag. Ankunft in Frankfurt. Hier wird
nun Dein Schicksal entwickeln. Wache, bete und arbeite. Der da oben
und muß das Andere thun. Ein theoretischer und ein practischer Hauptsatz
mich in Allem leiten, nehmlich: 1) Der Glaube an die Nähe und Vorsich
Gottes; 2) Das Wandeln vor Gott. So kann es denn doch nicht übel ge

21. Ich gerathe in eine Art Trostlosigkeit wegen meines Standes
Berufs. Mein inniges Gebet wird noch denselben Abend erhört. Denn
Rath von Meyer's erschien mir als ein göttlicher Wink. Der Tag soll
ein beständiger Lehrer in Zeiten des Zweifels und des Kreuzes sein. Wie
wendig war die Zerknirschung meines Herzens, zur Freude und zum Vertra
auf Gott!

29. Seit meiner Confirmation nehme ich den 29. October wieder
ersten Mal das Abendmahl des Herrn. Dreifach scheint mir seine Bedeutu
1) als Gedächtnißfeier des Todes Jesu, wie das Osterlamm; 2) als Bund
mahl im Leben und Tod; 3) als göttliche Vereinigung mit Jesu an Se
und Leib, als Theilnahme am corpus mysticum. Vielleicht ist die Idee
Opfers auch noch dabei. Als ich zum ersten Mal den heiligen Bund schl
war ich noch ein Kind. Da sagte mein Onkel mit tiefer Rührung zu mi
„Sei getreu bis in den Tod"! Ich war es nicht. Was hab' ich nicht ge
und gesündigt seitdem! Wie wunderbar war meine Entwicklung! Offenba
so scheint mir, hat mich Gott geführt, um einst ein Werkzeug des Evangeliu
zu sein. Er wirds vollenden, und ich will nichts mehr wollen. —

December. Ich unterhalte mich mit dem alten Major v. Meyer üb
Magie. Er kennt Personen, z. B. den Grafen Beust, die mit Schrepfer
Leipzig Umgang hatten. Dieser war Kammerdiener eines Fürsten von Hess
und hatte bei dessen Tode die magischen Papiere entwendet. Er suchte sich dur
die Operation umzubringen, und da dieß nicht gelang, so ermordete er sich selb
Immer 72 sollen nur auf Erden sein, denen die Geister unterthan sind. -
Beust rieth, man solle bei Beschwörungen seinen Namen nicht nennen lass
und wo möglich ein Licht mit sich nehmen, das an der Sonne angezündet s
Die da unten können sich dem Lichte nicht nahen.

Die merkwürdige Vision der Katharina von Medicis war schon 1713 (
in Nürnberger Holzschnitten bekannt. Ein Freund Meyers sah diese Papie
beim Tode Ludwigs XV. Dieser König wandte immer sein Gesicht von seine
Enkeln. Sie werden unglücklich sein, sagte er einst.

13. December kam ich zuerst mit der merkwürdigen Somnambule zusam
men. Den letzten December überdenke ich wieder einmal mein zurückg
legtes Leben. Wie viel gab Er mir und wie wenig war ich treu! Für da
nächste Jahr habe ich doch etwas gefunden, was mir lange fehlte — einen äußer
Beruf. Ob er mir für mein ganzes Leben bleiben wird, das will ich, wie alle
was mich sonst sorgen machte, kindlich dem Vater übergeben. Ich habe um kein

einen großen Nagel in ein ärmliches Haus geschlagen. Ich dachte der Zeit, da Triumphatoren diesen Nagel einschlugen. Am Tarpeischen Felsen übersieht man das alte Rom, d. h. den Schutt der Weltherrschaft.

13. Den Abend erhielt ich den merkwürdigen Brief von Neeff. Einen Theil der Nacht brachte ich auf dem Maskenballe zu, wo ich die schönsten Frauen, die ich in meinem Leben sah, bewunderte. Die Betrachtung des eben erhaltenen Briefes und die weltlich reizende Umgebung bildeten einen wunderbaren Contrast in meiner Seele.

14. Abends war ich bei (Cardinal) Ostini. Seine Ansicht über Häresie befriedigte mich am meisten, die über die Indulgenzen zum Theil, die über den Limbus und den Zustand der Seele nach dem Tode gar nicht. Er kam mir überhaupt mehr wie ein Schriftgelehrter im guten Sinne, als wie ein Hocherleuchteter vor.

18. Ich erhalte den Ring. — Das Ende des Carnevals macht mir einen sehr erfreulichen Eindruck.

19. Wir wohnen der Messe in der Sixtinischen Kapelle bei und sehen die Ceremonie des Kreuzes aus Asche. Der Papst schien mir bei weitem das bedeutendste Gesicht zu haben.

28. Den 28. erhalte ich das scheinbare Ende von den wunderbaren Träumen der M. (Somnambule) wegen meiner, und den so entgegengesetzten Brief von Christian Brentano, der mit meiner Ansicht viel mehr übereinstimmt.

1. März. Gespräch im Garten Borgheſe.

16. Reise nach Tivoli. Einen wunderbaren Eindruck macht hier die römische Campagna. Unbebaute Wüsteneien, Adler und Geier, wolfähnliche Hunde, die dem Fußgeher Gefahr drohen, aufgehängte Gebeine gerichteter Mörder. Um so erfreulicher sind die Umgebungen Tivoli's. Herrliche Oelwälder. Wir besuchten zuerst die Villa des Mäcen, dann die Villa d'Este, des Varro und des Horaz. Der Spaziergang um die Cascatellen ist einer der schönsten, die ich je sah, das grüne Wasser des sich schlängelnden Baches etwas Ungewöhnliches für Italien. Der Sonnenuntergang ließ uns die Berge bei Rom in einer Erleuchtung sehen, wie sie auch Cornelius neu war. So azurblau waren sie neben dem Hochroth des Himmels. Den zweiten Tag besahen wir die Villa des Hadrian. Die ungeheuren Gewölbe, Hallen, Mauern entsprechen, gleich andern ähnlichen Ruinen, dem großen und irrigen Römersinn. Am liebsten war mir die herrliche Aussicht über Rom. Die Grotte des Neptun ist mit nichts Anderm vergleichbar. Die ausgehöhlten Felsenmassen, die unterirdischen Wasserfälle, die aus dem Reich des Abgrundes herauszustürzen scheinen, das ewige Tosen und Toben des sich brechenden und verstaubenden Wassers erweckten in mir, wie alle wilden und ungewöhnlichen Naturkräfte, den innern Muth und das Gefühl des Trotzes gegen jede äußere Gewalt. Daher kommt vielleicht jener sonderbare Wunsch, den ich, wie beim Wasserfall von Schaffhausen und bei großen Abgründen, hegte, mich in die Untiefe hinabzustürzen. In der Felsenwand ist ein Taubenhaus und der Friedensvogel schwebt unbeschädigt über den abwärts reißenden Wassern des Abgrundes. Der wiederholte Spaziergang um die Cascatellen machte uns neue Freude. Beim Herabgehen nimmt sich der Tempel der Sibylle, wo wir wohnten, so wie die ganze Stadt, ganz herrlich aus.

telten und mir das Herz zerriſſen, war auch ein Knabe, der einen Arm hatte, [illegible] vollkommen lepros ausſah. Die Gegend von Piſa iſt beſonders anziehend, [illegible] beſuchten ein türkiſches Fahrzeug, das von Alexandria angekommen war. Die Physiognomie der Orientalen erſchien auch heute wieder viel intereſſanter, als die [illegible] Europäer. Hierauf machten wir eine herrliche Spazierfahrt in die See; erſt an [illegible] engliſche Fregatte, die zu beſteigen uns aber nicht erlaubt wurde, und hierauf [illegible] den Leuchtthurm, von dem aus die Stadt, die Berge und das Meer einen herrlichen Anblick gewähren. Ich verſuchte Seeſpinnen (frutti di mare); beſuchte die jüdiſche Synagoge. Der Augenblick, wo der Peutateuch der ganzen Gemeinde gezeigt wird, iſt allein imponirend. Dem griechiſchen Gottesdienſte wohnte ich mit beſonderer Aufmerkſamkeit bei, weil dieſe Kirche ſeit dem vierten oder fünften Jahrhundert ihren Ritus gar nicht oder nur unbedeutend verändert hat. Die Geſänge ſind ſehr verſchieden von den unſerigen. Die Ceremonien ſchienen mir alle höchſt bedeutend. Auf der Rückfahrt nach Florenz beſahen wir den Dom und das Campo Santo in Piſa.

In Siena bewunderten wir den herrlichen Dom, die Façade, den Fußboden, zum Theil von Beccafumi, die Libreria, in der das Leben Pius II. von Pinturicchio und Raphael gemalt iſt, die beſterhaltenen Fresco's, die ich kenne. Der Platz der Signoria iſt mit vielen gothiſchen Privatgebäuden geziert, die mir ausnehmend gefielen. Die Nacht durch fuhren wir über Gegenden, die vom Mond wunderbar erleuchtet waren. Rings auf den Bergen ſtand breitblätteriges, mir ganz unbekanntes, Geſtrüppe.

Rom, Ankunft. St. Pauls-Kirche*) vor den Mauern. Die ſchönſten Säulenreihen, aus 120 Säulen beſtehend, geben dieſer Kirche das Anſehen einer wahren Größe. Viele der merkwürdigſten Epochen Roms und Italiens haben ihre Spuren hier hinterlaſſen. Des Apoſtels Paulus Tod, Conſtantin, Leo I., Theodoſius, Pius VII. geben dieſer Kirche merkwürdige Erinnerungen. Die Bruſtbilder aller Päpſte von Petrus bis Pius VII. ſind ringsum gemalt. Eine Arbeit in Moſaik, den Kopf Chriſti und die Heiligen der Apocalypſe vorſtellend, ſoll aus der Zeit des Theodoſius ſein. Die ſchönſten Säulen ſind von der Engelsburg genommen und die Bronzearbeiten an der Hauptpforte kamen von Conſtantinopel. Kaum gibt's eine Periode in der Chriſtenheit, die nicht an dieſer Kirche mitbauen half, bis zur elendeſten, d. h. neueſten Zeit, und dieſe Kirche, die in der Wüſte ſteht, iſt dadurch ein Bild der wirklichen Kirche geworden. —

Die Bäder des Titus. Dieſer Kaiſer legte ſeine Bäder am Hauſe des Mäcen an. Das Gemäuer des letztern unterſcheidet ſich durch die beſſere Arbeit die man, wie an allen altrömiſchen Gebäuden, durch das feſte Gefüge der Steine erkennt. In die Gänge und Bäder fiel gar kein Licht. Die Gemälde an den Wänden und beſonders die Farben haben ſich bewunderungswürdig gut erhalten. Die Arabesken in Raphael's Bogen ſind nicht ſo gut erhalten.

Capitol. Muſeum. Durch die Gegenwart des Pr. Hirt lernten wir Vieles genauer kennen. Die Basreliefs ſind als religiöſe Symbole beſonders intereſſant.

Auf dem Platz, wo der Tempel des Jupiter Capitolinus ſtand, ſah ich

*) Die Kirche war damals noch nicht niedergebrannt.

einen großen Nagel in ein ärmliches Haus geschlagen. Ich dachte der Zeit, da Triumphatoren diesen Nagel einschlugen. Am Tarpeischen Felsen übersieht man das alte Rom, d. h. den Schutt der Weltherrschaft.

13. Den Abend erhielt ich den merkwürdigen Brief von Neeff. Einen Theil der Nacht brachte ich auf dem Maskenballe zu, wo ich die schönsten Frauen, die ich in meinem Leben sah, bewunderte. Die Betrachtung des eben erhaltenen Briefes und die weltlich reizende Umgebung bildeten einen wunderbaren Contrast in meiner Seele.

14. Abends war ich bei (Cardinal) Ostini. Seine Ansicht über Häresie befriedigte mich am meisten, die über die Indulgenzen zum Theil, die über den Limbus und den Zustand der Seele nach dem Tode gar nicht. Er kam mir überhaupt mehr wie ein Schriftgelehrter im guten Sinne, als wie ein Hocherleuchteter vor.

18. Ich erhalte den Ring. — Das Ende des Carnevals macht mir einen sehr erfreulichen Eindruck.

19. Wir wohnen der Messe in der Sixtinischen Kapelle bei und sehen die Ceremonie des Kreuzes aus Asche. Der Papst schien mir bei weitem das bedeutendste Gesicht zu haben.

28. Den 28. erhalte ich das scheinbare Ende von den wunderbaren Träumen der M. (Somnambule) wegen meiner, und den so entgegengesetzten Brief von Christian Brentano, der mit meiner Ansicht viel mehr übereinstimmt.

1. März. Gespräch im Garten Borgheſe.

16. Reise nach Tivoli. Einen wunderbaren Eindruck macht hier die römische Campagna. Unbebaute Wüsteneien, Adler und Geier, wolfähnliche Hunde, die dem Fußgeher Gefahr drohen, aufgehängte Gebeine gerichteter Mörder. Um so erfreulicher sind die Umgebungen Tivoli's. Herrliche Oelwälder. Wir besuchten zuerst die Villa des Mäcen, dann die Villa d'Este, des Varro und des Horaz. Der Spaziergang um die Cascatellen ist einer der schönsten, die ich je sah, das grüne Wasser des sich schlängelnden Baches etwas Ungewöhnliches für Italien. Der Sonnenuntergang ließ uns die Berge bei Rom in einer Erleuchtung sehen, wie sie auch Cornelius neu war. So azurblau waren sie neben dem Hochroth des Himmels. Den zweiten Tag besahen wir die Villa des Hadrian. Die ungeheuren Gewölbe, Hallen, Mauern entsprechen, gleich andern ähnlichen Ruinen, dem großen und irrigen Römersinn. Am liebsten war mir die herrliche Aussicht über Rom. Die Grotte des Neptun ist mit nichts Anderm vergleichbar. Die ausgehöhlten Felsenmassen, die unterirdischen Wasserfälle, die aus dem Reich des Abgrundes herauszustürzen scheinen, das ewige Tosen und Toben des sich brechenden und verstaubenden Wassers erweckten in mir, wie alle wilden und ungewöhnlichen Naturkräfte, den innern Muth und das Gefühl des Trotzes gegen jede äußere Gewalt. Daher kommt vielleicht jener sonderbare Wunsch, den ich, wie beim Wasserfall von Schaffhausen und bei großen Abgründen, hegte, mich in die Untiefe hinabzustürzen. In der Felsenwand ist ein Taubenhaus und der Friedensvogel schwebt unbeschädigt über den abwärts reißenden Wassern des Abgrundes. Der wiederholte Spaziergang um die Cascatellen machte uns neue Freude. Beim Herabgehen nimmt sich der Tempel der Sibylle, wo wir wohnten, so wie die ganze Stadt, ganz herrlich aus.

Meine Lustigkeit auf dem Unterſee und meine Traurigkeit, als fröhliche Bauernmädchen mich mit Geſängen der Liebe erheitern wollen. Den ſechſten komm ich bei Sigriſt*) an.

10. Juni. Gottes Segen ward mir reichlich zu Theil.

1821.

31. December. Wie am Anfange dieſes Jahres mich Zweifel über meine irdiſche Beſtimmung beunruhigten, ſo bewegten mich am Ende deſſelben aber faſt ganz ohne Unruhe, Zweifel über religiöſe Wahrheiten, wie ich denn obwohl von den meiſten Wahrheiten der katholiſchen Kirche durchdrungen, ihr dennoch nicht angehöre. Auch hierin betete meine Freundin wieder mit mir, und es ward ihr im Geſicht geſagt, ich ſolle die Wahrheiten der Kirche, in welcher mehr Licht ſei, in der meinigen auf dem bisherigen Wege auszubreiten ſuchen. Wer ſtrebe, komme endlich doch an das gemeinſame Ziel.

Mehr als je vorher ward mir in dieſem Jahre die Hülfe des Hellſehens zur Heilung der Kranken zu Theil. Für die Wiederherſtellung ſo Vieler kann ich dem Himmel nicht genug danken.

Große Freude machte mir natürlich auch die gute Aufnahme, welche mein Buch fand, obgleich ich es bedauern muß, hier mit Niemand dadurch in nähere Berührung gekommen zu ſein.

Meine Reiſe nach Paris befriedigte mich zum Theil. Nach dieſer Reiſe war Sailer's Umgang mir wieder unendlich wohlthätig. Dann begegneten mir im Leben die drei Brentanoſchen Schweſtern. Gundel, Bettina, Loulou.

Was jetzt meine Seele ſehr beſchäftigt, iſt der Gedanke an eine Ehe, und das folgende Jahr wird wohl hierüber Aufſchluß geben. Ebenſo die Sehnſucht, geiſtig und phyſiſch mehr zu wirken. Die Wunder des Hellſehens, die ſich fortſchreitend meinem Blicke enträthſeln, ſind noch zu ſehr ein Licht unter dem Scheffel. —

Was ich will im nächſten Jahre? den Punkt in dem Weltall ausfüllen, zu dem ich beſtimmt bin. Friſch auf ins neue Jahr!

1822.

März. Den neunzehnten Februar, den Tag, an dem ich mich mit Marianne Leſſing verſprach, bat ich ſie, mir ein Buch zu geben, in welchem ich von nun an die wichtigſten Momente meines Lebens aufbewahren wollte. Ich beginne dies Buch heute den 22. März. Es wird ein Richter ſein über mich! — Das Wichtigſte, was jetzt mein Leben bewegt, iſt meine Ehe. Alle Zeichen vereinten ſich, um mir die Ehe überhaupt, und namentlich dieſe, zu empfehlen.

*) Sigriſt war damals Pfarrer in Horw am Luzernerſee.

Sailer rieth mir wiederholt, mich zu verehlichen. M. sah es immer wohlthätig für mich. Zu Ende des vorigen Jahres bat ich diese, sie möge mit mir Gott bitten, ob ich den Schritt thun solle. Sie sah, wie es mir erlaubt sei, und wie die Wächter dort oben eine solche Verbindung segnen würden. Es sei etwas gar Herrliches, wenn zwei Geister im Gebete vereinigt lebten. Ein „Soll" wurde aber nie ausgesprochen. Meiner Freiheit blieb die Wahl. Ich zauderte lange. Ich fürchtete Nahrungssorgen. Verliebt war ich auch nicht. Endlich überwand die Ueberzeugung, daß ich für meinen Beruf als Mensch und Arzt keine bessere Lebensgefährtin finden könne, und die Betrachtung des heiligen Zusammenhangs, der seit vier Jahren zwischen uns stattfindet. Den neunzehnten Februar, vier Jahre nachdem ich ihr die Ursache ihrer Rettung mitgetheilt hatte, siebzehn Jahre nach dem Tode meiner Mutter, bot ich ihr meine Hand an. Um sieben Uhr Abends beteten Neeff und M. mit uns gemeinschaftlich um den göttlichen Segen, und die Nacht darauf sah die M., wie sie in den Lichtkreis aufgenommen wurde, und wo wir alle jenen Lichtstrahl aus der Tiefe des ewigen Lichtes genossen. Später sah die M., daß ich und meine Braut dieß auch im wachen Leben genießen sollen. Zugleich verordnete sie Mittel für dieselbe. Indem ich jetzt im Begriff bin, den zweiten Theil meines Lebens zu beginnen, und mich vorbereite, mit meiner Braut das h. Abendmahl zu genießen, will ich mir folgende Gesetze in mein Herz schreiben. 1) Den Tag zu beginnen und zu endigen mit dem Blicke auf die ewige Wahrheit. 2) Jede Neigung zur Sinnlichkeit, zur Trägheit, zur Eitelkeit sogleich zu bekämpfen. 3) Alle unnöthigen Sorgen zu vertreiben. 4) Die Pflichten meines Berufs mit mehr Gleichmuth und Ruhe auszuüben. 5) Mit möglichst gleicher Heiterkeit meine Umgebungen zu behandeln. 6) Täglich, wo möglich, einige Stunden religiöser Betrachtung und wissenschaftlichem Ernste zu widmen. 7) Milder im Urtheil über Andre zu sein. Amen!

24. März. Ich nehme mit Marianne das heilige Mahl. Besonders erbaute mich das neunte Capitel im vierten Buch des Kempis. Ich dachte mir heute, wie viel leichter es der Mensch haben könnte, wenn er bei jedem Entschluß, bei jeder Unternehmung, statt des vielen störenden Ueberlegens, sich nur gewöhnte, zu fragen: was ist hierin Gottes Wille? und diesen vollbringend ganz sorglos vorwärts schritte.

16. April. Den 7. am Ostertag nahm ich mit Marianne das Abendmahl in der reformirten Kirche.

22. Zwei und dreißig Jahre liegen hinter mir. Wie viel Schönes, ja Herrliches, hat mir Gott nicht in dieser Zeit gegeben! Und doch wie viel habe ich an mir versäumt, ja zerstört. Die drei großen Dinge, die unser Leben beherrschen, die Religion, die Liebe, der Beruf haben nun bestimmtere Richtung erhalten, wenn auch über die erste mehr Ruhe als Sicherheit (in kirchlicher Hinsicht) herrscht. Die wenigen Wochen, die mir bis zur Ehe bevorstehen, will ich noch als würdige Vorbereitungszeit zu einem so wichtigen Schritte benutzen. — Mein guter siebzigjähriger Vater drückte mir heute die Hand, ohne ein Wort zu sagen; aber die Thräne stand ihm im Auge; auch mir. Meine Braut schickt mir ein kleines Geschenk mit einem Briefe, der nur Liebe und Demuth athmet. O, könnte ich doch den guten Menschen, die mir Gott zur Seite gegeben hat, mehr und recht viel sein!

Den achtundzwanzigsten April wurde ich aufgeboten. Den Tag darauf, den neunundzwanzigsten April, machte ich eine Spazierfahrt mit Marianne und der M. in den Wald, den letztere zum ersten Male jung sieht. Wir waren alle voll Natur- und Gottes-Freude.

23. Mai. Tag meiner Trauung. Wenn ich bedenke, wie viele fromme und edle Menschen am heutigen Tage sich mit unserm Gebete vereinigen, so ist mir dieß ein gutes Augurium für meine Ehe; und gewiß sind die Mitbeter nicht allein auf Erden. O meine Mutter, du bist mir heute gewiß gegenwärtig!

30. Die Nacht vom 22. auf den 23. betete die M. für unser Wohl. Sie sah wiederholt, wie herrlich ein Zusammenleben und Wirken zwischen zwei Menschen, wie in der Ehe, sei. Die Rede meines Onkels bei der Trauung war sehr herzlich. Viele fromme und wohlwollende Menschen waren in dieser Stunde für unser Wohl betend vereint. Mein Vater ist sehr heiter über diese Verbindung; meine Schwester nicht weniger. Beim Mittagessen wurde ich abgerufen zu Wangenheim nach Isenburg; der Abend war durch die große Gesellschaft zerstreut. Den folgenden Tag suchen wir die Einsamkeit in Königstein, und finden bei unserer Rückkunft viele schöne und zweckmäßige Gaben, wovon manche mir das Herz rühren.

Zum Andenken an diesen Tag stehen hier einige Stellen aus Briefen, von denen, die mir am nächsten sind. Sailer schrieb mir folgendes zu meiner Verbindung:

1) Das Gesetz der Ehe lautet im Geiste des Evangeliums also: aus Liebe, durch Liebe, zur Liebe.

2) Im Brautkusse liegt viel Segen — der sich am zuverlässigsten offenbart, wenn sich bei der goldnen Hochzeit beide Theile noch mit gleicher Innigkeit umarmen, wie am Tage der Einsegnung.

3) Religion sei Basis eurer Verbindung, Würze eurer Freude, Trägerin eurer Leiden, Hüterin eurer Herzen.

4) Das Gute des einen Theiles fällt auf desto reineren Spiegel, und bildet sich dann desto lieblicher ab, je mehr der andere dem eignen Selbste abstirbt und umgekehrt.

5) Lasset kein Drittes, was es auch sei, neben einkommen: es wächst schnell zur Scheidewand empor.

6. Freude macht schön, und ein stilles Gemüth kann viele Freude beherbergen.

7) Das aus zweien Gemüthern, wie aus Einem, strömende Gebet zaubert die beste, schönste Freude ins Herz oder — festiget sie darin.

8) Wenn sich die Liebenden von der Arbeit isoliren, so verschwistern sie sich mit dem Elend.

9) Einsamkeit bildet und erhöhet auch die Geselligkeit der Verehelichten.

Neeff, der den Tag vor meiner Verbindung so krank war, daß er und Thomas sein Ende erwarteten, schrieb mir den 25. Mai:

„Der Zweck der Ehe, über den man viel Dummes geschwatzt, viel Niederträchtiges geschrieben hat, ist gewiß kein andrer, als daß eins durchs andere ergänzt werde — weil jedes Einzelwesen ein einseitiges ist, und daß von diesem *einen* Ganzen ein Doppel-Exemplar vorhanden sei, sich selbst zu fortdauernder

Vollendung dienend, vorerst hinieden, später aus zwei Regionen mit einander wirkend, endlich im Lichtreich zu noch höherer Einigung gedeihend".

Unter den Geschenken, die wir zu unserer Trauung bekamen, erfreuten mich besonders: Ein Paar Strümpfe von der blinden Kühn gestrickt; ein sehr schöner Kupferstich, die Abnehmung vom Kreuze, von Hetzler; ein Ring der Marianne Willemer; eine Uhr von Bonn; ein Körbchen von der M. und zwei Blumenstöcke von der Frau Jeanrenaud; ein Kreuz und ein Ring, die Elise Schunck meiner Frau gab; eine schön gestickte Tischdecke von der Mimi Paffavant, zwei schöne Bronze-Leuchter vom alten Major und vieles Andere, das mir die Liebe der Gebenden vor Augen hielt.

Heute sind es neun Jahre, daß ich den herrlichen alten Greis Sailer verließ. Ich muß Gott sehr dankbar sein, daß ich dem Theuren in der letzten Zeit als Arzt nützlich sein konnte. Damals, als ich Landshut verließ, hatte ich den ernsten Entschluß gefaßt, mein Leben ganz Gott zu widmen, und ich hatte die Hoffnung, Größeres und Besseres zu wirken, als mir bis jetzt vergönnt war. Doch bin ich auch jetzt nicht ohne Hoffnung, daß mir Gott noch Kraft und Mittel schicken werde, recht viel und recht innig der Welt nützen zu können. Ruhiger und zufriedener bin ich schon durch meine Ehe geworden. Ich will mich hüten, zu bequem und träge zu werden. Auch der edle Sigrist steht jetzt vor meiner Seele. Könnten wir unsere Ansichten doch noch vereinigen, und könnte ich ihm noch etwas Gutes erweisen! Ein trauriger Gedanke ergreift mich jetzt, der Gedanke, daß ich mit manchem Freunde nicht mehr in so großer Geistesnähe lebe, wie früher. Ch. Sch., der mich einst so anzog, ist mir fremd geworden; Christian Brentano, mit dem ich über das Wichtigste und Höchste mich so oft unterhielt, ist in seinem edlen Fanatismus eine andere, der meinigen entgegengesetzte, Bahn gewandelt; Windischmann ist mir fast aus derselben Ursache entfremdet, und der unglückliche Schelver ist wahnsinnig. O Gott führe die Zerstreuten wieder zusammen! Aber meine Marianne und Elise Schunck und Sailer und Neeff und Thomas und M. sind mir um so näher gerückt. Einst werden wir uns hoffentlich alle zu Einer Liebe und Einer Einsicht ergänzen. —

Juni. Den siebzehnten Juni kam mein Bruder Johann und seine Frau hier an, und den achtzehnten mein Bruder Philipp. So befindet sich denn meine ganze Familie vereint, zur großen Freude aller, besonders meines Vaters und meiner Schwester. Den neunzehnten kam auch Neeff zurück, nachdem er zwei Monate lang in Wiesbaden an den Flechten schwer, ja einmal gefährlich, darnieder lag. Das Licht der M. hatte sich am Ende doch als wahr erwiesen. Denselben Tag reist Schelver von hier weg, der Unglückliche, der nun völlig wahnsinnig ist, wie die M. vorausgesagt hatte.

8. **Juli.** Gespräch mit M. über Neeff. Sie sagte, ins Licht versetzt, ich solle beten, um recht milde zu werden; ich solle bei einem Kranken nichts ohne Gebet unternehmen, aber dann auch muthig sein und vertrauen auf das, was mir der Geist eingebe. Wahrscheinlich ist dies zugleich eine Antwort auf meine vor einigen Tagen an die M. gestellte Frage, ob sie mir nicht vom Lichte aus etwas über meine Fehler sagen könne.

9. Heute sind es sieben Jahre, daß Neeff die M. zum ersten Male als

Arzt sah und ihre Cur begann, sechs Jahre, daß sie geheilt ist. Wir [illegible] Abends beisammen. Sie sagte, ihr Engel habe uns in der vergangenen [illegible] alle ermahnt, immer mehr Vertrauen zu Gott zu haben und uns von [illegible] Dunkel und der Angst abzuwenden. Dann würden die folgenden Ringe (Jahre) immer mehr vom Lichte erleuchtet werden.

15. Ich nahm heute Abschied von Frau Schunck. Sie ist einer der reinsten und gereiftesten Menschen, die ich kenne.

20. Mein Bruder Johann und seine Frau reisen wieder von hier [illegible] Wir sind uns in diesen vier Wochen seines Hierseins viel näher gekommen, [illegible] ich liebe und schätze ihn noch mehr als früher. — Fast seit einem halben Jahr habe ich zu viel in der Welt gelebt. Ich bin der Zerstreuungen übersatt, und ich fühle deutlich, daß, wenn ich im Leben und in der Wissenschaft noch etwas Bedeutendes wirken will, ich ein viel ruhigeres Leben führen muß.

Den ersten August reise ich mit meiner Frau und Andreä's nach Baden. Wir brachten den Abend in Heidelberg zu, wo ich Creutzer wieder sah. Den zweiten wohnte ich der Ständeversammlung in Karlsruhe bei, wo der Anfang der Redner mir sehr gefiel. Abends blieben wir in Baden. Den dritten [illegible] licher Spaziergang aufs alte Schloß und nach Burg Eberstein; nach Tisch besuchten wir das Jägerhaus, wo man das ganze Elsaß übersieht. Den vierten wohnen wir dem Gottesdienste im Kloster Lichtenthal bei: die Musik der Nonnen erfreut uns wenig; desto mehr der schöne Spaziergang auf dem daranstoßenden Berge, besonders am Ende desselben die herrliche Aussicht in drei reizende Thäler. Mittags gingen wir nach dem Wasserfall, mit Wangenheim und Reinhard. Schade, daß wir die schöne Natur nicht in der Stille und Menschenentfernung genießen konnten, welche das Gemüth erst recht offen macht. Den fünften besehen wir die unterirdischen Gewölbe des Schlosses und gehen noch einmal auf das alte Schloß, wo uns die Beleuchtung und die Stille des Abends noch den Genuß der herrlichen Natur erhöhen. Den sechsten verlassen wir Baden, ich nicht ohne Sehnsucht, einmal mehrere Wochen dort der Muse und von Menschen und Geschäften entfernt zu leben. Herrlicher Weg nach Gernsbach. Auf dem Schloß Eberstein ist die schönste Aussicht ins Murgthal. Hier, wo jetzt Niemand von der fürstlichen Familie wohnt, möchte ich einige Zeit ungestört leben können. Durch dieses höchst reizende Thal kommen wir Abends nach Freudenstadt. Den siebenten fahren wir über den Kniebis in das enge Bergthal von Rippoldsau, dessen Eisenwasser sehr gut und reichhaltig schmeckt, lenken unsern Weg nach dem Kinzigthal, das weniger wild und malerisch als das Murgthal, aber reicher und ausgebehnter ist, und sind Abends in Offenburg, wo ich Zieglers*) wiedersehe. Den achten fahren wir nach Straßburg. Marianne ist ganz gerührt durch die Bekanntschaft der Frau von Ratzenried. Ihr Auge ist für die Seele durchsichtiger, als bei den meisten Menschen. Sie sieht die Planeten als die Stätten des Hades an, die Sonne als die bleibende Wohnung des vollendeten Menschen. Von der Präexistenz der menschlichen Geister ist sie überzeugt. Sie glaubt, daß sie in einem früheren Weltäon an der Sünde participirt hätten, jetzt ein mehr passives Leben führten. Das Leben auf Erden sieht sie als ein

*) Verwandte und Freunde Passavant's.

Keimleben an, wo nur die Thätigkeit wieder angeregt werden soll; nach der Richtung, die diese erhalte, kämen die Verstorbenen auf andere Planeten, der Sonne näher oder ferner, bis sich einst alle Menschen auf dieser „neuen Erde" wiedersehen. Dieß giebt sie jedoch alles nicht für sicher aus. Ueberhaupt scheint mir ihr Hellsehen mehr ein innerliches erwecktes Selbstdenken und Sinnen, als ein objektives Schauen zu sein. Wir kennen noch viel zu wenig die Verschiedenheiten dieses inneren Schaulebens. — Ehrmann erfreute mich wenig mit seinen engen protestantischen Ansichten. Abends bleiben wir in Rastadt. Den neunten kommen wir wieder in Heidelberg an. Ich treffe Koreff, der mir die traurige Geschichte seiner Somnambule erzählt. Den zehnten bleiben wir ganz in Heidelberg. Bei Daub bekomme ich Neigung, mich einmal nach Heidelberg zurückzuziehen, wenn ich meinen Nebenmenschen den Tribut meiner äußern Thätigkeit entrichtet habe. Nachts auf dem Rosenhofe. Den eilften glückliche Rückkehr nach Frankfurt. Genuß und Freude hatte ich auf der Reise, doch das, wonach ich mich am meisten sehne, einen ruhigen Aufenthalt in der Natur, wo meine Seele sich meist mit göttlichen und ewigen Dingen beschäftigt, hatte ich nicht. Gott wird mir dieß ein ander Mal gewähren. Was mir jetzt Noth thut, das ist, einzelne Stunden für mich zu suchen, wo ich jenes innere Leben führen kann.

23. August. Jene Ansichten der Frau von Ratzenried theilte ich eines Abends der M. mit; sie konnte ihnen aber nicht beistimmen. Vielmehr sieht sie, daß die Seelen beim Sterben von der ganzen materiellen Welt gelöst werden.

Ich bat die M., mit mir zu beten über das, was ich vorzugsweise in der nächsten Zeit zu meiner Beschäftigung erwählen sollte. Denn ich hatte Neigung, wieder etwas Wissenschaftliches auszuarbeiten, — da das Studium von philosophischen und psychologischen Gegenständen mich mehr reizt, als die bloßen Naturwissenschaften. Sie sah hierauf, wie ihr Engel mir zurief e „Du sollst noch nicht um dich her greifen im Leben; Du sollst noch thätiger werden auf dem Wege, auf welchen Dich der Herr gestellt hat." Und sie verstand dabei, daß ich mich ganz der praktischen Medizin widmen solle. Sie bemerkte auch, daß es ihr rückwärts gezeigt worden, was sie früher über mich gesehen habe, was eben dieselbe Aufforderung enthielt. Ich bemerkte ihr darauf, daß ich von der frühesten Jugend an mehr zur Untersuchung übernatürlicher Wahrheiten geneigt sei, als zum Studium der Natur, daß ich daher aus Neigung Theologie studiren wollte. Daß mich diese Neigung noch lange begleitet habe, und es mir jetzt auch noch oft vorkomme, als ob ich es meiner Unentschloßenheit zuzuschreiben hätte, daß ich den Standpunkt im Leben nicht gefunden, der mir, meiner Natur und meinen Anlagen nach, am angemessensten schien. Sie aber erwiederte, sie sähe, daß dieß Führung Gottes gewesen. Dabei setzte sie aus sich selbst hinzu, daß ich als Theologe mir nicht mit dem Zustande der Theologie noch der Theologen hätte begnügen lassen, und daß ich doch auch nicht stark genug gewesen wäre, Alles zu ändern. Es scheint mir dieß allerdings auch so. Hätte ich immer die Ueberzeugung gehabt, daß mein Stand durch göttliche Vorsehung mir bestimmt wäre; ich hätte viele trübe Stunden weniger im Leben gehabt.

11. September. Mit manchen interessanten Fremden komme ich in Berührung; mit Reibnitz, der eine besondere magnetische Kraft an sich entdeckt zu haben glaubt; mit Martius, der vier Jahre in Brasilien war; mit Nees von

Esenbeck, der mir in hohem Grade geſcheidt vorkommt, mit Marheineck. D
traf ich geſtern in einer Geſellſchaft, in der meiſt proteſtantiſche Geiſtliche
Wenn ich bedenke, wie die meiſten der proteſtantiſchen Lehrer entweder Ungl
ſind, oder enge Buchſtabenchriſten, oft nur in kleinlicher Polemik befangen,
kann ich nicht anders als den Proteſtantismus in einem traurigen Zu
erblicken. Der großartige Katholicismus weiß doch nichts von dieſem enge
willkürlichen Weſen. —

20. September. Da ich meine Einnahme berechne, finde ich, daß,
mir als Arzt das Glück ſo gewogen bleibt, ich ein ſehr unabhängiges
führen kann. Seit einiger Zeit habe ich an mir eine Neigung nach Bequ
Geld, geſichertem Leben u. dgl. bemerkt, was der Keim zu einer großen Ver
heit werden könnte, wenn ich dieſelbe nicht bekämpfe.

25. September. Den drei und zwanzigſten wurde mein Vater ſiebzig Jah
alt. Er iſt aufs tiefſte gerührt durch ein kleines Geſchenk, das ihm Mariann
gibt. Wenn ich dieß Alter erreichen ſollte, wo bin ich und, was wichtiger i
wie bin ich? Ich will mich recht bemühen, um alles zu thun, was die letz
Tage meines Vaters erheitern kann. Ich machte die letzte Nacht meine Betr
tung, wie ſich ſo vieles gut gegeben hat, um das mir noch vor kurzem ban
war. Das Verhältniß mit N. ſo freundlich und gut, wie ich es vor einig
Zeit nicht vorausſehen konnte; mein Vater und meine Schweſter ſind offenba
durch meine Heirath glücklicher. Mehrere Kranke ſind durch höhere Hülfe g
neſen oder geneſend; mit der Heilung der Epileptiſchen, namentlich des junge
Schreiber, habe ich wieder Hoffnung bekommen. So viele gute Gaben ſol
ten mich vertrauungsvoller und zugleich demüthiger machen, weil ſie nicht durch
mein Verdienſt errungen wurden.

15. October. Den dritten October, am Geburtstage meiner Frau, ginge
wir nach Wiesbaden, um Petz*) zu tröſten und zu berathen, deſſen Kind ge
fährlich krank lag, und von der M. Verordnungen hatte. Den andern Tag,
als wir von Ellfeld zurückkehrten, hatten wir noch eine herrliche Ausſicht ins
Rheingau. Schon ſo zwei Tage, in freier Luft mit heiterem Gemüth zugebracht,
thun mir ſehr wohl. Den eilften wurde ich Abends zu einer ärztlichen Con
ſultation nach Hanau gerufen. Ich konnte es nicht durchſetzen, daß die Mittel,
die mir die M. angegeben hatte, angewandt wurden; aber ich that, was mir
für alle Zukunft feſter Entſchluß ſein ſoll. Ich dachte nicht daran, was gut
oder übel für das Kind ſei, ich ängſtigte mich nicht über das Reſultat, ſon
dern that einfach und feſt, was an mir war, das Andre Gott überlaſſend.

Heute, den fünfzehnten October, ſind es ſieben Jahre, daß ich nach Frank
furt kam, um hier zu bleiben. An jenem Tage ſchrieb ich in mein Tagebuch:
Wache, bete, arbeite; wandle vor Gott. Möge ich dieß in den nächſten ſieben
Jahren mehr und beſſer thun, als in den ſieben verfloſſenen!

Meine nächſte große Beſchäftigung muß nun ſein, die Medicin durch das
Hellſehen zu reconſtruiren. Ich muß verſuchen, auf dieſe Weiſe eine Therapie,
Pathologie und Phyſiologie auszuarbeiten. Später laſſen ſich dann auch noch
Blicke in die Pſychologie und Theologie auf dieſe Art werfen. Ich will vorerſt

*) Arzt in Wiesbaden und Freund Paſſavant's.

das praktische Leben recht an der Wurzel ergreifen. Vor Allem darf das Licht der M. nicht mehr unter dem Scheffel verborgen bleiben. Ora et labora.

2. November. Morgen will ich mit Marianne das h. Abendmahl in der reformirten Kirche nehmen. Mein Leben geht ruhig und friedlich dahin. Manchmal möchte ich ordentlich besorgt sein, ob es nicht die Stille vor einem Sturme ist. Aber ich will ein Kind sein und Gott allein walten lassen. Zu großen, d. h. eclatanten, Sünden habe ich eigentlich jetzt keine Gelegenheit, aber mir mangelt noch immer die rechte Seelenstärke in kleinen Dingen. Nichts ist mir klarer, als der Rath vieler frommer Menschen, daß man täglich wie ganz von neuem anfangen müsse in der Tugend. Die Trägheit, die sich so gern der Gewohnheit und der Zerstreuung hingibt, ist doch fast immer der größte Feind, der es verhindert, etwas Tüchtiges zu werden. Durch meine medicinischen Tagebücher bin ich nun zwar einer besseren Thätigkeit näher gerückt; allein es fehlt noch viel daran, um meine Zeit ganz zweckmäßig auszufüllen. Gott schicke mir nur auch recht viele solcher Kranken, bei denen ich das immer mehr erhellende Licht des Hellsehens anwenden kann! Doch es scheint, ich muß noch warten, ehe ich zu umfassenderer Thätigkeit gelange. Wodurch man sich das rechte Leben am leichtesten machen könnte, wäre doch offenbar die immer zunehmende Gewohnheit, sich in allen Dingen zu fragen: Gott, was ist jetzt Dein Wille? und dann sich um weiter nichts in der Welt zu bekümmern.

14. December. Gestern waren es sieben Jahre, daß ich die Bekanntschaft der M. machte. Wir waren heute zusammen bei Neeff. Dieser Tag war einer der einflußreichsten in meinem Leben. Wie viele Erfahrungen sind mir aus dieser Quelle geworden, die mich Gott in seinen Führungen und die Natur in ihren Erscheinungen näher kennen lehrten! Trotz den vielen und reichen Früchten, die uns in unserm Kreise geschenkt wurden, ist doch eigentlich das erscheinende Gut sehr gering gegen die gebende Güte, sehr gering gegen die hier aufgeschlossene Kraft. Was für unsern Kreis zu wünschen bleibt, und wonach wir mit ganzem Ernste trachten müssen, ist: 1) daß der Kreis im Leben harmonisch erhalten und befestiget werde. Alle Störungen hierin müssen wir nur als Prüfungen ansehen, die wir besiegen oder erdulden müssen. 2) Sehr zu wünschen wäre, daß die M. mehr Ausdruck für das innerlich Erschaute fände, damit uns namentlich viele physiologische und psychologische Wahrheiten deutlicher würden. 3) Daß die Mittel, welche sie als zweckmäßig sieht, leichter anwendbar wären, und sich nicht zu sehr von der gewöhnlichen medicinischen Form entfernten. 4) Daß uns, den hierbei handelnden Aerzten, recht viele Fälle vorkämen, wo wir aus dem Hellsehen große Hülfe zögen, was freilich ganz in den Händen der Vorsehung liegt. Das Beste, was wir alle, die diesem Kreise angehören, zu diesen Zwecken thun können, ist ein fortgesetztes inneres Fortschreiten, damit wir würdiger werden als bisher, Werkzeuge der göttlichen Hülfe zu sein. In ärztlicher Hinsicht haben die allgemeinen Angaben der M. noch keinen großen Nutzen geschafft; die individuellen Curen waren immer das Bedeutendste für den Erfolg. Doch gilt dieß nicht ganz allgemein, denn die Behandlung der Wassersucht auf die angegebene Weise hat mir bedeutend genutzt.

27. December. Das schöne Christkindchen ist mir seit Langem nicht so freudig erschienen, als dieses Jahr. Ein Blumentisch von der Frau du Fay,

eine lederne Schreibtasche und genähte Pantoffeln von meiner Frau, Pu[illegible] von der Sara, und ein mit Perlen gearbeitetes Buch von meiner Schwie[illegible] mutter, vor Allem aber der heitere Sinn meiner Frau, der Schwester und [illegible] Vaters erfreuen mich herzlich.

Auf der andern Seite suchen aber einige Verhältnisse mich zu beugen, [illegible] mir wenigstens meinen Frieden zu stören, darunter eine ekelhafte Geldgesch[illegible] Ich stelle alle diese Dinge Gott anheim, nach der Lehre: „alle eure Sorgen wer[illegible] auf ihn!" Ich will mir durchaus meine Kraft und Heiterkeit nicht durch [illegible] engen kleinlichen Lebensverhältnisse rauben lassen.

Ich habe eben Heim's — des ausgezeichneten Berliner Arztes — Lebens[illegible] geschichte gelesen, und den Mann besonders wegen seiner ungeheuren Thätigkeit bewundert. Er hat aber offenbar eine Art clairvoyance, die dann freilich mit seinem wahren Natursinn zusammenhängt, und an seinem beständigen Beobachten von früher Jugend an eine große Unterstützung findet. Mehr Thätigkeit! muß ich mir noch fortwährend zurufen. Mehr beobachten, mehr sehen, die Sinne mehr und freudiger entwickeln! Ich habe noch gar zu viel von dieser Seite nachzuholen. Vielleicht wäre es gut, wenn ich Botanik studirte und Pharmacie.

Ich glaube, ich sollte auch meinen Geist für geistige Mittheilung erweitern; mit einem oder einigen Aerzten möchte ich noch bekannt werden, mit einem Apotheker, der mir Botanik und Chemie immer anschaulich vorhielte. An Gutermann bekomme ich vielleicht einen Schüler und Mitstreber im Studium der höhern Psychologie, namentlich der magnetischen.

Der Somnambulismus der Frau Hirt,*) den ich jetzt Gelegenheit habe zu beobachten, wird mir hoffentlich noch ein Gegenstand der Belehrung.

1823.

1. Januar. Vorüber also das Jahr, das einen so großen Einfluß auf mein ganzes Leben hatte! Zwei Dinge beschäftigten mich in demselben so, daß mir das Andre kaum im Gedächtniß blieb. Meine Ehe und mein Verhältniß zur M., das auf alle einzelnen Theile meines Lebens einen so großen Einfluß hat. Noch nie ward mir von da aus so viel Rath für die Kranken; doch verhältnißmäßig waren die glänzenden Erfolge gar nicht häufig, woran theils die Natur der Krankheiten, theils die Hindernisse in Ausführung des Heilplans Schuld waren. Es sind jetzt erst zwei Jahre, daß mir Rath und Entschluß geworden ist, die Ausübung der Heilkunde zum Hauptgeschäfte meines Lebens zu machen, und dafür habe ich doch viel erlebt.

Den letzten Abend des Jahres war ich noch mit M. zusammen, wo sie mir Vieles mittheilte, was sie über meine Aufsätze über das Hellsehn, die Präexistenz, die Entstehung des Bösen und die Erlösung gesehn hatte. O, wann wird sie die Sprache für diese geistigen Anschauungen finden! Möge Gott diesen

*) Eine Fremdin, die einige Zeit in Frankfurt lebte, und an Passavant als Arzt empfohlen war.

Kreis doch immer weiter führen! Folgende Entschlüsse und Wünsche hege ich für dieß Jahr.

1) An meiner moralischen und religiösen Bildung ernster und strenger zu arbeiten; darum mäßiger und thätiger zu sein; nicht so bequem; den ersten dämonischen Eintritt der Selbstgefälligkeit zu bekämpfen; jede Erbitterung und Empfindlichkeit schnell zu besiegen und, wenn ich von einem Menschen gekränkt werde, nicht eher zu ruhen, bis ich aus tiefstem und wahrstem Grunde für ihn gebetet habe; mich nicht von Sorgen bestricken zu lassen, sondern täglich mit kindlicher Einfalt das Gegebene recht zu thun, und Alles dann vertrauungsvoll dem Vater anheim zu stellen; mich täglich, wo möglich, in wahrem Gebete zu Gott zu erheben.

2) Meinen Beruf gewissenhafter zu erfüllen; nie die Geduld zu verlieren; mit der größten Sanftmuth und Milde alle, die Hülfe suchen, zu behandeln und, wenn es möglich ist, auf ihr Inneres zu wirken; genauer zu beobachten, mehr zu studiren und innerlich, von oben gestärkt, Frieden und Ruhe um mich zu verbreiten.

3) Alles, was in meinen Kräften steht, anzuwenden, um unsern Kreis im Leben zu erhalten und zu fördern. Möge Gott uns dazu die rechte Kraft des Gebets schenken, Kraft der M., Ruhe und Heiterkeit Neeff und Geduld und Ausdauer von meiner Seite!

4) Endlich will ich mich bemühen, mehr Gutes an den Armen zu thun, und deßhalb jede unnöthige Ausgabe zu meiden.

16. Januar. Zweimal habe ich mich ertappt, wie ich von Zorn gegen zudringliche Kranke, und einmal, wie ich mich von Heftigkeit gegen meine Schwester hinreißen ließ. „Selig sind die Sanftmüthigen", will ich mir künftig zurufen. Diesem so unchristlichen Gefühle des Aufbrausens und Anfahrens, wenn mir auch noch so unrecht geschähe, muß ich mich mit aller Macht widersetzen. Ich vergrößere durch meine Phantasie auch oft das Unrecht der Klagenden und Fordernden. Wenn die eigentlich christliche Menschenliebe in mir herrschend wäre, so würde dieß ganz unmöglich sein. Ich muß die ruhige und sanfte Stimmung so lange erzwingen, bis sie mir durch Besserung meines Innern ganz natürlich wird. Wann wird einmal das Thier in mir besiegt sein und der Geist herrschen!

Ich muß es dem Himmel danken, daß ich in den Stand gesetzt wurde, in diesem Monate vielen Armen, besonders in Preungesheim, Eckenheim und Bornheim,*) helfen zu können. Die Wohlthätigkeit ist Pflicht, aber eine untergeordnete Tugend, so lange sie nicht mit Opfern erkauft ist, was bei mir noch nicht der Fall war. Das natürliche Gefühl, wohlzuthun, belohnt schon an sich, und eine Empfindung von Selbstgefälligkeit gesellt sich fast immer dazu. Die rechte Liebe ist doch mit voller Selbstvergessenheit verbunden.

19. Januar. Dieser Tag wird immer einer der wichtigsten in meinem Leben bleiben. Den neunzehnten Januar 1818 fing die Krankheit Mariannens an. Das erste Band, wodurch sie mir und meinem Kreise zugeführt wurde, ward an diesem Tage geknüpft. Was habe und was kann ich noch aus dieser Krankheit und ihrer

*) Drei Dörfer in der Nähe Frankfurts.

Den achtundzwanzigsten April wurde ich aufgeboten. Den Tag [illegible] den neunundzwanzigsten April, machte ich eine Spazierfahrt mit [illegible] und der M. in den Wald, den letztere zum ersten Male jung sieht. Wir [illegible] alle voll Natur- und Gottes-Freude.

23. Mai. Tag meiner Trauung. Wenn ich bedenke, wie viele [illegible] und edle Menschen am heutigen Tage sich mit unserm Gebete vereinigen, [illegible] mir dieß ein gutes Augurium für meine Ehe; und gewiß sind die [illegible] nicht allein auf Erden. O meine Mutter, du bist mir heute gewiß gegenwärtig.

30. Die Nacht vom 22. auf den 23. betete die M. für unser Wohl. [illegible] sah wiederholt, wie herrlich ein Zusammenleben und Wirken zwischen zwei [illegible] schen, wie in der Ehe, sei. Die Rede meines Onkels bei der Trauung war [illegible] herzlich. Viele fromme und wohlwollende Menschen waren in dieser Stunde [illegible] unser Wohl betend vereint. Mein Vater ist sehr heiter über diese Verbindung, meine Schwester nicht weniger. Beim Mittagessen wurde ich abgerufen [illegible] Wangenheim nach Isenburg; der Abend war durch die große Gesellschaft [illegible] streut. Den folgenden Tag suchen wir die Einsamkeit in Königstein, und [illegible] bei unserer Rückkunft viele schöne und zweckmäßige Gaben, wovon manche [illegible] das Herz rühren.

Zum Andenken an diesen Tag stehen hier einige Stellen aus Briefen, [illegible] denen, die mir am nächsten sind. Sailer schrieb mir folgendes zu meiner [illegible] bindung:

1) Das Gesetz der Ehe lautet im Geiste des Evangeliums also: aus [illegible] durch Liebe, zur Liebe.

2) Im Brautkusse liegt viel Segen — der sich am zuverlässigsten offenbaren wenn sich bei der goldnen Hochzeit beide Theile noch mit gleicher Innigkeit [illegible] armen, wie am Tage der Einsegnung.

3) Religion sei Basis eurer Verbindung, Würze eurer Freude, Trägerin eurer Leiden, Hüterin eurer Herzen.

4) Das Gute des einen Theiles fällt auf desto reineren Spiegel, und bildet sich dann desto lieblicher ab, je mehr der andere dem eignen Selbste abstirbt und umgekehrt.

5) Lasset kein Drittes, was es auch sei, neben einkommen: es wächst schnell zur Scheidewand empor.

6. Freude macht schön, und ein stilles Gemüth kann viele Freude [illegible] herbergen.

7) Das aus zweien Gemüthern, wie aus Einem, strömende Gebet zaubert die beste, schönste Freude ins Herz oder — festiget sie darin.

8) Wenn sich die Liebenden von der Arbeit isoliren, so verschwistern sie sich mit dem Elend.

9) Einsamkeit bildet und erhöhet auch die Geselligkeit der Verehelichten.

Neeff, der den Tag vor meiner Verbindung so krank war, daß er und Thomas sein Ende erwarteten, schrieb mir den 25. Mai:

„Der Zweck der Ehe, über den man viel Dummes geschwatzt, viel Niederträchtiges geschrieben hat, ist gewiß kein andrer, als daß eins durchs andre ergänzt werde — weil jedes Einzelwesen ein einseitiges ist, und daß von diesen einen Ganzen ein Doppel-Exemplar vorhanden sei, sich selbst zu fortdauernder

weniger fix war, hätte ich es vielleicht angenommen; aber hätte es wohl zu meiner moralischen Entwicklung gedient?

Oft ist ein zufällig hingeworfenes Wort die Ursache langer Gemüthsbewegungen. So sprach vor kurzem Philipp Passavant von der Leichtigkeit einer Schweizerreise, und seit mehreren Tagen denke ich fast an nichts als an Reisepläne. Wenn ich meiner Frau einmal die Schweiz zeigen könnte, wäre mir dieß freilich ein großes Vergnügen. Ich will dieses Projekt in die Hände dessen legen, der mich im Kleinen wie im Großen so deutlich geführt hat.

19. Februar. Wir feiern zum ersten Mal die Erinnerung unsres Verspruchs, und nehmen deßhalb das heilige Abendmahl. In allen wichtigen Angelegenheiten meines Lebens, namentlich in meinem Beruf und meiner Ehe, bin ich doch ganz geführt worden, und so will ich denn auch meine ganze Zukunft, selbst die über die Erde hinaus, mit rechtem Vertrauen dem Himmel anheim stellen. Abends hörten wir die Aufführung der Semele, die mich weniger als die Chöre aus Orpheus erfreute. Die Ruhe, welche ich den ganzen Tag über hatte, wurde Abends ganz zufällig durch ein Gespräch mit F. gestört, indem mir meine kirchlichen Zweifel wieder nahe kommen. Ich muß diese Sache einmal mit noch größerem Ernste als bisher vor den Richterstuhl bringen, von dem aus alle meine Angelegenheiten so gut besorgt wurden.

20. Heute sind es achtzehn Jahre, daß meine Mutter diese Erde verließ. Ich glaube gewiß, daß ihr Segen auf uns ruht. Mich aber soll das Andenken an diesen Tag in meinem Vorsatze stärken, Alles, was in meinen Kräften steht, zum Glück meines Vaters und meiner Schwester beizutragen....

28. Februar. Heute ward die M. 31 Jahre alt. Sie war sehr heiter und sagte, sie habe während der Nacht im Lichte mit unserm Kreise das heilige Mahl genommen. Abends liest uns Neeff mehreres aus der Zeit ihrer symbolischen Träume vor, was meine Frau sehr bewegt.

30. März. Ich wünsche mir gar sehr wieder einmal eine anstrengende wissenschaftliche Arbeit, weiß aber nicht recht, was ich ergreifen soll. Meine geistigen Kräfte werden gar zu wenig cultivirt.

22. April. Heute an meinem Geburtstage konnte ich Gott für die Erhaltung zweier mir lieben Kranken danken. Leider bemerkte ich dabei, daß ich Gott nie so warm für eine empfangene Gabe danke, als ich ihn um deren Empfang bitte. Abends machte ich einen herrlichen Spaziergang mit meiner Frau über den Lerchusberg nach der Saustiege.

11. Mai. Gestern war ich tief betrübt, da ich hörte, daß Nies*) einen andern Arzt genommen habe. Ist es denn so schwer, unter den Seinigen Glauben zu finden! Aber immer und immer will ich mir sagen: Kümmere Dich nur um das, wozu du berufen wirst, und laß das Andre dir keine Sorgen machen. Wäre ich demüthiger, Gott würde mir gewiß noch mehr Gelegenheit geben, um Gutes zu thun. Aber demüthiger und dankbarer!

13. Gestern trete ich die Kranken der reformirten Diakonie an Doctor Sauer ab. Ich wünsche, Gott gäbe mir dafür eine neue Thätigkeit, worin ich noch mehr wirken könnte.

---

*) Ein naher Verwandter seiner Frau.

Arzt sah und ihre Cur begann, sechs Jahre, daß sie geheilt ist. Wir [illegible] Abends beisammen. Sie sagte, ihr Engel habe uns in der vergangenen [illegible] alle ermahnt, immer mehr Vertrauen zu Gott zu haben und uns von [illegible] Dunkel und der Angst abzuwenden. Dann würden die folgenden Ringe (Jahre) immer mehr vom Lichte erleuchtet werden.

15. Ich nahm heute Abschied von Frau Schunck. Sie ist einer der reinsten und gereiftesten Menschen, die ich kenne.

20. Mein Bruder Johann und seine Frau reisen wieder von hier [illegible] Wir sind uns in diesen vier Wochen seines Hierseins viel näher gekommen, [illegible] ich liebe und schätze ihn noch mehr als früher. — Fast seit einem halben Jahr habe ich zu viel in der Welt gelebt. Ich bin der Zerstreuungen übersatt, und ich fühle deutlich, daß, wenn ich im Leben und in der Wissenschaft noch etwas Bedeutendes wirken will, ich ein viel ruhigeres Leben führen muß.

Den ersten August reise ich mit meiner Frau und Andreä's nach Baden. Wir brachten den Abend in Heidelberg zu, wo ich Creuzer wieder sah. Den zweiten wohnte ich der Ständeversammlung in Karlsruhe bei, wo der Anstand der Redner mir sehr gefiel. Abends blieben wir in Baden. Den dritten herrlicher Spaziergang aufs alte Schloß und nach Burg Eberstein; nach Tisch besuchten wir das Jägerhaus, wo man das ganze Elsaß übersieht. Den vierten wohnen wir dem Gottesdienste im Kloster Lichtenthal bei: die Musik der Nonnen erfreut uns wenig; desto mehr der schöne Spaziergang auf dem daranstoßenden Berge, besonders am Ende desselben die herrliche Aussicht in drei reizende Thäler. Mittags gingen wir nach dem Wasserfall, mit Wangenheim und Reinhard. Schade, daß wir die schöne Natur nicht in der Stille und Menschenentfernung genießen konnten, welche das Gemüth erst recht offen macht. Den fünften besehen wir die unterirdischen Gewölbe des Schlosses und gehen noch einmal auf das alte Schloß, wo uns die Beleuchtung und die Stille des Abends noch den Genuß der herrlichen Natur erhöhen. Den sechsten verlassen wir Baden, ich nicht ohne Sehnsucht, einmal mehrere Wochen dort der Muse und von Menschen und Geschäften entfernt zu leben. Herrlicher Weg nach Gernsbach. Auf dem Schloß Eberstein ist die schönste Aussicht ins Murgthal. Hier, wo jetzt Niemand von der fürstlichen Familie wohnt, möchte ich einige Zeit ungestört leben können. Durch dieses höchst reizende Thal kommen wir Abends nach Freudenstadt. Den siebenten fahren wir über den Kniebis in das enge Bergthal von Rippoldsau, dessen Eisenwasser sehr gut und reichhaltig schmeckt, lenken unsern Weg nach dem Kinzigthal, das weniger wild und malerisch als das Murgthal, aber reicher und ausgedehnter ist, und sind Abends in Offenburg, wo ich Zieglers*) wiedersehe. Den achten fahren wir nach Straßburg. Marianne ist ganz gerührt durch die Bekanntschaft der Frau von Ratzenried. Ihr Auge ist für die Seele durchsichtiger, als bei den meisten Menschen. Sie sieht die Planeten als die Stätten des Hades an, die Sonne als die bleibende Wohnung des vollendeten Menschen. Von der Präexistenz der menschlichen Geister ist sie überzeugt. Sie glaubt, daß sie in einem früheren Weltäon an der Sünde participirt hätten, jetzt ein mehr passives Leben führten. Das Leben auf Erden sieht sie als ein

*) Verwandte und Freunde Passavant's.

meist gezwungen, in die Cajüte zu flüchten. Vortrefflich schmeckt uns das Abendessen in Bonn, nachdem ich vorher noch im Rhein gebadet. Ich besuche Arndt, Nasse. Mittags sind wir vergnügt mit Windischmann, nach Tisch in Poppelsdorf bei Nees. Abends bei Nasse mit Ennemoser. Den vierundzwanzigsten sehe ich die Klinik, bin Abends bei Walther, dann bei Windischmanns, wo wir schöne Gedichte in Coblenzischer Mundart hören. Im Ganzen bin ich traurig über das schlechte Wetter und wünsche mich zuweilen nach Hause. Den fünfundzwanzigsten fahren wir zu Wagen nach Cöln und kehren bei Haxthausen ein. Wir sehen noch denselben Tag die Kirche der heiligen Helena, Apostеln und Gereon, Marien im Capitol. Abends bin ich trotz der guten Gesellschaft sehr schläfrig. Besuch bei Wallraf. Abreise nach Coblenz und Bingen. Oberhalb Coblenz gefällt mir die Gegend ungemein. In St. Goar essen wir vergnügt mit der Familie Schmidt. — Den neunundzwanzigsten früh fahren wir nach Rüdesheim und gehen über Eibingen einen göttlichen Weg nach Geisenheim, wo wir beim Oberst Gontard zu Mittag essen. Welche fürchterliche Geistesarmuth und Langeweile! Abends fahren wir bei der herrlichsten Beleuchtnng nach Bingen und dann nach Rüdesheim zurück. Tags darauf sind wir in Wiesbaden. Vortrefflicher Brief der Frau v. Hertling über Clemens Brentano. Spaziergang ins Nerothal. Ankunft in Frankfurt. Gern kehre ich nach Hause zurück, überzeugt, daß das Beste, was man auf der Reise sucht, auch zu Hause zu finden ist.

August. Den 19. August sagte mir die M. aus dem Lichte: „Nur in der Liebe kann die ewige Liebe nehmen, nur in der Wahrheit die ewige Wahrheit sich immer mehr verherrlichen. Noch lebt beides in eurem Kreise, aber außerhalb desselben steht ihm Wahn und Irrthum nahe. Betet für den Menschen, der darin befangen ist; aber noch inniger betet, daß kein Glied eures Kreises darin befangen werde. Meine Gottesstimme sagte: Siehe! und mein Engel legte mir die Hände auf. Er soll die Kräfte, die ihm gegeben sind, dem Leben geben; er soll nicht jedesmal zur Quelle des ewigen Lichts gehen, wo für ihn Anderer Vertrauen schöpft. Er soll mit Vertrauen aus dem Lichte schöpfen, das jedem Menschen von dem Gotte gegeben ist; dann wird er auf seinem Wege den Herrn besser erkennen und einsehen, daß Alles außer ihm vergeht und der Herr allein bleibt."

Den 29. in der Frühe besuche ich Sailer in Rödelheim. Du herrlicher Mann, Bote des Friedens und Seelenhirt, könnte ich doch immer an deiner Seite sein! Den 30. besucht er mich. Mein Vater ist gerührt durch seinen Segen, meine Schwester erfreut durch seinen Anblick, meine Frau erbaut durch seine Ermahnung. Er erzählt uns von Conrad Schmidt, wie er noch in seiner letzten Lebenszeit gerne Priester geworden wäre, und wie er in seiner Sterbestunde Sailer erschien, einem Verklärten ähnlich, sagend: Der Tod des Christen ist nichts; ihm ist es wie Paulus, als er von der Stadtmauer herab ins Freie gelassen wurde, und wie dem Petrus, als ihn der Engel aus dem Gefängniß führte. Sailer schrieb es sogleich um 3 Uhr Morgens auf, und nachher fand es sich, daß es Schmidt's Sterbestunde war. Seitdem sieht Sailer beim Erwachen seinen Freund stets für ihn betend. Er sprach zu meiner Frau von dem zwiefachen Gebete: dem einen, wo der Mensch zu Gott spricht, dem andern, wo Gott zu dem Menschen

spricht. Daß der Mensch immer wieder von Neuem anfangen müsse, wachsend in Demuth, aber auch im Vertrauen.

15. September. Seit Kurzem ist unser Kreis wieder in großer Prüfung. N. ist wahrhaft geängstigt durch den Zwiespalt, in den sie, zwischen ihrem und unsrem Kreise schwankend, gerathen ist. Den elften hatte ich mit N. eine Erklärung über unser Verhältniß. Er wirft mir tausend Fehler vor, von denen, wenigstens in den meisten, ich keine Ahnung habe, während er durchaus nicht einsieht, wie er durch seine ewige Unzufriedenheit und Selbstsucht sich und seinen Freunden unsäglich schadet. Ich schlug ihm vor, wir wollten im Leben vorerst nicht mit einander, sondern neben einander gehen und alles Andre der Entscheidung des Lichtes anheim stellen.

22. September. Den 15. fuhren wir zu Sailer nach Schierstein. Er legte mir keine andere Regel auf, als die, mich täglich im Gebet mit größerer Innigkeit zu Gott zu erheben. Wenn ich gereizt sei, soll ich die Einsamkeit und durch einen Blick nach dem Himmel Gemüthsruhe suchen. Uebrigens müsse der Mensch am meisten Geduld mit sich selbst haben. — Die Beschlüsse des Concilium Tridentinum hält er für sich allein nicht als eine hinlängliche Beweisquelle des Glaubens. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen überläßt er Jedem als durch eigene Ueberzeugung zu entscheiden. Dreimal hörte ich bei ihm die Messe und jedesmal eine Predigt. Die erste, daß sich jeder Christ verleugnen müsse, sein falsches, selbstisches Ich; täglich sein Kreuz auf sich nehmen, da der Mensch gewöhnlich lieber ein anderes trüge. Dabei legt ihm Christus oft genug die Hand auf die Schulter. Ihm, der sich an seinem Kreuze aufhängen ließ und daran starb, haben wir nachzufolgen. In der zweiten Predigt hatte er das Evangelium von der Sünderin, welche Christi Füße salbte. Er zeigte, wie herrlich es sei, daß Christus der Kirche die Macht, Sünden zu vergeben, hinterlassen habe, da ja die Kirche aus Sündern bestehe. Zwar bewirke Besserung und wahre Buße Verzeihung, zumal bei kleineren Sünden, aber es sei doch etwas ganz Andres, wenn der Diener der Kirche spreche: Mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben. Allein, fuhr er fort, es darf nicht bei dem Gefühl der Zerknirschung bleiben, sondern diese muß der Dankbarkeit Raum lassen, die fortan das Gemüth erfüllen soll. In Demüthigung vor Gott und in Dankbarkeit gegen ihn haben wir fortwährend zu leben. Die wahre Dankbarkeit denkt aber vor Allem darauf, daß die Sünde nicht mehr geschehe. Immerdar sollen uns die Worte Christi vor Augen schweben: Wachet und betet! Die Sünde wird fast immer in einem halben Taumel und traumartigen Zustand erzeugt. Darum soll der Mensch stets suchen, wach zu sein. Er vermag es aber erst recht, wenn er sich zum Lichte erhebt, denn dadurch erhält er das göttliche Rüstzeug, und zudem soll sich Jeder täglich sagen: Wache, bete und streite! Die dritte Rede hatte zum Text: „Freuet euch allezeit in dem Herrn!" Damit stellte der Redner zusammen die Worte Pauli in demselben Briefe! „Suchet euer Heil mit Furcht und Zittern!" und zeigte, wie die heilige Furcht stets der heiligen Freude nahe ist. Zwei Erzählungen von ihm sind mir noch besonders in Erinnerung geblieben: die eine von drei Schwestern, deren zwei die dritte nur mühsam ernährten. Diese bat Gott flehentlich, er möchte doch machen, daß sie nicht beständig ihren Schwestern zur Last fiele. Einstmal träumte ihr, sie sehe

einen Knaben, der mit einem Spaten unter einem Baume grabe und einen Thaler fände. Er grub noch tiefer und fand 100 Thaler in einem blauen Säckchen. Ihre Nachbarin, eine nicht reiche, aber doch wohlhabende Frau, vernahm öfter eine innere Stimme: „Gib das Säckchen mit Geld in deinem Kasten der armen N.“ Es war ihr nicht angenehm und sie schaffte deßhalb die Kasse in ein anderes Zimmer; allein die Stimme ließ sich so lange hören, bis die Frau that, was jene befahl. Die Arme erkannte sofort die 100 Thaler, die sie im Traume sah, auch das Säckchen, das sie vergnügt ihren Schwestern übergab, die ihrerseits Reue darüber empfanden, ihre arme Schwester nicht mit aller Geduld gepflegt zu haben. Die andere Erzählung betraf einen Mann, der große Liebhaberei am Flötenspiel hatte und sich der Todesfurcht nicht erwehren konnte. Einst träumte ihm, er sehe einen lichten Saal, in welchem die herrlichste Musik ertönte. Namentlich entzückte ihn das Spiel einer Flöte. Allein ein Abgrund trennte ihn von dem herrlichen Aufenthalt, als eine Lichtgestalt von drüben ihm die Hand reichte und ihn zu sich zog. Darüber erwachte er und kannte fortan keine Todesfurcht mehr.

Vor dem Weggehen gab Sailer Mariannen und mir vor dem Altar seinen bischöflichen Segen. In Frankfurt zurück hatte ich sogleich Gelegenheit, mein Kreuz auf mich zu nehmen, indem es mich unendlich schmerzte, daß Frau H. einen andren Arzt angenommen hatte. Den 25. war Sailer bei uns, betete mit der M. und segnete sie. Mir kostete es Anfangs Mühe, meiner gereizten Stimmung wegen des H.'schen Vorfalls Herr zu werden; allein bald siegte die Wehmuth und dann die Liebe.

21. December. Seit einigen Monaten war das Verhältniß zwischen mir und N. sehr gestört. Auf den Rath der M. sprachen wir uns offen gegen einander aus. Ich hielt ihm vor: 1) seine Härte im Urtheil über Alles, was katholisch; 2) sein reizbares, übelnehmerisches Wesen; 3) seine herbe Beurtheilung mancher Menschen. Er wollte es nicht einsehen. Indeß kamen wir uns doch wieder näher. Die Gottesstimme der M. gab mir den Rath: „Wende dich mit mehr Liebe zu deinem Kreise. Die Welt bemüht sich, auch dich irre zu machen: darum sei stark und halte fest an ihm. Laß deinen Geist thätig sein und widme deine Kräfte dem Leben.“ — Wir haben seitdem verabredet, alle 14 Tage zu gemeinsamer ernster Lecture und Unterredung zusammenzukommen, und uns an einem bestimmten Tage Krankheitsgeschichten mitzutheilen. Gott gebe seinen Segen zu dem Kreise, den er oft so sichtbar beschützt hat!

Als ich dieser Tage im Neuen Testamente las, fiel mir die Stelle auf: worüber zwei übereinkommen zu beten, das soll ihnen werden. Ich bat meine Frau, von nun an mit mir darum zu bitten, daß mir Gott meinen ewigen und irdischen Beruf näher offenbaren möge, und ich dadurch mit meinem Glauben und Handeln, mit der Religion und mit meinem Wirkungskreis völlig ins Reine komme.

31. December. Die Weihnachten war ich besonders durch die Liebe meiner Frau erfreut, die mir und Andern durch ihre Holzmalereien so viele Freude machte. Später lassen wir der M. gemeinschaftlich bescheren, wozu Neeff ein recht schönes Gedicht macht. Damit beginnen wir die erste regelmäßige Versammlung unseres Kreises, der hoffentlich sich immer enger zusammenschließen wird.

1824.

1. Jänner. Frisch auf mit mehr Muth, mit mehr Heiterkeit, mit mehr Thätigkeit als bisher! Ich will mich bestreben, alles Kleine, was mir im Leben entgegentritt, gut zu machen: zum Großen kommen dann schon die Kräfte.

13. Februar. Eine Aufforderung der Frau T. Brentano zur Behandlung ihres Sohnes nach einer Vision der Nonne E. zu D. bringt mich wieder in eine sehr bange Gemüthsstimmung. Ich muß bisher die religiösen Untersuchungen nicht auf die rechte Weise betrieben haben, weil sie mir jedesmal fast meine Ruhe rauben. Den 11. dieses theilte ich meine kirchlichen Ansichten und die Gründe dafür meinen zwei nächsten Freunden mit. Gott gebe, daß die gemeinsamen Besprechungen irgend ein gutes Resultat herbeiführen!

19. Der Tag meines Verspruchs mit Marianne war wohl einer der gesegnetsten in meinem Leben. Welche Fülle von Liebe gegen mich wohnt in diesem Weibe, wofür ich Gott noch gar nicht genug gedankt habe! Windischmann meldete uns, daß den 6. dieses die fromme Emmerich die Erde verlassen habe. Gott gebe uns ein solches Ende!

Den 24. März Abends 11 Uhr starb nach unbedeutendem Unwohlsein unser alter Freund, der Major v. Meyer, nachdem er achtundachtzig Jahre und zehn Tage gelebt. Er ist der erste, der aus unserm magnetischen Kreise scheidet, und der wohl jetzt schon, oder doch bald, klar darin sieht. Möge er fortfahren, ein Glied desselben zu sein, und segenvoll auf ihn einwirken! Wo bist du jetzt verehrter Greis? Wie siehst du das vorübergeflossene Leben an? Wie denkst du über die Dinge, die wir so oft in Liebe und Ernst besprachen? Einige Ruhe, einiges Licht gebe uns! Ach! wie viel zerstören wir an unserm geistigen Leben, doppelt durch Versäumen und Tödten. Die M., welche nichts vom Unwohlsein unsers alten Freundes wußte, wurde in den beiden, seinem Tode vorangehenden, Nächten aufgefordert, für ihn zu beten. Die dritte Nacht, als er verschieden war, wurde ihr wiederholt: Betet für ihn! aber mit dem Zusatz: Er betet mit Euch. Sonst sah sie bis jetzt nichts über ihn; doch ist es ihr, als sei er ihr sehr fern, und sie schien zu glauben, er sei noch nicht im Lichte angelangt.

15. April. Den 7. erhielt ich einen Brief von Sailer, worin es heißt: „Nichts fand ich seit einiger Zeit für meinen innern Menschen so stärkend, so belebend, als den neunten Artikel des Symbolums: die Gemeinschaft der Heiligen, die sich in gliederlicher Fürbitte offenbart. Nicht vergesse ich, in Vereinigung mit allen Kindern Gottes, in allen Himmeln und unter denselben um zwei Dinge für dich anzuflehen den Herrn, der reich ist zum Geben — die lebendige Erkenntniß der Wahrheit und die kräftige Wirksamkeit zum Heile der Welt. Wenn du dich mit voller Demuth und Zuversicht — zum Mitflehen vereinigst: so lebe ich getroster Hoffnung, daß die Hülfe des Herrn nicht ausbleiben werde." — Soweit mein heiliger Freund: ich möchte mein ganzes Leben zum Amen wenden!

Zuweilen halten mich fixe Ideen fest und stören die zweckmäßige Anwendung meiner Gedanken. So ist es gegenwärtig der Wunsch und die Hoffnung,

ganz unabhängig von meinem Vermögen leben zu können, und dann meine übrigen Einnahmen guten Zwecken zu widmen. Es ist aber offenbar Sünde, solchen Werth auf äußere Dinge zu legen und nicht lieber Alles, wie es kommt, ganz einfach aus Gottes Hand zu nehmen. Woher kommt es überhaupt, daß ich nicht mehr so großes, wenigstens kein wachsendes, Zutrauen als Arzt genieße? Auch der Weltreformationskitzel juckt mich oft, und ich könnte gewiß in der Zeit, in der ich vergebliche Besserungsplane mache, mit mehr Erfolg an meiner eigenen Besserung arbeiten.

22. April. Meine Frau erfreute mich mit einem gemalten Blumenstrauß. Mit welch' inniger Liebe dieses Weib an mir hängt und mein Leben erfreut! Mein Vater und meine Schwester waren sehr heiter. Wir fuhren zusammen nach Offenbach über die Brücke, wo mein Vater noch nie war. Einige Tage vorher hatte ich einen herzlichen Brief von Sch. erhalten. Wenn ich nun einen Blick auf mich werfe, so kann ich mir sagen, daß ich glücklicher bin, als ich mich erinnere, je anhaltend gewesen zu sein. Das heißt, Blut und die Macht der Leidenschaften haben bedeutend abgenommen. Meine Wünsche, meine Zweifel sind ruhiger, meine Gesundheit fester, als in den letzten Jahren. Aber freilich, die beiden höchsten Wünsche meines Lebens sind noch nicht erfüllt: die Sicherheit im Glauben, zweckmäßigere Thätigkeit und größeres Wirken zum Wohle der Menschheit. Was mir als nächste Pflicht vorzüglich vor Augen schwebt, ist der Vorsatz, mich Morgens inniger im Gebet zu sammeln und nicht nachzulassen, wenn es mir nicht sogleich gelingt; sodann mich noch einmal während des Tages, z. B. vor Tisch, einen Augenblick zu sammeln; Abends mein Leben zu überdenken, das ich den Tag über geführt; mehr meine Gedanken zu beherrschen, um jeden unnöthigen, sorglichen, nichtigen zu verbannen; mit meiner Frau mehr über Herz und Geist erhebende Gegenstände zu sprechen, als über Nichtigkeiten; endlich mir immerfort die Nähe Gottes recht zu vergegenwärtigen und immer vor ihm zu wandeln.

Den 29. April ziehen wir in den Bockischen Garten. Ich will ihn zu meinem Tusculum machen. Möge dieser Aufenthalt die Gesundheit meiner Frau, die sehr abgenommen hat, wieder befestigen! Von Menschen, die mir in der letzten Zeit begegnet sind, sprach mich vorzüglich der junge Lutteroth an.

16. Juli. Durch fortgesetzte Erkältungen in den nassen Tagen traten meine Flechten zurück und die Krankheit warf sich aufs Nervensystem. Vom 21. an bekam ich Mittel aus dem Lichte. Den 24. war mein Athem bis zur Stimmlosigkeit beklommen, und meine Frau dadurch sehr niedergeschlagen. Ich erhole mich nur sehr langsam und mein Nervensystem ist noch sehr gereizt. So brachte mir die Gartenwohnung, von der ich mir goldene Berge versprach, etwas ganz anderes. —

Den 9. Juli, den Tag ihrer Heilung, hatte die M. ein Gesicht über die neun verflossenen Jahre. Sie sah, wie die meisten ihrer Leiden selbstgeschaffene waren, die, welche ihr aus dem Lichte kamen, nur scheinbar, vorübergehend und nie die innere Ruhe trübend. Paßt dieß nicht auf alle Menschen? Wenn wir nur die uns auferlegten Uebel trügen, wie heiter flösse unser Leben dahin! Sie sah die Zukunft im Allgemeinen und segnete sie gerade in dieser Beziehung. Auch ich segne sie und bitte: Herr bewahre uns vor selbstgemachten Leiden!

eine lederne Schreibtasche und genähte Pantoffeln von meiner Frau, Pu[illegible] von der Sara, und ein mit Perlen gearbeitetes Buch von meiner Sch[illegible] mutter, vor Allem aber der heitere Sinn meiner Frau, der Schwester un[illegible] Vaters erfreuen mich herzlich.

Auf der andern Seite suchen aber einige Verhältnisse mich zu beng[illegible] mir wenigstens meinen Frieden zu stören, darunter eine ekelhafte Geldg[illegible] Ich stelle alle diese Dinge Gott anheim, nach der Lehre: „alle eure Sorgen w[illegible] auf ihn!" Ich will mir durchaus meine Kraft und Heiterkeit nicht durch [illegible] engen kleinlichen Lebensverhältnisse rauben lassen.

Ich habe eben Heim's — des ausgezeichneten Berliner Arztes — Leb[illegible] geschichte gelesen, und den Mann besonders wegen seiner ungeheuren Thätig[illegible] bewundert. Er hat aber offenbar eine Art clairvoyance, die dann freilich m[illegible] seinem wahren Natursinn zusammenhängt, und an seinem beständigen Beobach[illegible] von früher Jugend an eine große Unterstützung findet. Mehr Thätigkeit! mu[illegible] ich mir noch fortwährend zurufen. Mehr beobachten, mehr sehen, die Sinn[illegible] mehr und freudiger entwickeln! Ich habe noch gar zu viel von dieser Sei[illegible] nachzuholen. Vielleicht wäre es gut, wenn ich Botanik studirte und Pharmac[illegible]

Ich glaube, ich sollte auch meinen Geist für geistige Mittheilung erweitern; mit einem oder einigen Aerzten möchte ich noch bekannt werden, mit einem Ap[illegible] theker, der mir Botanik und Chemie immer anschaulich vorhielte. An Gutermann bekomme ich vielleicht einen Schüler und Mitstreber im Studium der höhern Psychologie, namentlich der magnetischen.

Der Somnambulismus der Frau Hirt,*) den ich jetzt Gelegenheit habe zu beobachten, wird mir hoffentlich noch ein Gegenstand der Belehrung.

1823.

1. Januar. Vorüber also das Jahr, das einen so großen Einfluß auf mein ganzes Leben hatte! Zwei Dinge beschäftigten mich in demselben so, daß mir das Andre kaum im Gedächtniß blieb. Meine Ehe und mein Verhältniß zur M., das auf alle einzelnen Theile meines Lebens einen so großen Einfluß hat. Noch nie ward mir von da aus so viel Rath für die Kranken; doch verhältnißmäßig waren die glänzenden Erfolge gar nicht häufig, woran theils die Natur der Krankheiten, theils die Hindernisse in Ausführung des Heilplans Schuld waren. Es sind jetzt erst zwei Jahre, daß mir Rath und Entschluß geworden ist, die Ausübung der Heilkunde zum Hauptgeschäfte meines Lebens zu machen, und dafür habe ich doch viel erlebt.

Den letzten Abend des Jahres war ich noch mit M. zusammen, wo sie mir Vieles mittheilte, was sie über meine Aufsätze über das Hellsehn, die Präexistenz, die Entstehung des Bösen und die Erlösung gesehn hatte. O, wann wird sie die Sprache für diese geistigen Anschauungen finden! Möge Gott diesen

*) Eine Fremdin, die einige Zeit in Frankfurt lebte, und an Passavant als Arzt empfohlen war.

und wie steht das meinige daneben! Tröstend wie der Gruß eines Schutzengels liegen die Worte seiner letzten Briefe vor mir.

Den **12.** hatten wir bei A. ein Gespräch über Untreue der Männer, das meine Frau so angriff, daß sie sich den Tod wünschte. Wie leicht wird doch das weibliche Gemüth vom Gefühle zu Extremen hingerissen, wenn es sich demselben überläßt! Aber das muß ich an mir tadeln, daß ich manche Sünde zu leicht, wenigstens im Gespräch, behandle, da mich doch täglich die Erfahrung lehrt, wie fürchterlich jede Sünde ist, weniger an sich, als durch ihre Fruchtbarkeit im Fortzeugen, mögen es auch nur neue sündhafte Gedanken sein, da sie ja doch die eigentliche Sünde sind. Wie scheinbar unschuldig ist der erste Sinnenreiz, dem man sich in Gedanken hingiebt, und welche furchtbare Nachkommenschaft hat er! Wie scheinbar unbedeutend ist ein augenblickliches Sichüberlassen an die Bequemlichkeitsliebe, und wie furchtbar rächt sich die Trägheit, diese ungeheure passive Sünde, die so viele, oft die schönsten, Blüthen des menschlichen Geistes nicht zur Entwicklung kommen läßt! Desgleichen die Eitelkeit und der Ehrgeiz, der Neid und die Unzufriedenheit, die Gleichgültigkeit und die Reizbarkeit u. s. w.

22. December. Gestern sah ich Clemens Brentano. Er las mir das Gesicht der Emmerich über die M. und unsern Kreis vor. Ich war tief erschüttert und wahrhaft krank. Wenn sich zwei Erscheinungen als übernatürlich durch Beweise kund geben und in einem solchen Gegensatz zu einander stehen, wo liegt da die Wahrheit? Die kann nur Gott offenbaren. O, möchte ich mich im kommenden Jahre so ändern, daß mir seine Stimme hierin, wie in Allem, recht vernehmlich würde!

25. Durch das Gespräch mit Clemens wurde meine Gesundheit dermaßen angegriffen, daß Jedermann es mir ansah. Allerdings ist meine Lage dabei eine ganz ungewöhnliche. Auf der einen Seite zieht mich mein Herz, wie mein Verstand, zur alten Kirche, und die Ansichten der sel. E. bestätigen mich darin auf eine fast furchtbare Weise. Auf der andern hat sich mir das Schauen der M. so oft als Organ einer höhern Hülfe erwiesen, daß ich keinen Ausweg zu finden weiß, wenn nicht eine noch höhere Erleuchtung das Räthsel löst. Ich will einmal so handeln, wie ich einem Freunde, der in dieser Lage wäre, rathen würde. Ich würde ihm sagen: vor Allem fasse bei dir den festen Entschluß und erneure ihn täglich, hierin und in Allem einzig und allein Gottes Willen unbedingt und ohne alle Rücksicht auf dich selbst thun zu wollen. Uebe dich darum recht, in der Gegenwart Gottes zu leben; jeder leisesten Regung deines Gewissens, selbst in allen Kleinigkeiten des Lebens, folge aufs pünktlichste und fliehe jeden Gedankenkeim, der dich zu etwas, was gegen Gottes Gebot ist, verleiten will. Fliehe ihn wie einen verpesteten Stoff, der einer ganzen Gegend den Tod bringt. So wirst du dich gewöhnen, Gottes Stimme immer deutlicher zu vernehmen; denn seine Stimme wird heller, je feiner unser Ohr wird. Thust du das, so sei innerlich ruhig, auch wenn es dir noch so dunkel vorkommt, denn die Unruhe stört das Wirken der Gnade. Viele, die den Weg des Heils gesucht haben, blieben lange im Dunkel. Das Gefühl deiner Sündhaftigkeit verlasse dich nie, aber noch weniger das Vertrauen auf die ewige Huld. Thue dieß und sie wird dir dereinst alles Dunkle in Licht umwandeln.

31. Die Weihnachtsgeschenke hätten mich gewiß mehr erfreut, ohne den

Eindruck, den ich von C. Brentano empfing. Während des abgelaufenen Jahr bin ich mit meinen religiösen Zweifeln keinen Schritt weiter gekommen; m Hauptsünden: Trägheit, Sinnlichkeit, Eitelkeit, habe ich nicht besiegt, wie hätte sollen; mein ärztliches Wirken hat eher abgenommen und bedeutende F sind mir nur wenige vorgekommen; von dem Lichte der M. aus ist eigen nicht viel geschehen, obgleich sie heiterer und ruhiger ist, als früher; ich b nichts Geistiges producirt, und fürchte fast, daß ich immer untauglicher w werde. Meine Frau bemerkte mir gestern, sie fände, daß noch etwas in m sei, was sich nicht genug vor Gott beugte. Die wahre Demuth, die rechte Selb vergessenheit mangle mir noch.

1825.

1. Januar. Betend mit meiner Frau beginne ich das neue Jahr. Was du mir schickest, o Gott, mache, daß es einzig nach deinem Willen, zu deiner Ehre und meiner Besserung geschehe! Gib mir Alles, was mich zu Dir führt! Nimm mir Alles, was mich von Dir abführt! Nimm mich selbst und gib mir Dich ganz! Amen.

8. O Gott! Wie liegt das Leben schwer auf mir! Zweifeln und Suchen macht mich ganz stumpf, raubt mir alle Heiterkeit und Energie. Ich vernachlässige meine Kranken und alle Studien, denn nur Eins erfüllt mich: der Zweifel. Schon zehn Jahre dauert er und ich sehe kein Ende. C. B. erschüttert mich jedesmal tief und zieht mich doch so gewaltig an. Nächsten Sommer wünsche ich Sailer zu besuchen, aber was helfen zuletzt alle äußeren Mittel, Gott allein kann mir helfen.

29. W. Scott's Romane, vor allem der Kerker von Edinburg, haben mich sehr angezogen.

4. April. Vorigen Monat ward mir eine Freude vom Himmel geschenkt, indem ich Ernst Passavant von einer Lungen- und Hirnentzündung heilen konnte. Ich bin dadurch mehr zum Vertrauen zu mir selbst angewiesen worden, das mir in der letzten Zeit bei den ewigen Gewissensscrupeln so oft mangelte. Es soll mich dieser Fall wieder stärken in meinem ärztlichen Berufe. — Am Charfreitag erhielt ich einen Brief von P., den ich vor den Indiscretionen B. 's gewarnt hatte, dessen Inhalt von einem Rasenden zu sein schien. Er soll mir aber von großem Nutzen sein. Ich will einmal furchtbar die Axt an den Fehler legen, den er mir so übertrieben vorwirft. Indeß habe ich B. kennen gelernt und werde mich vor seinem Fanatismus und seiner Indiscretion wohl hüten.

23. Mai. Schon drei Jahre, daß ich mit Marianne verbunden bin. Wie steht meine Liebe gegen die ihrige zurück! Und wie sehr muß ich dem Himmel danken für alles Gute, was er uns erwiesen, für diese innige Liebe, für unsere im Ganzen so glückliche Existenz, für so viele Beweise von Freundschaft! Aber ihre Gesundheit! — Gott, ich gebe dies Weib, das Beste, Liebste, was Du mir geschenkt hast, in Deine Hände. Erhalte sie! Nimm sie! wenn Du willst. Wir unterwerfen uns Dir unbedingt. Führe uns nur zu innigster Vereinigung mit

dir und mache, daß unsere Ehe ganz zu diesem Zwecke von uns geführt werde.

27. August. Den Sommer über hatte ich mancherlei Leiden, welche ich nicht mit Ruhe und Ergebung trug, und dadurch an Geist und Körper krank wurde. Nachtwachen, Angst, Gereiztheit ruinirten meine Nerven; mein Auge wurde matt; Trägheit, Indifferentismus und Sinnlichkeit beherrschten abwechselnd meine Seele. Alles, selbst meine schönsten Verhältnisse, sah ich mit Trauer, fast mit Widerwillen an. Den 9. August nahm ich einen Platz auf dem Eilwagen nach Nürnberg: die Liebe und Angst meiner Frau hielten mich aber zurück; den 10. reiste ich wirklich ab. Ueble Reise von Würzburg nach Nürnberg. Ich bereue fast, daß ich ging.

Den 13. fahre ich mit zwei Wienern nach Regensburg und sehe den vortrefflichen Greis wieder. Ich wohne in seinem Hause, neben seiner Bibliothek, in welcher die Porträte seiner besten Freunde schon das Herz erheben. Proske und Diepenbrock bilden einen auserwählten Kreis um den herrlichen Mann. Ich lese die merkwürdigen Begebenheiten des Theophilus und der Theresia. Wo der Geist Gottes so mächtig wirkt, da erfolgen wieder alle Wunder der Vorzeit. Den 15., an Mariä Himmelfahrt, höre ich das Hochamt von Sailer im Dome halten. Der Bischof, der Cultus, die Kirche, das Geläute bilden ein harmonisches, erhebendes Ganze. Nur die Kirchenmusik ist unter aller Kritik. Nach Tisch Fahrt auf das Gut des Herrn v. Brints. Sailer erzählte mir, dieser sei von Napoleon verfolgt worden. Ein Frankfurter Postmeister habe es ihm später gestanden. Schenk in München sei vortrefflich und gar nicht von der Art der meisten Convertiten. Sailer räth mir fast wie die M., thätig zu sein in meinem Berufe, mich zu beherrschen, Alles Gott anheimstellend und von ihm den Frieden erwartend. Alle Morgen soll ich nur mit frischer Seele zu Gott sagen: Du gabst mir den neuen Tag; ich will ihn zu Deiner Ehre anwenden. Dogmatische Zweifel soll ich liegen lassen. Seine Vertheidigung, als ihm der Nuntius (omnia eloquia sancti patris sunt eloquia Dei) das Bisthum von Augsburg verweigerte. Den 17. Fahrt nach Abach*). Sailer zieht dem Kutscher den Mantel an. „Was das ein schöner Nebel ist!" „Nun lassen wir's regnen!" — Proske unterhält sich mit mir über Clemens und die Emmerich. Sein gemäßigtes Urtheil.

Den 18. Sailer zeigt mir Briefe von Sigrist, Freyberg, Dohna, Schubert. Er empfiehlt mir Heß's Leben Jesu und Tauler de virtutibus. Nach Tisch sind wir auf der Dreifaltigkeitskirche. Den 19. höre ich noch die Messe bei Sailer, wo er meiner vor Gott gedenkt, mich dann segnet und mir ein Paar Zeilen mitgibt. „Das Wort des Herrn: „Suchet und ihr werdet finden; bittet und ihr werdet empfangen; klopfet an und es wird euch aufgethan" — ist wahr, wird augenblicklich an allen Suchenden, Bittenden, Anklopfenden von neuem wahr, und muß auch an uns allen, die im Suchen, Bitten, Anklopfen beharren, wahr werden. S."

Den 20. Abends in Erlangen, nachdem ich in Nürnberg Raumer kennen gelernt. Schubert und die Professoren. Den 24. Rückkunft. Marianne ist viel wohler.

---

*) Ein kleiner Badeort.

5. October. Vorgestern feierten wir den Geburtstag Mariannens. Ihre Herstellung ihrer Gesundheit macht uns allen große Freude. Gott erhalte sie! Ich bin seit meiner Reise wohler und heiterer; wohler, als ich auf der Reise selbst war. Auf welche Weise eine Reise der Art wirkt, weiß ich nicht; aber ich werde, wo möglich, alle Jahre eine, wenn auch ganz kleine, machen. Ich glaube, daß der veränderte Gedankenkreis am meisten nützt.

10. December. Die philomathische Gesellschaft, die sich bildete, hat mir in einem Aufsatz Gelegenheit gegeben, der mir gewisse Ideen immer klarer machte. Ich sollte dieß öfter thun. Sailer rieth mir einmal, täglich etwas niederzuschreiben, oder vielmehr er erzählte es von sich selbst, und ich will es von nun an fleißiger, sowohl in medicinischer, als philosophischer und psychologischer Hinsicht, thun, als bisher geschah. — Als Arzt habe ich in letzter Zeit zwei Fälle gehabt, wofür ich dem Himmel danken kann.

29. Den 18. hatte Marianne wieder einen Anfall, der mich nur zu bald überzeugte, daß ihr altes Uebel zurückgekehrt. Wie ich es erfuhr, war ich in einer Stimmung, die an Verzweiflung grenzte. Also waren alle die Mittel und die jahrelange Enthaltsamkeit vergeblich! Gott gib mir nur Kraft, daß ich mein Leiden nicht vor ihr offenbare; daß, wenn ich nicht glücklich bin, ich wenigstens sie, die mir die Liebste ist, nicht unglücklich mache. Mehr Geistesanstrengung, weniger Schlaf, strenge Diät, größere Beherrschung der Phantasie. Ach! wie schwer wird mir die Aufgabe. O! wäre endlich via crucis auch via lucis. Den Arzt tröstet mich die M., daß vielleicht doch noch zu helfen sei. Mir kommt der Gedanke, meine Frau einige Monate auf dem Rigi oder sonst wo in der Schweiz leben zu lassen.

An Weihnachten war ich doch nicht mehr so völlig ein Raub der Trostlosigkeit. Der Gedanke, Alles zum Glücke Mariannens beizutragen, zeigt mir fürs Leben wieder Zweck und Interesse, und sie ist durch Liebe so leicht zu beglücken. Meine Schwiegermutter schenkt mir Neander's Kirchengeschichte. Einige Verse von Röschen Scharff erfreuen mich innig.

1826.

24. Februar. Furchtbares Gähren meines Blutes sucht mich zu überwältigen, und bestrickt und lähmt den Geist. Eine innere Stimme läßt mich den Kampf als das allein Rechte ansehen. Der Geist, sagte die M., soll nicht Sklave des Körpers sein. „Laß dich von oben binden!" Eine Sünde begehen zu wollen, ist doch etwas ganz Erschreckliches. Ich muß es als die größte Aufgabe meines Lebens und gerade als die mir auferlegte Prüfung ansehen, daß der Geist hierin völlig Herr über die Seele werde.

21. März. Wie viel Trauriges ist mir schon in diesem Jahre begegnet! Außer den frühern Leiden die Lage meines Bruders, mehrere unerwartete Sterbefälle und nun das Aufhören der Hülfe vom Lichte. Welchen Kummer und wie wenig Hoffnung für die Zukunft! Trostlos will ich darum nicht werden. Von

neuem will ich die Axt an den Baum legen, will einmal dem Lichte in mir vertrauen, so kräftig und thätig wie möglich auf das Leben wirken.

Unsere philomathische Gesellschaft hat bessere Frucht gebracht, als ich Anfangs erwartete.

4. November. An meinem Namenstage. Nach langer Unterbrechung berührt meine Hand wieder dieses Buch. Den 10. Juli brach ich durch einen Sturz vom Pferde die rechte Hand; vierzehn Tage, länger als je in meinem Leben, mußte ich das Bett hüten. Ich fühle, daß man bei großen Entbehrungen nicht unglücklich zu sein braucht. Große Hitze. Sehnsucht nach kalten Bädern. Voigt's (des Chirurgen) freundliches und geschicktes Benehmen. Meine Frau leidet durch den Schrecken mehr als ich. So sehr mich ihre Leiden betrüben, nehme ich mir doch vor, weder durch eigene Schmerzen, Sorgen, Unannehmlichkeiten, noch durch die andrer, mir nahestehender, Menschen mich so trüben und herabstimmen zu lassen, wie ich gar zu oft bisher that. In mehreren wichtigen Krankheitsfällen fehlte mir die nöthige Ruhe, bis ich den Geist freier emporhielt und der Himmel mein Bemühen segnete. Einige schöne Octobertage brachte ich im Stift Neuburg zu. Mit neuer Lust kehrte ich zu meinem Berufe zurück. Es gelang mir, mehrere Kinder in Hirnkrankheiten zu retten, und auch andere schwere Kranke befinden sich außer Gefahr. So bin ich beglückt in meinem Berufe und fest entschlossen, ihn inniger und selbstthätiger als bisher fortzusetzen, Freude und Schmerz in demselben aber mit mehr Gleichmuth zu tragen. Ich habe neuerdings einen Lesecirkel errichtet, damit nichts literarisch Wissenswerthes in der Medicin mir unbekannt bleibe. Ich hoffe, der Himmel wird mir dann auch mehr Kranke zuschicken, die meine geistige Thätigkeit in Anspruch nehmen, und in der mir übrig bleibenden Zeit will ich productiver sein.

31. December. Diese Weihnachten habe ich viel heiterer zugebracht, als die vorjährigen. Mein früherer Plan wegen eines Kinderspitals kömmt mir oftmals in den Sinn; auch eine Anstalt, um den Armen auf dem Lande Arbeit zu verschaffen. Sollte ich an benachbarte Pfarrer schreiben, damit sie mir Kranke schicken? Soll ich mich der Armenkommission anbieten? Dem Frauenverein? Ach, wenn mir nur der Himmel die für mich zweckmäßigste Arbeit zusendet! Mein medicinisches Tagebuch muß ich fleißiger führen. Unter meinen Kranken liegt mir Niemand mehr am Herzen, als Mutter und Tochter Scharff. Gott, wie schwer lastet Deine Hand auf diesem Hause, und wie viel hätte verhütet werden können! — Mit einigen Aerzten sollte ich durchaus in nähere Berührung kommen. Meine Schwester Sara muß ich in größere Thätigkeit zu bringen suchen. Werde ich literarisch verstummen? Allen, die mir nahe stehen, muß ich durchaus mehr sein, namentlich meinen Hausgenossen.

1827.

9. Januar. Gestern haben wir einen guten Mann verloren, und mir m er mehr. Guter, frommer Oheim und Lehrer, nach einem schweren Kampf hi du endlich hinübergegangen! Ich gebe dir den Segen wieder, den du bei mein Trauung über mich und Marianne sprachst:

Gottes Licht bestrahle euren Pfad,
Seine Kraft sei euch immer nah,
Seine Liebe sei euer Leben!

Wo bist du jetzt, werther Greis? Der Friede Gottes, den du durch Wo und That gepredigt, wird dich jetzt oder bald verklären.

Ich muß aber wieder an mich denken. Gott hilf mir, daß ich den Rest meines Lebens kräftiger, muthiger, consequenter der Wahrheit weihe!

28. Februar. Aschermittwoch. Trotz meiner Vorsätze zu größerer äußer und innerer Thätigkeit ist mein Leben im Wesentlichen unverändert geblieben. Ja, ich möchte fast glauben, daß ohne eine bedeutende Anregung von außen Al so ziemlich beim Alten bleiben wird. Aber muß der Mensch äußere Einwirkungen abwarten, um einen neuen Kraftaufwand zu machen? Kann und soll der Wil hier nicht suppliren? Gewiß konnte ich meine Zeit besser eintheilen, gewi meinen Beruf mit mehr Energie treiben und die Freistunden productiver ver wenden. Wenn ich die verträumte und vergeudete Zeit durch doppelte An strengung wieder gut machen will, wie viel bleibt mir nicht zu thun übrig! Trägheit, Sinnlichkeit, Reizbarkeit, Aengstlichkeit stehen mir immer fast unbesiegt im Wege.

Das Werk von Molitor über Kabbala hat mich mächtig ergriffen. Dergleichen Untersuchungen haben nun einmal das höchste Interesse für mich. Sie berühren Saiten, deren Töne meine Seele schon aufs Aeußerste bewegt haben.

Aerztlich war ich nicht sehr beschäftigt, aber dem Himmel verdanke ich manche glückliche Cur. Ich will einmal die 40 Tage vor Ostern in recht christlichem Sinne verleben, mir täglich bestimmt meine Aufgabe stellen und Abends den Tag einer strengen Prüfung unterwerfen.

22. April. Wieder einen Schritt weiter von der Geburts- zur Todesstunde! Könnte ich doch alle Fehler, die dieses und die früheren Jahre auf mir lasteten, plötzlich ausreißen und alle besseren Gesinnungen und Thaten mit einer reineren, belebenden und befruchtenden Flamme erwärmen! Was sind aber Worte? Ich bin der vergeblichen Wünsche und Vorwürfe bei mir und Andern satt. Es muß noch etwas in meinem Willen, in meinem ganzen Charakter durch und durch anders werden. Ich weiß nicht recht was? O, Gott zeige mir den Weg und die Mittel, diese neue lebendige Kraft, die mir noch fehlt, zu erringen!

Manches ist in der letzten Zeit auf mich eingestürmt in meiner Praxis, und hat mich aufgeregt, aber doch nicht so, wie es zuweilen früher der Fall war. Ich will nun einmal durchaus das äußere Leben leichter nehmen. Heiter und tüchtig zu sein und sich wenig um die Welt zu kümmern, ist sicher besser als

umgekehrt. Ich will es versuchen und will mir das Leben durch Nichtigkeiten, d. h. durch das leere Urtheil der Menschen, nicht so verkümmern lassen. Will ich es aber leichter mit den Menschen nehmen, desto ernster mit Gott. „Er wandelte vor Gott" — ist mir immer eine rührende und erhebende Bezeichnung von dem Leben der Erzväter gewesen, und können wir es nicht eben so gut?

11. Juni. Vierzehn Jahre sind es, seitdem ich Landshut verließ und den weisen Freund, der mich segnend entließ. Er steht jetzt an der Schwelle seines irdischen Wirkens. O! könnte das meine dem Seinen gleichen! Von neuem will ich aber jenen großen Bund schließen und mich der ewigen Liebe in allen zeitlichen und ewigen Dingen unbedingt übergeben.

14. September. Schwer lag die Hitze des Sommers auf mir, schwerer noch mein Beruf. Zu einigen traurigen Verlusten kamen die Krankheit meines Vaters, das schlechte Einvernehmen zwischen meiner Frau und meiner Schwester, meine vereitelten Reisepläne mit Schunck und Andreä. Ich wünsche mich oft aus meinen Verhältnissen, aus meiner Vaterstadt, aus meinem Berufe weg. Dabei Durchzuckung leidenschaftlicher Erregungen, die Einsicht, auf dem Wege nicht weiter zu kommen, machten mich oft gereizt, oft muthlos, oft indifferent. Meine Studien waren und sind nicht geordnet, und können es auch schwer in meiner gegenwärtigen zerrissenen Lebensart werden. Interessante Bekanntschaften ziehen mich wieder in andere Kreise. Görres: seine merkwürdigen Arbeiten, seine Ansicht von der absoluten Freiheit und dem dadurch möglichen absoluten Verderben. Goldmann. Eckstein. Die rechte Weihe und Würde scheint er nicht zu haben. Unter all den verwirrenden und aufregenden Einflüssen habe ich denn doch meine Seele Gott zum Opfer bringen können, wenn auch nicht ganz, nicht immer, nicht vollständig. Zu Ende August sandte mir Gott meinen alten Führer und Freund!

Den 24. August fuhr ich mit Sailer nach Mainz. Es war der erste Regentag, dem viele folgten. Ich sah dabei seinen innern, nicht zu trübenden, Frieden. Mit gleicher Liebe unterhielt er sich mit Therese über die Kirche, wie mit einem Weisen über die höchsten Dinge, aber immer sammelte er sich gleich wieder in sich und führte sein Leben in Gott. Der Gedanke, bei dem er am meisten verweilt, ist die Gemeinschaft der Heiligen; sie ist ihm durch innere Erfahrungen deutlicher, zum Lebenselement geworden. Er denkt sich dabei die Schaaren der ungefallenen höheren Geister, dann alle heiligen Verstorbenen und endlich alle frommen Lebenden, und fühlt sich lebendig als ein belebtes und belebendes Glied dieser Kette. Seine Liebe zu Zinzendorf, zu Oettinger. Ueber die Wiederbringung aller Dinge scheint er mir kaum einen Zweifel zu hegen. In Mainz machte ich nach Tisch einen herrlichen Spaziergang mit Clemens Brentano nach der ehemaligen Favorite, gegenüber dem Einfluß des Mains. Schöner Sonnenuntergang und großartiger Blick auf die alte Stadt.

Sonntag den 22. Abfahrt mit dem Dampfschiff. Angenehme Bewegung, schlechtes Wetter. Außer wild vorüberziehenden Wolken und den bewegten Wellen war nichts zu sehen. Was ist die schönste Natur ohne Licht! Wie leer ist uns das Leben ohne inneres Licht! Wie viel geht ungesehen, unbeachtet, unbenutzt an mir vorüber! Wie viele Nebel und Wolken, die uns die Natur und die Geschichte unsres Selbst verhüllen, sind von uns selbst erzeugt: wir sind die Zauberer,

welche die bösen Wetter hervorbringen. Sailer blieb bei jedem Wetter sich gleich, wie er es bei jedem Ereigniß ist. In Coblenz Bekanntschaft von Din[illegible], Haus, seine Gemälde, sein Gärtchen. Der glückliche, geistig lebendige Bürgermann spricht sich überall aus. Ich besuche die Schwimmschule. Fahrt auf [illegible] Wege nach Stolzenfels.

Den 27. Mangel an Treue, an Demuth, an Vertrauen. Sailers Rath täglich und sogleich jeden Fehler, am meisten den gegen die Liebe, zu bekennen und zu bereuen; Demuth und Vertrauen; treu den Moment zu benutzen; auf Unannehmlichkeiten und Prüfungen gefaßt zu sein und mich recht in die Gemeinschaft aller guten Geister zu versetzen. Recht demüthig und recht dankbar sein. Meine zwei Hauptangelegenheiten: die Unsicherheit in meinem Glauben und in meinem Berufe will S. täglich vor Gott bringen, damit mir Alles gelöst werde. Nach Tisch Besuch im Spital. Die soeur Philippine sehe ich wieder. Glückliche Wesen! Euer Weg ist der wahre; ihr könnt nicht irren. — Abends Spaziergang auf die Carthause; bezaubernde Aussicht nach oben und unten in das Rheinthal.

Den 28. Spaziergang auf dem Bonacker. Schlechtes Wetter. Schöner Weg an den Mühlen. Abfahrt nach Cöln. Prinz Friedrich, Schreckenstein und Diepenbrock, die ihre Rollen vertauscht haben, finden sich wieder. Pfarrer Krummacher, der Herrnhuter Geistliche.

Den 29. Schöner Blick auf Cöln, große Krümmungen des Rheins. Sailers Heiterkeit, Erzählungen. Die Frau und das jüngste Gericht; das Pferd ohne Kopf. Brentano las aus den Papieren der Emmerich: „Und er blies sie an." Ich bin noch allein mit Sailer. Er empfiehlt mir, heiter zu sein. In Wesel trennen wir uns. Bei dem schlechtesten Wetter fahre ich nach Nymwegen. Bekanntschaft mit Diepenbrock's Bruder. Schweizer Officiere.

Den 30. Fahrt nach Amsterdam. Ich muß mir Sailer's Gleichmuth und Innigkeit lebendig vorhalten, um mich durch das traurige Wetter nicht trüben zu lassen. Wiedersehen meines Bruders, wo ich zugleich den Tod seines Schwiegervaters höre. Morgens hatte ich in Nymwegen noch eine schöne Aussicht von dem Thurm und der nahe liegenden römischen Ruine. Beachtenswerth war mir auch die Verschiedenheit des Feldbaus: viel Tabak, eingeschlossen von Bohnen, um ihn gegen den Wind zu schützen.

Den 31. Ich freue mich über die Stimmung und die Lage meines Bruders. So wird doch immer auch das Trübste zum Guten gewandt. Die Schiffe haben volle Segel.

Den 1. September. Schönes Wetter. Aussicht vom Stadthaus. Museum. Spital. Reine Luft trotz der eigenthümlichen Stellung der Betten. Eigene Art, die Recepte zu verschreiben. Angenehme Luft auf dem Wasser. Schönheit der Schiffe, besonders der Dreimaster. Abends Spaziergang bei schönem Mondschein. Lächerlicher Tanzsaal. Das Laster ist doch oft sehr langweilig.

2. Sept. Sonntag. Um 9½ Uhr Fahrt mit dem Dampfschiff nach Saardam. Schöne Caffeehäuser am Y. Enger Häuserbau. Kleine Kutschen. Nationaltracht der Frauen.

Den 3. Abfahrt nach Nymwegen. Schöne Beleuchtung Abends auf der Brücke.

Den 4. Fahrt mit Diepenbrock über Emmerich nach Holtwik. Frohes Wiedersehn theurer Freunde.

Den 5. Intereſſantes Familienleben. Der würdige, wohl ſehr durchgelittene, Vater. Die vortreffliche „Appel“ (Apolonia), die Krone des Hauſes. Baſtel, arme Kranke. Die Sicherheit und Freudigkeit Baſtel's. Der glückliche, im Frieden Gottes lebende und heilende Pfarrer Buttner. Seine Liebe für mich; ſein beſtändiges Gebet.*) Abends bin ich noch mit Sailer zuſammen. Er empfiehlt mir, meine religiöſen Forſchungen ruhen zu laſſen, freudig das Tagewerk zu thun. Er werde täglich meine Hauptanliegen vor Gott bringen.

Den 6. S. gibt mir ſeinen Segen. Er fährt weg. Iſt es das letzte mal, daß ich dich anblicke, ſeliger, jetzt ſchon ſeliger Greis? Hoffentlich nicht das letzte mal, wenn auch auf Erden. Inniger, warmer Segen des Pfarrers Buttner. Mit ſo reichen Gütern reiſe ich zu Fuß nach Weſel.

Den 7. Unangenehme Fahrt nach Cöln.

Den 8. In der Frühe beſuche ich den Dom, der mir diesmal einen weniger großen Eindruck macht. Schöne Ausſicht von der Schiffbrücke. Fahrt nach Bonn. Ich eſſe bei Walther zu Mittag. Spaziergang nach dem Creuzberg und Schloßgarten. Abends bei Windiſchmann. Sein Fleiß, ſeine Anſicht von Hegel.

Den 9. Meſſe in der Hauptkirche an Mariä Geburt. Abfahrt nach Coblenz. Die Engländer fahren Nachts herum. Schönes Wetter. Die Gegend erfreut mich nicht in dem Grade, als ich gehofft hatte. Ich bedarf nun einmal Stille und Entfernung von den Menſchen, um die Natur ganz zu genießen. Abends ſpät Ankunft in Bonn. Ich beſuche noch Diez. Am Morgen des 9. geht es weiter. Das Wetter wird beſonders Nachmittags ſchön, und ich bin ſehr froh, wie wir in das herrliche Rheingau kommen, wo Waſſer, Luft und Land beſſer ſind. Mit einem Juden und einer Magd fahre ich noch während der Nacht nach Hauſe. Alles traf ich wohl an; nichts Unangenehmes iſt mir begegnet, und doch fühle ich mich keineswegs wohl in Frankfurt. Dieſes Zeitverthun, dieſe unnöthigen Gänge, dieſe niedrigen und unbedeutenden Phyſiognomien. Mich ergreift die alte Reizbarkeit und Empfindlichkeit: ich fühle mich nur wohl in meinem Studirzimmer. Ich muß mich jetzt recht zuſammennehmen. Jede kleinſte Pflicht will ich erfüllen: früher aufſtehen, thätiger im Leben und in der Wiſſenſchaft ſein, weniger eſſen und Gott unabläſſig bitten, daß er meine beiden Hauptbitten erfüllen möge.

1. October. Mit Dank lege ich einen Monat in die Ewigkeit, der mir, glaub' ich, der reichſte in dem Jahre war. O, möge der Segen, den ich in demſelben eingeerntet habe, Frucht bringen; möge jetzt gerade das letzte Viertel des Jahres das beſte, reichſte, reinſte des ganzen ſein! — Es begegnet uns Allen ſo unendlich viel Leeres, Nichtiges, das unſre Zeit und Kraft ſcheinbar unnöthig aufreibt. Und doch kann dieſe Anſicht nicht beſtehen mit der, daß Alles in Zeit und Raum, auch die geringſte Begebenheit, zu unſrer Befreiung und Entwicklung von der höchſten Weisheit geordnet ſei. Einmal muß das Nichtige am Leben als eine verdiente Bürde getragen werden. Weil ich in mir nicht im Geiſte, im Ewigen lebe, trage ich die Nichtigkeit des Zeitlichen als eine gerechte Buße.

*) Eine Anzahl ſeiner Recepte notirte ſich Paſſavant.

Aber nicht blos gelaſſen und ergeben muß ich das Nichtige, wie das Uebel überhaupt, tragen, ſondern activ, productiv, und zwar in doppeltem Sinne: indem ich das Nichtige, das ſich mir im Leben aufdrängt, vernichte, alſo es nicht in mich aufnehme, ſondern das in mir analoge Leere vergeiſtige, mich über mein eigenes Nichtiges erhebe. Alle Thaten, Reden und Gedanken, die, aus blöder Reizbarkeit, Geſchwätzigkeit und Gedankenloſigkeit der Menſchen kommend, mich berühren und mich zu trüben ſuchen, muß ich als ein Nichtiges erkennen und in mir ertödten. Andrerſeits kann ich aber das, was dem Zeitlichen und Leeren (denn ganz leer iſt nichts) als Natur zum Grunde liegt, die gute Unterlage, auf der es wächſt, befreien und in die höhere geiſtige Natur potenziren, die Sinnlichkeit in Liebe, die Reizbarkeit in Lebendigkeit, den Zorn in Wärme u. ſ. w.; denn „wenn die Lieb' erwacht, erſtirbt das Ich, der dunkele Despot;“ Da laß ihn ſterben in der Nacht und athme frei im Morgenroth!

1. November. Wieder eine Woge des Jahres und des Lebens vorübergezogen. Was habe ich in mir beherrſcht? In etwas meine Reizbarkeit, aber es gab auch keine beſondre Veranlaſſung, um mich zu trüben und zu bewegen. Was iſt mir Merkwürdiges begegnet, d. h. was war der Art, daß es einen bleibenden Eindruck auf mein Inneres hinterließ? Meine Frau kam von Heidelberg zurück, wohler im Ganzen und in beſſerer Seelenſtimmung. Aus Wien erhalte ich einen traurigen Brief über Lage und Stimmung. Der Umgang mit der milden, immer heitern, immer friedlichen Frau Schunck war Nahrung und Arznei für mein Gemüth. Gott! Ich danke Dir, daß ſo reine Weſen auf dieſer Welt wohnen, und daß Du ſie mir und denen, die mir lieb ſind (Frau und Vater) ſo nahe geführt haſt. Sie ſei mir ein Beiſpiel, daß es nicht eines großen Wirkungskreiſes, nicht beſonders belebender und belehrender Umgebung bedarf, um im Geiſte glücklich und beglückend zu ſein.

Wenzel's unerwarteter Tod hat mich in mancher Beziehung tief bewegt. Seine äußere Lage, ſeine innere Stimmung, ſein Ekel an ſeinem Stand, der ſo wenig Belehrendes darbietet; denn auch mein Verhältniß zum Publikum iſt nicht das rechte, aber auf ganz andere Weiſe. Auch meine Stimmung iſt meiſt nicht die glücklichſte, und die Liebe zu meinem Stande iſt ſeltener, als der Widerwille daran. Kann ich denn keinen Punkt im Leben finden, wo ich meine Kräfte in vollem Maße zu brauchen und zu entwickeln vermag, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menſchen? Ich hoffe, daß nicht mein Leben und mein Thun (denn es iſt eine Schwäche und Verkehrtheit in mir, die mich unausſprechlich drückt), ſondern das Gebet meiner frommen Freunde mir noch einen ſolchen Punkt erfleht. Aerztlich habe ich auch eine Freude, wenn ſchon bei keiner großen ärztlichen Thätigkeit, erlebt. Wer nur recht dankbar wäre, der wäre auch zufrieden und alſo glücklich. Der Mangel an Dankgefühl und Demuth (die ewige Neigung zu Anſprüchen aller Art) hält den innern Frieden von uns ab. Ich ſegne den geſchiedenen Monat: möge das Böſe, das ich in ihm gedacht und gethan habe, durch einen Strahl des ewigen Lichts verſchwinden! Ich ſegne den neuen Monat, daß er mir für ewig unverlorne Früchte trage.

2. December. Heute beginnt das Kirchenjahr. Hora est, nos jam de somno surgere (Röm. 13, 11). Wenn ich den Schlaf meines Lebens nach den vielen eiteln Träumen, denen ich mich hingegeben habe, berechne, ſo war es ein langer

Schlaf, und wahrlich es ist Zeit, aufzustehen. Ich will mich täglich bis zu Weihnachten auf ernste Weise zu einem neuen geistigen Leben vorbereiten durch Selbstprüfung und Selbstbeherrschung.

27. December. Leider habe ich den Vorsatz, de somno surgere, nicht gehalten, sondern politische und irdische Phantasien haben mir Zeit und Kraft geraubt. O Gott! Wie fühle ich mich oft so unglücklich. Am heiligen Abend starb der kleine Carl Passavant an einer Hirnentzündung. Gestern wäre mein Vater fast verbrannt. So war denn die Freude dieser Tage sehr getrübt. Auch ist die Gesundheit meiner Frau abermals angegriffen, und ich befinde mich meist in einem Zustand, wo mir Heiterkeit und Muth fehlt.

1828.

2. Februar. In meist trüben Gedanken über meine gegenwärtige, mir wenig zusagende, Lage brachte ich die Neujahrsnacht hin, bereuend zugleich Alles, was je meine Seele befleckt hat. Mir war's, als könnte ich kaum in Frankfurt die Stelle finden, von der aus ich mit ganzer Thätigkeit einen würdigen Zweck ergreifen könnte. Alles dieß schrieb ich an den treuen alten Freund.

Vom Lichte aus ward ich gewarnt, mein Geist beherrsche nicht die Seele; ringe ich mich nicht aus dieser Stimmung heraus, so würde mein Körper erkranken, und mir es alsdann noch schwerer werden, über mich Herr zu sein. Es ist wahr: eine gewisse Weichheit des Gefühls kann mir oft alle Geistesmacht rauben. Aerztlich ist meine Stellung in Frankfurt aber auch auf das allerunwürdigste von den hiesigen Reichen mir verleidet worden. Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben!

Sailer schrieb mir einen ungemein tröstlichen Brief, wie er täglich mein Anliegen vor Gott emporhalte, und sein altes confide et ama.

1. April. Im vergangenen Monat habe ich manche Erfahrung gemacht, die mich klüger machen könnte. Mein ärztliches Verhältniß zu du Fay, das, wie ich jetzt einsehe, ich schon längst hätte auflösen sollen. Winke vom Licht, mich thätiger und selbständiger zu benehmen. Meine Frau gab mir guten Rath, und doch war ich oft gereizt gegen sie.

Meine Hoffnungen auf München. Ich stelle mich Gott zur freien Disposition.

22. April. 38 Jahre, sie sind unwiederbringlich vorüber. Mit Thränen beginne ich den Tag, denn fest hatte ich mir vorgenommen, von Ostern an bis heute mich in großer Selbstbeherrschung zu üben, und gerade gestern war ich so gereizt von unbedeutenden Dingen, so heftig gegen meine Frau, daß wir beide dadurch eine fast schlaflose Nacht hatten. Gott, o Gott! Ist denn keine Hülfe für mich? Noch nicht einen einzigen meiner Hauptfehler habe ich besiegt. Vielleicht nehmen einige (Trägheit) gar zu. Eins will ich durchsetzen: ich will nicht mehr heftig gegen meine Frau sein, bei der ersten Aufregung mich fest zusammennehmen.

16. Mai. Die Nacht vom 9. auf den 10. Mai schlief ich zuerst in meiner neuen Wohnung bei Brentano. Statt mit Ruhe und Hoffnung in dies schöne Haus einzuziehen, wurde ich durch das Betragen N.'s aufs äußerste gereizt und empört. Stillhalten unter Gottes Hand ist ein schwerer Weg. Wie sehne ich mich oft von Frankfurt weg! Wie nimmt der Kreis meiner Thätigkeit ab! Wo sind alle Hoffnungen der Jugend hingeschwunden! Ich will von nun an die letzten Tage meines Vaters, die wahrscheinlich nicht mehr sehr lange dauern, möglichst zu erheitern suchen. Mein Bein, das lange Zeit steif und schmerzhaft war, ist fast ganz wieder gut; nicht so mein Magen, der durch die mancherlei Gemüthsbewegungen sehr angegriffen ist. Möge mich die Vorsehung nun weiter führen! Wie viel habe ich freilich noch einzuholen! Wird meine Reise zu Stande kommen? Werde ich einen bedeutenden Zweck damit erreichen? Wird sie eine Veränderung meines Wohnorts, meines Wirkungskreises einleiten? Ich will nichts, als mich Gottes Willen völlig ergeben.

Den 19. Mai reiste ich mit meiner Frau nach München. Schönes Wetter; heitere Ansicht von Aschaffenburg: der behäbige baierische Conducteur, ehemals Pfetten's Briefträger; d'Outrepont's Freundlichkeit.

Den 20. Mit dem Hofsänger Berger, dem Lobredner des Herzogs von Braunschweig, fahren wir Anfangs längs dem Main über Ochsenfurt nach Anspach. Die Einfahrt ist reizend. Wir besuchen noch den Hofgarten.

Den 21. Hinter Anspach erhebt sich ein Hügel mit einer lieblichen Aussicht. Man kommt durch den schönen Park von Freisdorf nach Ellingen. Gegen Abend auf einem wilden Wege nach Eichstädt. Reizende Lage.

Den 22. Wir besuchen in der Frühe die Waldpurgiskirche. Der Weg längs der Altmühl ist allerliebst. Mittags gelangen wir an die Donau bei Ingolstadt, einem freundlichen, ächt baierisch-katholischen Städtchen, wo einst ein schöner Kreis von Menschen vereint war. Die Nacht bleiben wir in Pfaffenhofen. Herrliche Linden, unter welchen die Bierkeller angebracht sind.

Den 23. Am Morgen sehen wir von der Höhe die Salzburger und Tyroler Alpen und kommen Mittags in München an. Die Nachricht, daß Schelling und Görres verreist sind, macht mich ordentlich traurig; ich sehe Ringseis und Schubert und bin Abends mit ihnen und mit Cornelius und Seyfried zusammen.

Den 24. Wir sehen die Bilderbibel von Schnorr, die mir größtentheils sehr gefällt. Abends gehe ich mit Ringseis nach Marieneinsiedel.

Den 25. Den ersten Pfingsttag regnet es heftig. K. liest mir aus Schelling's Heften, die mich auf ihren Besitz neugierig machen. Abends sind wir mit Ringseis und Boisserée bei Görres. Der Eindruck, den ich bei F.'s Wiedersehen hatte, war wunderbar. Sie war so freundlich, aber mir zu kalt. Wie vieles ändert sich doch in sechszehn Jahren!

Den 26. Herrlicher zweiter Pfingsttag. Es sind keine Pferde zu haben. Wir gehen mit Jean und Marie Görres nach Hesseloh. Herrlicher Anblick der Alpen; vortreffliche Luft, tiefes Grün, dunkle Farben der Wiesenblumen. Schöne Ueberfahrt über die Isar. Abends bei Görres. Wir lesen in seinen Heften.

Den 27. Frühe gehe ich mit Schubert durch den englischen Garten, um

Baier zu besuchen. Auf dem Rückweg treffe ich Marianne in der Bildergallerie. Wir fahren mit Schubert nach Fehringen, wo wir des Regens wegen allein bleiben, und essen bei Ringseis zu Nacht.

Den 28. Morgens bei Eberhard. Des Laienbruders einfache, fromme Natur. Seine schönen Altäre, die Büste Dürer's, die Handzeichnungen, das große Bild. Mittags Wiedersehen Franz Baader's, der sogleich seine erotische Philosophie vorträgt. Wunderbares Gemisch von Geist, Genialität, Leichtsinn, Eitelkeit und, Gott weiß, was noch! Hätte sich dieses Talent rein und klar entwickelt! Auf der Sternwarte hat man einen herrlichen Blick in die Berge. Schubert. Der Weg auf dem hohen Isarufer ist köstlich; die Stadt nimmt sich in der Abendbeleuchtung großartig aus. Es war mir, als sei ich in Rom.

Den 29. Fahrt nach Starenberg. Ich genieße die Aussicht von dem Schlosse des Herrn v. Metting! Nachmittags fahren uns heitere Fischer nach Possenhofen, wo die Aussicht köstlich. Bewegtes Wasser, Regenbogen.

Den 30. Am Morgen gehen wir an den Ufern des Sees spaziren; nach Tisch machen wir wieder eine Spazierfahrt. Das Wetter ist uns aber weniger günstig. Ehrlichkeit der Schifferinnen, die uns das Geld zurückgeben.

Den 31. Rückfahrt nach München. Ich besuche Schelling. Er erzählt mir von Carlsbad, vergleicht den Sprudel mit seinem Talent. „Kein Arzt versteht seine Wirkung so gut als ich." Merkwürdige Heilung seiner Frau durch den Sprudel. Schelling's Auge ist tiefbedeutend; aber in seiner Sprache, wie in seinen Urtheilen, liegt etwas Strenges, ja Herbes. Er meint mit sich im Reinen zu sein hinsichtlich des Christenthums, das er durch sich selbst begründen zu können glaubt. Im Ganzen vorherrschend protestantische Ansicht: das Papstthum sei eine so nothwendige Entwicklung als die Reformation; das jetzige Papstthum und die Hierarchie aber haben sich überlebt. Wenn ganz Deutschland protestantisch würde, so würde es einen großen Theil der Einrichtungen und Gebräuche der katholischen Kirche wieder annehmen. Seine Hoffnung setzt er auf die Universität, für Baiern auf den König. Freundliche Ermunterung, nach München zu kommen, um etwa über Psychologie und psychische Krankheiten zu lesen. Sein Urtheil über Baader, Görres, Eschenmayer.

Den 1. Juni sind wir bei Pfetten, nachdem wir Morgens einen nassen Spaziergang über Bodenhausen gemacht haben. Den Abend bin ich mit meiner Frau bei Schelling und esse zu Nacht bei Schubert, bei dem sein Mecklenburger Prinz wohnt. Die Physiognomie des Lehrers des Kronprinzen spricht mich sehr an. Zuvor mache ich noch einen Spaziergang mit Schelling.

Den 2. In Schelling's Vorlesung über Mythologie. Mit Görres sehen wir die Glyptothek. Die Malereien von Cornelius sprechen mich diesmal mehr an. Der Untergang Troja's ist groß gedacht. Gegensatz zwischen Hekuba und Cassandra. Die Farben wollen mir nicht recht gefallen. Abends besuche ich wieder Schelling, bei dem ich Oken treffe, und esse in der s. g. Congregation-Baader. Der junge Moy; Seyfried's Heftigkeit und Reizbarkeit, der gute Eberhard, Ringseis. Beim alten Döllinger anatomische Sammlung gesehen.

Den 3. Morgens sehen wir mit Jean das Elfenbeinkabinet; Abends bin ich mit Frau Ringseis allein. Abschied. Schönes Fest bei Cornelius.

Den 4. Abreise. Nacht in Marburg.

Den 5. Ankunft bei Sailer. Frohnleichnam. Der herrliche Greis. Seine Heiterkeit, seine liebenswürdige Aufmerksamkeit für alle Fremden und Hausgenossen; sein Ungetrübtsein bei traurigen Ereignissen. Trotz der Nachricht von Savigny's traurigem Zustande,*) trotz Diepenbrock's Krankheit und Reisebuch u. s. w. blieb sein Gemüth heiter und ruhig. Er erzählte mir, daß er in Dillingen durch Verleumdung und Verfolgung so gelitten habe, daß er nicht schlafen konnte und ganz abmagerte, bis er endlich abgesetzt wurde und dann fünf Jahre in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande lebte. Hier schrieb er seine Briefe aus allen Jahrhunderten. Gerade unter dem Drucke wirkte er viel Gutes, mehr noch als später in Ingolstadt. Wie war auch sein Leben in Landshut getrübt! Welche Lehren, daß man nicht kleinmüthig werden soll! Und nun gar Schelling, der keine Vorlesung in Erlangen zu Stande bringen konnte, während der philosophische Pöbel angestaunt wurde! Hieraus folgt recht, daß die innere Entwicklung Hauptzweck des Menschen ist, nicht sein Wirkungskreis, und daß der veredelte Mensch gewiß einen findet, wenn auch nicht auf Erden.

Den 6. und 7. bleiben wir in Barbing.

Den 8. Reise nach Neumark.

Den 9. Mittags sind wir in Nürnberg. Die beiden Kirchen. Nachts in Langenfeld.

Den 10. Würzburg. Nachts vortrefflich auf dem Spessart.

Den 11. Spaziergang in Aschaffenburg. Ankunft. Ich treffe Alles wohl.

1. Juli. Wenn ich meine Reise überdenke, so muß ich sagen, daß ich mich nunmehr viel wohler fühle, als während der Reise. Mein Magen hat durch die Gemüthsbewegungen viel gelitten. Das ist, wenigstens zum Theil, meine Schuld. Gott! könnte ich diese Reizbarkeit besiegen, wie viel glücklicher wäre ich! Der Hauptzweck meiner Reise, mich in München umzusehen und vielleicht dort niederzulassen, wird wohl schwerlich in Erfüllung gehen. Ich kann nicht einmal sagen, daß ich es sehr wünsche. Nur durch größere Selbstbeherrschung und zweckmäßigere Thätigkeit vermag ich mir einen besseren und heiteren Wirkungskreis zu schaffen.

1. August. Dieser Monat ging im Ganzen ohne Sorgen, ohne unangenehme Vorfälle und ohne bedeutende Krankheiten vorüber. Aber ein Gefühl von Müdigkeit und Schläfrigkeit, das die innere Kraft umhüllt und niederschlägt, hielt mich von einer rechten Thätigkeit ab. Das Bedürfniß, meine Gedanken über ein philosophisches System niederzuschreiben, das ganz von der Idee Gottes ausginge und jeden andern Weg als irrig darstellte, belebt mich eben nicht hinlänglich. Denn zuviel bin ich abhängig von Stimmungen und Verhältnissen, und beide geistig zu beherrschen, ist doch die Aufgabe des Geistes.

28. August. Den 22. überraschte mich der Besuch von Sigrist, der bis zum 25. blieb. Er ist ein Priester des Herrn, die Einfalt und Demuth selbst. Er ist selig und ungetrübt in seinem Glauben, ist aber die Art, wie er ihn erfaßt, die rechte? Wird denn mein Streben hierin nie zur Klarheit kommen? Auch Christian B. ist wieder hier. Gott gebe, daß ich nicht in trübe Stim-

*) Durch Ueberarbeiten hatte er sich ein Nervenleiden zugezogen, das ihn wiederholt nöthigte, einen längeren Aufenthalt in Italien zu nehmen.

mungen gerathe! „Gott ist!“ — das ist der Gedanke, der mich zuweilen ganz allein festhalten kann, wenn auch alles Andre unklar in mir ist. Gott ist — und ich will mich ihm unbedingt unterwerfen. Aber dieses „unbedingt“, wie weit ist es von der vollen Wahrheit entfernt! Manches hat die letzte Zeit meine Seele wehmüthig berührt. G.'s Verkehrtheiten geben mir leider einen neuen Beitrag zur Menschenkenntniß.

Wie schön, d. h. wie christlich, sagte mir Sigrist, daß ihn die Verletzungen und Verkehrtheiten von Seiten der Menschen nur zu herzlichem Mitleiden brächten, und wir nur, wenn wir schuldlos angefeindet und uns Liebe mit Bitterkeit vergolten würden, dem Heilande glichen. O, wie ist doch die rechte Liebe, die nicht verletzt und nicht verletzt werden kann, anders als die meine, in der noch die Stimmung der niedern Seelenkräfte so viel Macht ausübt! Sigrist will innerlich die Wahrheit erleben, die Tugenden üben, von welcher so viel gesprochen und geschrieben wird. Er geht den einzig wahren Weg: „Thut erst den Willen meines Vaters.“ O gewiß, die Reinigung unsres Willens ist der einzig wahre Zweck dieses Lebens. Wie klar wird sich einst die Wahrheit in der reinen Seele abspiegeln!

1. December. Lange Zeit habe ich keine so heitern, weder von innen noch von außen getrübten, Monate verlebt als die letzten. Mein Magen ist fast ganz gut; keine schweren und schwierigen Kranke trüben mein Gemüth; nur ernste Betrachtungen über die Zeit und daß ich keine wesentlichen, vielleicht gar keine, Fortschritte mache, stimmen mich zuweilen wehmüthig. Das Kirchenjahr beginnt heute. Ich will die Adventszeit im Gebet um drei Dinge durchleben: 1) um Sieg über meine Hauptfehler, Trägheit, Bequemlichkeit, sinnliche Phantasien, langes Schlafen, Verträumen der Zeit, unzweckmäßige und zerrissene Lectüre, unnöthigen Umgang u. s. w. 2) Um Klarheit in kirchlichen Ansichten. 3) Um Fixirung meines äußern Berufs.

Mein Leben ist während der Zeit so mild verflossen, daß ich fast glauben möchte, neue Stürme ständen mir bevor. Ich wünsche sie nicht und fürchte sie nicht: nur ein Fortschreiten auf dem geradesten, sichersten Pfade wünsche ich mir. Es ist des Halbguten so viel in der Welt, des Entschiedenen, Männlichen, Heiligen so wenig. O, wer doch die Flamme Gottes auf Erden sein könnte, die alle Schlacken in sich und um sich verbrennete!

Mein Hauptumgang waren in der letzten Zeit Görres, Steingaß, Clemens und neuerdings Christian Brentano. Ich bin froh, daß ich durch sie geistig erregt werden kann, ohne von ihnen getrübt zu werden. Auch sonst hat es mir in dem Jahre nicht an belebendem Umgang gemangelt, besonders seit meiner Reise nach München, und alle Unannehmlichkeiten, die ich von Hiesigen zu erdulden hatte, sind aus meinem Gedächtniß wie gestrichen.

18. December. Die Bekanntschaft mit der N. hat mich sehr angezogen. Sie hat mich sogar eine Zeit lang unruhig und träumerisch gemacht; aber, wie ich glaube, läßt sich Alles in ruhige Freundschaft und leidenschaftloses Wohlwollen verwandeln, so daß diese Bekanntschaft hoffentlich beiden Theilen wohlthätig wird. Das arme Mädchen steht gar zu verlassen in der Welt! Ich will es mir zur Aufgabe machen, ihr auf die reinste und würdigste Weise Freund und Rathgeber zu sein. Gott segne sie, da er sie so eigene Wege führt!

1827.

9. Januar. Gestern haben wir einen guten Mann verloren, und mir war er mehr. Guter, frommer Oheim und Lehrer, nach einem schweren Kampfe bist du endlich hinübergegangen! Ich gebe dir den Segen wieder, den du bei meiner Trauung über mich und Marianne sprachst:

Gottes Licht bestrahle euren Pfad,
Seine Kraft sei euch immer nah,
Seine Liebe sei euer Leben!

Wo bist du jetzt, werther Greis? Der Friede Gottes, den du durch Wort und That gepredigt, wird dich jetzt oder bald verklären.

Ich muß aber wieder an mich denken. Gott hilf mir, daß ich den Rest meines Lebens kräftiger, muthiger, consequenter der Wahrheit weihe!

28. Februar. Aschermittwoch. Trotz meiner Vorsätze zu größerer äußerer und innerer Thätigkeit ist mein Leben im Wesentlichen unverändert geblieben. Ja, ich möchte fast glauben, daß ohne eine bedeutende Anregung von außen Alles so ziemlich beim Alten bleiben wird. Aber muß der Mensch äußere Einwirkungen abwarten, um einen neuen Kraftaufwand zu machen? Kann und soll der Wille hier nicht suppliren? Gewiß konnte ich meine Zeit besser eintheilen, gewiß meinen Beruf mit mehr Energie treiben und die Freistunden productiver verwenden. Wenn ich die verträumte und vergeudete Zeit durch doppelte Anstrengung wieder gut machen will, wie viel bleibt mir nicht zu thun übrig! Trägheit, Sinnlichkeit, Reizbarkeit, Aengstlichkeit stehen mir immer fast unbesiegt im Wege.

Das Werk von Molitor über Kabbala hat mich mächtig ergriffen. Dergleichen Untersuchungen haben nun einmal das höchste Interesse für mich. Sie berühren Saiten, deren Töne meine Seele schon aufs Aeußerste bewegt haben.

Aerztlich war ich nicht sehr beschäftigt, aber dem Himmel verdanke ich manche glückliche Cur. Ich will einmal die 40 Tage vor Ostern in recht christlichem Sinne verleben, mir täglich bestimmt meine Aufgabe stellen und Abends den Tag einer strengen Prüfung unterwerfen.

22. April. Wieder einen Schritt weiter von der Geburts- zur Todesstunde! Könnte ich doch alle Fehler, die dieses und die früheren Jahre auf mir lasteten, plötzlich ausreißen und alle besseren Gesinnungen und Thaten mit einer reineren, belebenden und befruchtenden Flamme erwärmen! Was sind aber Worte? Ich bin der vergeblichen Wünsche und Vorwürfe bei mir und Andern satt. Es muß noch etwas in meinem Willen, in meinem ganzen Charakter durch und durch anders werden. Ich weiß nicht recht was? O, Gott zeige mir den Weg und die Mittel, diese neue lebendige Kraft, die mir noch fehlt, zu erringen!

Manches ist in der letzten Zeit auf mich eingestürmt in meiner Praxis, und hat mich aufgeregt, aber doch nicht so, wie es zuweilen früher der Fall war. Ich will nun einmal durchaus das äußere Leben leichter nehmen. Heiter und tüchtig zu sein und sich wenig um die Welt zu kümmern, ist sicher besser als

umgekehrt. Ich will es versuchen und will mir das Leben durch Nichtigkeiten, d. h. durch das leere Urtheil der Menschen, nicht so verkümmern lassen. Will ich es aber leichter mit den Menschen nehmen, desto ernster mit Gott. „Er wandelte vor Gott" — ist mir immer eine rührende und erhebende Bezeichnung von dem Leben der Erzväter gewesen, und können wir es nicht eben so gut?

11. Juni. Vierzehn Jahre sind es, seitdem ich Landshut verließ und den weisen Freund, der mich segnend entließ. Er steht jetzt an der Schwelle seines irdischen Wirkens. O! könnte das meine dem Seinen gleichen! Von neuem will ich aber jenen großen Bund schließen und mich der ewigen Liebe in allen zeitlichen und ewigen Dingen unbedingt übergeben.

14. September. Schwer lag die Hitze des Sommers auf mir, schwerer noch mein Beruf. Zu einigen traurigen Verlusten kamen die Krankheit meines Vaters, das schlechte Einvernehmen zwischen meiner Frau und meiner Schwester, meine vereitelten Reisepläne mit Schunck und Andreä. Ich wünsche mich oft aus meinen Verhältnissen, aus meiner Vaterstadt, aus meinem Berufe weg. Dabei Durchzuckung leidenschaftlicher Erregungen, die Einsicht, auf dem Wege nicht weiter zu kommen, machten mich oft gereizt, oft muthlos, oft indifferent. Meine Studien waren und sind nicht geordnet, und können es auch schwer in meiner gegenwärtigen zerrissenen Lebensart werden. Interessante Bekanntschaften ziehen mich wieder in andere Kreise. Görres: seine merkwürdigen Arbeiten, seine Ansicht von der absoluten Freiheit und dem dadurch möglichen absoluten Verderben. Goldmann. Eckstein. Die rechte Weihe und Würde scheint er nicht zu haben. Unter all den verwirrenden und aufregenden Einflüssen habe ich denn doch meine Seele Gott zum Opfer bringen können, wenn auch nicht ganz, nicht immer, nicht vollständig. Zu Ende August sandte mir Gott meinen alten Führer und Freund!

Den 24. August fuhr ich mit Sailer nach Mainz. Es war der erste Regentag, dem viele folgten. Ich sah dabei seinen innern, nicht zu trübenden, Frieden. Mit gleicher Liebe unterhielt er sich mit Therese über die Kirche, wie mit einem Weisen über die höchsten Dinge, aber immer sammelte er sich gleich wieder in sich und führte sein Leben in Gott. Der Gedanke, bei dem er am meisten verweilt, ist die Gemeinschaft der Heiligen; sie ist ihm durch innere Erfahrungen deutlicher, zum Lebenselement geworden. Er denkt sich dabei die Schaaren der ungefallenen höheren Geister, dann alle heiligen Verstorbenen und endlich alle frommen Lebenden, und fühlt sich lebendig als ein belebtes und belebendes Glied dieser Kette. Seine Liebe zu Zinzendorf, zu Oettinger. Ueber die Wiederbringung aller Dinge scheint er mir kaum einen Zweifel zu hegen. In Mainz machte ich nach Tisch einen herrlichen Spaziergang mit Clemens Brentano nach der ehemaligen Favorite, gegenüber dem Einfluß des Mains. Schöner Sonnenuntergang und großartiger Blick auf die alte Stadt.

Sonntag den 22. Abfahrt mit dem Dampfschiff. Angenehme Bewegung, schlechtes Wetter. Außer wild vorüberziehenden Wolken und den bewegten Wellen war nichts zu sehen. Was ist die schönste Natur ohne Licht! Wie leer ist uns das Leben ohne inneres Licht! Wie viel geht ungesehen, unbeachtet, unbenutzt an mir vorüber! Wie viele Nebel und Wolken, die uns die Natur und die Geschichte unsres Selbst verhüllen, sind von uns selbst erzeugt: wir sind die Zauberer,

Den 23. September feiern wir vergnügt den 77. Geburtstag meines Vaters.

Den 3. October feiern wir den Geburtstag meiner Frau. Sie war betrübt, daß sie keine Kinder bekomme. Ich habe den Tag darauf ein sehr ernstes Schreiben über diesen Gegenstand und über ihre Reizbarkeit. Sie muß namentlich über letztere Herr werden. Wenn ich nur jedesmal das rechte Mittel anwendete, um sie zu bessern, und nicht selbst von einer andern Art Reizbarkeit ergriffen würde.

Sehr beschäftigt hat mich in der letzten Zeit Kerner's „Seherin von Prevorst." Allerdings gehört das Buch zu den merkwürdigsten dieser Art. Was mir besonders interessant und eigenthümlich erscheint, ist die Zahlenmystik, sowie der Seherin Natur- und magische Sprache. Aber, wie überall, ist das Bedeutendste und Wichtigste nur angedeutet. Die Geistererscheinungen sind sehr zahlreich, aber die Natur der Geister ist noch so unrein, und höhere Lichtwesen theilen sich nur selten mit. Sollte ich wohl eine Recension über dies Buch schreiben? Allein wie beschaffen müßte dieselbe sein? Ich glaube kaum, daß es geschieht. Ich wüßte nichts recht Verständiges im gegenwärtigen Augenblick darüber zu sagen, außer was man nicht zu sagen braucht: Wandle vor Gott und sei fromm!

Sollte man sich nicht durch eine tägliche Beichte zum Leben, d. h. zum Tode, vorbereiten? Ich will mich jeden Abend fragen:

1) Hast du Gott gedankt für Alles, was er dir den Tag über bescherte?

2) Hast du etwas von den schlechten Neigungen besiegt?

3) Hast du deinen Beruf treu erfüllt? Hast du recht für die Menschen gedacht, gehandelt und gebetet, für die du zu sorgen hast?

Amen!

1830.

1. Januar. Friede sei mit dem geschiedenen Jahre! Unangenehmes und Außerordentliches hat es mir nicht geboten; aber auch keine Krankheit, keinen Familienzwist, keine verwickelten ärztlichen Verhältnisse, keine von den anhaltenden Gemüthsbewegungen, die mir so oft Gesundheit und Heiterkeit geraubt haben. — Die Homöopathie hat mir Vertrauen eingeflößt. Was mich gegenwärtig vorzüglich beschäftigt, ist mein Plan zu Vorlesungen über Psychologie. Ich denke mir dadurch eine würdige Thätigkeit zu bereiten, den Armen zu helfen, Andere anzuregen und mir selbst wieder einen neuen Wirkungskreis zu bereiten. Wenn ich es nur recht anfange. Schmerzlich empfinde ich das beständige Leiden der M. Sie geht durch die Wüste. Aber wie lange? Muß denn jedes höhere Erkennen mit so vielen Schmerzen erkauft werden?

Im Ganzen bin ich nicht betrübt, daß ich hier in Frankfurt blieb, denn ich bin sehr an meine Freunde attachirt. Steingaß, Brentano, Cornill sind mir ein sehr werther Umgang. Vielleicht daß meine Vorlesungen mir noch neue Freunde bringen.

28. Mai. Die verwichene Nacht schlief ich zum ersten mal in meiner neuen Wohnung. Das Ende der Zeit, die ich in meiner bisherigen Wohnung bei Bernhard Brentano (in der Nähe der Liebfrauenkirche) zubrachte, war viel beglückender für

mich, als der Anfang. Etwas zerfallen mit meinem Beruf, in gestörten Verhältnissen mit mir nahestehenden Menschen, dadurch leidend, besonders mit Magenkrampf geplagt, beginne ich meinen jetzigen Aufenthalt. Gesünder und heiterer kam ich von meiner Münchner Reise zurück. Meine Vorlesungen haben mir während des Winters eine angenehme und nützliche Beschäftigung verschafft. Die Urtheile über dieselben waren sehr abweichend. Ich muß den Gegenstand noch einmal für mich durchnehmen, dann denke ich nächsten Winter einen zweiten Cyklus von Vorlesungen zu halten und zu gleicher Zeit sie zum Drucke zu befördern.

Mit meinen ärztlichen Verhältnissen kann ich gar schwer auf den rechten Standpunkt kommen. Meine Versuche mit der Homöopathie geben kein rechtes Resultat. Bei Frau S. P. half sie offenbar nichts, bei Andern zum Theil, wohl aber nur der Diät wegen, und doch darf ich sie nicht ganz bei Seite legen, bis ich zu bestimmteren, entweder positiven oder negativen, Resultaten gekommen bin. Den Winter hindurch hatte ich einige traurige und einige erfreuliche Resultate in ärztlicher Hinsicht. Der Tod von Herrn und Frau P., dann die Heilung von G. und E. P., jetzt die Besserung der alten Frau Z. Betrübend war der Tod von E. Z.

Die 40 Jahre meines Lebens sind denn nun auch zurückgelegt. Wie Vieles habe ich nicht gut zu machen, besonders wie viele Unterlassungssünden! Jetzt liegen noch zehn wichtige Jahre vor mir, wo Manneskraft etwas thun kann. Möchte ich sie recht concentriren und zur Ehre Gottes und zu meinem und Anderer Heil anwenden!

Meine neue Wohnung sagt mir in vieler Hinsicht sehr zu. Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Eine heitere Aussicht ins Freie, die Nähe einer alten Kirche, eine gesunde, frische Luft.

25. October. Lange sann ich darauf, wie ich etwas thun könne, um die Gesundheit meiner Frau zu stärken. Ich schwankte zwischen einem Seebad und Gastein. Die M. sah, daß letzteres kräftiger sei. Im Juli reiste meine Frau mit Andreä und Thomas dahin. Später holte ich sie dann ab. Den 9. August trat ich die Reise an. Den 11. kam ich noch nach Regensburg zu Sailer. Ich öffne ihm mein Herz. Demuth und Dankbarkeit sind sein Losungswort geworden. Den 13. gehe ich nach München. Schelling hat mir kein Räthsel in der Psychologie gelöst. Sein Urmensch, der eigentlich ein Unter und Neben Gottes ist, bleibt mir unverständlich. Er ist durchaus gegen die Präexistenz. Ob er wohl im Reinen mit sich ist? Ich glaube kaum. Den 16. fahre ich im Eilwagen nach Salzburg. Den 17. werde ich in Werfen angehalten und komme des andern Tages nach Hochgastein und Bad Gastein. Den 21. Abreise über Hallein.

31. December. Lebe wohl Jahr! Könnte ich die Fehler vernichten, die ich in den 365 Tagen begangen habe! Doch ein Anderer kann es. Meine Reise gewährte mir nicht so viel Freude, als ich davon erwartete; indessen fühle ich mich jedesmal nachher sehr gestärkt und erheitert. Welche Gefühle sind nicht durch meine Brust gegangen! Wie tief bewegt, wie zerrissen war ich nicht zuweilen!

Muß denn Alles scheiden und nur meine Fehler bleiben? Du liebenswürdiger Greis hast den Frieden mehr gefunden, als irgend ein Mensch, den ich kenne. Demuth und Dankbarkeit waren, was du mich lehrtest: mein guter Schutzengel lehre sie mich jeden Tag.

1831.

2. November. Der mir gemachte Antrag, nach Wien zu reiſen und die Cholera zu beobachten, verſetzte mich mehrere Tage in eine Unruhe, wie ich ſie ſeit lange mich nicht erinnere gehabt zu haben. Auf der einen Seite der Wunſch zu nützen, ſicherer und ruhiger ans Krankenbett zu treten, wenn ich die Krankheit zuvor beobachtet hätte; eine neue Thätigkeit, Ausſicht zu einem größeren Wirkungskreiſe; auf der andern Seite die Thränen der Meinigen, eine furchtbare Aufregung, die mir jeden Entſchluß erſchwerte, das Abrathen Barentrapp's und Guaitas, die Bitten Andreä's und mehrerer anderer Freunde. Ich glaube, daß ich nicht das Rechte erwählt habe. Mein Nein machte mich unzufrieden, die innere Stimme meiner Frau ſprach am deutlichſten, aber zu ſpät. Was iſt jetzt aus der Sache zu lernen? Vor Allem das, mehr Haltung zu erwerben, um nicht wieder in einen ſolchen rathloſen, unſichern Gemüthszuſtand zu gerathen. Gemeſſenere Thätigkeit und ruhiges Erheben des Geiſtes zu Gott. Möge dieſer aus meinem Mißgriff etwas Gutes hervorgehen laſſen! Er allein kann es.

31. December. Am Schluſſe des Jahres möchte ich gern das Wichtigſte, was ich darin erlebt habe, an mir vorübergehen laſſen. Aber mein Gedächtniß ſcheint abzunehmen, oder lebe ich zu ſehr in dem, was meinen Geiſt in der Gegenwart beſchäftigt.

Im Anfang des Jahres beſchäftigten mich hauptſächlich meine pſychologiſchen Unterſuchungen, außerdem die Politik, die Medicin wenig, außer im gegenwärtigen Augenblick die Homöopathie. Die Cholera iſt mir als Studium zum Ekel geworden. Meine Seele war oft zerriſſen über wirkliche und eingebildete Mißverhältniſſe.

1832.

27. September. Morgen geh' ich nach Wien, nach wunderbaren, erſchütternden Gemüthsbewegungen. Komme ich wieder? Kommt meine Marianne zurück?

Wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn!

In demselben Verlag ist erschienen:

G. Pfahler, Handbuch deutscher Alterthümer.

Gr. 8. Geh. 3. 4 Sgr.

Inhalt.

I. Das deutsche Volk und seine Stämme. I. Alterthum. 1. Ursprung und Ursitze. 2. Die ältesten Namen. II. Die ersten geschichtlichen Nachrichten. 3. Westgermanen. 4. Nordseegermanen. 5. Ostseegermanen. 6. Scandische Germanen. III. Die Völkerwanderung. Die deutschen Westvölker. 7. Alamannen. 8. Franken. 9. Thüringer. 10. Baiern. 11. Sachsen. 12. Friesen. Die deutschen Ostvölker. 13—16 Gothen. 17. Vandalen. 18. Longobarden. Die deutschen Nordostvölker. 19. Heruler. 20. Rugier. 21. Sciren. 22. Turcilinger. Die scandischen Germanen. 23. Dänen. 24. Gauten. 25. Suionen. 26. Normannen. IV. Germanische Reiche. Im Südosten von Europa und auf der Nordküste von Afrika. 27. 28. Reich der Burgunder. 29—33. Reich der Westgothen. 34—38. Reich der Vandalen. Im Süden von Europa. 39—44. Reich der Ostgothen. 45—54. Reich der Longobarden. Im Westen von Europa. 55—77. Reich der Franken.

II. Oeffentliche Rechtsverhältnisse. V. Beschaffenheit der Nation. 78. 79. Das Land. 80. Die Einwohner. VI. Zustand der Personen. 81. 82. Die Freien. 83. Die Unfreien. VII. Recht und Verfassung. 84. Herkommen und Gesetz. 85. Die Landesgemeinden und die Obrigkeiten. 86. Das Königthum. VIII. Heer und Kriegsverfassung. 87—89. Heerbann und Gefolgschaften. 90. 91. Waffen und Kampfesart. 92. Kriegsschiffe. IX. Gericht und Strafe. 93. Verbrechen. 94—96. Gericht. 97. 98. Busse und Strafe.

III. Häusliche und bürgerliche Lebensverhältnisse. X. Das Haus und die Familie. 99. Die Sippe. 100—102. Die Ehe. 103. Krankheiten. 104. Bestattung. XI. Leben und Sitte. 105. 106. Wohnungen. 107. Kleidung. 108. Speise und Getränke. 109—112. Lebensweise und Beschäftigung.

IV. Bildung und Culturverhältnisse. XII. Götterlehre und Priesterthum. 113—116. Die altgermanischen Götter. 117. Festzeiten und Opfer. 118. Priester. 119. Heilige Haine. 120. Götterbilder. XIII. Sprache und Schrift. 121. 122. Die deutsche Sprache und ihre Dialecte. 123. Schrift und Runen. 124. Personennamen. 125. Ortsnamen. 126. Lieder und Gesänge. XIV. Handel und Verkehr. 127—130. Producte des Landes. 131. Handelsverkehr. 132. Schiffe. 133. 134. Maase. 135. Münzen. 136. Zeitrechnung. 137. Gestirne.

G. Flammberg, Kurt Werner.

Eine Erzählung aus dem Frankenland.

Zweite Ausgabe. Drei Bände. Geh. Thlr. 2 —

„Der Verfasser, welcher als „Siegmund Sturm“ uns den herrlichen religiösen Roman „Einer ist euer Meister“ geliefert hat, beschenkt uns in dem hier angezeigten Werke als „Gottfried Flammberg“ mit einem neuen historischen Roman, der in einer anderen Zeitperiode und auf einem anderen Boden spielt als jener, der sich aber bezüglich seines inneren Werthes und seiner künstlerischen Ausführung dem ersteren würdig zur Seite stellt.

Der Roman „Kurt Werner“ ist eine historische Erzählung mit einem gaugeschichtlichen Hintergrund, welcher der an interessanten Einzelnheiten überaus reichen Fehde der Stadt Nürnberg und des Baireuther Burggrafen in den Jahren 1499—1502 entlehnt ist. Ort und Zeit sind hierbei gut gewählt. Denn da werden wir in das reiche ernste und bunte Treiben einer freien Reichsstadt mit ihrem Patricier- und Bürgerthum, ihrer Kunst und Meistersängerei, ihrem weitgehenden Handel und Wandel mitten hinein geführt! Wir sehen das zwar schon absterbende, aber noch immer einflußreiche und auf seine Unabhängigkeit eifersüchtige Ritterthum der Zeit, wie es mehr und mehr an die landesherrliche Gewalt sich anlehnend, in dem immer kräftiger sich erhebenden Bürgerthum seinen Todfeind sieht, den es im Bunde mit jenem, wo möglich noch in der letzten Stunde niederzuwerfen sucht. Indessen beschränkt sich die Erzählung und Schilderung nicht auf den engen Raum Nürnbergs und der Baireuther Nachbarschaft; vielmehr führt uns dieselbe zugleich weit hinweg nach Venedig und Rom, auf das Meer und die Alpen, und in die einsamen Thäler der Waldenser, — überall in scharfen und treffenden Zeichnungen die Natur und Sitte, das Denken und Leben skizzirend und veranschaulichend.

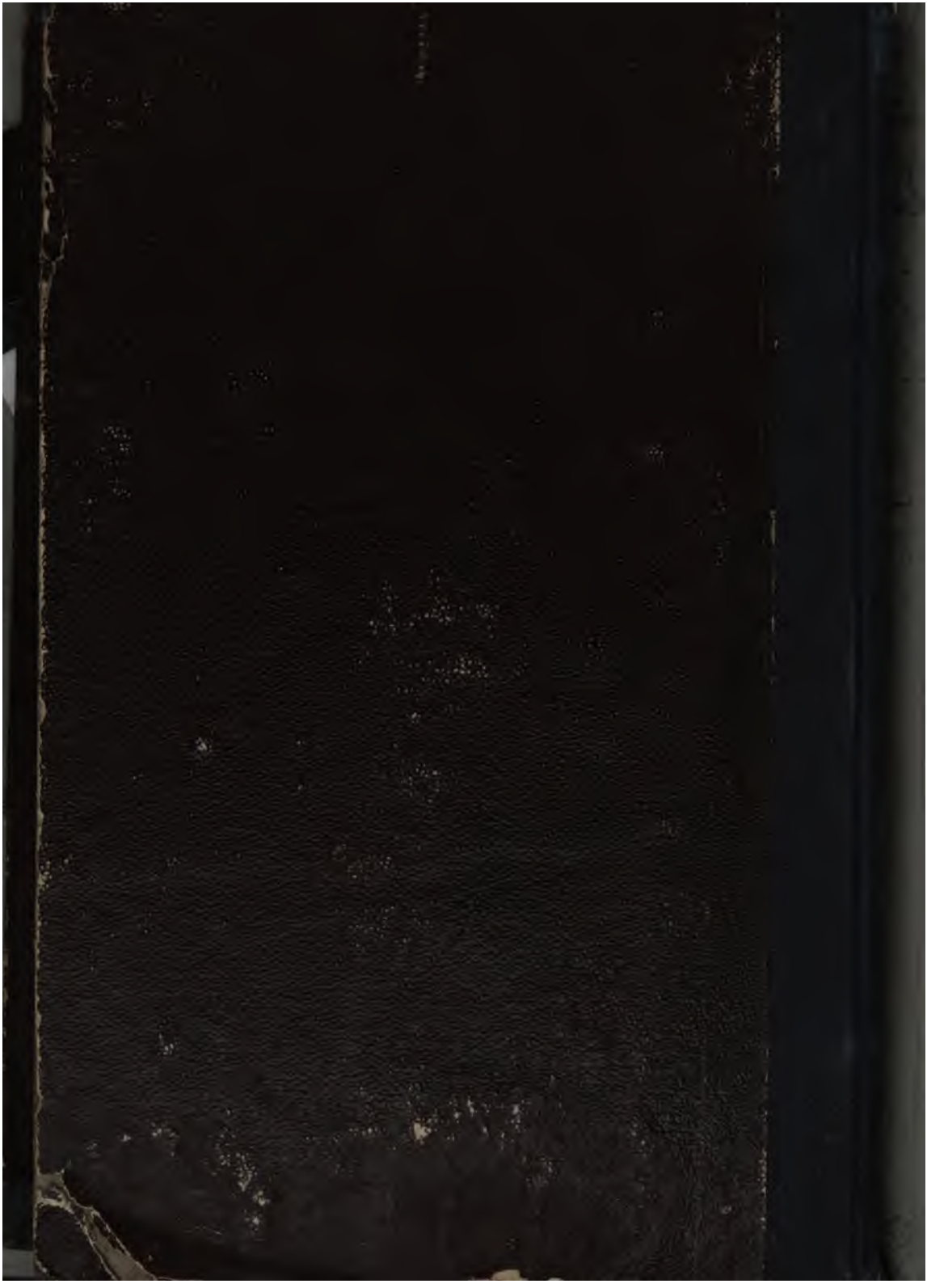
Der Roman hat daher nicht nur localgeschichtliches, sondern auch kulturgeschichtliches Interesse. Die ganze gewaltige Geistesgährung, welche der Reformation voranging, spielt in die Erzählung hinein, welche die Geburtswehen einer neuen Weltepoche wahrnehmen läßt. — Jeder der den Roman liest, wird sich darum unwillkürlich sagen, daß ihm durch denselben jene so ernste und bewegte Zeit klarer geworden ist und daß er vielerlei Historisches gelernt hat. Meisterhaft schildert der Verf. z. B. das Leben Roms unter dem scheußlichen Alexander Borgia, und den von Grund aus entchristianisirten Humanismus des damaligen Italiens, im Gegensatz zu welchem das evangelisch fromme und treue Leben der Waldenser wie eine liebliche Oase mitten in der Wüste allgemeiner Verderbniß erscheint ꝛc.“ (Aus einer Recension.)

H. L. Brönner's Druckerei.

CT 1098 .P3 H4
Johann Karl Passavant
Stanford University Libraries
3 6105 041 345 021

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

MAY 0 4 1997
MAY 0 4 1997